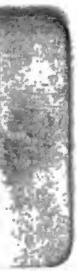
Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT FUER PHILOSOPHIE UND PHILOSOPHISCHE KRITIK

Vol. 3

1839

KRAUS REPRINT

Digitized by Google

Zeitschrift

für

Philosophie und spekulative Theologie

Digitized by Google

Zeitschrift

für

Philosophie und spekulative Theologie

Digitized by Google

Zeitschrift

für

Philosophie und spekulative Theologie

unter Mitwirkung der Herren

Hofprediger Dr. Ackermann in Meiningen, Professor Dr. H. Beckers in Dillingen, Geb. Medizinalrath Prof. Dr. Burdach in Konigsberg, Geb. Medizinalrath Dr. Carus in Dresden, Prof. Dr. Ebalpbäus in Dresden, Prof. Dr. Erichson in Greifswald, Prof. Dr. Carl Philipp Fischer in Tübingen, Dr. A. Günther in Wien, Prof. Dr. Friedrich Hoffmann in Würzburg, Diakonus Dr. W. Hoffmann in Winnenden, Prof. Dr. O. Krabbe in Hamburg, Universitätsrath Dr. Kreutzhage in Göttingen, Prof. Dr. Leupoldt in Erlangen, Consistorialrath Prof. Dr. Lücke in Göttingen, Schöff und Syndikus Dr. J. Fr. von Meyer in Frankfurt a. M., Prof. Dr. Julius Müller in Marburg, Ober-Consistorialrath und Prof. Dr. Neander in Berlin, Consistorialrath Prof. Dr. Nitzsch in Bonn, Dr. Passavant in Frankfurt a. M., Geheimer Hofrath Prof. Dr. Platner in Marburg, Prof. Dr. Rothe in Heidelberg, Prof. Dr. Sengler in Marburg, Prof. Dr. Stahl in Erlangen, Prof. Dr. Staudenmaier in Freiburg, Prof. Dr. Steffens in Berlin, Prof. Dr. Twesten in Berlin, Prof. Dr. Weiße in Leipzig, und And

herausgegeben

von

Dr. J. H. Fichte,

Professor der Philosophie an der Königl Preuß. Rhein-Universität.

Dritter Band.

Bonn,

bei Eduard Weber.

1839.

KRAUS REPRINT

A Division of

KRAUS-THOMSON ORGANIZATION LIMITED

Nendeln/Liechtenstein

1970

Digitized by Google

Printed in Germany
Lessingdruckerei Wiesbaden

Digitized by Google

Inhalt

des dritten Bandes.

Seite

Grundzüge der allgemeinen Biologie, von Prof. Dr. J. M. Leupoldt 1

Von der dogmatischen Theologie, ihren Gründen und dem Verhältnisse der evangelischen Urkunden zu derselben, von Prof. Dr. Erichson 54

Ueber die philosophisch-theologische Theorie des Dr. Strauß, Verfasser des Lebens Jesu, von Dr. Friedrich Vorländer . 69

Ueber den spekulativen Begriff der Freiheit, von Prof. Dr. Karl Philipp Fischer 101

Natur- und Geistesphilosophie. In Bezug auf: Dr. Joh. Ed. Erdmann: Leib und Seele nach ihrem Begriff und ihrem Verhältniß zu einander. Ein Beitrag zur Begründung der philosophischen Anthropologie. Halle 1837. und K. Rosenkranz, Psychologie oder die Wissenschaft vom subjektiven Geist. Königsberg 1837. Von Prof. Dr. H. M. Chalybäus 160

Erklärung, vom Herausgeber 196

Aphorismen über die Zukunft der Theologie, in ihrem Verhältnisse zur Spekulation und Mythologie, vom Herausgeber 199

Ueber die Bedeutung und Realität des Rechtsbegriffs, von Geh. Rath Professor E. Platner in Marburg 286

Ueber Atheism in metaphysischen Systemen, von Dr. A. Günther 312

Noch ein Wort über die Persönlichkeit Gottes, von Prof. Ch. H. Weiße 332

Digitized by Google

Grundzüge der allgemeinen Biologie

von

Dr. J. M. Leupoldt.

Die Bezeichnung Biologie ist nicht so allgemein gebräuchlich, und wo sie gebraucht wird, weicht man in Bezug auf Begriff und Gränzen derselben mehrfach ab. Darüber ist man dann freilich einig, daß ihr Gegenstand das Leben sei; um so weniger aber darüber, was Leben sei? ja, selbst wo solches sei, wo nicht? wo es anfange und wo ende? sogar ob es etwas Primäres oder Secundäres sei? u. s. w.

Mit derlei Fragen sucht sich vorzüglich die Physiologie Bahn für ihr Gebiet zu brechen. Allein sie hebt dabei gegenwärtig fast mehr als je sofort bei den κατ' ἐξοχήν sog. organischen Körpern an, vermeidet mit ängstlicher Scheu so viel als möglich ein weiteres Ausholen vom Allgemeineren, sowie einen umfassenderen Blick, und geht überhaupt möglichst nur auf Constatirung einzelner Erscheinungen und auf Sammlung und Sichtung von Materiale aus. Ein allgemeines Natur- und Weltleben pflegt ihr an sich als etwas Verdächtiges zu erscheinen, wie denn auch wirklich deßfallsige Darstellungen einer etwas früheren Periode manches weniger Zusagende darbieten. Wenn wir es aber hier dennoch wagen, Grundzüge der allgemeinen Biologie von dem allgemeinsten Standpunkte zu entwickeln, so wollen wir jenem temporären Geschmacke und Standpunkte der Physiologie, obwohl wir dieselben nicht für die allein genügenden halten, vielmehr so manches Bedenkliche daran auszusetzen

Digitized by Google

hätten, uns dennoch in gewisser Weise selbst anbequemen. Es soll dieß jedoch unter der Aegide einer höhern Analogie des jüngsten Standes der Philosophie geschehen, sofern dieselbe sich immer entschiedener bewußt geworden ist, wie alles Erkennen, soll es nicht mehr oder weniger in subjective Fiction ausschlagen, vor Allem ein, seiner Thatsächlichkeit nach zwar möglichst constatirtes, übrigens aber von ihm unabhängig Gegebenes, als eine Offenbarung im weitesten Sinne an und für dasselbe, anzuerkennen habe. Nur daß dazu vor Allem auch die ganze concrete, historisch-objektive göttliche Offenbarung im engern Sinne gerechnet wird. Zu ihr hat sich die Philosophie, wenigstens in allgemeinster und wesentlichster Hinsicht, in Uebereinstimmung mit dem bessern Bewußtsein der Menschheit überhaupt, endlich glücklicher Weise wieder in das richtige Verhältniß gefunden, indeß sich die besonderen Wissenschaften noch großentheils durch meistens selbstgemachte Gespenster von Mysticismus, Gefahr der Speculation u. dergl. davon zurückscheuchen lassen.

Wie aber die Philosophie im hinlänglichen Bewußtsein des guten Rechtes und eigenen Vortheils gerade in der unmittelbarsten Offenbarung Gottes den würdigsten Gegenstand der höchsten Bewährung ihres Geistes und ihrer Mittel, den am vollkommensten orientirenden Leitstern und das absolute Complement ihres eigenen Deficit erkennt, so beginnen auch wir hier ganz getrost mit dem alten einfachen omnia cum deo. Und wie nach langem deßfallsigen Sträuben und bedenklichen Abschweifungen und den abschreckendsten Consequenzen und Früchten davon jene sich vor Allem dem absolut-lebendigen, geistig-persönlichen, dreieinigen Gotte wieder zuwendet, so heben auch wir mit diesem an.

Zwar überlassen wir das absolute Leben Gottes selbst der spekulativen Theologie. Aber in Beziehung auf die Welt erkennen wir das Leben in seinem weitesten Umfange als Gegenstand der allgemeinen Biologie an. Und so ist es uns der nächste Grund alles Bestehens, Werdens und Wandels in der

Digitized by Google

Welt, ja, die Eine Substanz der Welt selbst, id, quod ei substat, das, was ihr als allgemeines Wesen zunächst zu Grunde liegt; und zwar nach Ursprung, Wesen und Endzweck, nach Entwickelung und Darstellung seiner selbst, nach Gesetz und Erscheinung desselben, nach Erreichung und Verfehlung seiner Bestimmung. Die Rechtfertigung dieses Begriffes von Leben und Biologie mag der Verfolg unserer Entwickelung und Darstellung selbst gewähren.

Daß das Leben auch bei dieser weitesten Fassung vor Allem dennoch nicht mit Gott selbst zu verwechseln sei, erhellt ganz einfach schon daraus, daß wir es zu einem großen Theile in der Welt als ein Unpersönliches vorfinden und daß sich uns Gott nicht blos als persönlicher geoffenbart hat, sondern daß wir Gott auch ohnedieß als persönlichen mit Nothwendigkeit erschließen müssen, weil Wesen der Welt die Persönlichkeit als Höchstes nicht zukommen, Gott aber fehlen kann. Zudem hat die Geschichte der Philosophie die deductio ad absurdum von jeder Verwechselung des allgemeinen Lebens der Welt mit Gott insofern vollkommen und im Großen geliefert, als daraus unabwendbar die Leugnung aller eigentlichen Persönlichkeit und insbesondere der Freiheit auch in Beziehung auf den Menschen folgt, die doch gleichwohl etwas so Wirkliches und Thatsächliches sind, als irgend Etwas. Und der Einfall, daß Gott seiner absoluten Persönlichkeit durch die Weltschöpfung verlustig gegangen sei und höchstens in persönlichen Wesen der Welt die disjecta membra poetae davon wieder zum Vorschein kämen, erweist sich als widersinnig schon dadurch, daß selbst die menschliche Persönlichkeit durch ihre Hervorbringungen nicht nur nicht verliert, geschweige denn in sie ganz auf- und daraufgehe, sondern vielmehr in sich selber gewinnt.

Aber ebenso gewiß ist das Leben schon seinem Ursprunge nach nur in Beziehung zu Gott aufzufassen und zu begreifen, sowie auch seine Bedeutung und Alles, was wesentlich von ihm prädicirt werden soll, nur theils in Beziehung auf Gott, theils in Beziehung auf die gegebene wirkliche Welt erhellen kann.

Digitized by Google

In ersterer Hinsicht kann nun aber das Leben, als nächster allgemeinsamer Grund von Allem in der Welt, seiner Ursprünglichkeit nach nur als unmittelbares Resultat des absoluten weltschöpferischen Wollens Gottes, dem, der Absolutheit Gottes entsprechende, Realität zukommt, gedacht werden. Bei diesem weltschöpferischen Wollen kann aber ferner Gott seinem Wesen nicht untreu und muß daher, wie sein Wollen selbst, so auch das unmittelbare Resultat desselben, eben das Leben in seiner Ursprünglichkeit, dem Wesen Gottes analog sein. Doch so gewiß auch nur analog, nicht gleich, als Schaffen und Zeugen überhaupt und auch in Bezug auf Gott (Schöpfung der Welt und Zeugung des Sohnes) zu unterscheiden sind.

Diese Analogie bringt aber, da Gott — Geist ist, vor Allem mit sich, daß das Leben in seiner allgemeinen Ursprünglichkeit als ein Geistartiges gedacht werde, ein Resultat, auf welches auch die, auf die einfachsten und bekanntesten Thatsachen sich stützende, analytische Betrachtung organischer Dinge unausweichlich leitet *). Gleichwohl aber ist es nicht unmittelbar göttlicher Gedanke, göttliche Idee oder Vorstellung der zu schaffenden Welt, sondern schon das diesen entsprechend Gewollte, die entsprechende Folge, das nächste entsprechende Resultat jener, in welches dessenungeachtet die Idee oder der Gedanke Gottes oder gar Gott selbst, wo möglich, noch weniger über-, auf- und draufgeht, als dieß bei menschlichem Wollen und Schaffen nach menschlichen Ideen und Gedanken der Fall ist. Das der göttlichen Weltschöpfung in dieser Beziehung von Seiten menschlichen Schaffens, z. B. als künstlerischen, Analogste ist das dem letztern zunächst zu Grunde liegende Ideal. Das aber ist auch beim Menschen nicht der bloße Gedanke, die reine Idee als solche, sondern etwas bereits zwischen dieser und der äußerlichen Verwirklichung Stehendes, bereits als ideales

*) Man vergl. deßhalb einstweilen Burdach: Anthropologie, Stuttg. 1837. §. 111—128.

Digitized by Google

Bild gleichsam auf dem Wege zur vollen äußerlichen Realisirung Begriffenes. Und dieses Ideal Gottes von der zu schaffenden Welt muß der Absolutheit Gottes entsprechend, ungleich dem menschlichen Ideal, das, an sich selber nur relativ, nur mittels besonderer Hülfsmittel und an einem ihm äußeren und fremden Materiale zur Realisirung kommen kann, selbst der vollkommen zureichende Grund seiner Realisirung, das ursprüngliche allgemeine Leben der Welt, also das göttliche Ideal der Welt und zugleich die volle concrete (nicht blos logische) Möglichkeit der Welt, die potenziale und substanziale Einheit oder Identität von Allem in der Welt seyn. Somit ist aber das Leben in seiner Ursprünglichkeit, obwohl Geistartiges, doch nicht selbst freier, selbstbewußter Geist, auch nicht Vernunft, Idee, Gedanke und dergleichen, als welche es wohl bezeichnet wird, sondern diesen nur ebenso und ebensowenig ganz gleich, als irgend etwas Anderem.

Der Idee am nächsten stehend mag das Ideal gedacht werden. Nur scheinen wir leider mit der Bestimmung von Idee häufig nicht sonderlich glücklich zu seyn. Nur zu häufig werden abstracte Begriffe mit Ideen verwechselt, wie wenn von den Ideen der Wahrheit, Schönheit und dergleichen — heiten die Rede ist. Auch wo wirklich Ideen in Frage sind, verwechseln wir, wie es scheint, nicht selten die objective und subjective Bedeutung davon miteinander. Die Objecte unserer Ideen sind wohl immer göttliche Ideale in Bezug auf die Welt und Weltliches. Das Ideal der Ideale ist die Einheit des Lebens der Welt. Die weiteren weltschöpferischen göttlichen Ideale sind die der natürlichen einzelnen Theile, Glieder und Gattungen von Wesen der Welt (εἴδεα = genus) *). Wie das Leben überhaupt das von Gott gewollte, mit, seiner Absolutheit entsprechender, Realität begabte ideale schaffende Urbild der Welt im Ganzen,

*) Das möchten namentlich gewisse Bestrebungen für ein „natürliches" System der Naturdinge näher zu bedenken haben.

Digitized by Google

ihr Gottgegebenes Lebensprincip, ihre Gottentſtammte concrete Weſenheit und Lebenskraft iſt, die ſich ſelbſt zur Welt entwickelt, ſo entſpricht jeder beſonderen Sphäre der Welt, jeder ganzen Gattung von Weſen derſelben je ein beſonderes Ideal, ſchaffendes, erhaltendes und regierendes Urbild oder Lebensprincip, das endlich je in ſpeciellſter, ja individueller Modification jedem Individuum in analoger Weiſe zu Grunde liegt, deſſen einzelnen Organen von Seiten irgend einer Gattung von Weſen die zu ihr gehörigen Individuen, wie von Seiten des Weltganzen ſelbſt die ganzen Gattungen u. ſ. w. entſprechen. Dieſe Richtung verfolgt vorzugsweiſe die Ideenlehre Platon's im Timäus. Unſere inneren, ſpeculativen (abſpiegelnden) Anſchauungen oder Vorſtellungen davon ſind die (wirklichen) Ideen in ſubjectiver Bedeutung (*ἰδέα — ἰδῶ, ἰδώμαι*). Die Mythologie iſt zu einem guten Theile die Caricatur davon, an dergleichen es aber auch ſpätere Zeiten nicht fehlen laſſen. Sofern übrigens dieſes innere Anſchauungsvermögen identiſch iſt mit Vernunft, über deren Begriff aber auch gar mancherlei Abweichung obwaltet, ſo mag man das Leben als der Vernunft beſonders analog betrachten können.

In Folge der nothwendigen Analogie des urſprünglichen Lebens mit Gott iſt daſſelbe, nach Analogie der Einheit Gottes, auch Eines, ein Einheitliches, woraus zugleich die Einheit der Welt folgt. In Folge derſelben Analogie iſt das Leben in ſeiner Urſprünglichkeit, entſprechend einzelnen Eigenſchaften Gottes, auch nur als gut, richtig, zweckmäßig u. ſ. w. zu denken. Als Analogon des ihm zu Grunde liegenden Wollens Gottes, muß ihm insbeſondere auch weſentlich Streben immanent ſeyn, das zu werden, wozu es gewollt oder beſtimmt iſt, was denn von ihm auch ſtets am wenigſten verkannt worden iſt, wie unter Anderem namentlich auch ſchon das hippokratiſche *ἐνορμιῶν* bezeugt. Das Reſultat dieſes Strebens des allgemeinen Lebens in ſeiner Urſprünglichkeit iſt eben die Entwicklung der Welt, die ſich jedoch noch unmittelbarer als Mannichfaltiges zu erkennen giebt, denn als Einheit. Erſtere

Digitized by Google

iſt die explicite Analogie der impliciten abſoluten Fülle der Gottheit.

Aber analog der Einen Gottheit iſt die Welt auch trotz ihrer unendlichen Mannichfaltigkeit doch Ein Ganzes, dem abermals analog der abſoluten Selbſtſtändigkeit Gottes eine relative Selbſtſtändigkeit zugeſtanden iſt, kraft deren ſie bis auf einen gewiſſen Grad aus und durch ſich ſelbſt iſt und wird, was ſie iſt und wird. Endlich kann ſie eben ſo wenig zwecklos ſeyn, als daß Gott durch ſie einen Zweck für ſich zu erreichen hätte. Sie muß alſo auch ihren eigenen Zweck haben, ſo wie ſie denn auch die Mittel zu ſeiner Erreichung bis auf einen gewiſſen Grad in ſich ſchließt. Ein Ganzes aber, von dem alle dieſe Merkmale gelten (Werden aus Einem eigenthümlichen Grunde, Einheitſein eines Mannichfaltigen, und Vereinigung eigenthümlicher Zwecke und der zu ihrer Erreichung dienenden Mittel) iſt ein Organismus. Die Welt im Ganzen (Makrokosmos) iſt der ur- und vorbildliche Organismus.

Damit aber die urſprüngliche Lebenseinheit ſich zur Welt als Einheit eines Mannigfaltigen entwickle, muß in ihr eine Entzweiung entgegengeſetzter Tendenzen Statt finden. Und zwar eine nach Mannigfaltigkeit, die nothwendig zugleich eine nach Aeußerlichkeit iſt. Denn damit Eines mannigfaltig werde, muß es ſich theilweiſe gegen ſich ſelbſt ſcheiden, trennen, entäußern, damit aber eben mehr Außenſeite und überhaupt Aeußerlichkeit bekommen, zugleich aber auch ſich theilweiſe ſelbſt verlieren, aufgeben, außer ſich kommen, alſo ſelbſt wenn es in ſeiner Urſprünglichkeit ein Selbſtbewußtes geweſen wäre, ein Bewußtloſes werden, ſofern es aber als erſteres nicht zu denken iſt, jedenfalls an Intenſität verlieren, wie an Extenſität gewinnen. Dagegen aber muß es, das ſchon in ſeiner Urſprünglichkeit Eines war, unter ſeiner entgegengeſetzten Tendenz nach Einheit und Innerlichkeit noch mehr mit ſich einig werden, noch mehr zu ſich ſelbſt kommen, ſich durchdringen und ſich gewinnen, ſomit nothwendig innerlicher, ſeiner ſelbſt bewußt und mächtig werden.

Digitized by Google

Aus dem Zusammenhalte des Begriffes der Tendenz nach Mannigfaltigkeit und Aeußerlichkeit mit dem wirklich gegebenen Mannigfaltigen und Aeußeren folgt unausweichlich, daß Resultat der Realisirung jener Tendenz seyn müsse: materiell Erscheinendes. Nur in solchem finden wir ein neben und außer einander relativ beharrlich bestehendes oder Bestand habendes Mannigfaltiges und Aeußerliches in der Welt vor. Und wie das Leben in der materiellen Erscheinung, oder im Materiellsein theilweise Abgränzung und Fixation gegen sich selbst eingeht, so geben sich jene auch als dasjenige kund, in welchem Ersteres als Urelement (im Zusammenhange mit ἅλω das Wogende, Wallende, chaotisch Bewegliche ꝛc.) relative Beruhigung Befriedigung (zugleich Begränzung) findet, aber auch in relative Erstarrung und, sich selbst theilweise verlassend und verlierend, gleichsam in Selbstvergessenheit und Ohnmacht versinkt.

So aber ergiebt sich materielle Erscheinung, giebt sich die Mannigfaltigkeit materiellen Seins, materieller Dinge nur als Andressеyn, nur als Metamarphose des Lebens selbst zu erkennen, und dieses macht jede Annahme einer besonderen Materie außer ihm überflüssig, ja unmöglich, dergleichen denn auch in jeder Weise in absurde Consequenzen auslaufen, und so sich selbst als absurd charakterisiren *). Das Leben selbst ist die von Gott gesetzte und zur Entwicklung und Ausgeburt der Welt determinirte Mater. Man kann nämlich auch nicht etwa sagen: das Leben in seiner Ursprünglichkeit und Allgemeinheit ist Einheit der Kraft und Materie, sofern es eben am wenigsten Materie an und für sich giebt, sondern überall nur solches oder solches materiell Erscheinendes. Aber eben auch dergleichen giebt es nur in der bereits entwickelten Welt, nicht als ihrer Entwickelung zu Grunde Liegendes.

Zwar steht jedes werdende Einzelne in der bereits bestehenden Welt mit bereits vorhandenem materiell Erscheinenden im Verhältnisse. Allein theils ist auch da das Werden keines-

*) Vgl. meine Anthrop. I S. 66 u. f.

Digitized by Google

wegs etwa gleich dem Geformtwerden eines Töpfergeschirrs aus Thon, noch der Zusammensetzung eines Mechanismus, sondern auch da benützt nur eine bestimmte specielle, ja individuelle Lebenseinheit schon Vorhandenes dergestalt zu ihrer Entwickelung, daß sie es sich assimilirt oder aber eben zu sich selbst, zu dem macht, was sie gerade da und jetzt selbst ist. Für die werdende Welt muß aber auch dieses wegfallen, da außer dieser, oder also dem allgemeinen Leben und Gott etwas Drittes undenkbar ist.

Doch nicht ausschließlich von der Tendenz nach Mannigfaltigkeit und Aeußerlichkeit kann das Zustandekommen von Materiellerscheinendem, von der entgegengesetzten Tendenz aber etwa das rein abstracte Gegentheil gelten: vielmehr gilt dieß von jener nur in einer andern Weise; übrigens bis auf einen gewissen Grad und in gewisser Weise auch von der andern. Denn theils ist ja schon mit der Entzweiung in jene zwei Urtendenzen die ursprüngliche Einheit und Innerlichkeit des Lebens zunächst aufgegeben, und in beiden ein Andersein desselben gegeben, dergleichen materielle Erscheinung zur Folge hat, theils gilt von zweien Gliedern eines concreten Gegensatzes, als welche die beiden fraglichen Tendenzen zu denken sind, vom einen nie das abstrakte Gegentheil dessen, was vom andern gilt, sondern nur das entgegengesetzte Verhältniß derselben Momente und ein entsprechendes Andersein dieser selber. Was der Tendenz nach Mannigfaltigkeit und Aeußerlichkeit angehört, entbehrt nicht aller Einheit und Innerlichkeit, und was der andern angehört, trotz dem daß in ihm die ursprüngliche Einheit und Innerlichkeit des Lebens potenzirt ist, dennoch nicht aller Mannigfaltigkeit und Aeußerlichkeit, somit nicht aller materiellen Erscheinung.

Eben so ist zwar, was dieser Tendenz angehört, im Ganzen verhältnißmäßig vorzugsweise Träger des Zwecks, wie das Andere vorzugsweise Mittel; aber Diesem fehlt nicht aller Zweck und auch Jenes kommt zum Theil als Mittel in Betracht.

Digitized by Google

Das urſprünglichſte und allgemeinſte Reſultat jener Urpolariſirung des allgemeinen Weltlebens bilden wohl, wie es dem Weſentlichſten nach ſchon die Orphiker, Pythagoras, Platon u. ſ. w. eingeſehen zu haben ſcheinen, zuerſt ins Daſein getretene Weltkörper als ſolche einerſeits und der ihre Zwiſchenräume erfüllende Weltäther andrerſeits.

Eine fernere concretere Verwirklichung beider Tendenzen iſt ſodann in dem gegeben, was concreter Weiſe durch Himmel und Erde bezeichnet wird, ſofern ſie die zwei concreteſten gegenſätzlichen Hauptſphären der Welt bilden. Dabei bedeutet aber Erde nicht blos unſern einzelnen Planeten, ſondern wenigſtens unſer ganzes Planeten- oder Sonnen-Syſtem, ja ſelbſt wohl eine Mehrheit ſolcher; ſowie Himmel die von der heutigen Kosmologie ſog. Fixſternenregion, Fixſternenwelt, oder den Fixſternenhimmel. Jenes die reale, dieſes die ideale Weltſphäre.

Die weitere Bezeichnung ihres gegenſeitigen Verhältniſſes hier noch ausgeſetzt ſein laſſend, werde hier, und auch vorerſt nur vorläufig, blos bemerkt, daß in jeder dieſer Sphären zunächſt ſelbſt wieder zwei Stufen oder Potenzen zu unterſcheiden und im Allgemeinen analog dem Unterſchiede von Unorganiſchem und Organiſchem aufzufaſſen ſeien, für welche Bezeichnungen wir aber die eines Protoorganiſchen und Deuteroorganiſchen richtiger und von beiden unterſcheidbar ein Unorganiſches im engern Sinne finden werden.

Erde und Himmel characteriſiren ſich aber, ſelbſt ſchon mehr nur von Seiten ihres Protoorganiſchen, gegeneinander als untere und obere, niedere und höhere, gröbere und feinere, ſchwerere und leichtere, als mehr erſtarrte, gefeſſelte und als freier bewegliche, als dunkle und helle Weltſphäre; als eine ſolche, unter deren einzelnen Gliedern (Weltkörpern) mehr einſeitige und heftige Anziehung, ſo wie ſtrenge Ueber- und Unterordnung waltet und als eine ſolche, in welcher ein gleichmäßigeres Wechſelverhältniß und ein freierer Verkehr Statt findet; in deren einer die einzelnen Glieder durch dunkle weite Klüfte

Digitized by Google

und tiefe Abgründe mehr getrennt, und in deren anderer sie durch erleuchtete geringere Zwischenräume verbunden sind; in deren einer Wandel und Wechsel von Licht und Finsterniß, Tags-, Monds- und Jahreszeiten, Werden und Vergehen, Wachen und Schlafen, Leben und Sterben vorwaltet, in deren anderer dagegen Licht, Wachen und Leben wandelloser bestehen; deren eine mehr die Heimath physischen, leiblichen, die andere mehr die psychischen, seelischen Lebens, ja wesentlich vollends die vorzugsweise Heimath der Geisterwelt, jene mehr des Scheins (Platon), der Vorbereitung und Erwartung, diese mehr des Wesens, der Erreichung und Erfüllung ist, zu der auch Gott im Verhältnisse näherer, unmittelbarerer und vollständigerer Offenbarung gedacht wird *).

Ein entsprechender Gegensatz ist uns selbst wieder in der irdischen Sphäre im weiteren Sinne nahe gelegt, in der Einen selbstleuchtenden und herrschenden Sonne einerseits und in der Mehrheit von der Erleuchtung und erregenden Bestimmung bedürftigen Planeten u. s. w. andrerseits.

Unsere Erde im engeren Sinne bietet aber selbst vor Allem wieder zwei Hauptstufen ihrer Entwickelung dar, ein, wie man es gewöhnlich nennt, unorganisches und ein organisches Reich, die aber, wie sich bald ergeben wird, besser protoorganisch und deuteroorganisch genannt werden, und von welchen beiden sich Unorganisches in einem bestimmten Sinne des Worts noch unterscheiden läßt.

Das Protoorganische ist, wie das Frühere, so auch das Niedrigere, mehr nur als Mittel Dienende und selbst seine Gesammtheit nur ein einzelnes Glied oder Organ der Einheit des Weltorganismus als Ma-

*) Vgl. den Aufsatz: „das Land der Herrlichkeit" in der evangelischen Kirchenzeitung 1837. 21. Juni u. f., 1. Juli u. f., 30. August u. f., welcher deßhalb die Zusammenstimmung der Ergebnisse der neuern Astronomie und der biblischen Offenbarung darzuthun sucht.

Digitized by Google

krokosmos. In diesem letztern Punkte ist sein Hauptunterschied vom Deuteroorganischen begründet.

Das Deuteroorganische bildet nämlich nicht blos die später zu Stande gekommene höhere und mehr als Träger des Zwecks erscheinende Stufe, sondern jedes besondere deuteroorganische Wesen ist selbst ein Ganzes, ein Organismus zwar im Kleinen, aber doch zugleich auf höherer Potenz, Ebenbild des Makrokosmos — Mikrokosmos. Dadurch ist das einzelne Deuteroorganische bis auf einen hohen Grad der Selbsterregung fähig, wohingegen die Processe jedes besonderen Protoorganischen, als eines bloßen Theiles (Organes) eines Ganzen mehr von Außen, von andern Theilen des Ganzen und von der gemeinschaftlichen Einheit abhängen *).

Andere Unterschiede beider gründen sich nur auf niedrigeren und höheren Rang **) und zum Theil auf Aelter- und Jüngersein. Uebrigens kommt auch der Gesammtheit des irdischen Protoorganischen eine relative Organisation zu: im Wasser als der ursprünglichen indifferenten Einheit und jenseits derselben

*) Vgl. Schultz, Grundriß der Physiol. S. 68.

**) So wohl auch mehr nur binäre Stoffverbindung, einfachere Zahlenverhältnisse der Mischungsgewichte u. s. w. im Protoorganischen, sowie das Gegentheil hievon, deßgleichen das Vorwalten verbrennlicher Substanz des Deuteroorganischen u. s. w. Vergl. Joh. Müller: Handb. d. Physiol. I. S. 2. u. f. Im Ersteren spricht sich eben beschränktere und erweiterte Combinationsfähigkeit des Niedrigeren und Höheren aus; ähnlich wie der Dumme nur etwa bis 4, der Gescheidte aber weiter zählen kann, dem in der Entwickelung tiefer Stehenden ein beschränkteres Combinationsvermögen von Vorstellungen, Gedanken ꝛc., dem Anderen aber das Gegentheil eigenthümlich ist. Und im Anderen mehr und reinere Lichtverwandtschaft, Verwandtschaft zum Himmlischen, nach einem früheren Ausdrucke Schelling's mehr Befähigung der deuteroorganischen Substanz für „ideelle Reconstruction der Materie" u. dergl.

Digitized by Google

ben in dem Gegensatze der mehr einheitlichen und innerlichen, nicht nur besonders beweglichen, sondern auch selbst principal erregenden Luft (Atmosphäre) einerseits, und der mehr äußerlichen und mannigfaltigen, mehr fixirten und der Erregung bedürftigen Erde im engsten Sinne oder dem Mineralreiche. *)

Am wenigsten verhalten sich Protoorganisches und Deuteroorganisches wirklich wie Todtes und Lebendiges und ist also etwa das Lebendigsein und selbst der Ursprung des Lebens erst im letztern zu suchen, ein Unternehmen, das sich als falsch sofort auch dadurch characterisirt und straft, daß da, wo man sich zu ihm verirrt, allgemein Klage geführt wird, unsere Schritte zur Erforschung der Ursache des Lebens würden von allen Seiten gehemmt und unsere Wißbegierde gewinne nicht die gewünschte Befriedigung. **)

Dieß erhellt am Ende am besten daraus, daß wir nicht umhin können, in dem Protoorganischen die Mutter des Deuteroorganischen zu erkennen, und doch wohl nicht das Leben vom Tode werden ableiten wollen. Die höhere Einheit der bezeichneten drei Hauptmomente des Protoorganischen, (Wasser, Luft und Erde) in Gemeinschaft mit der Einwirkung der Sonne ist nämlich einst unverkennbar zugleich auch wieder niedere oder ursprüngliche Einheit für die ursprüngliche Erzeugung irdischer Deuteroorganismen geworden. Das lehrt uns noch heute jede Infusorienerzeugung durch s. g. generatio aequivoca. Und zwar selbst dann, wenn man Beobachtungen, wie denen von Fray, Gruithuisen, Retzius u. A., nach welchen sich Infusorien

*) Das Feuer der verirdischte Repräsentant eines Elementes der idealen Weltsphäre in der realen?

**) Rudolphi Grundriß der Physiol. I. S. 242. Das ganze, Zoonomie überschriebene Buch dieses Werks liefert eine beträchtliche Anzahl betrübender Merkmale eines zu beschränkten und zum Theil völlig verkehrten Zuwerkegehens in der Biologie und seiner Folgen.

Digitized by Google

in reinem Waſſer, oder in Aufgüſſen von Granit, Kreide und Marmor, oder in einer Auflöſung von ſalzſauerem Baryt in deſtillirtem Waſſer, welche in einer möglichſt gut verſchloſſenen Flaſche aufbewahrt wurde, nicht ganz trauen dürfte, ſofern dabei vielleicht doch nicht jede deuteroorganiſche Subſtanz gänzlich ausgeſchloſſen geweſen ſei. Denn, geſetzt auch, obwohl nicht unbedingt zugeſtanden, daß zur Infuſorienerzeugung immer ein Mehr oder Weniger von (verweſter, als ſolcher aber eben ſelbſt wieder unorganiſch gewordener) Subſtanz von organiſchen (deuteroorganiſchen) Weſen nothwendig ſei, ſo war ja die Weſenheit derſelben vor der Ausgeburt des Deuteroorganiſchen aus dem Protoorganiſchen in letzterem ſelbſt urſprünglich enthalten. Und die urſprüngliche Erzeugung des erſtern iſt durchaus nur als Vorbild im Großen von jeder Infuſorialmaſſe und generatio aequivoca, als ihrem kleinen Analogon, zu betrachten.

Auch die Geſammtheit des irdiſchen Deuteroorganiſchen bietet ſofort einen Gegenſatz dar, eine reale Reihe mehr mannigfaltig und äußerlich oder mehr blos *leiblich ſeiender* und eine ideale Reihe im Gegenſatze dazu mehr einheitlich und innerlich oder *ſeeliſch bewußtſeiender* Deuteroorganismen — *Pflanzen-* und *Thierreich*. Jenſeits beider geſtaltet ſich aber auch eine höhere Einheit, die Spitze und Krone der Entwicklung und Darſtellung des ganzen, der irdiſchen Sphäre zugetheilten Lebensfonds, welche der *Menſch*, als vorzugsweiſe *geiſtiges* Weſen, mit ihm dadurch zu Theil gewordener ganz eigenthümlicher Stellung, repräſentirt.

Erſt mit dem Thierreiche alſo findet die Geburt der Pſyche, der Seele ſtatt. Die Pflanze zeigt höchſtens entfernte ſchwache Vorandeutungen dazu. Und wenn man ſchon früher von Seele ſpricht, wie etwa namentlich zur Bezeichnung theils der urſprünglichen allgemeinen Lebenseinheit der Welt, theils der urſprünglichen Lebenseinheit jedes einzelnen deuteroorganiſchen Weſens, die man außerdem Lebenskraft nennt, ſo mißbraucht man Begriffe und Worte. Aber auch ſo ſehr *ſchon* im Thierreiche als ſolchem und in Abſonderung des Menſchen

Digitized by Google

von demſelben, tritt Seelenleben ins Daſein, daß Thier und Beſeeltes, (aber auch blos Beſeeltes, nicht Geiſtiges) weſentlich identiſch ſind, wie allein ſchon die Benennungen anima und animal hinlänglich andeuten. Erſt und ſchon im Thiere kommt in der irdiſchen Sphäre das Leben bis auf einen gewiſſen Grad zu ſich ſelbſt, wird bewußt, und bekommt ſich ſelbſt in eigene Gewalt, wie ſich dieß in jeder willkührlichen Verrichtung, dergleichen dem Thiere weſentlich characteriſtiſch ſind, deutlich ausſpricht.

Geiſt aber iſt etwas entſchieden Anderes als Seele, ſo oft und gewöhnlich auch beide verwechſelt werden. Geiſt kommt eben ja erſt mit dem Menſchen als ſolchem (mens) zur Wirklichkeit, wie Seele mit dem Thiere als ſolchem. Wohl ſind beide bewußtes Leben; deßhalb aber eben ſo wenig Eines, oder auch nur etwa blos dem Grade nach Verſchiedenes, als dieß der Fall iſt bei Pflanzen und Thieren, ſofern beide deuteroorganiſche Weſen ſind. Wie aber Pflanze und Thier ganz verſchiedenen Richtungen und Momenten des Typus und der Geſetzlichkeit aller Entwickelung angehören, wornach das geſammte Pflanzen- und Thierreich, weit entfernt, blos als Niederes und Höheres gefaßt werden zu können, vielmehr einen Gegenſatz zu einander bilden: ſo auch Thier und Menſch, ſofern letzterer ſeinem characteriſch Menſchlichen nach ſo wenig der idealen Thierreihe, als der realen Pflanzenreihe angehört, ſondern jenſeits beider die höhere Einheit des Ganzen repräſentirt. In Uebereinſtimmung damit hat denn auch das Bewußtſein der Seele etwas ganz Anderes zum Gegenſtande als das des Geiſtes, beide im beſtimmteren engeren Sinne genommen. Das ſeeliſche Bewußtſein betrifft lediglich Weltliches überhaupt, und insbeſondere blos Natürliches, das zugleich ein blos Sächliches oder Dingliches (Unperſönliches) iſt; übrigens ſowohl als eines Aeußeren, Fremden, als (im ſeeliſchen Selbſtbewußtſein) eines Eigenen, des ſächlichen, dinglichen, unperſönlichen eigenen Naturſeins; das geiſtige Be-

Digitized by Google

wußtsein dagegen hat seinen Gegenstand wesentlich in Gott und am unmittelbarsten Gottähnlichem, ist wesentlich Gottbewußtsein und Bewußtsein vom nächsten und unmittelbarsten Gottähnlichen, d. h. von geistig-persönlichen Wesen und ihren Verhältnissen. Es ist wesentlich religiös-sittlichen Characters, und dem Geiste kommt nicht blos, wie dem Seelenleben, Willkühr, sondern wirkliche Freiheit bestimmungsgemäß zu. Es ist ein großer, in der neuern Philosophie noch großentheils waltender Irrthum, Seele und Geist zwar zu unterscheiden, aber nur als stufenweise verschiedene. Diese und ähnliche Uebelstände pflegen überhaupt in einer Betrachtung der Entwickelung zu wurzeln, nach welcher dabei das Leben in Natur und Geschichte nur, so zu sagen, als ein in gerader Linie von Stufe zu Stufe sich fortbewegendes betrachtet wird, indeß es sich doch mindestens nicht weniger unter stets neuer gegensätzlicher Entzweiung fortbewegt. Merkwürdig ists dagegen, daß schon Aristoteles so bestimmt und sorglich zwischen Seele und Geist (νοῦς) unterscheidet, daß er letzteren nicht blos als das allein Göttliche, Unsterbliche, Unräumliche bezeichnet, sondern auch zu dem Uebrigen, was den Menschen constituirt, ganz besonders von aussen hinzukommen läßt. Es ist, als wenn er dabei nicht nur an den von Gott dem neuerschaffenen Menschen besonders mitgetheilten „lebendigen Odem" bei Moses (I. 2, 7) sondern selbst an die Wirksamkeit des heiligen Geistes, behufs der individuellen Wiedergeburt nach christlichen Begriffen gedacht und blos etwa übersehen hätte, daß der in der ursprünglichen Schöpfung dem Menschen besonders ertheilte Geist, nach dem göttlichen „Mehret euch", ja wohl auch fortgezeugt werden mußte und nun nicht auch ferner ganz stets von Neuem von aussen (θύραθεν) hinzuzukommen brauchte.

Doch blicken wir vor Allem nochmals auf das Verhältniß zurück theils zwischen dem Protoorganischen und Deuteroorganischen, theils zwischen beiden gemeinschaftlich und dem, was sich erst noch als eigentlich Unorganisches zu ergeben hat! Aller-

Digitized by Google

dings mag das Protoorganische, wie wir es bisher gefaßt, durch die ursprüngliche Erzeugung des Deuteroorganischen aus ihm eine gewisse Depotenzirung, (Beraubung, Erschöpfung, Verschlechterung ꝛc.) erfahren haben, dergleichen es durch Zehren des Deuteroorganischen von ihm in einem gewissen Maaße noch immer erfahren mußte. Auch mag man in Anschlag bringen, daß jenes das früher entstandene, somit im Vergleich zu diesem das länger bestehende und mehr gealterte ist, und daß also das Protoorganische dem Deuteroorganischen um so mehr nachstehend erscheinen könne und müsse, als es schon an sich das Niedrige und Unvollkommnere ist. Allein blos darum kann doch zwischen beiden ein Unterschied nicht Statt finden, wie der häufig mit den Benennungen unorganische und organische, todte und lebende Natur verbundene. Dessen Allen ungeachtet bleibt doch das Protoorganische an und für sich ein, wenn auch niedrigeres, Organisches, was es sowohl darum sein muß, weil die Welt im Ganzen Organismus ist, als auch darum, weil es nicht blos einst fähig war, die Mutter des Deuteroorganischen zu werden, sondern zum Theil auch noch fortwährend fähig ist, diesem als Lebensmittel zu dienen, und dadurch in dasselbe umgewandelt zu werden. Und um den Verlust davon für das Protoorganische nicht zu hoch anzuschlagen, und nicht sofort jenen Unterschied zwischen unorganisch und organisch darauf zu gründen, gilt es zu bedenken, daß ja auch ein steter verwesender Rückgang von Deuteroorganischem in das Protoorganische Statt findet. Wie man nicht als blos der Stufe nach verschieden auffassen darf, was (wie Pflanze, Thier, Mensch, Seele, Geist) verschiedenen Richtungen und Momenten des Typus der Entwicklung angehört, so darf man auch umgekehrt solches, was im Ganzen wirklich nur der Stufe nach verschieden ist, nicht in anderer, eminenter Weise unterscheiden wollen.

Nein, es giebt zwar ein Unorganisches, aber in einem engeren Sinne, und im Unterschiede desselben vom Proto- und Deuteroorganischen zugleich. Diese beide können erst

secundär zu Unorganischem werden, und zwar dadurch, daß Theile eines organischen Ganzen von ihrem Ganzen dergestalt getrennt werden, daß sie weder durch dieses, noch aus und durch sich selbst ihre Bestimmung zu behaupten oder gar noch weiter zu verfolgen vermögen, sondern vielmehr in ihrem Sein mehr von fremdem Aeußeren abhängig geworden sind, als von sich selbst, und eben deshalb in ihrer Art nicht sowohl mehr wesen, als vielmehr nur verwesen.

Bei deuteroorganischen Individuen bewirkt solch' eine Trennung oder Absonderung namentlich auch der Sterbe- oder Todesact derselben für den abgesondert zurückgelassenen Leichnam. Die Gesammtheit des irdisch Protoorganischen ist aber, wie schon oben bemerkt, kein Individuum, geschweige etwa ein noch größeres Ganzes, von welchen Individuen eben nur die letzten, selbst noch als organische Ganze zu bestehen vermögende, Bestandtheile wären,*) die nur selbst nicht mehr eine Theilung in der Art zulassen, daß auch die Theile als relativ selbstständige organische Ganze zu existiren vermöchten. Das besagt schon der Name Individuum. Ein solches aber ist die Gesammtheit des irdischen Protoorganischen nicht, sondern selbst schon nur ein Theil, ein Organ, von einem organischen Ganzen, das selbst schon nur die Bedeutung eines Individuums hat, zunächst in unserm ganzen Sonnen- oder Planetensysteme, weiterhin dem Protoorganismus der Welt überhaupt als dem Makrokosmos.

---

*) Wie z. B. das Ganze der Menschheit erst einzelne Racen, jede Race — Völkerstämme, ein Völkerstamm — einzelne Völker, ein Volk — Volkszweige, ein einzelner Volkszweig — Stände und s. g. Menschenklassen, diese — Familien und endlich erst jede Familie — Individuen zu Bestandtheilen hat, die selbst noch in höherem Maaße relative organische Ganze sind, als dieß ein Organ eines Individuums ist.

Digitized by Google

Dadurch bewirkt freilich jede weitere Absonderung von Einzelnen aus dem protoorganischen Gesammtbestande unseres Planeten, dergleichen an seiner Oberfläche so vielfältig Statt findet, Uebergang von Organischem zu Unorganischem, indeß dennoch das übrige Ganze ein Organisches, wenn auch nur Organ und zwar nur vom Protoorganismus bleibt. Um dies nicht zu verkennen und um nicht fälschlich Protoorganisches mit Unorganischem zu verwechseln, ist nur gehörige Erweiterung des Blicks und Vergrößerung des Maasstabes nöthig. Die Weite dieses Blicks und die Größe dieses Maasstabes erhellen vollends daraus, daß wohl nur die Gesammtheit alles Protoorganischen der ganzen Welt erst die Bedeutung eines Individuums hat, von dem Erde und Himmel im oben bezeichneten concreteren und weiteren Sinne der physischen und psychischen Sphäre eines thierischen Individuums, einzelne Weltkörper aber nur einzelnen Organen entsprechen, von denen es aber als Zwischenglieder dort und da auch noch besondere Systeme giebt. Und dieses protoorganische Weltindividuum ist, zusammen mit der Gesammt- und Einheit des Weltäthers, der ur- und vorbildliche Organismus, der Makrokosmos; jedes deuteroorganische Individuum aber ist Nach-, Ab- und Ebenbild desselben, jedoch zugleich auf höherer Potenz, und somit Mikrokosmos.

Daß aber nicht blos jedes deuteroorganische Individuum eben wirklich ein Individuum ist, was nur erst der gesammte Weltprotoorganismus ebenfalls ist, sondern daß auch das Deuteroorganische im Ganzen gegen das Protoorganische eine höhere Stufe einnimmt, enthält Fingerzeigs genug für die richtige Auffassung ihres gegenseitigen Grundverhältnisses. Darnach nämlich kann das einzelne Deuteroorganische nimmermehr als untergeordneter und abhängiger Theil des Protoorganischen als des übergeordneten Ganzen gedacht werden — so oft dieß leider auch, obwohl unter den widersinnigsten und traurigsten Consequenzen so vorgestellt wird —; sondern das Protoorganische erscheint viel-

Digitized by Google

mehr als das dem Deuteroorganischen nur zum Mittel (Schauplatz ꝛc.) Dienende.

Dieß erhellt sofort schon daraus, daß wir sich schon den niedersten Deuteroorganismus unserer Erde, die Pflanze, wirklich und deutlich genug nicht blos aller Elemente des Protoorganischen unserer Erde im engeren Sinne, sondern auch der Sonne als Lebensmittels bedienen, sie sich assimiliren, in sich erheben und so mehr sie beherrschen und gebrauchen sehen, als das Umgekehrte. Vollends aber erhellt das Gegentheil der als falsch gerügten, obwohl häufigen, Vorstellung, wenn man erkennt, daß jedes Deuteroorganische einer nächst höheren Stufe unter seines Gleichen selbst, außer dem in ihm erst zum Dasein Kommenden und ihm Charakteristischsten, alles Wesentliche von dem Deuteroorganischen aller niedrigern Stufen auf höhere Potenz gehoben und seinem charakteristisch Eigenthümlichsten accommodirt, als sein Eigenthum in sich wiederholt enthält. Denn das bringt die Nothwendigkeit des Schlusses nach der Analogie mit sich, daß auch schon dem niedrigsten Deuteroorganischen das Wesentliche von dem eigenthümlich sey, was demjenigen Protoorganischen, mit welchem es in nächstem Verhältnisse steht, noch ein Aeußeres und Fremdes ist. Demnach muß schon der Pflanze die Wesenheit des Solaren in höherer Potenz zu eigen sein, indeß der Erde die Sonne noch ein Aeußeres ist, von dem sie abhängt, wogegen die Pflanze eben deßhalb schon selbstständiger erscheint. Denn in demselben Maaße, als Etwas ein Anderes zu seinem Eigenthume hat, was einem Niedrigern nach ein Aeußeres ist, dessen Hülfe es zu seinem Werden und Seyn in einem höheren Grade bedarf, in demselben Maaße ist das Erstere unabhängiger oder selbstständiger. Zwar wechselwirkt es auch mit dem äußeren Analogon dessen, was ihm selbst schon eigen ist; aber das ihm eigenthümliche Analogon des entsprechenden Aeußern benützt das Letztere nur zur eigenen Ergänzung, assimilirt und erhebt es nur zu seinem verwandten Eigenen,

Digitized by Google

und lebt dann mittels deſſelben unabhängiger und ſelbſtſtändiger.

Dieß erfüllt vollends erſt den Begriff des Mikrokosmos, was, wie ſchon bemerkt, jedes deuteroorganiſche Individuum, im höchſten Grade und eminenten Sinne jedoch nur das deuteroorganiſche Individuum höchſten Ranges in einer beſtimmten Sphäre iſt: — was in der irdiſchen vom Menſchen gilt, doch nur ſofern er blos deuteroorganiſches Weſen iſt, oder ſofern er blos als höchſtes Thier betrachtet wird und werden kann.

Schon als ſolchem kommen ihm außer den eigentlich animaliſchen Proceſſen und Apparaten zur willkührlichen Ortsbewegung und den mancherlei durch willkührliche Bewegung vermittelten Verrichtungen, ſo wie zur Hervorbringung der Stimme und zur Verwirklichung ſeines ganzen Seelenlebens — und zwar all' dieß im Allgemeinen von höchſter Entwickelung — auch alle weſentlich pflanzlichen Proceſſe und Apparate in höchſter Vollkommenheit zu. Nämlich Verdauung, Athmung, Sanguification, Blutlauf, Ernährung, Abſonderung und Fortpflanzung. Deßgleichen ſind ihm in ſeinem Knochenſyſteme, in ſeinen niedrigſten Flüſſigkeiten, ſo wie in den Gaſen und Dünſten niedrigſten Ranges die Elemente des Irdiſch-Protoorganiſchen (Erde oder Mineralreich, Waſſer und Atmoſphäre) in höheren Analogen eigen. Nicht weniger aber giebt der menſchliche Organismus zu erkennen, wie ihm Lunares und Solares, und ſelbſt das Letztere ſchon in dem niedrigſten Theile ſeines Nervenſyſtems, eigenthümlich ſey, indeß er ſelbſt ſein eigenthümlich Himmliſches in ſeinem Gehirne, ein Atlas, auf ſeinen Schultern trägt. *)

Und doch iſt der Menſch nicht blos Mikrokosmos, wenn gleich im eminenten Sinne; ja inſoweit iſt er gar noch nicht eigentlich Menſch, ſondern das iſt er ſchon als vollendetſtes Thier. Menſch iſt er erſt durch ſeinen Gottbewuß-

*) Vgl. m. Anthropologie I. S. 85. 94. 318. 504. — II. S. 362. u f.

ten, unmittelbar mit Gott wechselwirkenden Geist, durch den er Ebenbild Gottes, Mikrotheos, nicht mehr dingliches, sächliches Naturwesen, Organismus, sondern persönliches Wesen, Person ist. Damit ist erst der größte Wendepunct in der Entwicklung und Darstellung des Lebens zur Welt gegeben, der jedoch insofern schon in das menschliche Seelenleben fällt, als dieses zwar einerseits als principaler Factor selbst noch zum organischen oder Naturleben gehört, andrerseits aber bereits auch als Basis in die geistige Persönlichkeit erhebbar ist. Mit dieser und ihrem Wechselverhältnisse zu Gott aber eröffnet sich — gegenüber und über dem Reiche der Natur, mit ihrer im Ganzen überwiegenden materiellen Erscheinung, der Bewußtlosigkeit und Unfreiheit und damit der Herrschaft naturgesetzlicher Nothwendigkeit, oder des Organischen — das Reich des Geistes und der Geister, des Persönlichen, des die Materialität Regirenden, des Bewußtseins und der Freiheit, der Gnade und der Wunder — zugleich erst eigentlich auch der Geschichte. Bevor wir jedoch das Leben auch in dieses zu verfolgen suchen, wollen wir behufs eines hie und da ergänzenden Rückblicks auf das Bisherige ein wenig still halten.

Nur das Leben also, als das unmittelbare Resultat des weltschöpferischen Wollens Gottes, ist das Allem in der Welt zunächst zu Grunde liegende, der Proteus, der in Jedem anders erscheint. Dazu bedarf es nicht noch eines Zweiten, einer besonderen Materie, oder deß' sonst Etwas. Aber wie Alles in der Welt nur besondere Erscheinung des Lebens ist, so ist auch nichts Besonderes in der Welt ganz es selbst. Es ist eben so wenig wirklich Geist oder Seele oder Vernunft u. dgl., als Materie, Licht *), Electricität oder deß' Etwas.

*) Licht jedoch die ursprünglichste Erscheinung seiner Bethätigung zur Weltentwickelung. Lichtwerden ist bei Moses (I. 1, 3—5.) als erstes Tagwerk der Schöpfung bezeichnet.

Digitized by Google

Vollends aber kann nur gänzliches Verkennen Gottes — Gott selbst zu diesem Proteus machen wollen, was den Un- und Widersinn zum Principe der Welt machen heißt.

Der Typus der Entwicklung und Darstellung des Lebens zur Welt kann der der Polarität genannt werden. Derselben gehören aber ihrem ganzen Umfange nach vier Momente an. Ursprüngliche Freiheit des Lebens, die sich theilweise aufgiebt und mit sich selber in Gegensatz tritt, zuletzt aber theilweise auch in höhere Einheit übergeht.

Dieser Typus wird von Stufe zu Stufe, in jeder Richtung und von jedem Punkte aus immer von Neuem realisirt. Dieß die Grundform der Entwicklung und Darstellung des Lebens, die Basis der Ordnung und Gesetzlichkeit der Welt. So wird eine unendliche Mannigfaltigkeit constituirt und zugleich allseitiger Zusammenhang erhalten. Dialektische Methode und System sind in Bezug auf Entwicklung und Darstellung der Wahrheit dasselbe auf höherer Potenz.

Allseitiger Zusammenhang findet aber bei aller Mannichfaltigkeit der Welt um so mehr Statt, als daraus, daß in der Welt noch stets und überall Entwicklung bemerklich ist, geschlossen werden muß, daß, so zu sagen, rückwärts die ursprüngliche Lebenseinheit — deren unmittelbarste Erscheinung wir in dem Aether des Weltraums möchten anerkennen dürfen, wie dessen ursprünglichste Bethätigung insbesondere selbst wieder als Licht — nie und nirgends ganz auf- und draufgegangen ist. Aber auch vorwärts wird höhere Freiheit stets erhalten und von Neuem gewonnen. Durch jene geht das Leben gleichsam stets von Gott aus, durch diese zuletzt wieder in Ihn ein.

Auch davon findet übrigens das Analoge von Seiten jedes einzelnen Lebendigen in Beziehung auf seines Gleichen Statt. Jenes bezieht eines Theils mehr receptiv, centripetal, weiblich, Affection mehr erfahrend und erleidend, Anderes, Aeußeres auf sich, und anderen Theils mehr reactiv, centrifugal, männlich, sich auf Anderes, Aeußeres, mehr auf dasselbe wirkend, sich an demselben geltend machend, sich auf dasselbe übertra-

Digitized by Google

gend. Wie aber Gott, trotz seiner Beziehung auf die Welt und ihr Leben und trotz der Zurückbeziehung dieser auf sich, doch Er selbst bleibt und in, durch und für sich ist; so kommt auch jedem besonderen Lebendigen in der Welt bei und trotz jener doppelten Beziehung ein lebendiges Seyn in und für sich selber zu. Und dieses gilt nicht blos je von einem Individuum einmal und im Ganzen; sondern selbst innerhalb eines solchen von jeder besonderen Stufe und Richtung und von jeder von jenem befaßten Einzelheit insbesondere und in entsprechend besonderer Weise. So in Beziehung auf ein menschliches Individuum von Seiten seines leiblichen, seelischen und geistigen Lebens je besonders, und selbst innerhalb der leiblichen und seelischen (physischen und psychischen) Sphäre wieder besonders auf seiner vegetativen, animalischen und erst eigentlich humanen Stufe u. s. w. So ist z. B. im Psychischen die weibliche Beziehung von Aeußerem auf sich im (psychischen, nicht eben so einseitig im geistigen) Erkennen, die männliche Beziehung seiner selbst auf Aeußeres im Wollen (Streben, Trieb ꝛc.) gegeben, und sein gleichsam hermaphroditisches Beruhen mehr in und für sich selbst, ohne unmittelbare Beziehung der einen oder anderen Art zu Aeußerem im Gefühle. So das Entsprechende im Vegetativ-Physischen in der Assimilation, Excretion und in der vorzugsweise sogenannten organischen Metamorphose u. s. f. — Der centralste Selbstbestand eines menschlichen Individuums ist in seinem Gemüthe und vollends in dem „Geiste des Gemüthes" gegeben, diesem innersten Mittelpunkte nicht blos zwischen Physischem und Psychischem, sondern auch zwischen der gesammten organischen Individualität und geistigen Persönlichkeit, der seinem innersten und höchsten, frei zum Charakter gebildeten Wesen nach auch alles Wissen mehr bedingt und bestimmt, als gemeinhin erkannt wird. —

Resultat der Selbstentgegensetzung des Lebens ist materielle Erscheinung. Aber schon zwischen den zwei Gliedern des Gegensatzes selber findet das Verhältniß Statt, daß nur im einen die materielle Erscheinung überwiegend wird, aber selbst da

Digitized by Google

das Leben nicht ganz in materieller Erstarrung über- und gleichsam sterbend in dieselbe unter- und aufgeht. Im andern Gliede selbst schon innerhalb des Gegensatzes findet sogar das entgegengesetzte Verhältniß Statt, daß, indem das Leben nur zum kleinern Theile in materielle Erscheinung übergeht, es zum größeren Theile sogar mit sich einiger und inniger wird, als es ursprünglich war. In dem Momente der höheren Einheit aber kommt es vollends erst eigentlich ganz zu sich selbst. Und indem auch stets ein Rest der ursprünglichen Einheit bleibt, so ist das Daseiende sowohl im Kleinen als im Großen nie und nirgends als ein materiell Erscheinendes aufzufassen, sondern stets und überall auch ein entsprechender dynamischer Grund anzuerkennen und zu berücksichtigen.

Eine noch ziemlich herrschende deßfallsige materialistische Grundverkehrtheit wird einiges speciellere Eingehen nicht blos entschuldigen, sondern selbst fordern. Jener zufolge begegnet man noch immer nur zu oft der Vorstellung: jede einzelne Function eines organischen Wesens sei ganz und gar nur das Resultat des Baues, der Mischung, Bewegung u. s. w. je eines bestimmten Organes. Und doch steht derselben schon das Wort Organ (Werkzeug) entgegen, sofern ein Werkzeug, um einen bestimmten Endzweck zu verwirklichen, von etwas Anderem, als es selber ist, gebraucht zu werden pflegt und derselbe Endzweck durch dasselbe Werkzeug erzielt werden können. Hiezu kommt zur Noth durch verschiedene Werkzeuge, sowie verschiedene Endzwecke aber noch, daß jedes besondere Organ, an welches im entwickelten Organismus eine besondere Function wirklich in der Regel geknüpft erscheint, im Fortgange der ursprünglichen Entwickelung des ganzen Organismus selbst erst, und zwar auf die entsprechende Function berechnet, von der jedem organischen Individuum ursprünglich zu Grunde liegenden, durch die Zeugung wesentlich gesetzten Lebens- oder Wesenseinheit, dem mikrokosmischen Analogon der ursprünglichen Einheit des Lebens der Welt, seinem innersten Wesen nach geistartig, wie

Digitized by Google

dieſes gebildet wird. Ja, bei Organismen niedrigeren Ranges werden auch im ſpäteren Laufe des Lebens gewaltſam verloren gegangene, ſelbſt ziemlich edle und complicirte Gebilde von Neuem erzeugt. Damit dieß aber der beabſichtigten Function entſprechend geſchehe, muß letztere dem Weſen nach, potentia, ſchon in dem entwickelnden, bildenden und wieder erſetzenden Leben ſelbſt vorhanden ſeyn. Dieſes geht nun aber ferner nie ganz in ſeine palpabel-materielle Gebilde auf und drauf, ſondern bleibt ſtets, ſo lange der Organismus lebendig als ſolcher beſteht, zu irgend einem Reſte in ſeiner Urſprünglichkeit und als ſpeciell entſprechender dynamiſcher Grund (Lebenskraft) beſtehen — und concurrirt eben als ſolcher mit dem Organe zur gemeinſchaftlichen Conſtituirung der Function, und dieß zwar mehr als Gebrauchendes, denn als Gebrauchtes. Nur weil Organe und die Organiſation überhaupt überall bloß die theilweiſe, äußerliche Darſtellung des Lebens ſelber ſind, das anderntheils überall ein innerliches bleibt, kann auch bei verſchiedenen Thieren derſelbe Proceß mit Hülfe ſehr verſchiedener organiſcher Apparate, ja, können bei den niederſten Thieren, wie z. B. Polypen, verſchiedene Proceſſe ohne beſondere Apparate ausgeführt werden. Und aus demſelben Grunde kann unter beſondern Umſtänden bei mehr oder weniger vollſtändiger Ausführung einer Function irgend eines beſtimmten Organismus, ſelbſt des menſchlichen, von dem dazu gewöhnlich in nächſter Beziehung ſtehenden Organe ſogar ganz abſtrahirt und Umgang genommen werden. So wenigſtens zum Theil bei jeder ſog. Metaſtaſe (Verſetzung) einzelner Proceſſe, z. B. der Gallen-, Milch-, Saamen-, Menſtrualblut-Ab- und Ausſonderung, bei Erzielung des ſonſtigen Reſultats von Sehen ohne Zuthun des Auges in lebensmagnetiſchen Zuſtänden, in dem Falle, wo das befruchtete Ei (gerade auch des menſchlichen Weibes), das, anſtatt in den Uterus, der ſeiner Entwickelung und der der Frucht in ihm gewöhnlich als Organ dient, gebracht zu werden, außerhalb deſſelben in die Bauchhöhle geräth, doch auch da ausgebildet wird u. ſ. w.

Digitized by Google

So also schon in der physischen Sphäre des Organismus, in der doch normaler Weise die materielle Erscheinung überwiegt und Alles mehr veräußerlicht, vereinzelt und fixirt ist. Vollends verderblich wirkt aber jene einseitige und verkehrte materialistische Vorstellung, wenn sie sich in der psychischen Sphäre geltend machen will. Denn da ist Vorherrschaft der Einheit und Innerlichkeit, somit des dynamischen Grundes, charakteristisch. Und eben deßhalb giebt es auch in ihrer materiellen Außenseite, besonders im Gehirne, gar nicht ebenso bestimmt gesonderte einzelne Organe, wie in der physischen Sphäre. In der psychischen Sphäre stehen daher wohl mehr nur ganze Regionen in vorherrschender Beziehung zu einzelnen Functionen, so zwar, daß dabei viel mehr und leichter gegenseitiges (metastatisches) Vikariren einzelner Theile Statt findet. Vorderes mehr zum Erkennen, Hinteres mehr zu Wollen u. s. w.*). Nur niedrigste und äußerlichste, dem Physischen der Dignität nach näher stehende, psychische Functionen sind bestimmter und ausschließlicher an einzelne Theile des Nervensystems geknüpft, wie z. B. die äußeren Sinne an bestimmte Sinnesnerven u. s. w. Und endlich kommen im Psychischen palpabel-materielle Gebilde überhaupt weniger in Betracht, was wohl großentheils erklärt, wie bei manchen, besonders langsam durch Krankheit bewirkten, großen Verletzungen und Verlusten der Hirnsubstanz sich eine entsprechende Beeinträchtigung der psychischen Functionen nicht vorfindet. Dagegen dürfte der subtile Inhalt der Hirnhöhlen, dieses vielgestaltig und mannichfach als Organ brauchbare Analogon des Himmelsäthers, wieder höher anzuschlagen seyn, als gegenwärtig gewöhnlich geschieht. Sonstige sanguinische Hoffnungen aber für bedeutende Fortschritte der Phrenologie in Entdeckung besonderer Hirnorgane für bestimmte psychische Functionen möchten sehr zu mäßigen seyn.

Es bieten sich uns übrigens drei Grundformen der

*) Vgl. meine Anthropol. II. S. 17. u. f.

Digitized by Google

materiellen Erscheinung dar: Flüchtiges, Flüssiges und Festes, und jede derselben kommt wiederum in unendlich mannichfaltiger Specifikation vor. Mehr auseinander gehalten sind sie jedoch nur im Protoorganischen, indeß sie sich im Deuteroorganischen schon weit mehr gegenseitig durchdringen. In möglichster (abstracter) Absonderung, somit aber auch als Unorganisches im oben geltend gemachten engeren Sinne des Worts gedacht, kommt jedoch jeder eine eigenthümliche Wirkungsweise vorherrschend zu. Dem Flüchtigen diejenige, die wir durch dynamisch zu bezeichnen pflegen, und die sich nicht blos vorzugsweise als thätig für sich selber, sondern selbst als verhältnißmäßig bethätigend (activ) ausweist; dem Festen dagegen blos als solchem, die mechanische, wobei sich ein der Bethätigung bedürfendes und ihr selbst Widerstand leistendes, zugleich aber auch bestimmte Richtung und Form gebendes (passives) Verhalten kund giebt; und dem Flüssigen die chemische im weitesten Sinne des Worts, die sich gegen die beiden vorigen als indifferente, mittlere und vermittelnde ausweist. Wo jedoch, wie z. B. in der psychischen Sphäre im Ganzen der oben s. g. dynamische Grund über der materiellen Erscheinung vorwaltet, da erscheint selbst die relativ feste materielle Erscheinung wie eben die Gebilde aus Nervensubstanz, überwiegend dynamisch wirksam. Kaum der Erwähnung vollends bedarf es, daß am Wenigsten das Leben und Wirken von Deuteroorganischem überhaupt je blos mechanisch oder chemisch gedacht werden könne, so oft es auch geschah und noch geschieht. Vielmehr zieht sich sogar durch das ganze Reich der Natur ein geistartiges Walten hindurch, welches eben in dem im Gegensatze zur materiellen Erscheinung überhaupt s. g. dynamischen Grunde um so mehr gegeben erscheint, als schon der flüchtigen Form materieller Erscheinung dynamische Wirksamkeit zugesprochen werden darf. Aber auch umgekehrt zieht sich durch das Reich des Geistes, obwohl der Geist wesentlich — nur nicht

Digitized by Google

rein abstract — Negation der Natur und ihrer im Ganzen vorherrschenden materiellen Erscheinung ist, ein natürlicher Zug und Typus hindurch, wie sich bald näher zeigen wird. —

Indem wir nämlich nun von dem Punkte aus, auf welchem wir behufs eines ergänzenden Rückblicks stehen geblieben waren, weiter zu gehen uns anschicken, mag es allerdings vor Allem verwunderlich erscheinen, daß sich Geschichte und Natur ähnlich entgegengesetzt zu werden pflegen, wie Geist und Natur. Daraus resultirt nämlich unverkennbar eine besondere Beziehung zwischen Geist und Geschichte, dermaßen, daß wohl die Geschichte vorzugsweise als Sache nur des eigentlich geistigen Lebens erscheint.

Und allerdings finden sich dazu stimmende Bemerkungen im Vorstehenden. Denn indem Natur als das vorzugsweise Materiellerscheinende bezeichnet werden mußte, wogegen bemerkt wurde, daß dem Geiste Negation der materiellen Erscheinung wesentlich eigenthümlich sei, konnte zugleich nicht entgehen, daß durch materielle Erscheinung das Leben zu Beharren, Bestand, Fixation, Beruhigung, Erstarrung ꝛc. gelange. Zudem vermag allerdings Niemand vom protoorganischen Erdkörper, vom Pflanzen- oder Thierreiche oder von einzelnen Geschlechtern und Arten derselben ähnlich eine Geschichte aufzuweisen, wie vom Menschengeschlechte. Und allerdings findet sich im Ganzen der Natur, soweit gesicherte Geschichte zurückreicht, mehr nur stete Wiederholung desselben.

Wohl wird man eine ursprüngliche Entwicklungsgeschichte der Natur nicht leugnen wollen. Aber auf einem gewissen Punkte angelangt, erscheint dieselbe auch vorherrschend in Stillstand gerathen. Mehr nur im Kleinen und Einzelnen der Natur giebt es noch stets und überall Geschichte, eine sich stets wiederholende Entwicklungsgeschichte der Individuen und der einzelnen Organe und Systeme derselben, und auch diese bestimmter und andauernder erst im Bereiche des Animalischen. Da aber dieß wesentlich vorzugsweise Seelisches ist, und Seelenleben sich sowohl an Geist als an Natur anschließt, so kom-

Digitized by Google

ten selbst diese Analoga von Geschichte im Kleinen mehr nur aus dem Anschlusse an den Geist zu begreifen seyn. Doch da auch Natur und Geist nicht rein abstract zu scheiden sind, so muß der Natur selbst ein Analogen der Geschichte schon deßhalb zukommen, weil Glieder eines concreten Gegensatzes nie aller Analogie entbehren.

Uebrigens aber findet sich in Uebereinstimmung damit, bei näherer Betrachtung, daß, wo im Bereiche der Natur später mehr Geschichtliches auch in größerem Umfange vorkommt, dasselbe nicht sowohl Sache der Natur selbst, als vielmehr des Einflusses der Menschheitsgeschichte ist. So spätere Veränderungen von Thier- und Pflanzenarten durch Einfluß des sie gebrauchenden, seiner Zucht, dem Anbaue u. s. w. unterworfenden Menschen. So Veränderung des Wasserreichthums, des Klima's und somit der Anbaunngsfähigkeit einzelner Länderstrecken durch menschliche Vornahmen, wie Abtreiben von Wäldern, anderweitige künstliche Be- oder Entwässerung u. d. g. Und schon daraus könnte sich um so mehr die Erwartung gestalten, daß auch umfassendere spätere Veränderungen, nicht blos einzelner Theile der Erde, sondern selbst des ganzen Erdkörpers, Folgen der Menschheitsgeschichte und somit des geistigen Lebens seien, als dergleichen namentlich in der Bibel ausdrücklich daran geknüpft werden.

Und doch könnte dieß Alles auch wieder darum um so verwunderlicher erscheinen, als der Geist des Menschen das vorzugsweise und eigentlichst Gottebenbildliche seyn soll, und als sich daraus die Erwartung gestaltet, daß dem menschlichen Geiste so zu sagen ein dem Leben Gottes analoges Element oder eine diesem analoge Form vorzugsweise eigen seyn werden, d. h. das Moment der Gegenwart, als Analogon der Ewigkeit, im Gegensatze zur Zeit im gegenwärtigen Weltlaufe mit ihren bei Weitem vorwaltenden Momenten der Vergangenheit und Zukunft. Diese Erwartung gewinnt noch an Gewicht durch das, was von der Beständigkeit, Wandel- und Wechsellosigkeit

Digitized by Google

der idealen Weltsphäre, des Himmels, erwähnt werden mußte. Damit aber würde gerade der Geist sich am Wenigsten für die Geschichte eignen.

Doch das deßfallsige Verwunderliche verschwindet, wenn man Folgendes bedenkt: Geist ist wesentlich Gottbewußtsein, Bewußtsein des Menschen von Gott als dem absolut geistig-persönlichen, so wie Selbstbewußtsein des Menschen, als geistig-persönlichen Wesens, als Ebenbildes Gottes und des Verhältnisses zwischen Gott und Menschen.

Das geistige Bewußtsein ist daher wesentlich religiös-sittlichen Inhalts, und allein erst unmittelbare Wechselwirkung zwischen dem Menschen und Gott begründend. Sofern nun Geschichte vorzugsweise Sache des Geistes, der Menschheit als eines Geschlechtes wesentlich geistiger Wesen ist, wie sich denn ergeben hat, obwohl es in anderer Hinsicht vorerst noch verwunderlich erscheint; so muß Hauptsache, Kern und Angel derselben nothwendig das religiös-sittliche Wechselverhältniß zwischen Menschheit und Gott ausmachen. Und so ist es denn auch, wie sich an sich leicht zeigen läßt und alsbald etwas näher bezeichnet werden soll. Die Verhältnisse der Menschen als geistig persönlicher Wesen zueinander im Staate und der Staaten untereinander, die rechtlichen und politischen Verhältnisse, und was sich weiter zunächst an sie anschließt und, wie selbst Wissenschaft und Kunst, der Geschichte zufällt, bilden hierzu nur niedrigere Analoga, die denn auch weitmehr von den religiös-sittlichen Verhältnissen abhängen, als diese von jenen, die zum Theil auch ein Mittelglied zwischen reiner geistigen und rein natürlichen Verhältnissen bilden. Nur wenn und sofern man, was freilich leider oft genug geschieht, Kern und Schale verwechselt, können die rechtlichen und politischen Verhältnisse des Staates und der Staaten, sammt Krieg, Handel und Gewerbe, ja selbst Wissenschaft und Kunst, als Hauptsachen der Geschichte betrachtet werden. An sich sind dieß aber durchaus die Schicksale des religiös-sittlichen Verhältnisses der Menschheit zu Gott. Dieß, und wie trotz der Erwartung, daß gerade

Digitized by Google

das geistige Leben seinem reinen Begriffe nach das sich am Wenigsten in die Dimensionen der Zeit Zerlegende sein sollte, da es an sich vielmehr als das vorzugsweise Einige und Gegenwärtige, Ewige, erscheint, erhellt nun aber vollendes aus Folgendem:

Das geistige Leben ist wesentlich erst das freie. Doch als geistiges Leben des Menschen ist es auch, wie Alles in der Welt oder außer Gott, nicht absolut, sondern nur relativ frei. Dafür kann und soll es sich an die Absolutheit Gottes anschließen, kann dieß aber auch frei verweigern, und in dieser und anderer Hinsicht seine Freiheit mißbrauchen.

Daß die deßfallsige Möglichkeit auch zur Wirklichkeit geworden sei, ist eine an und für sich durchaus nicht zu leugnende Thatsache. Dieselbe liegt in einer ganzen Welt des Bösen, der Sünde, geistiger und natürlicher Uebel aller Art so sehr am Tage, und es ist so unmöglich, diese als unmittelbare Folge ursprünglicher göttlicher Einrichtung zu denken, daß wir Mißbrauch der creatürlichen Freiheit als Quellen und Wurzel davon mit Nothwendigkeit erschließen müßten, wenn uns auch jede historische Andeutung deshalb fehlte, was durchaus nicht der Fall ist. Die historischen Zeugnisse darüber sagen uns aber zugleich laut und deutlich genug, daß solcher Mißbrauch schon sehr bald nach dem Beginne der Menschheit stattfand, und zwar, wie er sich wahrhaft auch nur denken läßt, dergestalt, daß die Menschheit ohne und gegen Gott und göttliche Anordnung zu leben versuchte.

Und so dreht sich denn die Geschichte vor Allem und wesentlichst um diesen Bruch und Riß des richtigen religiös-sittlichen Grundverhältnisses der Menschheit zu Gott oder um den Fall, um die directen Folgen davon und um die Anstalten und den Proceß der Wiederherstellung des ursprünglichen richtigen Verhältnisses, so wie des Wiedergutmachens der Folgen seiner Verletzung.

Der menschliche Geist verlor und litt aber zunächst und vor Allem selbst bei jener Katastrophe, durch die er sich von

Digitized by Google

seinem Urbilde und seiner Urquelle selbst lossagte und abschloß, so sich selbst der Nahrung, Ergänzung und Berichtigung aus derselben beraubte, und sich in sich selber verarmen, sich trüben, verwirren und sinken machte. So fiel der menschliche Geist selber mehr oder weniger aus seiner Sphäre und sank hiebei in die der Natürlichkeit vernaturte selber großen Theils.

Nur dadurch wird es auch begreiflich, daß uns die Geschichte von jener Katastrophe abwärts größtentheils als mythische erscheint; d. h. zunächst ihrer subjectiven Seite, ihrer Auffassung und Darstellung nach, nicht sowohl als eine Thatsachen treu und nüchtern meldende, sondern vielmehr als von dergleichen mehr oder weniger träumende und delirirende. Das aber setzt auch einen entsprechenden objectiven Zustand der Menschheit voraus. Einen Zustand schlafsüchtig träumerischen Versunkenseyns, ja krankhaften Deliriums. Daß dieser aber nicht mit einem normalen und unschuldigen kindlich-kindischen zu verwechseln sey, sagt uns eindringlich genug der manchfache Mangel an Harmlosigkeit, Heiterkeit und Liebenswürdigkeit, durch die sich ein normaler kindlicher Zustand ausdrücken mußte, statt dessen uns vielmehr die Mythologie nur zu viele und zu starke Züge nicht blos eines wilden Jubels, sondern auch einer wilden Trauer, und im Zusammenhange damit zum Theil fürchterlicher Büßungen und Opfer zeigt, die unverkennbar ein tiefes Schuldbewußtsein und einen mächtigen Drang nach Sühne und Gutmachen documentiren. Dieß um so mehr, als dabei ursprünglicher Stoff und spätere poetische Form geschieden gehalten werden. Aber auch den zuletzt bezeichneten Drang sehen wir vielfach vom Ziele ab- — und, Uebel noch ärger machend, sich verirren.

Das kann aber der Urzustand um so weniger sein, als sich bei all dieser Verblendung, Verirrung, und Verwirrung des Bewußtseins doch stets und überall Spuren von einem früheren richtigern Zustande (Paradies, goldenes Zeitalter ꝛc.) finden, von dem Erinnerungen, Reste und Nachklänge noch am meisten

Digitized by Google

Troſt, Orientirung und Hülfe verſprechen, und als die Menſchheit ſo unmittelbares Werk göttlicher Schöpfung ſeyn laſſen zu wollen, ſich nimmermehr mit würdigen und ſtatthaften Begriffen von Gott reimt. Und daß ſpätere und heutige Wilde nicht den urſprünglichen Zuſtand des Menſchengeſchlechts repräſentiren, ſondern vielmehr als erſt ſpäter geſunkene und entartete Partien der Menſchheit, als auch von ihr losgeriſſene und gleichſam unorganiſch gewordene Trümmer derſelben, zu betrachten ſeien, iſt bereits ſelbſt hiſtoriſch nachweisbar.

Erſt nach ſolchem Falle und ſolchem Verluſte des menſchlichen Geiſtes iſt Geſchichte und zwar als vorzugsweiſe Sache des menſchlichgeiſtigen Lebens möglich geworden. Der vollſtändig bewahrte urſprüngliche Zuſtand des Geiſtes würde, als ein mehr in gleicher Weiſe nur die Gegenwart Erfüllendes, eben dadurch Geſchichte, als Reihenfolge anderer und anderer Zuſtände und Thatſachen aus der Vergangenheit in die Zukunft mit einer kaum zur Andeutung kommenden Gegenwart, undenkbar machen. Nun aber galt und gilt es, daß der Geiſt im Laufe der Zeit ſich aus der Selbſtverderbniß und der Vernaturung wieder empor arbeite, und erſt in dieſem Proceſſe des ſich Wiederzurechtfindens, des Wiedergutmachens, der Wiederherſtellung, aber auch in ſich dazwiſchen erneuerndem Falle, iſt Geſchichte gegeben, wie wir ſie kennen.

Zugleich aber iſt es undenkbar, daß die Menſchheit, völlig nur ſich ſelber überlaſſen, dabei zum Ziele ſollte kommen können. Denn dasjenige, wodurch ſie dieß weſentlichſt müßte, ihr Geiſt, hat ja vor Allem ſelbſt gelitten und verloren; der ſelbſt verirrte kann um ſo weniger für ſich allein den richtigen Weg und das rechte Ziel finden, als er auch dieſe verdorben und verrückt hat, und der vor Allem ſelbſt untüchtig gewordene kann blos durch ſich unmöglich die größte Aufgabe vollkommen löſen. Dieß um ſo weniger, als ihn daran auch die anderweitigen Folgen ſeines Mißbrauchs der Freiheit, ſeines Falles und Ruins hindern. Der Menſch konnte nämlich nicht in ſeinem Weſent-

Digitized by Google

lichsten und Charakteristischsten, in seinem Geiste Noth leiden, ohne üble Folgen auch in seinem natürlichen oder organischen Leben und Sein, in seinem Physischen und Psychischen. Die Folgen der Untüchtigkeit, Fehlerhaftigkeit, Krankheit u. s. w. auch in diesen machen ihn für die fragliche Aufgabe noch weiter untüchtig. Und Aehnliches ist der Fall von Seiten entsprechender Folgen im außer- und untermenschlichen irdischen Dasein. Die Menschheit ist nun einmal ein organisches Glied desselben. Ein solches kann von seiner Norm beträchtlich nicht abweichen, ohne auch das mit ihm organisch Verbundene in die Abweichung zu ziehen. Dazu bildet der Mensch die Spitze der irdischen Entwickelung und das mächtigste einflußreichste Glied derselben. Als Mikrokosmos im eminenten Sinne hat er die mannichfaltigsten Verhältnisse zur übrigen Natur, die seiner Herrschaft ausdrücklich unterstellt war; und wie er seine eigene Freiheit mißbraucht hatte, mußten Mißbräuche auch in Bezug auf diese von ihm ausgehen. Je früher sich aber jene vom menschlichen Geiste ausgehende, zunächst sein religiös-sittliches Verhältniß zu Gott betreffende, Katastrophe ereignete, in einem um so jugendlichern Zustande befand sich auch die übrige irdische Natur noch, desto näher noch ihrem ursprünglichen Werden und um so alterir- und störbarer war sie noch. Nicht blos die heilige Schrift, sondern vielfach auch die Mythologieen sprechen daher glaubhaft genug von wilden und verwirrenden Schwankungen des äußern Naturlebens, von Zerrüttung und Verschlechterung auch dieses, insbesondere auch, analog dem Zurücksinken des menschlichen Geistes in die Natürlichkeit, von einer Art theilweisen Zurückstürzens von jenem in einen chaotischen Zustand. Ein großartiges Beispiel gewährt uns die s. g. Sündfluth, die trotz mancherlei früheren Sträubens von der Naturwissenschaft mehr und mehr anerkannt werden muß, weniger aber auf ihr Grundursächliches zurückgeführt zu werden pflegt. Und noch giebt es des Abnormen und positiv Normalwidrigen, des Normalem positiv Feindlichen, Schädlichen, Giftigen u. s. w. in der Natur genug, pflanzt sich, zur andern Natur gewor-

Digitized by Google

den, als solches fort, und wird, wiederum zuletzt wesentlich durch den Menschen, wenn auch mehr nur im Kleinen und Einzelnen, auch sonst noch neu erzeugt.

Es ist eine leere Ausflucht, dergleichen als nur verhältnißmäßig normwidrig, schädlich u. s. w., übrigens nicht minder als wohlthätig, heilsam, und somit im Ganzen als normal und nöthig betrachten zu wollen; indem man namentlich z. B. vom Gifte bloß bemerken zu dürfen glaubt, daß es ja zugleich als Arznei diene; ähnlich wie man etwa das Böse irrig und vergeblich nur als ein minus des Guten, als ein Gutes nur im unrechten Zusammenhange u. s. w. auffassen möchte. Man kann aber von beiden das positiv Gegentheilige nimmermehr ganz wegdisputiren.

Nein, es giebt nicht blos positiv und an sich Normwidriges, sondern selbst Lebenswidriges in der irdischen Natur, dergleichen eben alles entschieden Giftige ist. Man kann und muß dergleichen geradezu und im entschiedensten Gegensatze zu Lebensmitteln — Todesmittel nennen. Bei aller Oberflächlichkeit der gewöhnlichen Giftlehre — die sich dieses Zeugniß selbst schreibt, wenn ausdrücklich bemerkt werden muß: „es sey ekelhaft Alles zu lesen, was von jeher nur über die Frage: was Gift sey? geschrieben worden sey, wornach möglicher Weise bald Alles, bald Nichts als Gift erscheine" —, kann man doch nicht umhin, Gift als dasjenige zu bestimmen: „was, wenn es auch in kleiner Gabe (Quantität) auf den Menschen wirkt, das Leben der größten Gefahr aussetzt, oder gar vertilgt *).

Diese Natur bewährt aber Gift auch dann vollkommen, wenn es als Arznei gebraucht wird. Auch da wirkt es keineswegs direct und unmittelbar normales (gesundes) Leben fördernd, vielmehr auch da direct und unmittelbar es negirend, theilweise oder ganz aufhebend. Dieß nämlich entweder so, daß es positives Kranksein, das eigentlich im (abnormen) Uebermaaße irgend eines Momentes der Gesundheit besteht, ebenfalls

*) Jos. Frank, Toxicologie. S. 2. 148.

Digitized by Google

direct negirt und nur dadurch das gesunde Verhältniß wieder eintreten macht, oder so, daß das als Arznei gebrauchte Gift seine Wirkung eigentlich gar nicht wirklich setzt, sondern nur droht, gegen welche Drohung nun aber das durch sie unmittelbar gefährdete noch normale Lebendige sich zur möglichsten Ab- und Gegenwehr (Gegenwirkung) auf- und zusammenrafft, und dadurch sich selbst nicht blos zur Erwehrung und Zurückweisung der Gifteinwirkung, sondern auch zur Besiegung von in seinem Bereiche gleichzeitig vorhandenem Kranksein in Stand setzt. Der Heilerfolg ist da eben so wenig direct Sache des Giftes und seiner eigenthümlichen Wirkung, die eben gar nicht zu Stande kommt, als man einen Raubmörder eine stärkende und antirheumatische Arznei nennen kann, weil sein Angriff auf einen, eben an einem Rheumatismus, etwa in einem Armgelenke, leidenden Menschen diesen veranlaßt, all' seine Widerstandskraft dermaßen aufzubieten, um sich des Angreifers zu erwehren, daß er nicht blos dessen Angriff überwindet und zurückweist, sondern bei dieser Gelegenheit auch so in Transspiration geräth, daß er darüber auch von seinem Rheumatismus befreit wird.

Was aber, wie demnach Gift, normalem Leben und dem Leben selbst seiner Natur nach so feindlich ist, daß es dasselbe, wo es in der That zur Einwirkung kommt, wenigstens theilweise, bei gehöriger Quantität aber ganz, negirt und austilgt, das ist nothwendig selbst ein Abnormes, ja recht eigentlich Normwidriges, das entschiedene Gegentheil von Lebensmittel — Todesmittel, zwischen welchen beiden entgegengesetzten Reihen selbst diejenigen Arzneien im engern Sinne, welche weder entschieden zugleich Gifte noch Lebensmittel im engeren Sinne des Worts sind, ein Mittel- und Uebergangsglied, ein wenigstens theilweise Abnormes und dem normalen organischen Leben Schädliches bilden.

Und wie mancherlei giebt es dergleichen noch mehr im Kleinen und Einzelnen, auch ohne ebenso, wie Gifte, Bestand zu gewinnen und sich fortzupflanzen, sondern nur hie und da zu

Digitized by Google

Stande kommend und wieder verschwindend. Dasselbe gilt aber auch von Seiten des größern allgemeinern Naturlebens, in allerlei Zuständen und Vorgängen, wie sie die Seuchen ganzer Völker und „Volkshaufen," ja des ganzen Menschheitsorganismus bedingen helfen.

Und wie so von Außen herein, so wird der Mensch leicht noch vielmehr von Innen heraus bedroht, gehemmt, entkräftet, verstimmt, verwirrt, getrübt und verderbt. Aus seinem eigenen Seelenleben durch Leidenschaften, Irrthum, Wahn, Thorheit und Lügen der manchfaltigsten Art, wie vorzugsweise in seinem Geiste die Sünde, dieses innerste, höchste und vorzugsweise „Verderben der Leute" wuchert und giftige Früchte zu verderblichen Wirkungen reift.

Wohl kann nun das dem weltschöpferischen Wollen Gottes entsprechende, auf Erreichung der göttlichen Bestimmung ausgehende Streben des Lebens durch ein creatürliches Anderswollen in seinen Folgen nicht ganz unterdrückt, oder ganz in sein Gegentheil verkehrt werden. Wohl findet daher gegen bereits zu Stande gekommene Abnormität und gegen Bedrohung des noch Normalen von Seiten dieses in irgend einem Maaße und in irgend einer Art Heilbestreben und Gegenwirkung Statt. Allein selbst diese nothgedrungen in mehr oder weniger abnormer Weise. Gegen Krankhaftes im Mikrokosmos des menschlichen Organismus erhebt sich das Heilbestreben häufig selbst in der Gestalt des Krankheitsprocesses, und ähnlich giebt es im Makrokosmos gewaltsame Ausgleichungs- und Wiederherstellungsprocesse. Der einen Leidenschaft, Thorheit, Lüge, dem einen Wahne und Irrthume stemmen sich andere entgegen u. s. w.

Unter solchen Umständen kann es aber mit der Reconstruction des Lebens der Menschheit und der übrigen irdischen Natur auf keine andere Weise vom Flecke und zum Zwecke kommen, als daß Gott selbst zu diesem Behufe auf ganz besondere Art eingreift, ja leibhaftig ins Mittel tritt. Und dieß ist denn auch geschehen und geschieht fortwährend. In höchster Concentration durch die

Digitized by Google

Menſchwerdung des Sohnes Gottes, wie vorher durch die Verbreitung und ſeitdem durch die Erhaltung und Entwickelung des Chriſtenthums.

So wie dieß aber lediglich als Sache freier Gnade Gottes gedacht werden kann, ſo erſcheint ſchon dadurch das Reich des Geiſtes zugleich als das der Gnade. Und wenn jedes beſondere göttliche Eingreifen und Insmitteltreten Gottes als Wunder gefaßt werden muß, ſo iſt die Geſchichte ihrem weſentlichſten Gehalte, Sinn und Geiſte nach eine Kette von Wundern.

Dieß, ferner daß gleichwohl nicht bloß wegen urſprünglicher inniger Verbindung zwiſchen Geiſt und Natur, ſondern vollends wegen des ſelbſt in die Natürlichkeit herabgefallenen und verſenkten Geiſtes, ein natürliches Moment, natürlicher Typus und Geſetzlichkeit ſich in die Geſchichte eingeflochten finden, ſo wie endlich, daß alles andere der Geſchichte außer dem religiös-ſittlichen Wechſelverhältniſſe zwiſchen Menſchheit und Gott anheim Fallende nur untergeordneten Inhalt, mehr nur Außenwerke und zum Theil ſelbſt nur die Schale der Geſchichte bildet und zuletzt mehr nur als Mittel zum Zwecke dient, kann leicht aus Folgendem erhellen.

Nachdem durch patriarchaliſche Verfaſſung und Prieſterſtaaten des höchſten Alterthums ein Reſt des richtigern und beſſern Bewußtſeins erhalten und bis auf einen gewiſſen Grad wieder entwickelt war, erſcheint ein Volk, das jüdiſche, zum vorzugsweiſen Träger deſſelben von Gott gewählt, als Heilmittel gebraucht und zum Sauerteig gemacht zu Gunſten der ganzen übrigen Menſchheit. Der noch beſſere und bildungsfähigere Theil der letzteren findet ſich im Laufe der Zeit, bis zum Eintritte des Chriſtenthums, unter nicht wohl verkennbarem Antheil des allgemeinen Typus und Geſetzes der Entwickelung und Darſtellung des Lebens, (des Geſetzes der Polarität mit ihren vier Momenten) *) in vier große, relative Ganze organiſirt:

*) Wie dieſer Typus ſich auch in der Entwickelung des Menſchheits-

das aſſyriſch-babyloniſche, das mediſch-perſiſche, das griechiſch-macedoniſche und das römiſche Reich, und mit jedem derſelben das jüdiſche Volk, in zwar äußerlich unſcheinbare, aber innerlich um ſo wichtigere Beziehung gebracht — wie ſchon vorher Abraham mit einem Theile Vorderaſiens und die Nachkommen Jakobs namentlich auch mit Aegypten. So wurde, was von der Menſchheit nur irgend ſo viel geiſtigen Charakters war, daß es eigentlicher Geſchichte fähig war *), theils mit dem jüdiſchen Volke in Berührung gebracht, und mit ſeinem richtigeren Gottesbewußtſeyn und den ihm vorzugsweiſe fortwährend noch zu Theil gewordenen göttlichen Offenbarungen gleichſam angeſteckt, wofür unter Anderem das öffentliche Ausſchreiben Nebucadnezar's (Dan. 4.) **) einen ſprechenden Beweis liefert, theils wurde ſo das beſſere geiſtige Bewußtſein, zu dem ſich je

---

organismus in vier Racen verwirklicht zeige, wird vielleicht ein ſpäterer, ausſchließlich der Anthropologie gewidmeter, Aufſatz darzuthun ſuchen.

*) Der größte Theil des öſtlichen Aſiens iſt, wie Afrika, ſo ſehr in einem mehr nur natürlichen Zuſtand bis auf den heutigen Tag verſenkt geblieben, daß der ihnen angehörige Theil der Menſchheit fortwährend nicht ſowohl Gegenſtand der Geſchichte, als vielmehr nur der Ethnographie, alſo einer Art ſog. Naturgeſchichte iſt.

**) Bis in die neueſten Zeiten fanden ſich immer mehr Spuren ſolcher Mittheilung bei den Völkern Aſien's und ſelbſt bei den Ureinwohnern Amerika's, wohl hauptſächlich durch die aus dem Exile nicht zurückgekehrten 10 Stämme Iſraels vermittelt, an die man ſelbſt die Urbevölkerung Amerika's unmittelbar anzuknüpfen wiederholt Veranlaſſung fand. Und von ähnlicher Folge, namentlich auch für Afrika, war und iſt bis heute die ſpätere Zerſtreuung des jüdiſchen Volkes unter alle Völker der Erde. Der rechte Frühling, der dieſe große Ausſaat zum Keimen und zu fruchtbarer Entwickelung zu bringen hat, wird nicht ausbleiben, ja iſt vielleicht ſchon gekommen und ſein Sonnenſchein zum Theil in der Wirkſamkeit der Bibel- und chriſtlichen Miſſions-Vereine zu erblicken.

Digitized by Google

der bestgeartete Theil auch der übrigen Menschheit wieder einiger Maßen heraufarbeitete und erhob, wie später besonders das griechische Volk, in einem solchem Weltreiche möglichst zum Gemeingute. So wurde endlich die Anpflanzung des Christenthums möglich, und die erfolgreiche Verkündigung des Evangeliums, die Erlösung, dieser volle Gegensatz zum Falle der Menschheit, das Wunder aller Wunder, zu einem guten Theile gerade durch die weit ausgebreitete griechische Bildung und Sprache ermöglicht.

Der möglichst schnellen und weiten Ausbreitung des Christenthums mußte sodann das römische Weltreich als Mittel dienen, theils durch die mittels desselben bewirkte große Communication der Völker, theils durch seine Gesetzgebung die innerliche Umgestaltung äußerlich zu unterstützen und zu sichern, theils selbst für die ganze Folgezeit durch den dem römischen Bischofe zu Theil gewordenen Abglanz und Nachdruck der alten Imperatorenmacht. Damit hatte es aber auch als großartiges Mittel seinen Zweck erreicht. Wer erklärt nun nach dieser Reihe von wunderbaren Fügungen, ohne zuletzt von Neuem auf Wunder zu stoßen, die s. g. Völkerwanderung behufs des Ein- und Umsturzes des bisher als Mittel gebrauchten alten und der Constituirung eines neuen Grundes und Bodens und neuer Träger der neubegonnenen Geschichte, wie sie namentlich in den Völkern germanischer Abstammung gegeben erscheinen?

Wie sich bis hieher eine nur durch Gottes besonderes Eintreten möglich gewordene radicale Reconstruction der Geschichte wesentlich auf das religiös-sittliche Verhältniß bezieht, und dieses als wesentlichen Kern, als Angel und Zielpunct erscheinen läßt, so auch fernerhin. Oder findet sich nicht dasselbe auch bei dem wieder, was wesentlich den Inhalt der Geschichte des Mittelalters ausmacht? In der Gründung der christlichen Kirche als solcher mittels der Hierarchie der christlichen Kirche überhaupt und des Papstthums insbesondere, in der durch Anschluß an Religion und Kirche zum Ritterthume metamorphosirten kriegerischen Rohheit der Germanen, in welcher gemilderten Gestalt

ſie nun der Religion und Kirche zum ſchützenden und wehrenden Arme diente; ſo wie in den aus Vereinigung dieſer beiden Momente hervorgegangenen Kreuzzügen?

Wie es aber bei ſolchem Eingreifen Gottes in die Menſchheitsgeſchichte um die menſchliche Freiheit ſtehe? Wir wollen unſere einzige Zuflucht nicht zu der Bemerkung nehmen, daß mit dem Falle ja gerade auch ſie Schaden gelitten habe und zu Verluſt gekommen ſei, und daß ſichs ja gerade auch um ihre Wiederherſtellung handle. So viel ihrer wirklich noch vorhanden war und iſt, ward und wird ſie auch von Gott reſpectirt und geſchont. Die Welt hätte keinen gotteswürdigen Endzweck ohne Freiheit eines Theiles ihrer Weſen. Und dieſe aufheben, hieße die Schöpfung des weſentlichſten Endzwecks berauben. Sie iſt auch durch Verbreitung, Eintritt und Fortführung der Erlöſung nicht aufgehoben worden. Nur nicht ganz gewähren konnte ſie, die in ſich ſelber unmächtig gewordene und mehr nur in Willkühr degenerirte, Gott laſſen. Dieß ſo, daß Gott durch ſeine, in dem Werke der Erlöſung auf die eklatanteſte Weiſe an den Tag gelegte, abſolute Liebe die Menſchheit ihrem beſſern Theile nach zur Gegenliebe bewog. Dieſe aber iſt zwar gewiſſermaßen nicht ganz nur Sache reiner Freiheit, ſie iſt aber ein Zug, dem, wo und ſo lange er wirkt, auch gerne, alſo frei und mit Verleugnung der, eigentlicher Freiheit feindlichen, Willkühr gefolgt wird, und der ja hier weſentlich auf rechtes volles Wiederfreimachen ausgeht.

Wie wenig aber dieſer bewegende Zug wirklicher Zwang ſei, das kann uns namentlich auch die arabiſche oder ſaraceniſche Geſchichte des Mittelalters im Großen ſagen, wie es die innere Erfahrung jedes Einzelnen im Kleinen kann. Denn jene beruht weſentlich auf dem Muhamedanismus, dieſer aber iſt eben ſo weſentlich nur ein neuer, wenigſtens theilweiſer, Abfall und ſomit ein Beweis der von Gott freigelaſſenen Freiheit der Menſchen. Aber welche untergeordnete, blos temporäre, an weſentlich guten Früchten ſo arme und doch an üblen nur zu reiche, bloße Epiſode der Geſchichte des Mittelalters ſtellt die

Digitized by Google

muhamedaniſche Geſchichte dar! Iſt doch vielleicht ihre weſentlichſte Bedeutung die, der Chriſtenheit, die ſich ſelbſt zu ſehr veräußerlicht hatte und ausgeartet war, zur Zuchtruthe ſowie überhaupt als welthiſtoriſches Warnzeichen gegen kecken Dünkel zu dienen, der das gegebene Beſte verſchmäht, um ſich mit einem ſelbſtgeſchaffenen ſchlechten Surrogate zu behelfen.

Nein, die creatürliche Freiheit wird von Gott ſorglich geſchont. Das lehrt uns, wie durch eine Reihe von Jahrhunderten, ſo noch heute, aufs Schlagendſte der Umſtand, daß noch der bei weitem größere Theil der Menſchheit die Erlöſung ihrer weſentlichſten Bedeutung nach verſchmähen konnte.

Gott wird die Freiheit ewig ſchonen. Wenn aber in irgend etwas, ſo liegt in dieſem Umſtande ein Beweis, daß es außer Himmel und Erde auch noch eine eigentliche Unterwelt geben müſſe — als entſprechendſte Auſſenwelt für nicht erlöst ſein Wollende.

Doch werfen wir noch einen Blick auf die neuere Geſchichte, um zu ſehen, wie ſich auch in Bezug auf ſie, trotz des theilweiſen Anſcheins vom Gegentheile, bewahrheitet, theils daß ſich alle Geſchichte weſentlich um das religiös-ſittliche Verhältniß der Menſchheit zu Gott und insbeſondere um das Chriſtenthum drehe, theils daß ſich auch dabei der allgemeine Typus und die Grundgeſetzlichkeit der Entwickelung und Darſtellung alles Lebens, wie ſie ſich uns bereits in anderer Hinſicht dargeboten haben, gar wohl bemerklich machen.

Oder wird nicht ſogleich Alles, was die neuere Geſchichte einleitete und eröffnete, weit überſtrahlt durch die Reformation nach ihrer weſentlichen Bedeutung? Beruhte nicht das Schönſte und Gedeihlichſte der reichen Uebergangszeit von der mittleren zur neueren Geſchichte bereits weſentlich auf ihrem Principe? Und bewährte ſie ſich nicht als die Grundkraft aller beſſeren Entwickelung der neueren Zeit?

Daß die Entwickelung der letzten Jahrhunderte in mancher Hinſicht nicht die glücklichſte und gedeihlichſte war, rührt aus anderen Quellen und aus ihr widerſtreitenden Principien her,

Digitized by Google

und der Reformation und ihrem Principe ist es größtentheils zu danken, daß es nicht noch ärger wurde, als es trotz derselben geworden ist.

Hat doch das zunächst Zureformirende, sich einem falschen Stabilismus hingebend, nicht blos aus allen Kräften seiner eigenen Reformation widerstrebt, sondern selbst das bereits Reformirte nicht blos mit der Kraft und den Waffen des Geistes, sondern mit äußerer Gewalt, in einem langjährigen, furchtbar verwirrenden und verwildernden Kriege, heftig bekämpft. Und mit diesem Feinde verbanden sich, obwohl mehr nur auf dem Gebiete des Geistes selbst und größtentheils wider Wissen und Wollen, zahlreiche falsche Freunde.

Schon die scholastische Philosophie, ursprünglich wesentlich im Dienste nicht blos des Christenthumes selbst, sondern auch der Kirche, wie sie eben war, hatte sich allmälig nicht nur zur letztern in ein reformirendes Verhältniß gesetzt, sondern im Fortgange ihrer Entwickelung zum Theil auch zu so übermüthigem Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen erschwungen, daß sie hie und da mit der Offenbarung selbst in Opposition trat. Vollends aber sah von dieser die spätere Philosophie theils mehr und mehr nur ab, theils lehnte sie sich fast in jeder Hinsicht gegen dieselbe auf. Zwar bewährte sie zum Theil und vor Allem einen sehr entschieden empirischen Character und erschien insofern geeignet, mit gehöriger Anerkennung des Objectiv-Gegebenen von diesem auszugehen. Allein sie wendete sich zugleich immer einseitiger der Natur und einer niedrigen und gemeinen Wirklichkeit zu, von dem dagegen, was eigentlicher des Geistes und Gottes ist, in entsprechendem Maaße ab. Andererseits gestaltete sich die spätere Philosophie mehr und mehr subjectiv-rationalistisch, Objectiv-Gegebenes überhaupt möglichst nur nach der denkenden menschlichen Subjectivität anerkennend und deutend, deren Schicksal und Zustand dabei in der Regel als normal vorausgesetzt wurden, welcher Grundirrthum theils selbst schon eine Frucht obwaltenden Mißverhältnisses zur Offenbarung war, theils weiter ein Haupthinderniß eines richtigeren

Digitized by Google

Verhältnisses zu ihr wurde. Zudem überwog auch bei dieser Richtung der Philosophie die Hinneigung zur Natur, zum blos Natürlichen. Daran hatten die sich sofort vom Anfang der neueren Zeit an so reichlich eröffnenden großen Entdeckungen von Ländern und Meeren der Erde, sammt all' ihren Schätzen, sowie von Weltkörpern und Systemen derselben am Himmel, einen großen Antheil. Sie zogen den, durch wachsendes Selbstvertrauen und stolze Selbstüberschätzung in seiner unterordnenden Verbindung mit dem Göttlichen bereits vielfach lässig gewordenen Menschengeist mit überwiegender Gewalt an sich, also zur Natur hin und in entsprechendem Maaße von dem ab, was unmittelbarer des Geistes und Gottes ist. Gewaltige Fortschritte in der allerdings mehr nur empirischen Naturkunde machten immer mehr geneigt, Alles unter dem Gesichtspuncte der Natur zu betrachten und zu behandeln, und dagegen die Beziehungen des freien, religiös-sittlichen, geistig-persönlichen Lebens in den Hintergrund zu drängen. So gewannen Naturalismus und Materialismus eine furchtbare Herrschaft. Indem aber gleichwohl empirischer Charakter und eine mehr nur auf Reichthum eines mannigfaltigen Einzelnen ausgehende peripherische und centrifugale Richtung gewaltig vorherrschte, vergaß man zugleich die innere Lebenseinheit, ihre Gesetzlichkeit und gemessene Entwickelung zu einem immer größeren Theile. Und so gab man sich vorerst mehr einer Betrachtungsweise hin, nach welcher Willkühr und Zufall eine ungebührende Rolle spielten, als blos einem weit über seine wirklichen Gränzen ausgedehnten Determinismus naturgesetzlicher Nothwendigkeit.

Daß es unter dem Einflusse solch' einer Entwickelung überall nicht fehlen konnte an Mißgriffen, Mißständen und Mißbehagen aller Art, ist begreiflich. Solche Bildung durchdrang die Völkermassen allgemeiner, als irgend eine zu irgend einer andern Zeit. Dadurch, wie durch bedeutendes Wachsthum von Handel und Gewerben, war ein um so gewaltigeres Aufstreben des Mittelstandes bedingt, als namentlich Geistlichkeit und

Digitized by Google

Adel unter so bedeutend veränderten Verhältnissen auf ihren älteren Standpuncten an Bedeutung verloren hatten, ohne überall sofort für angemessene eigene Potenzirung gesorgt zu haben. Und so mußte es wohl zum gewaltsamen Ausbruch der Revolution am Meisten überall gerade da kommen, wo eine höhere, innerlichere und friedlichere Entwicklung der Reformation nicht gestattet war. Und jene krankhafte Entwickelung brach nicht blos vor einem halben Jahrhunderte in jener fürchterlichen Explosion hervor, sie waltet, obwohl theils mehr äußerlich durch Gewalt, theils mehr innerlich durch bessere Elemente niedergehalten, doch noch immer fort, zum Theil nur um so gefährlicher, je weniger äußerlich. Wo am meisten und gräßlichsten, liegt am Tage. Und daß es nicht noch ärger geworden, dürfte zu einem guten Theile dem Umstande zu danken seyn, daß das bekämpfte Princip sich selbst in den Bekämpfenden bis auf einen gewissen Grad geltend machte.

Wohl wurde es bald in mehrfacher Hinsicht bemerklich, daß gerade dieser große Krankheitsproceß selbst zurückgedrängte und schlummernde gesündere Elemente mit Gewalt wieder aufregte. Bereits im finstersten Ungewitter und heftigsten Sturme blinkten, namentlich in der neueren deutschen Philosophie, Hoffnung erregende Strahlen eines besseren Lichtes auf. Und als jene bis auf einen gewissen Grad ausgetobt hatten, ging unverkennbar die lang entbehrte Sonne christlich-religiösen Bewußtseins wieder auf. Allein andererseits scheint dieselbe vorerst sogar auch Ausgeburten eines entgegengesetzten Princips Reife und Wachsthum gewähren zu helfen. Der alte Materialismus bläht sich zu einem neuen glänzenden Pantheismus auf; der abgöttische Cultus der Vernunft gedieh sogar zu einem Cultus des Fleisches; und diabolische Mächte geberden sich als Engel des Lichts. Gott- und Geistentfremdete, der Natur einseitig zugewendete, aber auch in sie nur oberflächlich und mit gemeinem Sinne eindringende Kräfte bilden die Grundlage einer gewaltig wuchernden Entwickelung, eines Mitteldings zwischen Natur- und Geistesbildung, der sog. materiellen Interessen, die sich ge-

Digitized by Google

ſpenſtig ſelbſt zu einer neuen Religion der Induſtrie zu geſtalten verſuchten.

Man ſpürt auch von dieſer Seite das Wehen des Windes, weiß aber nicht von wannen er kommt und wohin er führt. Die in unſere Tage gefallenen Zeichen einer welthiſtoriſchen Kriſis überhaupt und ſo manche Aehnlichkeit derſelben insbeſondere mit den letzten Jahrhunderten des durch den Untergang des römiſchen Reichs bezeichneten Abſchluſſes des Alterthums können nicht entgehen. Damals handelte ſich's weſentlich darum, daß das Chriſtenthum an die Stelle bisheriger Religionsformen trat. Entfremdet, wie man jenem war, konnte man ſich denn auch um ſo leichter dem Wahne hingeben: jetzt ſei die Reihe, ſeine Rolle ausgeſpielt zu haben und einem anderen Principe Platz zu machen, auch ſelbſt am Chriſtenthume.

Daſſelbe wird jedoch die Fülle ſeiner Kraft und Herrlichkeit erſt nochmals recht offenbaren, oder vielmehr die Menſchheit wird deren erſt nochmals recht und hoffentlich mehr als je inne- und frohwerden. In ſeinem vollen Lichte wird es dann dem beſſeren Theile der Menſchheit erſt vollends klar werden, wie ſehr wir in große Sonnenferne gerathen waren, wie ſehr wir, trotz alles Dünkels „wie wir's ſo herrlich weit gebracht", und trotz eines wirklich ungeheuren Reichthums an Materiale und Außenwerk, innerlich herab-, heraus- und zurückgekommen ſind — wie wir großentheils gelernt und gelernt, uns damit Leib und Seele abgenutzt und dennoch die Wahrheit nicht erkannt haben — wie wir nicht blos Irrthum auf Irrthum gehäuft, ſondern uns ſelbſt mehr und mehr einem Lügengeiſte hingegeben haben, deſſen Wirkungen noch trauriger ſein würden, wenn nicht die Objectivität der Natur, an der wir einſeitig hielten, unſere, die Wahrheit gerade in ihren weſentlichſten und höchſten Beziehungen abweichende Subjectivität noch einigermaßen im Zaume gehalten hätte.

Doch wann und wo die Krankheit bis auf einen gewiſſen Grad geſtiegen iſt, da erweiſt ſich auch — wie denn in der neueſten Zeit durch eine neue friſche und kräftige Regung chriſt-

Digitized by Google

lichen Geistes geschehen ist und weiter geschehen wird — die eigene Heilkraft des Lebens am mächtigsten. Wohl muß sie im Kampfe gegen jene zum Theil selbst krankhaft entstellt erscheinen. Und darin mag denn auch jenes weit verbreitete Feldgeschrei gegen Mysticismus, Pietismus, Schwärmerei u. dgl. einige Entschuldigung finden. Daß es aber übrigens von einem Eulengeschlechte stamme, das, wie großaugig es auch erscheine, doch die reine Helle des Tageslichts nicht zu ertragen vermag und faßt, dafür spricht namentlich auch, daß jenes geistwidrige Feldgeschrei auch geradezu und überhaupt aller wissenschaftlichen Speculation gilt.

So mag denn wohl auch noch ein besonderer, zu dem Wahne, als ob das Christenthum seine Rolle ausgespielt habe, verleitender falscher Schein zugestanden werden. Zwar ist dieses seinem ganzen Wesen nach keiner andern Religionsform coordinirt, sondern die absolute Religion selbst. Im Augenblicke des Falles der Menschheit verheißen und in Aussicht gestellt, war seine, wenn auch verborgen wirkende, Kraft der Haupthebel, die Menschheit bis auf einen gewissen Grad wieder empor und zurecht zu bringen und sie für sein offenes Hervortreten zu befähigen. Einmal aber aufgegangen ist und bleibt das Christenthum die einzige wahre Sonne des Geistes und der Geister, wie viele deren auch blöden Auges den erborgten Schein des Mondes oder irgend ein ärmliches selbstgemachtes Lichtlein oder gar die Finsterniß vorziehen mögen. Doch wie der Mond vom Neu- bis zum Vollmonde gewisse Phasen wachsender Erleuchtung durch die Sonne darstellt, wie ein Theil der Erde aus ihrer größten Sonnenferne, aus dem Dunkel, aus Kälte und Lebensarmuth vor dem Christfeste allmälig sich der Sonne wieder nähert, hellere und längere Tage, Wärme, Leben, Schönheit und Segens die Fülle mehr und mehr gewinnt, indeß die Sonne selbst immer dieselbe bleibt; so giebt es auch gewisse Phasen und Metamorphosen, nicht des Christenthums selbst, wohl aber des allmäligen Anschlusses und Eingehens der Menschheit an und in dasselbe. Und solch' eine Phase oder

Metamarphoſe wird allem Anſcheine nach in unſeren Tagen vollendet, zugleich aber auch eine neue, höhere und vollkommere begonnen; — und das diente wohl Manchem vollends dazu, ſich mit dem argen Wahne zu täuſchen: das Chriſtenthum ſelbſt werde durch ein ganz neues Princip erſetzt werden. Nein, nicht ſeine Rolle ausgeſpielt, auch nicht an Kraft und Herrſchaft verloren hat es, vielmehr wird es dieſe an dem beſſeren Theile der Menſchheit erſt recht bewähren. Der übrige mag zuſehen, ob er daran Theil nehme oder ſeinen Segen, am meiſten für ſich ſelber, in Fluch verkehre!

Und auch dabei bewährt ſich wohl der allgemeine Typus der Lebensentwickelung. Wie wir deſſen vier Grundmomente in dem vorchriſtlichen Proceſſe der Menſchheitsgeſchichte, dieſem der protoorganiſchen Schöpfung analogen Theile derſelben, in vier Weltreichen äußerlich verwirklicht fanden; ſo finden ſich in dem Geſammtproceſſe der Geſchichte ſeit dem großen, durch den Eintritt Chriſti als Menſchenſohnes in dieſelbe bezeichneten, Wendepunkte, dem Analogon der deuteroorganiſchen Schöpfung, dieſelben Momente in vier Hauptrichtungen und Stufen der Entwickelung der Menſchheit in Bezug auf das Chriſtenthum auf höherer Potenz wieder. In dem Urchriſtenthume der erſten chriſtlichen Jahrhunderte, das aber, obwohl durch Stillſtand verkümmert und manchfach veräußerlicht und entſtellt, noch immer durch die griechiſche Kirche repräſentirt iſt; — in der im Ganzen mehr realen, äußerlichen, geſetzlichen und weltlichen, einſeitig auf Werke abſehenden Geſtaltung des Chriſtenthums zur ſichtbaren Kirche, durch die es in der äußeren Wirklichkeit beſtimmteren Grund und feſten Fuß, äußerliche Form und Herrſchaft gewann im römiſchen Papſtthume und Katholicismus des Mittelalters, durch die neuere Zeit, ohne eigentlich lebendige Fortentwickelung ſtabil beharrend; — im wenigſtens theilweiſen Gegenſatze hiezu, in dem im Ganzen mehr idealen und innerlichen, durch die neuere Zeit vor-

zugsweise in lebendiger Bewegung und manchfaltiger Entwickelung in Sekten begriffenen und dadurch vorherrschend der unsichtbaren Kirche zugewandten, zwar eines Theils vorherrschend verständigen und rationalistisch-begriffsmäßigen, dialectischen und doctrinellen, einseitig den Kopf in Anspruch nehmenden, andern Theils aber doch auch unmittelbarer und ausschließlicher auf die heilige Schrift überhaupt und das Evangelium insbesondere gegründeten sowie auf die Gnade bauenden Protestantismus; — und endlich in der jetzt beginnenden, hauptsächlich erst in die Zukunft fallenden, aber eben bis zur Verwechselung mit dem Aufhören des Christenthums selbst mißverstandenen, höheren geistigen Einigung, Verklärung und Vollendung der bisherigen Stadien und Gegensätze, vorzugsweise zum Christenthume des „Geistes im Gemüthe," der Liebe, „ohne die nicht blos all' seine Habe verspenden und selbst seinen Leib verbrennen Nichts nützet, sondern die auch das Weissagen, die Sprachen und die Erkenntniß aller Geheimnisse überwiegt und überdauert, die größer selbst als Glaube und Hoffnung und die Gott selbst ist" *). Diese höhere Einheit erst wird die rechte allgemeine (katholische) Kirche sein, die aber Unterschiede eben so wenig ausschließen wird, als ein vollkommener Organismus ohne eine Mannigfaltigkeit von Systemen und Organen denkbar ist und deren Liebe, wie die einer Mutter für alle ihre Kinder, für alle Glieder, wie verschieden sie sonst auch sein mögen, wenn sie sich nur als Glieder Eines Leibes er- und bekennen, dessen Haupt Christus ist, groß genug seyn wird **).

*) Sie bewährt sich auch als Leben des Lebens eben dadurch, daß sie, selbst in Gott, nach seiner Beziehung zur gefallenen Menschheit, die Heiligkeit und Gerechtigkeit überwiegend, in der Menschheit aber durch Gegenliebe dem Mißbrauche der Freiheit steuernd, ohne die Freiheit selbst aufzuheben, die Erlösung allein möglich macht. S. oben, und meine Anthropol. I. S. 40.

**) Ich bekenne mit Vergnügen, daß diese Ansicht durch Mittheilungen aus Schelling's Vorlesungen über Offenbarung

Digitized by Google

Zu diesem Behufe hat sich nach einer ziemlich winterlichen Zeit ein neues Wehen des Frühlings eingefunden und regt sich nicht nur im Inneren der christlichen Kirche in Europa und Amerika hie und da von Neuem ein kräftiges Leben, sondern es ist in ihr auch ein lebenskräftiger Trieb erwacht, allen Völkern der Erde das Wort Gottes zugänglich zu machen und nahe zu bringen und hat der Auftrag: „gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker ꝛc.“ allenthalben wieder ein williges Gehör und eine eifrige und gesegnete Befolgung gefunden. Dazu macht sowohl das gemeinsame Loos der Fremdlinge die Sendboten der verschiedenen christlichen Confessionen draußen sich freundlicher begegnen, als auch die manchfache Verschiedenheit der zu

---

vollends in mir befestigt wurde. Ihnen zufolge ist jedoch dabei, wie überhaupt noch vorherrschend in neueren philosophischen Constructionen, nur eine Dreiheit der Momente zu Grunde gelegt, Anfang, Mitte und Ende der Entwickelung, durch die drei von Christus bevorzugten Apostel Petrus, Jacobus und Johannes repräsentirt, denen im alten Testamente Moses, Elias und Johannes der Täufer entsprechen sollen, von denen Jacobus später durch Paulus ersetzt gefunden, und wonach der Katholicismus durch Petrinisches, der Protestantismus durch Paulinisches und beider höhere Versöhnung und Verklärung durch Johanneisches Christenthum bezeichnet wird. — Der ursprünglichen Totalität und Indifferenz dieser verschiedenen Stufen und Richtungen auch ihr besonderes Recht und ihre eigene Stelle eingeräumt und zwischen dem Protestantismus und Katholicismus neben dem Verhältnisse der Stufenfolge auch das des Gegensatzes statuirt, mögen diese Bezeichnungen wohl statthaft erscheinen. Und es kann Einem dabei wohl die, sich auf Johannes beziehende, an den Herrn gerichtete Frage des Petrus: Was soll aber dieser? sowie die Antwort einfallen: So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was gehet es dich an? Auch was (Evangel. Joh. 21, 18.) Christus vorher zu Petrus und über dessen Zukunft sagte, dürfte sich bedeutsam auch hieran anknüpfen „Da du jünger warst, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wo du hin wolltest; wenn du alt wirst, wird ein Anderer dich gurten und führen, wohin du nicht willst.“

Digitized by Google

gewinnenden Völker nach Natur und Cultur die mancherlei Gaben respectiren macht zu Gunsten des Einen Geistes. Und nicht blos so wird die Fremde wohlthätig auch auf die Heimath zurückwirken, sondern das neue Leben in jüngsten und fernsten Zweigen des Lebensbaums der Einen christlichen Kirche kann auch sonst nicht ohne erregende Wirkung bis in seine tiefsten Wurzeln bleiben. Und wie so eines Theils der Geist des Christenthums das Herz und den Geist der Völker ergreift und ihr gesammtes Leben von Innen heraus umgestaltet, so scheinen andern Theils andere nichtchristliche Völker durch einen mächtigen Trieb, sich zunächst die Civilisation Europa's anzueignen, auf andere Weise zuletzt auch dem Christenthume wieder gewonnen werden zu sollen.

Und so ist denn wohl von der bereits angebrochenen Zukunft auch noch manche speciellere höhere Vereinigung, Versöhnung und Verklärung zu hoffen. Sind ja doch in der That bereits erfreuliche und an weiteren gedeihlichen Früchten hoffentlich noch reiche Schritte geschehen zu gebührender Gemeinschaft und richtigerem Verhältnisse zwischen göttlicher Offenbarung überhaupt und dem Christenthume insbesondere und zwischen der Philosophie als dem schlechthin menschlichen Wissen. Wie diese und mit diesen werden sich, im Fortgange der gegenwärtig freilich noch ziemlich unscheinbaren, doch immer reger und ernster werdenden, Bestrebungen für wahrhafte und vollständige Anthropologie, auch Natur- und Geisteskunde gegenseitig wieder mehr annähern und im angemeßneren Verhältnisse durchdringen, nachdem sie eine Zeitlang nur zu sehr auseinander gehalten, sehr ungleichen Schrittes gegangen und vielfach in ein völlig verkehrtes Verhältniß gesetzt waren. Und von daher dürfte ächte und heilsame allgemein-menschliche Bildung zu einem guten Theile zu hoffen sein.

Wenn sich aber so ein mehr vom Kopfe zum Herzen gehender, tiefer erregter und besser gerichteter Lebensproceß kundgiebt, so mag sich namentlich die Philosophie, nicht blos im Interesse der gesammten Entwickelung und Bildung, sondern

Digitized by Google

auch zu ihrem eigenen umgekehrten Proceß nicht zu geringe achten. Zum rechten Gedeihen der Blüthen und Früchte eines Baumes iſt Kraft und Reinheit des Lebenstriebes aus der Wurzel nicht weniger nöthig, als vom Wipfel her, und ſein innerſtes Leben theilt und einigt ſich fortwährend nach und von unten und oben. Willkommen ſei daher die beſſere Lebensregung, ob ſie ſich auch zuerſt mehr im Gemüthe oder im Geiſte kundgebe! Sie muß ja doch den rechten Brennpunkt und die rechte Lebensmitte endlich im „Geiſte des Gemüths" finden. Von da aus geht am Sicherſten der rechte Blick und Tact für Natur und Geiſt, für Natur und Geſchichte und das Göttliche in beiden auf. Und jene werden mehr und mehr aufgehen und erſtarken; und wir werden in dieſen Gott wieder mehr finden, ohne ſie mit ihm zu verwechſeln, ſie werden uns zu ihm führen, anſtatt uns von ihm abzuleiten. Und ſo hoffen wir getroſt von der Zukunft noch ein Wiſſen und Leben, und eine Geſtaltung der irdiſchen Angelegenheiten, ſo reich und ſchön; als ſie irgend einer Zeit zu Theil geworden ſind.

Digitized by Google

Von der dogmatiſchen Theologie, ihren Gründen und dem Verhältniß der evangeliſchen Urkunden zu derſelben *)

von

Profeſſor Dr. Erichſon.

Derjenige Gegenſtand, den wir zu behandeln unternommen haben, — wir nennen ihn: die dogmatiſche Theologie, ihre Gründe, und das Verhältniß der Evangelien zu ihr, — hat uns in ſeiner wiſſenſchaftlichen Beſonderheit aus mehreren Gründen als geeignet erſcheinen dürfen, unſre Wahl auf ihn zu lenken. Denn einmahl ruft unſre Feier nicht ein gemiſchtes, ſondern im Allgemeinen ein wiſſenſchaftlich gebildetes Publikum zuſammen, das, ſowie es ſich nur an denkender Betrachtung befriedigt, andrerſeits, ſo verſchieden der Beruf der Einzelnen iſt, ſich in den höchſten allgemeinſten Intereſſen vereinigt. Und gerade dieſe höhern allgemeinen Intereſſen ſind es, an die ſich unſre Unterſuchung knüpft, welche ſich nicht auf Gegenſtände bezieht, die, einem einzelnen Fach angehörend, nur für die Bearbeiter deſſelben die volle Bedeutung haben. Ferner hat ſich der Redner bei der gleichen feierlichen Gelegenheit immer die Aufgabe ſtellen zu müſſen geglaubt, einen ſolchen Gegenſtand innerhalb des bezeichneten Kreiſes zu wählen, der ein ſehr hohes Intereſſe der Gegenwart hätte. Vorzugsweiſe durfte aber der gewählte als ein ſolcher bezeichnet werden, der

---

*) Aus einer Rede, die zur Feier des Geburtstages Sr. Majeſtät des Königs den 3. Auguſt d. J. auf der Univerſität zu Greifswald gehalten worden iſt.

Digitized by Google

vor andern jetzt die Gebildeten beschäftigt, von welchem Keiner, der berührt werden kann von den seine Zeit auf ihrer jetzigen Bildungsstufe bewegenden Gedanken, unergriffen bleiben mag. Denn welcher Moment in der Geschichte der Menschheit könnte wichtiger seyn als der, wo die Glaubenswahrheit der Religion in die begreifende Erkenntniß tritt, wo sie nicht mehr als ein losgerissenes, für sich geltendes Stück der Erkenntniß dasteht, sondern, indem sie sich mit dem Universum der übrigen Wissenschaften zu Einem Ganzen verknüpft, erst als gewußt und begriffen betrachtet werden kann. Wenn aber ein Philosoph der neuern Zeit den ganzen Zweck der außerordentlichsten Anstrengungen damit bezeichnet hat, die größten Güter der Menschheit, Gott und Unsterblichkeit, der Unsicherheit zu entreißen, so kann es auch wohl als ein nicht unwürdiges Ziel der Bemühung angesehen werden, jene ewigen Wahrheiten der von der Christenheit anerkannten Religion, die, sowie sie die wichtigsten, das Gebäude des Staats und das Leben der Menschheit seit den Zeiten des Mittelalters tragenden, für den Begriff die schwierigsten sind, in dem Reflex des Gedankens, und verarbeitet für das allgemeingültigste Organ der Erkenntniß, den Verstand, erscheinen zu lassen.

Indessen, — wenden wir uns nun, die uns gestellte Aufgabe aufzunehmen, — quid tanto feret dignum promissor hiatu? — ist eine Frage, die wohl in Jedem, auch nur oberflächlichen Blickes den angekündigten Inhalt unsrer Rede mit den äußern unsrer Untersuchung vergönnten Gränzen zusammenhaltend, erwachen mag. Wohl geziemt es indessen, ein ausgesprochenes Wort zu lösen, und es zu rechtfertigen, daß nicht unüberlegt es war. Wenn wir in großer Zusammenfassung das Wesenhafte hervorheben, jene tiefern Gründe, welche die Gesammtheit des von uns unberührt Bleibenden näher und entfernter tragen, ins Bewußtsein rufen; daneben denn auch aus dem unerschöpflichen Ganzen auf einzelnes Gewichtige, unbeachtet Gebliebene den Blick richten, so wagen wir zu glauben, einerseits unsrer Aufgabe genügt zu haben, andrerseits keinem

Digitized by Google

Vorwurf zu unterliegen, nicht durchmessen zu haben das große Feld in seiner ganzen Ausdehnung.

Wenn man dem Faden der Weltgeschichte folgt, so giebt es im ganzen Verlauf derselben eine einzige Begebenheit, in dem Zeitraume weniger Decennien, die sich nicht nach dem gemeinen Maßstabe messen, nicht in dem unendlichen nachweisbaren Zusammenhange von Ursach und Wirkung der Begebenheiten der Erde begreifen läßt. Mag schon man das Uebernatürliche, das diese Begebenheit trägt, als nicht von der Weltgeschichte getrennt denken, und mithin in einer Philosophie der Geschichte erörtern — die Natur ist vernünftig, die Geschichte ist es gewissermaaßen noch mehr; sollte sich dieses Vernünftige an einer einzelnen Begebenheit nicht vielleicht noch mehr herausheben können, gleichsam einer Species, in der sich das überhaupt inwohnende Princip der Vernünftigkeit auf eine vollkommnere, ja auf eine — einmahl absolute Weise entfaltet hätte? — mag man mit einem bedeutungsvollen, der neuern Zeit angehörigen Begriff von den „Höhenzügen der Geschichte" reden, die derjenige nicht anerkennt, dem nur der Sinn für die gemeinen Hergänge geöffnet ist: — selbst diejenigen, die in dieser, für die Welt so fruchtbaren Begebenheit nur ein Werk der moralischen Weltordnung, die im Gebrauch natürlicher Mittel Alles zu einem höhern Ziele lenkt, erkennen wollen, auch diese müssen eingestehen, daß es die folgenreichste, die an Wirkung mächtigste in der ganzen Weltgeschichte sei, und zwar nicht wegen eines gefälligen Zusammenhangs der Begebenheiten, sondern in Kraft einer, fast mit Nothwendigkeit aus ihr abzuleitenden Wirkung, wegen der Macht der aus ihr in die Menschheit ausströmenden Wahrheit. Das ganze Angesicht der Weltgeschichte ist seit den eingedrungenen Folgen dieser Katastrophe umgeändert. Nicht, wie es in Folge großer politischer Umwälzungen der Fall ist — nicht überhaupt für die äußere Bühne der Welt — es ist im Wesentlichen eine tiefere, eine Umkehrung ganz anderer Art.

Wir bleiben bei dieser unvergleichbar größten Wirkung,

Digitized by Google

die je eine Begebenheit der Erde gehabt, stehen, und fassen sie schärfer ins Auge. Aus Nichts wird Nichts, und so große Erfolge, vergleichbar dem Untergehen einer ganzen Welt und dem Auftauchen einer neuen — müssen eine verhältnißmäßige Ursache gehabt haben. Wiefern diese in der Weltgeschichte so bemerkbaren Folgen einen Rückschluß auf die Thatsachen der Urgeschichte gestatten, ist nicht unsre Absicht zu entwickeln; es liegt dieß für den einfachen Sinn am Tage, und dieß Argument von der Wirkung auf die Ursache ist gerade in der neuesten Zeit zur Bekämpfung der auf die historische Grundlage des Christenthums gerichteten Angriffe mit siegreicher Klarheit hervorgehoben worden. Wir betrachten den veränderten Zustand der Menschheit in ihrem Innern nach diesem großen Wendepunkt in der Geschichte, ein Zustand, der nicht sein konnte, wie er war, ohne Thatsachen im Geisterreiche vorauszusetzen, dieselbigen, welche die äußere Geschichte vindicirt. Sie, die Menschheit selbst könnte gar nicht sein, wie sie war in den Jahrhunderten nach Christo, und wie sie ist in der Gegenwart ohne jene Dinge — zeitlicher und zugleich ewiger Natur, die da geschehen sind. — Sie findet sich in einer ganz andern Stellung zu Gott, in Freiheit und Ausgesöhntheit, nachdem für sie genug gethan ist. Es ist ein Geschlecht, nicht mehr gleichsam nur creatürlichen Ursprungs, sondern das das Siegel der Erlösung und der Freiheit an sich trägt. Es findet in sich als Factum die Menschwerdung des Herrn auf der Erde, und abgebrochen sind im tiefsten innern Bewußtsein alle Stützen, die mit dem Heidenthum zusammenhingen. — Ohne die Auferstehung Christi, ohne den durch sie gefeierten Sieg über den Tod, ohne das Ereigniß, wodurch sich die frühere Menschheit abschnitt von der späteren, wäre die spätere Menschheit nicht theilhaftig eines so freien, den Banden der Sinnlichkeit und der Schuld entrissenen, geistig klaren Daseins, als wie es uns ihr Bild nach jener großen Katastrophe zeigt; — ja liegt ein solches Menschengeschlecht, wie das gegenwärtige, in den Reichen der Unmöglichkeit. Es ruht also, wenn wir unsern Blick nicht mehr

Digitized by Google

auf die Veränderungen auf der Oberfläche der Erde, sondern auf die Veränderungen im Innern der Geisternatur richten wollen — wenn wir unsern Sinn für diese geistige Schaubühne erschließen wollen — es liegt in dieser veränderten moralischen Beschaffenheit des Menschengeschlechts, Gott gegenüber, in dieser Art und Weise des sich selbst Findens in den Zeitaltern nach dem Hingange des Herrn der größte Beweis für die Realität des Christenthums, der, wahrhaft verstanden, die übrigen erübrigt.

Versetzen wir uns in den richtigen Begriff dieses Thatsächlichen bei Stiftung des Christenthums, den es haben muß, wenn es überhaupt einen besondern hat, d. h. wenn es nicht in die Masse der gewöhnlichen mehr und weniger außerordentlichen Weltbegebenheiten gehört: — so ist er, wie ihn der kirchliche Lehrbegriff am Tiefsten ausspricht, mit Einem Wort: daß sich hierin Gott in unmittelbarer Wirkung — im Gegensatze der mittelbaren in der Weltgeschichte — in einem, auf den Schöpfungstag gefolgten zweiten Allmachtswerke bezeugt hat.

Darum muß erkannt werden, daß zum richtigen Begriff des Christenthums ein vollkommnes Abbrechen von der Natur gehört — hierdurch fixirt sich erst der Begriff des Christenthums in seiner Eigentlichkeit. Der Supernaturalismus ist sonach allerdings die Pforte des Eingangs in ihn. — Wir wurzeln hier nicht mehr gleichsam auf der Erde, oder auf dem Grunde, der uns, unser Sein und vernünftiges Denken trägt, sondern auf demjenigen, welcher der wahrhaftige Grund von Allem ist, — gegen den Alles, einem zurückgenommenen Gedanken gleich, verschwindet. Alle gegenwärtige Erkenntniß löset sich von uns ab. Die Gegenstände sind so nichtig wie die Organe, mit denen wir sie fassen, und Verstand und Vernunft dienen nur dazu, uns auf ihren Flügeln zu den Offenbarungen der Gottheit zu erheben. Daher hinweg auch jede Ausgleichung! Die großen Erkenntnisse, welche uns in neuerer Zeit über Natur- und Geisterreich die magnetischen

Digitized by Google

Erfahrungen zugetragen haben, sind in sofern dem Christenthum günstig gewesen, als sie den Glauben an das, was man als Wunder zu betrachten gewohnt war, in die Hand gaben, und sie den Geist als nicht klebend an dem Punkt des Raums und der Zeit in seinem tiefern Wesen erkennen ließen. Da indessen ihr wahrer Begriff mit dem, was man im Christenthume das Wunder nennen könnte, wie Natur und Geist im Gegensatz steht, so ist dieß magnetische Princip mit der erkannten in den Geist gelegten magnetischen Wirkungskraft in unsrer Zeit auf dem Gebiete der Religion ein verderblicher Begriff, in dem sich manche, die an die Begreifung des Christenthums gehen, verfangen lassen, und in ihm, als wahrhaftem Erklärungsprincip, einen, Orthodoxie und Rationalismus, Natur und Wunder, historische Glaubwürdigkeit der Evangelien und Natürlichkeit der Hergänge vereinigenden Mittelbegriff zu besitzen glauben. — Was Wunder und Nicht-Wunder in dieser Sphäre möglich macht, muß doch wohl etwas Anderes als solches Wunder sein.

Schlimm überhaupt ist der Weg, den in unsrer Zeit selbst Gottesgelehrte von entschieden supernaturalistischer Denkweise, und Philosophen, die das Christenthum in seinem tiefen Wesen anerkennen, einschlagen zu müssen glauben: dem Dogma, um vereinigende Mittelbegriffe zu gewinnen, Etwas zu vergeben, und schwerdeutige symbolische Sätze ziemlich bereitwillig einer vernünftigen Erklärung anzubequemen; sehr bald freilich ist dadurch einer allgemeinen Einigkeit, aber zugleich dem völligen Erlöschen des christlichen Lehrbegriffs in seiner Eigentlichkeit entgegen zu sehen. Gerade die irrationalen Dogmen sind schwer an Inhalt und tragen das Ganze. Ja die ganze geoffenbarte Religion ist eine hohe Irrationalität, die aber dem Rationellen zum Leitstern wird, wie die Vernunft, die über aller Vernunft ist, die endliche geordnet hat.

Es kann also das Argument der Uebernatürlichkeit gegen die Glaubwürdigkeit der christlichen Urgeschichte durchaus nicht geltend gemacht werden. — Wenn die Geschichte Facta berichtet,

Digitized by Google

die in dem natürlichen Zusammenhange der Begebenheiten erwartet werden können, die sich wie von selbst aus der uns bekannten Lage der Dinge zu entwickeln scheinen: so finden wir kein Hinderniß im Innern, Zeugnissen von solchen Thatsachen Glauben zu schenken. Je außerordentlicher sie werden, je größer muß, wenn wir sie aufnehmen sollen, das Gewicht der Zeugen oder Berichterstatter seyn, und man versagt ihnen schlechthin allen Glauben, wenn sie im Reiche des Unmöglichen liegen. Woher entspringt aber diese Verneinung anders als aus dem Bewußtsein innerer Gesetze, die über Sein und Nichtsein im Reiche des Geschehenden entscheiden? Auf diesen Punkt wollen die Gegner des historischen Christenthums, namentlich die neue Kritik des Lebens Jesu, die evangelischen Berichte gebracht wissen, und glauben sie dadurch ins Reich der Nichtigkeit verwiesen zu haben. Wir haben aber gezeigt, daß, weit entfernt, daß die ewigen Gesetze, die über Sein und Nichtsein unwidersprechlich entscheiden, diese Ueberlieferungen als in sich selbst verfallend darstellten, — vielmehr die Bahn zur Annahme der Wahrheit des Berichteten im Geiste gebrochen sei; ja, worin zu dem Ziele vorgedrungen wird, daß, sowie auf der Ueberlieferung der Thatsachen die Annahme ruht, die Wahrhaftigkeit der Ueberlieferung wieder von der aprioriſchen Annahme getragen wird. Hiermit ist erst die dogmatisch historische Skepsis mit ihrer Wurzel ausgerissen, und es ist zugleich klar, daß es keine andre vollgenügende Widerlegung derselben geben könne. Denn wenn kein historisches Zeugniß Thatsachen der Art erhalten kann, wenn es auch viel geringern Zweifel als das der Evangelisten unterläge, ja, wenn testes omni exceptione majores sie beglaubigten, indem ihnen die Kategorien des Möglichen und des Unmöglichen im Reiche des Geschehenden in der Welt jede Gültigkeit rauben, so mußten für ihre Möglichkeit erst andre Kategorien aufgewiesen werden, und es mußte sich das Mögliche in Wirklichkeit aus rein innern Gründen umsetzen; wie diese Nachweisung im Zusammenhange des Vorigen zu geben versucht ist.

Digitized by Google

Dieses ist nun die Wahrheit, welche den christlichen Lehrbegriff trägt, oder vielmehr die Wahrheit des christlichen Lehrbegriffs selbst in seiner letzten Tiefe und Eigentlichkeit. Wenn in der Darlegung desselben selbst schon der Erweis enthalten gewesen sein sollte, wie wir denn in diesem Sinne allerdings diese Darstellung ausgeführt haben; so ist ein ganz Anderes die Bewandtniß, die es mit den historischen Berichten hat, durch welche uns die zugleich zeitliche und ewige Geschichte überliefert ist.

Wenn das Christenthum nicht weltlichen Ursprungs, wenn es, — wie wir dieses nachzuweisen und begreiflich zu machen uns bemüht haben — durch eine höhere Veranstaltung gegründet wurde, so gehört zu dieser Gründung, daß es auf eine *schriftliche Weise* der Menschheit überliefert, und ihr erhalten ward, sollte der große Endzweck, den die Vorsehung zur Wohlfahrt des Geschlechts dabei hatte, erreicht werden. — Ohne eine schriftliche Bewahrung dieser mehr als zeitlichen Ereignisse und ewigen Wahrheiten wäre ein Untergehen, eine Entartung des Christenthums, sowohl in der Tiefe seiner Religionsbegriffe als in der Ueberlieferung des Thatsächlichen, als schon in den ersten Jahrhunderten erfolgt, mit Sicherheit vorauszusetzen. Das Dogmatische würde in einen, dem vernünftigen Denken unbequemten Theismus, das Historische in einen Platonischen oder Jüdischen Mythus übergegangen sein. — Es läßt sich also mit Grund annehmen, — ohne daß hiemit die kirchliche Inspirationslehre unmittelbar abgeleitet werden soll, daß derselbige Geist, der überhaupt das Christenthum gegründet hat, auch dieß Schriftliche in dem Ringe seiner Veranstaltungen liegen ließ, — daß das Uebernatürliche, welches sich in der Urgeschichte des Christenthums manifestirte, sich fortsetzte zum Entstehenlassen dieser Urkunden. Die Kirche erkannte dieß, und pflegte diese Ansicht in ihrem Schooß. Bemerkend die klar vorliegende unzertrennliche Verbindung, in der der größte Theil der Schriften des Alten Testaments zu denen des Neuen Testaments stand, gründete sie, zusammenfassend die Schriften

Digitized by Google

des Heils, den Kanon, und es entstand, was wir mit Recht schlechthin das Buch nennen. Es kann nur in ganz äußerlicher Beziehung mit andern Büchern zusammengestellt werden, deren Verhältniß zu der Bibel dieß ist: daß sämmtliche andern Bücher auf die Wahrheit hindeuten, die Bibel aber die Wahrheit selbst enthält; daher schlechthin das Buch. Denn betrachten wir die Schriften, die uns am meisten göttlich und reich an Weisheit und echter Erkenntniß zu sein scheinen, die uns darbietet das klassische Alterthum, oder auch eine neuere Zeit, wenn letztere nicht schon unbewußt zum Theil einen der Schrift abgeborgten Inhalt haben — wie denn überhaupt das Christenthum die Grundlage der neuern Europäischen Bildung ist, und Vieles, welches sich scheinbar im Glanze eigner Vortrefflichkeit entfaltet, selbst bei großen Gegnern des Christenthums wie Jacobi — aus dem Leben der neuern Menschheit erweckte Gesinnung und Geist ist: — so zeigen solche Schriften, — abgesehen von allem Trefflichen, was sie sonst enthalten, und (als Werke der Kunst) sein mögen, Gott in der Schöpfung, oder die Welt mit allen den herrlichen Bezügen, welche die Teleologie an ihr aufdeckt, und selbst in der Kraft und dem Wesen der Einzelnen göttliche Substanz; auch, wie nur durch ein sittliches Leben der Mensch einklinge in diese göttliche Harmonie: wo sie sich am Höchsten erheben, sprechen sie Ahndungen aus, die einen Zielpunkt des Denkens, einen Zielpunkt des Verlangens dämmernd bezeichnen, der aber gleichsam in einer andern Welt ewig von der unsrigen geschieden bleibt. Die Kirche sagt, und darf sagen, nachdem durch eine besondere göttliche Veranstaltung für das Bedürfniß der Menschheit gesorgt ist: „das Heil" ist nicht in ihnen zu finden. Wer von ihrem Geiste ergriffen, ihn herrschen läßt in sich — mag er sich mit Bildung schmücken, wie sie die Welt für die echte hält, wie sie auch die eigentliche Bildung ist, — er bleibt festgehalten von der strengen Fessel des Heidenthums, und gelangt nicht zur tiefsten Selbsterkenntniß, und zu den letzten Ruhepunkten des Seins.

Digitized by Google

So viel ist gewiß, jene evangelischen Urkunden, die wir jetzt wieder besonders aufnehmen, sind mit dem großen Offenbarungswerke verknüpft, bilden einen unabtrennlichen Bestandtheil desselben; sie sind nicht als ein zufälliges Accessit jener großen Begebenheiten anzusehen, mit ihnen in einer eben so geringen Verbindung stehend, wie der Bericht von großen Thaten und Dingen mit diesen selbst: — welche also immer ihre nähere Beschaffenheit, welche ihre eigentliche Entstehungsweise sein möge, — so sind es im strengen Sinn heilige Bücher, und im Allgemeinen und im Wesenhaften nicht minder von gleichsam canonischem Gewicht, als wenn die kirchlichen Begriffe von Authentie und Inspiration vollkommen bei ihnen vindicirt werden könnten, ein Verhältniß, das denn freilich für sich auch Schlüsse auf ihren Ursprung und auf ihren substantiellen Werth zuläßt, deren Bestättigung durch eine fortgesetzte Forschung mit Sicherheit entgegen zu sehen ist.

Es ist in unserm Zusammenhange klar, daß die besondere nähere Beschaffenheit, der streng historische Charakter, die Authentie u. s. w. der geschichtlichen Urkunden von keiner durchaus entscheidenden Bedeutung ist. Das Verhältniß derselben zum Christenthum muß so gefaßt werden. Durch sie, in der Eigenthümlichkeit, worin wir sie vorfinden, ist einmahl das Factum jener urgeschichtlichen heiligen Begebenheiten uns zum Bewußtsein gebracht worden, das, nachdem es einmahl vom Geiste ergriffen ist, eine apriorische Begründung hat, durch die es im Allgemeinen d. h. in seinen wesenhaften Hauptzügen getragen, und der Unsicherheit, die es etwa durch das über den Geschichtsbüchern schwebende Dunkel hätte, in Kraft des innern Zeugnisses entrissen wird, welches jedoch ohne jenes historische Zeugniß unerweckt geblieben wäre. — Es ist hiernach der so erhitzte Streit, der als über das Bestehen des Christenthums über das besondere nähere Wesen dieser Urkunden in unsern Tagen geführt wird, — für die Religion selbst nicht von der allerhöchsten Wichtigkeit, nicht eigentlich eine Lebensfrage!

Digitized by Google

Es bleibt überhaupt ein auffallendes und räthselhaftes Factum, daß es nicht leicht eine Schrift giebt, die durch die Reihe der Jahrhunderte der Welt vorgelegen, und über die, welche wahre Bewandtniß es mit ihr habe, so viel Dunkelheit übrig geblieben wäre. Man mag sich mit seiner Vorstellung von der Art und Weise, wie diese Geschichtsbücher entstanden seien, von dem Endzweck, den die Verfasser gehabt haben konnten, wenden, wohin man will, so quadriren sie nicht genau mit irgend einer der auf den verschiedensten Wegen entworfenen Vorstellungen. Es haben sich uns Schriften aus dem Alterthum vorgelegt ohne Namen des Verfassers, ohne aus ihrem Inhalt herzunehmende bestimmte Anzeige der Zeit, aus der sie stammten; — die höhere Critik hat ihrer bald mächtig zu werden gewußt, das Zeitalter, dem sie entsprungen, erkannt, und sie haben ihrem Geiste, ihrem Wesen, dem muthmaßlichen Endzwecke ihrer Vernunft nach aufgedeckt dagelegen. Wenn es bei den geschichtlichen Urkunden der christlichen Urzeit anders ist, so ist dieß im Wesentlichen wohl nicht auf ein Vorurtheil zu schieben, welches den Blick bei ihrer Betrachtung umnebelte — auf eine Auctorität, die sich die freie Forschung und Prüfung unterwürfig machte — auf eine Scheu, mit den vielleicht erlangten Resultaten freier Forschung hervorzutreten. Es hat nie an Freigeistern, noch an Feinden des Christenthums gefehlt, die ein lebhaftes Interesse haben mußten, dasjenige, was über ihre Mitwelt zu ihrem großen Aerger eine so hohe Gewalt übte, ins Licht der Wahrheit zu ziehen, und wenn sie es vermocht hätten, mehr als absprechende Urtheile abzugeben. Der Staat und die Kirche haben die Verbreitung freimüthiger Ansichten wohl erschweren, aber nicht ganz hindern können, um so weniger, wenn sie sich als probehaltig bewährt hätten, da sie denn unfehlbar wie ein kleiner Brand unwiderstehlich in ein großes Feuer sich über die Erde verbreitet haben würden; wie denn auch bekannt ist, daß zu der Zeit, als die Kirche jede freiere Aeußerung unter eisernem Druck zurückhielt, gegen das Ende des Mittelalters bei den Päpsten in dem höhern kathe-

Digitized by Google

lischen Klerus selbst der höchste Unglaube bei der größten Sittenverderbniß im Stillen umherschlich. — Wie offen, wie empfänglich, ja, wie entgegenkommend zur Zeit Voltaire's die gebildete Klasse für Entwicklung befriedigender Ansichten selbst auf Kosten jedes übernatürlichen Antheils bis zum Anfange dieses Jahrhunderts gewesen sind, drückt sich zum Theil noch in der Entgegenwirkung der späteren Zeit aus. Und der Charakter der allerneuesten Zeit kann in dieser Hinsicht gerade so bezeichnet werden, daß Staat und Kirche die Religion unter dem Begriff schützen, daß sie wahr sei, und sich bei jeder, mit echter Wahrheitsliebe angestellten Forschung behaupten werde, zumahl da die Trennung des Gewissens der Religion und des Gewissens der Wahrheit widersprechend sei. — Ja, wenn man sich die Forderung willig gefallen läßt, die von einer Seite nur der gröbste Dogmatismus und der härteste geistige Despotismus scheinen ablehnen zu können, die von der andern Seite aber auch nicht ganz ohne Grund verworfen ist: die Neutestamentlichen Schriften wie Schriften der Profanschriftsteller zu lesen und zu erklären, so ist ihnen auch auf diesem Wege nicht das gesuchte wahre Verständniß abzugewinnen gewesen.

Die bekannte, an die Exegese des N. T. gestellte Forderung, die H. Schrift wie Profanschriften auszulegen, fällt im Allgemeinen mit der Kategorie des Begreifens zusammen, und wenn die Philosophie zu Kants Zeiten sagte, man könne und solle Gott nicht begreifen, indem er ein transscendentaler Gegenstand sey, so war dieß einleuchtend. Erhebt sich also eine Einwendung gegen die Behandlung der H. Schrift in der Weise der Schriften der Profanen, so bezieht sie sich nur auf ein Begreifen in der Art, in der Vorstellungsweise, wie weltliche Hergänge und weltliches Schriftwesen überhaupt begreiflich sind. Verwarf die Kirche dieses, so konnte sie es nur, wenn sie über ihre eigene Meinung im Klaren war und wenn sie im Recht bleiben wollte, indem sie — nicht die schlechthin freie Betrachtung ablehnte, welches ein Widerspruch wäre,

Digitized by Google

sondern indem sie die höheren Begreifungsformeln mitgebracht wünschte, welche denn freilich nicht ohne Erfassung des Christenthums als eines nicht Zeitlichen, und Vorübergegangenen, sondern zugleich Gegenwärtigen, — also eigentlich nicht ohne religiöse Weihe im Geiste vorhanden sein können. Wer diesen Clavis zur Auslegung der N. T. Schriften mitbrächte, dem möchte die Behandlung derselben wie Profanscribenten nimmer gewehrt werden. — Uebrigens ist diese Forderung in ihrem früheren strikttern Sinn in der neuesten Zeit durch die Kritik des Lebens Jesu in einem Grade erfüllt worden, daß von dieser Seite wohl Nichts mehr zu wünschen übrig bleibt. Abgesehen jedoch davon, daß sich eben sattsam nach dem Bewußtsein der ganzen theologischen Gelehrtenwelt dargethan hat, daß der Gegenstand von den Kategorien des Verfassers unerreicht blieb, — bezieht sich auch die große Wichtigkeit dieser Kritik mehr auf das Besondere in diesen Geschichtbüchern. Hat sie über das Vorgegangene selbst im Großen, Ganzen, hat sie, worauf es hier ankommt, über die wahre Bewandtniß, die es ursprünglich mit ihnen hatte, ein Licht angezündet? — Auf der andern Seite kann aber auch die kirchliche Ansicht nicht zu einem widerspruchfreien Begriff von denselben Schriften führen, und es ist bekannt genug, zu welchen künstlichen Wendungen der Supernaturalismus bei Manchem, was die Evangelien enthalten, und was sie nicht enthalten, seine Zuflucht hat nehmen müssen.

Machen wir hiebei überhaupt nur die Bemerkung gültig, daß eine Schrift nur dann vollkommen verstanden werde, wenn man den Geist derselben, aus dem sie auch geschaffen ist, verstanden hat. Ja, zum Verständniß mancher Schriften ist der Geist erst der Schlüssel ihres Verstehens überhaupt. Man denke sich poetische Schriften ohne den Dichtergeist, als Prosa verstanden, welch ein ganz anderer verkehrter Sinn! Wie viel Halbheit und Unvollendetes, Unbegründetes, wie viel schielende uneigentliche Aussprüche! Der große Lalande fragte bekanntlich nach Lesung der Athalie von Racine: „Was wird durch

dieſes Buch beweiſen? — Alſo ein Werk voll göttlicher Weisheit und Lehre, ein Werk, worin die hohe moraliſche Weltordnung in den reinſten Harmonien wiederklingt, enthielt für ihn Nichts, oder ſchlimmer als dieß, Alles, was man vom Standpunkt der Proſa in der Poeſie finden muß. — Wäre denn aber bei den evangeliſchen Urkunden ſo gar keine Veranlaſſung, nach dem Geiſte zu fragen? Sind ſie in der That ſo dürre Chronikenproſa? Sind ſie nicht wenigſtens fühlbar zugleich auf Erbauung berechnet? und glüht nicht ein ſtilles Feuer der Begeiſterung in ihnen? — Welches iſt aber näher dieſer Geiſt? Iſt er nicht im Stande, in Weiſe des poetiſchen Geiſtes da Weisheit, Wahrheit und Harmonie erſcheinen zu laſſen, wo eine ſächliche Auffaſſungsweiſe ohne ihn ſich an Widerſprüchen beirrt! — Es giebt aber außer dem poetiſchen Geiſt auch einen Prophetengeiſt, es giebt vielleicht einen noch höhern Geiſt, und jeder hat ſeine Rechte und ſeine eigenthümliche Sprache.

Bei einem gleichſam ſo fließenden Gegenſtande, bei einem ſo nach verſchiedenen Seiten hingezogenen Urtheilsausſpruche, ſcheint gegenwärtig die denkende Betrachtung, die von einer Seite das übernatürliche Weſen des Chriſtenthums feſthalten will, von der andern der freien Betrachtungsweiſe der Evangelien ihr Recht geben, ſich zu einer Anſicht über dieſe Geſchichtbücher hinzuneigen, die einen Coincidenzpunkt für die verſchiedenſten Parteien bildet, und daher nicht geringe Verbreitung gewinnen dürfte, die in folgenden Punkten ausgeſprochen werden könnte.

1) Die Evangelien ruhen auf einer Grundlage ſchriftlicher und mündlicher Ueberlieferungen, und ſind ſelber zu einer Zeit verfaßt worden, als keine Augenzeugen der Begebenheiten, von denen ſie berichten, mehr am Leben waren. 2) Sie ſind nicht in dürrer Chronikenweiſe, ſondern mit religiöſem Geiſte geſchrieben, und die Verfaſſer waren von der Wahrheit deſſen, was ſie berichteten, überzeugt, indem die Macht der Wahrheit der Hauptbegebenheiten, die ſich ihnen verbürgt hatte, bei ihnen die mythiſchen und ſagenhaften Zuſätze übertrug. 3) Die Beſtand-

Digitized by Google

theile der zum Grunde liegenden Ueberlieferungen waren von verschiedener Art. Die, den eigentlichen Kern bildenden, namentlich die Reden Jesu, jene unverfälscht erhaltenen, und sich in den verschiedenen Evangelien im Wesentlichen entsprechenden Worte des ewigen Lebens, sind auf einen Apostolischen Ursprung zurückzuführen, wie denn die ältere Kirchengeschichte ausdrücklich solcher Aufzeichnungen durch einzelne Apostel Erwähnung thut. — Auf diese Weise scheiden sich nun nicht allein die historischen Data jener Ueberlieferungen, indem ein Theil als wahrhaftige Thatsachen, ein andrer als Zuthat der Sage und mythische Ausbildung anzusehen wäre, sondern auch die dogmatischen Begriffe, indem gleichfalls ein Theil derselben als das Wesen des Christenthums selbst ausdrückend anerkannt, ein andrer als Selbsterzeugniß des über das Christenthum weiter philosophirenden Geistes ausgeschieden werden mußten; und es eröffnet sich hierdurch wieder eine ganz neue Kritik, die von der unsichersten Art sein würde, wenn nicht unsre oben versuchte Erörterung der aprioriſchen Wahrheit des Christenthums sowohl von Seite der Thatsachen als des Dogma's das Wesentliche beider Art dem Zweifel entzöge. —

Es liegt nicht in unserm Zweck, diese Sätze, in denen sich eine neuere Ansicht von den Evangelien auseinander legt, sorgfältiger zu betrachten, und was sich zu ihrer Rechtfertigung, und was sich zu ihrer Widerlegung ausführen ließe, geltend zu machen. In unserm Zusammenhange, und im Fortschritt unsres Raisonnements haben wir nur zu bemerken, daß man mit ruhiger Zuversicht dem Ausgange dieser Forschung entgegensehen kann. Denn da der Geist, der das Christenthum gegründet, seinen Zweck durch diese Schriften erreicht hat, indem das Christenthum durch dieselben fortgepflanzt und erhalten ist, so ist zu schließen, daß sie auch — wie ihre vorerwähnte nähere Beschaffenheit auch sein möge — zweckmäßig gewesen sind; — welches denn ohne eine würdige Entstehungsweise derselben, und ohne daß ihr Inhalt den unverfälschten Kern göttlicher Wahrheit darbot, nicht zu begreifen seyn dürfte. —

Digitized by Google

Ueber die philosophisch-theologische Theorie des Dr. Strauß, Verfasser des Lebens Jesu.

von

Dr. Friedrich Vorländer.

Nachdem der erkennende Geist im Zeitalter der Reformation seine Freilassung von dem Buchstaben des Kirchenglaubens erkämpft hatte, dauerte nichts desto weniger seine Pietät gegen den frühern Herrn, die sich freilich an das Heiligste knüpfte, noch längere Zeit fort; er wagte es noch nicht, als eine selbstständige Macht ihm gegenüber zu treten: wie ward noch Spinoza's freisinniger tractatus theologico-politicus verketzert! Und Ein Jahrhundert später, im Zeitalter der Aufklärung, durfte schon der frühere Sklave es wagen, sich über den frühern Herrn zu stellen! Die negative Philosophie von Kant bis Hegel kehrte das frühere Verhältniß ganz um; das erkennende Vermögen wollte keine Autorität mehr dulden und vollbrachte jene denkwürdige idealistische Revolution gegen das Object; kein Wunder daß auch der christliche Glaube seine theoretische Gewaltsamkeit erfahren mußte. Schon Kant stellte entschieden den Vernunftglauben über den Kirchenglauben und ganz unabhängig von demselben; Christus ward „ein moralischer Lehrer" und was über Moral hinausging, als Schwärmerei angesehen. Seine Lehre wirkte tief auf die Zeit ein und es entwickelte sich die rationalistische Richtung der deutschen Theologie, welche den Kirchenglauben zum Vernunftglauben umzubilden strebte. Fichte's und Schelling's Systeme übten ihrer Natur nach keinen besondern Einfluß auf die Theologie, wohl aber das Hegelsche,

Digitized by Google

welches vorzugsweise der Betrachtung des menschlichen Geistes sich zuwandte. Dieses letztre aber suchte sich in eine andere Stellung zum Kirchenglauben zu setzen, als der gewöhnliche Rationalismus; blieb dieser sich des Gegensatzes zur Orthodoxie bewußt, so suchte sich dagegen dieser absolute Vernunftglauben in Marheinecke's Dogmatik zugleich als orthodox darzustellen; die spekulative Theologie, heißt es, stellt denselben Inhalt in Form des Wissens dar, den die gewöhnliche Orthodoxie nur vorstellt. Es ist nicht zu leugnen, daß die Auflösung dieses Gegensatzes durchaus im Sinne des Hegelschen Systems war, welches ja überall den Gegensatz zwischen Subject (Geist) und Object als aufgehoben darstellt. Allein, daß hierdurch dieser Gegensatz nur abstrakt verhüllt, nicht positiv und thatsächlich versöhnt ist, das mußte, wie in der Philosophie überhaupt, so auch hier zum Vorschein kommen. Auf dem Gebiete der Philosophie brachten es Weiße, Braniß und am Bestimmtesten und Umfassendsten der jüngere Fichte zum Bewußtsein, indem sie die Nothwendigkeit nachwiesen, ein von diesem Standpunkt unerreichbares Positives anzuerkennen; in der Theologie nun hat Strauß auch für weniger scharf blickende Augen den ungeheuren Conflikt dieses Systems mit der positiven Wirklichkeit des Christenthums gezeigt. Denn Strauß geht bei seiner Auffassung des christlichen Glaubens durchaus von dem Standpunkt der Hegelschen Philosophie aus; er hat dies selbst im 3. Heft der Streitschriften dargelegt, und wer jene Philosophie kennt, wird sich auch in der vorliegenden Kritik davon überzeugen können. Seine Lehre unterscheidet sich nur dadurch von der der übrigen Hegelschen Schule, daß er mit klarerm Bewußtsein jenen Gegensatz nicht verhüllt, vielmehr mit rücksichtsloser wissenschaftlicher Consequenz denselben darstellt. Was in der Religionsphilosophie Hegels bald ausgesprochen, bald versteckt wird: daß Christus als der erlösende Sohn Gottes Produkt der Gemeinde, der Kirche sei, nicht aber wirkliche göttliche Thatsache, da ja „wenn man das Christenthum auf die erste Er„scheinung zurückführt, es auf den Standpunkt der Geistlo-

Digitized by Google

„ſigkeit gebracht wird", dies iſt es, was Strauß unumwunden lehrt und in ſeiner Kritik durchzuführen ſucht. Bei Hegel und Marheinecke drückt die junge vornehme ſpekulative Theologie ihrem zwar geringen, aber welthiſtoriſch geltenden Bruder, dem Kirchenglauben, freundlich die Hand; bei Strauß dagegen muß der letztere ſich gefallen laſſen, ſich ſeine unächte, ſtück- und gliedweiſe Geburt vorerzählen zu hören, und nachdem er die Mythen alle vernommen, wird ihm von der jungen Schweſter zugemuthet, in dem dialectiſchen Keſſel der abſoluten Methode ſich abkochen zu laſſen, damit ſie allein, die wahre Idee, zu herrſchen vermöge. Dieſe verletzende Zumuthung iſt nun freilich mit großem Nachdruck zurückgewieſen worden, allein die ſpekulative Theologie appellirt an die Wiſſenſchaft, beruft ſich auf ihr philoſophiſches Recht; ſie hat den Kampf vom theologiſchen auf das philoſophiſche Gebiet geſpielt.

Die bisherigen wiſſenſchaftlichen Gegner bekämpft Strauß im 3. Heft der Streitſchriften, in drei Klaſſen getheilt: die erſte orthodoxe der evangel. Kirchenzeitung folgt ihm gar nicht in ſein philoſophiſches Gebiet; die zweite der Hegelſchen Schule folgt ihm, aber widerlegt ihn nicht; es wäre dies freilich auch keiner der geringſten Widerſprüche dieſes Syſtems, wenn irgend ein Theil deſſelben zugleich von demſelben Standpunkt aufgeſtellt und widerlegt werden, alſo zugleich gelten und nicht gelten könnte; die dritte poſitive Richtung der „theologiſchen Studien und Kritiken" hat ihm Treffendes entgegnet, jedoch nur kurz, auf theologiſchem Boden, die Defenſive beibehaltend.

Es wird daher keineswegs überflüſſig erſcheinen, daß wir die philoſophiſchen Fundamente, worauf jene negative Theologie ruht, einer Kritik unterwerfen. Genau genommen würde uns dieſe auf das Hegelſche Syſtem in ſeinem ganzen Umfange zurückführen; indeß ſind die Grundvorausſetzungen, um welche es ſich hier handelt, auch für ſich verſtändlich und wir können ja den Verfaſſer des Lebens Jeſu nur für das theoretiſch in Anſpruch nehmen, was er ſelbſt ausgeſprochen hat. So ſtellt ſich z. B. Strauß hierin von vorn herein in einige Oppoſition mit

Digitized by Google

dem Hegelschen Systeme, daß er zwischen allgemeiner philosophischer und factischer Wirklichkeit unterscheidet; obgleich er diesen Gegensatz in Beziehung auf die Philosophie nicht konsequent festhält. Denn wir lesen Streitschrift 3. Heft S. 73: „Ob nun diese Einigung (mit Gott) in Christo wirklich Statt „gefunden, kann nur historisch, nicht philosophisch entschieden „werden; selbst daß überhaupt irgend einmal ein solcher Mensch „in der Geschichte auftreten müsse, das läßt sich nicht aprio„risch darthun: wenigstens ist der Satz: das Wesen der Idee „schließe gerade auch die Absolutheit der Erscheinung als In„dividuum, als dieses einzelnen Menschen in sich, von der „Hegelschen Schule nur hingestellt, nicht bewiesen worden." Und kurz vorher behauptet Strauß mit andern Worten das Gegentheil: (S. 68) „Nämlich nicht ob dasjenige, was die „Evangelien berichten, wirklich geschehen sei, oder nicht, „kann vom Standpunkt der Religionsphilosophie entschieden „werden, sondern nur ob es vermöge der Wahrheit gewisser „Begriffe nothwendig geschehen sein müsse oder nicht." Wir dächten: was geschehen sein muß, ist auch wirklich geschehen, und beweist die Philosophie das Eine, so beweist sie auch das Andere; im andern Falle ist das „Geschehen sein müssen vermöge gewisser Begriffe" nur eine nichtsbedeutende Redensart. Wir werden aber sehen, wie Strauß sich auch darin widerspricht, daß er hier der Philosophie keine Herrschaft über das wirkliche Geschehen einräumen will und sein philosophischer Standpunkt dennoch die Negation des wirklichen Geschehens, das Nichtgeschehensein positiv behauptet, wodurch doch offenbar die Sache entschieden und der Philosophie Herrschaft über das wirkliche Geschehen eingeräumt ist.

Um nun die philosophisch-theologische Theorie des Verf. bestimmt zu überschauen, wollen wir zuerst den allgemeinen Standpunkt derselben untersuchen; die nähern Voraussetzungen derselben werden sich uns zweitens in der Kritik der positivchristlichen Ansicht Schleiermachers zeigen und drittens ausdrücklich ausgesprochen im erwähnten Hefte der Streitschriften,

Digitized by Google

wobei es sich von selbst versteht, daß wir das der Idee nach Zusammengehörige zusammenstellen.

I. Standpunkt des philosophisch-theologischen Erkennens.

Strauß gibt uns in der Einleitung zu seinem Buche eine Uebersicht der orthodoxen und rationalistischen Kritik; was aber in philosophischer Rücksicht am Nöthigsten gewesen wäre, eine wissenschaftliche Kritik der theologischen Standpunkte vermissen wir ganz und gar. Einige nähere Auskunft jedoch, wie der Verfasser zu seiner Ansicht gekommen, erhalten wir in der Streitschrift. „Mit der Hegelschen Philosophie stand meine „Kritik des Lebens Jesu von ihrem Ursprunge an in innerm „Verhältniß." — „Die wichtigste Frage wurde die, in welchem „Verhältniß zum Begriff die geschichtlichen Bestandtheile der „Bibel, namentlich der Evangelien stehen." — Wir sehen also, die in in der Vorrede seines Buches von dem Verfasser behauptete „Voraussetzungslosigkeit seines Werkes" erstreckte sich nur auf die „gläubigen, unwissenschaftlichen Voraussetzungen"; „der Begriff" d. h. das Hegelsche System oder die absolute Methode ist die wissenschaftliche Voraussetzung; wir werden auch späterhin sehen, wie alle besondern Voraussetzungen sich an dieses System anschließen. Nun möchte zwar Strauß die Anerkennung des „Begriffes" nicht Voraussetzung genannt wissen wollen, denn das wissenschaftliche Bewußtsein muß ja, um zu untersuchen, sich selbst voraussetzen. Freilich: allein der hier als Gesetzgeber oder Richter anerkannte „Begriff" ist eine besondere Form des wissenschaftlichen Bewußtseins. Wodurch hat diese einzelne Form ihr Recht erwiesen, über alle andere Formen in höchster Instanz zu entscheiden? Es bleibt Nichts übrig, als entweder ihre absolute Autorität gläubig vorauszusetzen, was unwissenschaftlich wäre, oder dem wissenschaftlichen Thun des Begriffes kritisch prüfend zu folgen, wozu wir den Leser einladen. Zwar bleibt das Thun des Begriffes „bei Hegel, was diesen Punkt betrifft, im Dunkeln, unentschieden" (S. 57); und

nicht viel beſſer bei Marheinecke und Göſchel (S. 58): „Zwar „gibt ſich die Vorſtellung und näher die Geſchichte, welche wir „auf dieſem Wege gewonnen, für eine aus dem Begriffe wie„dergeborne aus; allein dies Vorgeben wird dadurch verdäch„tig, daß an der Vorſtellung und Geſchichte ſich ſo gar Nichts „verändert, daß ſie in allen Theilen die Geſtalt beibehalten „hat, welche ſie im alten kirchlichen Syſteme hatte. Dies führt „unabweislich auf die Vermuthung, daß ſie in der That unbe„wegt in ihrer Stelle liegen geblieben, und der angebliche „Durchgang durch das Denken nur ein Blendwerk geweſen ſei."

Wir wollen nicht unterſuchen, ob bei Hegel und Marheinecke der Begriff wirklich ſo faul und müſſig ſich bewieſen habe, als hier behauptet wird. Genug! in Strauß bildete ſich „der „Gedanke einer Dogmatik, in welcher nicht bloß, wie in der „Marheinecke'ſchen, das oberſte Fett von dem dialektiſchen Keſ„ſel, in welchem das kirchliche Dogma gekocht worden, abge„ſchöpft, ſondern von vorne herein alle Ingredienzen vorgezeigt „und der ganze Proceß vor unſern Augen vorgenommen wurde. „Es ſollte zuerſt die bibliſche Vorſtellung dargelegt werden; „dieſe hierauf durch die häretiſchen Einſeitigkeiten hindurch ſich „zum kirchlichen Dogma fortbeſtimmen; das Dogma ſofort in „die Polemik des Deismus und Rationalismus ſich auflöſen, „um, geläutert durch den Begriff, ſich wiederherzuſtellen."

Die Berechtigung zu dieſem dialektiſchen Abkochen des Dogma's ſucht Strauß aus der Stellung der Phänomenologie oder Kritik des Bewußtſeins im Hegelſchen Syſteme zu erweiſen (S. 65): „Spielt in der Philoſophie als ſolcher die Kri„tik eine Hauptrolle, ſo wird ſie auch in der Anwendung auf „die Theologie nicht fehlen dürfen. — Wie für das Erkennen „überhaupt die ſinnliche Gewißheit, ſammt deren Object „und Inhalt, der ſinnlichen Gegenſtändlichkeit, den Ausgangs„punkt bildet: ſo iſt für das theologiſche Erkennen der Aus„gangspunkt die gläubige Gewißheit und deren Gegen„ſtand, die religiöſe Tradition, als Dogma und heilige Ge„ſchichte. Und der Fortſchritt von dieſem Anfangspunkte kann

„in der Theologie kein anderer sein, als in der Philosophie, „nämlich der einer negativen Vermittlung, welche jenen Aus„gangspunkt zum Untergeordneten, was für sich nicht die Wahr„heit ist, herabsetzt. Zwischen das Dogma in seiner kirchlichen „Fassung, die heilige Geschichte in ihrer biblischen Erscheinung „einerseits, und den an und für sich wahren Begriff andrerseits, „fällt eine ganze theologische Phänomenologie hinein, in wel„cher es jenen Anfängen des religiösen Bewußtseins nicht bes„ser ergehen kann, als der sinnlichen Gewißheit in der philo„sophischen Phänomenologie."

Ob dieser Straußische Standpunkt „der theologischen Phänomenologie" im Sinne des Hegelschen Systems sei, überlassen wir dieser Schule, zu entscheiden; bei dem Hin- und Herschwanken Hegels in seiner Religionsphilosophie möchte schwerlich auf entschiedene Weise weder für, noch gegen Strauß entschieden werden können. Für ihn spricht, daß die absolute Methode, welche auch in der Phänomenologie herrscht, und von dem Verfasser hier theologisch nachgebildet wird, die einzige wissenschaftliche Behandlungsweise dieses Systems ist; auch ist von Hegel selbst ein Verwandelungs-Proceß in einer Stelle, die Strauß nicht beigebracht hat (Religionsphilosophie II. S. 263), angedeutet, wo vom „Glauben der entstehenden Gemeinde" die Rede ist. „Sie fängt vom Einzelnen an, der einzelne Mensch wird verwandelt von der Gemeinde, wird gewußt als Gott" u. s. w. — Dagegen kann angeführt werden, daß der Inhalt der Phänomenologie bei Hegel irgend ein Objectives oder das Objective überhaupt sei, hier aber ein bestimmter historischer Inhalt, der freilich „zu etwas Gleichgültigem herabgesetzt wird" (S. 68).

Ohne uns in eine Kritik der absoluten Methode einzulassen, die uns zu weit führen würde und an einem andern Orte gegeben worden ist, wollen wir hier Ausgangspunkt, Verlauf und Resultat dieser theologischen Phänomenologie kurz ins Auge fassen.

Der Ausgangspunkt wird genauer charakterisirt (S. 68):

Digitized by Google

„wie die sinnliche Gewißheit, das Diese und das Meinen im „Verfolge sich als die ärmste, inhaltsleerste Weise des Erkennens „zeigt: so muß auch die gläubige Gewißheit, das Festhalten an „dem gemeinten Diesen, diesem Wunder, dieser Person, über„haupt diesem Ausschnitt aus der übrigen Geschichte und Wirk„lichkeit, als eine verhältnißmäßig dürftige Form des religiö„sen Lebens erkannt werden. Wie das Hier in anderem Hier, „das Jetzt in anderem Jetzt sich aufhebt und zum Allgemeinen „wird; so dieses Geschehen in anderem Geschehen, bis es als „allgemeines Geschehen erkannt ist." Diese Theologie beginnt also nicht damit, daß sie das Urchristenthum in seiner Positivität aufzufassen sucht; „sie setzt vielmehr dasselbe zu etwas Gleichgültigem herunter," d. h. aus dem freien Auffassen der göttlichen Offenbarung macht sie „ein Festhalten am gemeinten Diesen" u. s. w., eine armselige Vorstellung und Abstraktion, die wir nicht einmal als eine „dürftige Form des religiösen Lebens" anerkennen können. Wäre das Urchristenthum weiter Nichts, als das, für was diese Theologie es nimmt, so könnte es möglicherweise nur ein Anstoß, ein Reiz gewesen sein für die Entwicklung unsers Christenthums; warum dann auf diesen „gleichgültigen" Anstoß noch einen Werth legen? warum ihn nicht lieber im dialektischen Kochkessel verdampfen lassen? und das größte Wunder ist, daß derselbe nicht längst vergessen ist. Strauß wirft S. 166 seinem Gegner Dr. Müller Verfälschung seiner Ansicht vor, weil er ihm vorgeworfen, daß nach seiner Lehre das bloße spekulative Erkennen das wahrhaft religiöse Moment sei. Wir zweifeln nicht, daß Strauß als Mensch und Christ auch christlich hierüber denke, aber nach seiner Theologie ist jene Folgerung nothwendig. Ist das Urchristenthum nur „ein Festhalten am gemeinten Diesen", und wird erst durch die Philosophie der Gegenstand, die heilige Geschichte, „vollkommen verwandelt, aus einem sinnlichen, „empirischen zu einem geistigen und göttlichen" (vgl. Leben Jesu 2. Band geg. d. Schluß), so sind die Apostel kaum Christen zu nennen; sie waren wenigstens dann Bettler im Verhält-

Digitized by Google

niß zu den Millionären der Hegelschen Schule. Mit dieser Theorie stimmt überein, was der Verf. L. J. II. S. 687 lehrt: „Der gläubigste Christ hat doch die Kritik als verborgenen Rest des Unglaubens oder besser als negativen Keim des Wissens in sich und nur aus dessen beständiger Niederhaltung geht ihm der Glaube hervor, der also auch in ihm wesentlich ein wiederhergestellter ist.“ Hiernach ist der Glaube nur ein relatives Fürwahrhalten, ein kalter reflektirter Gedanke, nicht eine innere Welt des Geistes, nicht eine ideelle freie That, denn dann könnte von „Niederhaltung des Zweifels“ nicht die Rede sein.

Ueber die phänomenologische Fortbewegung jenes dürftigen Inhalts durch die Häresis und andere „Negationen“ hat uns der Verfasser noch keine Aufschlüsse gegeben. Soll derselbe zugleich die kirchengeschichtliche Bewegung dieses Inhalts darstellen, so fürchten wir, daß die Geschichte und die absolute Methode in einen starken Conflikt kommen; denn die erstere geht nicht vernichtend zu Werke und geht nicht an Abstraktionen fort, wie diese.

Was wird das Ende, das Resultat dieser theologischen Phänomenologie sein? Wie bei der Hegelschen aller objektive Inhalt in der „Nacht des Selbstbewußtseins versinkt,“ und der Geist auf die „Schädelstätte“ alles Daseins gelangt, zum Sein-Nichts: so auch versinkt hier aller objective Inhalt der christlichen Offenbarung. „Durch dieses Hinausgehen über die *sinn-*„*liche* Geschichte zur absoluten wird jene als das Wesent-„liche aufgehoben, zum Untergeordneten herabgesetzt, über welche „die geistige Wahrheit auf eigenem Boden steht, zum *fernen* „*Traumbilde*, das nur noch in der Vergangenheit und „nicht wie die Idee in dem schlechthin sich gegenwärtigen Geiste „vorhanden ist.“

Der ganze Proceß dieser Wissenschaft besteht also darin, daß der Begriff aus einem gleichgültigen dürftigen Inhalt einige Abstraktionen aufnimmt, diese allerlei Negationen durchgehen und sich in Phänomene ausbreiten läßt, zuletzt aber Alles in der Einen Idee vernichtet. Kann das der wahre Begriff der

Wissenschaft sein, welche statt Dasein zu enthüllen, zu offenbaren, dasselbe vernichtet, auflöst? In der That das ist mehr als eine gläubige Voraussetzung (im Straußischen Sinne „gläubig" gefaßt), es ist eine Voraussetzung, die allem wirklichen Wissen Hohn spricht.

Ehe wir diese Vernichtungs-Theorie zu ihren nähern Voraussetzungen begleiten, sei uns erlaubt, Einiges zu erörtern, was dieselbe von dem positiven Standpunkte Schleiermacher's denkt. Denkt! sagten wir, aber mit Unrecht, sie hat sich diese Mühe wohl nicht genommen. Strauß nämlich bemerkt hierüber nur Folgendes (S. 60): „Schleiermacher ging von „einer Construktion der Person Christi aus dem christlichen Bewußtsein aus: was auf mich nur den Eindruck einer kritischen Voraussetzung machen konnte." Hätte der Verfasser sich die Mühe genommen, Schleiermacher's Lehre wirklich aufzufassen, so wäre es bei diesem Eindruck nicht geblieben. Schleiermacher verlangt, eben so wie Neander und die übrigen kirchlichen Theologen, zur Auffassung der Person Christi das religiöse Bewußtsein als Organ, vermittelst dessen geschaut werde. Das wäre allerdings eine gläubige Voraussetzung, die der Verfasser von vorn herein als unwissenschaftlich abweist, aber es fragt sich, mit welchem Rechte.

Will der Geist in der Natur irgend einen Gegenstand erkennen, so muß er sich nothwendig der Vermittelung der natürlichen Organe bedienen; will er einen Gegenstand der menschlichen Vernunft in der Welt auffassen, so muß er sich ebenfalls der entsprechenden Organe, Sinne bedienen. Willst du z. B. irgend ein Kunstwerk erkennen, so mußt du nothwendig deinen Kunstsinn in dieser Sphäre ausgebildet haben, und nur vermittelst desselben vermagst du das Kunstwerk zu erkennen; hast du denselben nicht in dir ausgebildet, so kannst du freilich allerlei kluge Reflexionen über das Kunstwerk machen, aber nur über die Schale, nicht über den Kern. Eben so können wir nur in so fern eine sittliche That erkennen und würdigen, als wir selbst den sittlichen Sinn, das sittliche Vernunftorgan ausgebildet

Digitized by Google

haben. Wie könnte es anders auf dem religiöſen Gebiete ſein! Daß nun dies auf dem Vernunftgebiete nicht eben ſo anerkannt iſt, wie auf dem Naturgebiete, erklärt ſich leicht daher, weil die Vernunftſinne nicht ſo entſchieden und poſitiv allgemein ausgebildet ſind, wie die Naturſinne; allein diejenigen, in denen dieſe Sinne entſchieden ausgebildet ſind, können dies unmöglich läugnen wollen. Wie dieſe Vernunftſinne erwachſen, ſich zu einander und zum Wiſſen verhalten, darüber verweiſen wir auf unſere demnächſt erſcheinende Schrift, weil unſers Wiſſens dieſer Gegenſtand noch nirgendwo in klarem Lichte dargeſtellt worden iſt. — Jene gläubige Vorausſetzung iſt alſo keine unkritiſche, ſie iſt eine eben ſo nothwendige, als daß du deine Augen öffnen mußt, um das Licht zu ſehen. Nach der Straußiſch-Hegelſchen Auffaſſung dagegen ſteht der Geiſt ohne Organ (d. h. das todte Abſtraktum) dem Gegenſtand gegenüber, was vermag nun dieſer blos „denkende" Geiſt? Nichts als einen Reflex, einen Schatten von ſich ſelbſt am Gegenſtande hervorzurufen, ein „gemeintes Dieſes"; mit dieſem abſtrakten Reflex nun würde der erkennenwollende Geiſt nicht vom Fleck kommen, hätte er nicht anderswärts gewußte Subſtanz, Geſchichte vor ſich; in dieſe hinein läßt er nun jenen Reflex ſich einphänomenologiſiren, bis die Eine Idee zuletzt dieſem Schattenſpiel ein Ende macht. In der Wirklichkeit gilt ein ſolches leeres Regiren und Verwandeln nicht; da muß der Geiſt vermittelſt der Natur- und Vernunft-Sinne den Gegenſtand offenbaren, Daſein produciren und zwar immer nur Einzelnes aus und in einer poſitiven Totalität.

Folgen wir indeß zunächſt der theologiſchen Theorie unſers Verfaſſers, wie ſie ſich in der Kritik der poſitiven Anſicht Schleiermachers entwickelt.

II. Argumente gegen die poſitiv-chriſtliche Anſicht Schleiermachers.

Schleiermacher behauptet in ſeiner Glaubenslehre in den Lehrſtücken von der Perſon Chriſti die Urbildlichkeit des Erlöſers

Digitized by Google

und spricht dieselbe §. 94. folgendermaßen aus: „Der Erlöser ist allen Menschen gleich vermöge der Selbigkeit der menschlichen Natur, von allen aber unterschieden durch die stetige Kräftigkeit seines Gottesbewußtseins, welche ein eigentliches Sein Gottes in ihm war.“ Hiergegen nun läßt sich Strauß Kritik vernehmen (II. S. 715 ff.): „Schmidt bemerkt mit Recht: „auch das Gottesbewußtsein sei in seiner Entwicklung und Erscheinung den Bedingungen der Endlichkeit und Unvollkommenheit unterworfen, und wenn auch nur in diesem Gebiete das „Ideal in einer einzelnen historischen Person als wirklich anerkannt werden soll, so kann dies nicht geschehen, ohne die Gesetze der Natur durch Annahme eines Wunders zu durchbrechen. — Zwar soll nun das Wunderbare nur auf den ersten „Eintritt Christi in die Reihe des Daseienden beschränkt werden, und seine ganze weitere Entwicklung allen Bedingungen „des endlichen Daseins unterworfen gewesen sein: aber dieses „Zugeständniß kann den Riß, der durch jene Behauptung in „die ganze wissenschaftliche Weltansicht gemacht ist, nicht heilen. — Braniß besonders hat geltend gemacht, daß es den „Gesetzen aller Entwicklung zuwider wäre, den Anfangspunkt „einer Reihe als ein Größtes zu denken, und also hier in „Christo, dem Stifter des Gesammtlebens, das die Kräftigung „des Gottesbewußtseins zum Zweck hat, die Kräftigkeit desselben als schlechthinig vorzustellen, was doch nur das unendliche Ziel der Entfaltung des von ihm gestifteten Gesammtlebens ist.“ Diese Argumentation beruht offenbar nur darauf, daß zwischen dem Gottesbewußtsein als freier ideeller That der Person, und demselben in seiner weltlichen Entwicklung nicht unterschieden wird. Es ist hier nur von dem Gottesbewußtsein in der ersten Beziehung die Rede. Als freie ideell. That aber, welche eben so wohl göttliche Offenbarung ist, kann unmöglich das Gottesbewußtsein an Bedingungen geknüpft sein; denn dann wäre es ja eben nicht freie persönliche That. Der menschliche Geist vermag in jedem Augenblick ganz fromm und gut zu sein, denn er ist frei. Kein „Naturgesetz“ fordert von uns,

Digitized by Google

daß wir, dieser göttlichen Freiheit entsagend, der willkührlichen Lust und hiemit der Sünde uns dahin geben; denn thäten wir das, durch ein Naturgesetz gezwungen, so hörte die willkührliche That auf, Sünde zu sein; unmöglich kann uns ein Naturgesetz zur Sünde führen. Es wird also auch kein Naturgesetz durchbrochen und kein Riß in die Weltansicht gemacht, wenn behauptet wird, daß Christus jene göttliche Freiheit des Geistes nicht durch Sünde und Willkühr befleckte. Andererseits kann von einem quantitativen Abmessen des Freien und Göttlichen nicht die Rede sein, denn nur das Weltliche kann quantitativ bestimmt werden. Nun ist aber das Gottesbewußtsein nothwendig mit einem weltlichen Bewußtsein geeint, und war dieses bei Christo unvollkommener, als wie es sich später entwickelte, so wird, könnte man meinen, das Gottesbewußtsein auch an dieser Unvollkommenheit Theil nehmen müssen. Indeß die Vollkommenheit des Weltbewußtseins ist eine zwiefache, eine intensive der Idee und eine extensive der Substanz. War nun auch Christi Bewußtsein in der letzten Beziehung unvollkommen, so war hierdurch jene ideelle göttliche Vorbildlichkeit und Freiheit nicht im Mindesten bedingt und getrübt.

Diesen Punkt indeß beleuchtet unser Kritiker ebenfalls genauer: „Zwar gibt Schleiermacher zu: die Bedingtheit und Unvollkommenheit der Verhältnisse Christi, die Sprache, in welcher er sich ausdrückte, die Nationalität, innerhalb deren er stand, habe auch sein Denken und Thun afficirt, aber nur die Aussenseite: der innere Kern desselben sei dennoch wahrhaft urbildlich gewesen und wenn nun die Christenheit in ihrer Fortentwicklung in Lehre und Leben immer mehr jene temporellen und nationalen Schranken niederwerfe, in welchen Jesu Thun und Reden sich bewegte, so sei dies kein Hinausgehen über Christum, sondern nur eine um so vollständigere Darlegung seines innern Wesens. Allein, wie Schmidt gründlich nachgewiesen hat, ein geschichtliches Individuum ist eben nur das, was von ihm erscheint, sein inneres Wesen wird in seinen Reden und Handlungen erkannt; zu seiner Eigenthümlichkeit ge-

Digitized by Google

hört die Bedingtheit durch Zeit- und Volksverhältnisse mit, und was hinter dieser Erscheinung als das An sich zurückliegt, ist nicht das Wesen dieses Individuums, sondern die allgemeine menschliche Natur überhaupt, welche in den Einzelnen durch Individualität, Zeit und Umstände beschränkt, zur Wirklichkeit kommt: über die geschichtliche Erscheinung Christi hinausgehen, heißt also nicht, zum Wesen Christi sich erheben, sondern zur Idee der Menschheit überhaupt; und wenn es noch Christus sein soll, dessen Wesen sich darstellt, wenn mit Wegwerfung des Temporellen und Nationellen das Wesentliche aus seiner Lehre und seinem Leben fortgebildet wird: so könnte es nicht schwer fallen, durch eine ähnliche Abstraktion auch einen Sokrates als denjenigen darzustellen, über welchen in dieser Beziehung nicht hinausgegangen werden könne."

Wie oben von der freien That des Gottesbewußtseins nur die weltliche Erscheinung aufgefaßt wurde, so hier von der freien ungetheilten Persönlichkeit nur die äußere Erscheinung. Was zuerst den Satz betrifft: „ein geschichtliches Individuum ist nur das, was von ihm erscheint," so wollen wir uns an die etwas ungeschickte Form des Ausdruckes nicht stoßen, daß das Eine, ungetheilte Göttliche das sei, was es offenbart; wir geben zu: sein inneres Wesen muß sich in seinen Handlungen offenbaren und daraus erkannt werden. Wir geben zu: die das geschichtliche Individuum offenbarenden Handlungen sind auch bedingt durch Zeit- und Volksverhältnisse; allein daß durch letztere die Eigenthümlichkeit des Individuums bedingt oder konstituirt werde, läugnen wir durchaus; die Eigenthümlichkeit oder Individualität des geschichtlichen Individuums ist sein Charakter, und dieser wird beständig durch freies Wollen bestimmt mitten in den Zeit- und Volksverhältnissen. Was also hinter der äußern Erscheinung als das An sich des Individuums zurückliegt, ist nicht: die „allgemeine menschliche Natur überhaupt", sondern der Geist, wie er sich frei konstituirt hat und fortdauernd konstituirt, denn das geschichtliche Individuum ist in jedem Moment seiner Offenbarung frei; und

Digitized by Google

nicht diese freie Individualität ist es, welche durch Zeit und Umstände beschränkt wird, sondern ihre nach Außen gerichtete That, d. h. nicht die vernünftige That, in so fern sie dem freien Individuum angehört, wird beschränkt, sondern dieselbe, in so fern sie in weltliche Erscheinung tritt. Durch die Freiheit aber *ist* ursprünglich und *wird* der Geist fortdauernd als Individuum konstituirt; die Individualität ist also die freie Gestaltung des Geistes, folglich nicht, wie Strauß sie auffaßt, „Beschränkung." Die Individualität der Person Christi liegt also nicht im Temporellen und Nationalen, sondern über Zeit und Volk hinaus, in seiner göttlichen Sohnschaft und Freiheit; und hieraus auch muß *seine* geschichtliche Erscheinung erkannt werden, nicht aus dem Temporellen und Nationalen, welches nur die äußere Substanz derselben bildet; sie muß aus seinen freien und das Göttliche offenbarenden Handlungen, welche Zeit und Volk umbildeten, erkannt werden. Aus seinem Leben also und aus seiner Lehre, welche diese Göttlichkeit und Freiheit, diese absolute Herrschaft des Geistes über das Fleisch lebendig darstellt. Wir können allerdings über das Temporelle und Nationale derselben hinausgehen, indem wir sie unserm weiter entwickelten Weltbewußtsein einbilden und in demselben abbilden, allein wir vermögen diese Lehre in ihrem innern Wesen nur in so fern aufzufassen und darzustellen, als wir diese Freiheit selbst, durch ihn vermittelt, in uns tragen; denn die göttliche Idee, das Wesen ist nicht das, *was* entwickelt wird, sondern sie ist das entwickelnde, offenbarende Princip, wie es lebendig in die Entwicklung eintritt. Versuche doch einmal der Verfasser, bloß abstrahirend aus den Lehren des Sokrates, eine Ethik aufzubauen, über welche nicht hinausgegangen werden könnte!

Offenbar ist also, daß des Verfassers Argumente gegen die positive Lehre auf Nicht-Anerkennung der positiven freien That und der freien individuellen Persönlichkeit beruhen. Die freie Individualität wurde aufgefaßt als das Wesentliche, „die allgemeine menschliche Natur beschränkend"; diese also d. h.

Digitized by Google

eine Abstraktion trat an die Stelle der göttlichen Persönlichkeit — eine Lehre, die genauer in der Streitschrift zur Sprache kommt und demnächst näher von uns erwogen werden muß.

III. Nähere philosophisch-theologische Lehre der Straußischen Streitschrift.

Die nähern speculativen Voraussetzungen, die hier in Betracht kommen, betreffen natürlich das Verhältniß des Unendlichen oder der Idee zum Endlichen. Es ist dies, nach Strauß, ein Verhältniß der Immanenz und „hiermit", behauptet er, „ist die Annahme einer speziellen Offenbarung unverträglich" (S. 47); eine unmittelbare göttliche Offenbarung kann nicht von den übrigen abgesondert werden (S. 97) und die Kritik „fordert, daß das Hereintreten des Göttlichen in die Welt „nur ein vermitteltes sein könne" (S. 45). Erwägen wir diese einzelnen Behauptungen genauer, und zwar zuerst den Mittelpunkt derselben, das Verhältniß der Immanenz, welches im Folgenden schärfer bestimmt wird (S. 97): „Keineswegs „halten wir die Erscheinung im Endlichen für unverträglich „mit Gottes Unendlichkeit, sondern nur das vermögen wir nicht, „uns anzueignen, daß das Unendliche in irgend einem einzelnen „Endlichen zur vollen Darstellung gelangen soll. Vom Verhält„niß des Unendlichen und Endlichen haben wir den Begriff, „daß, was im Unendlichen, der göttlichen Idee, ideell, in Eins „gefaßt vorhanden ist, im Endlichen, der realen Welt in die „Vielheit auseinander geschlagen existirt: so daß, wer den Ge„halt des Unendlichen im Endlichen wiederfinden will, nicht „nach einer einzelnen Erscheinung ausschließlich greifen darf, „sondern aus ihrer Gesammtheit jenen Inhalt zusammensuchen „muß." — Wir finden allerdings die Offenbarung Gottes nicht in einzelnen Erscheinungen, sondern in allem Endlichen, also auch die gottmenschliche Offenbarung nicht in Christo allein, sondern auch in den übrigen Christen. Daß sie aber in Christi Person vollkommen war, in den übrigen Christen unvollkommen, wird dadurch nicht ausgeschlossen. Denn es ist ja hier

Digitized by Google

von der perſönlichen freien Offenbarung die Rede und die Perſönlichkeit iſt doch Eine und für ihre Freiheit nichts Hinderliches da, was ihre volle Darſtellung hemmte. Jeder einzelne Menſch muß in ſich und für ſich die Idee der Menſchheit darſtellen, ſonſt würde ſie auch nie in der Geſammtheit der Einzelnen dargeſtellt ſein. Wenn wir die Idee erſt aus der Geſammtheit der Erſcheinungen zuſammenſuchen ſollen, ſo fragt ſich, welche Geſammtheit würde hierzu hinreichen, wenn die Idee nicht ſchon im Individuum wäre; die beſtimmten weltlichen Offenbarungen der Idee führen uns freilich immer auf eine Geſammtheit zurück, allein jede Perſönlichkeit ſchließt auch ſchon eine Geſammtheit von ideellen Offenbarungen ein. Hier meint nun Strauß (S. 99): „Allein, wenn nur diejenige Idee „als verwirklicht gelten ſollte, die in Einem Individuum zur „vollſtändigen Darſtellung gelangt wäre: ſo würde, die vollſtändige Verwirklichung der Idee der Gottmenſchheit in der „Perſon Jeſu vorausgeſetzt, dies die einzige Idee ſein, welche „ſich der Realität zu erfreuen hätte, da alle andern Ideen, wie „ſie Namen haben mögen, ſich bequemen müſſen, ihre Realität „aus einer Anzahl von Erſcheinungen zuſammen zu leſen. Ja „ſelbſt der in Rede ſtehenden Idee müßte, wenn auch Chriſtus „Gottmenſch im vollen Sinne geweſen wäre, doch die Realität „abgeſprochen werden, wenn keine Realität vorhanden ſein ſoll, „wo, um ſie zu finden, das Denken eine Reihe einzelner Erſcheinungen zuſammenfaſſen muß. Denn auch in Chriſto konnte die Gottmenſchlichkeit nicht in jedem Augenblicke in der ganzen Fülle „ihres Inhaltes wirklich ſein; ſondern, um ihre volle Realität „in ihm anzuſchauen, müſſen wir die verſchiedenen Momente „ſeines Lebens denkend in Eins faſſen: ſo daß auch hier, wenn „jener Kanon gelten ſoll, die Wirklichkeit der Idee in letzter „Beziehung nur eine gedachte wäre. War aber in Chriſto, „der Vorausſetzung gemäß, die Idee verwirklicht, unerachtet ſie „dies in keinem einzelnen Augenblick vollſtändig war: ſo kann „ſie es auch in der Menſchheit ſein, wenn ſie gleich in keinem „einzelnen Zeitpunkt, Ort und Individuum vollſtändig zur Dar-

Digitized by Google

„ſtellung kommt. — — Dem wahren Realismus iſt nicht dieſer „oder jener Menſch, ſondern das universale der Menſchheit das „wahrhaft Reelle, mithin die Verwirklichung der Idee in dieſer „die wahre."

Was nun das Erſte betrifft, ſo fragt ſich: welche „Idee" iſt es, die ihre Realität aus einer Anzahl von Erſcheinungen ſich zuſammen leſen muß? Offenbar keine andre als die oben aufgeſtellte „allgemeine menſchliche Natur," welche nur, durch Individualität, Zeit und Ort beſchränkt, zur Wirklichkeit gelangt.

Dieſe Abſtraktion freilich, welche nichts Geringeres iſt als der im Menſchen wirklich exiſtirende Gott des Hegelſchen Syſtems, kommt nirgends zur vollen Wirklichkeit; ſie iſt das „Ueberall und Nirgends," das Geſpenſt des Hegelſchen Syſtems. Dieſe Idee, welche weder frei, noch perſönlich, noch wirklich, mit Einem Worte: welche Nichts iſt und doch auch wiederum Alles, was man will, ſie iſt jenes Selbſt, = Begriff = 0 oder Nichts, in welches Alles verſinkt und woraus auch wieder Alles hervorgehen ſoll; ſie iſt nicht minder das ſinnliche Dieſes der Hegelſchen Phänomenologie als das gemeinte Dieſes der gläubigen Gewißheit in der theologiſchen, wie wir oben ſahen, und gelangt überall zu demſelben Reſultat: das ganze Univerſum wird in dieſen Abgrund phänomenologiſch eingeſenkt, um auf der andern Seite logiſch wieder herauf gehaspelt zu werden. Wenn ſolche Arbeit nur Etwas nützte!

Gegen die hundertmal wiederholte Beſchuldigung, daß das Hegelſche Syſtem die Idee zu einem unperſönlichen Abſtraktum mache, hört man eben ſo oft von der Schule vornehm wiederholt (ſo auch von unſerm Verfaſſer gegen Ullmann S. 149): „Man ſollte ſich doch endlich in Betreff dieſes Syſtems ſo weit „orientirt haben, um zu erkennen, wie es die Individualität „als die weſentliche Wirklichkeit des Geiſtes behauptet." Man ſollte nur mit ſolchen Phraſen die Gegner nicht widerlegt zu haben glauben; daß die Idee *auch* an einigen Stellen als Perſönlichkeit genannt und gedacht wird, wiſſen die Gegner wohl, allein es kommt darauf an, was ſie in der Totalität des Sy-

Digitized by Google

stems ist. Auch unser Verfasser läßt es sich nicht nehmen, die Individualität als wesentliche Wirklichkeit des Geistes zu behaupten, und dennoch behauptet er auch nicht nur durch die ganze bisherige und noch folgende Darstellung das Gegentheil, sondern auch ausdrücklich, wie wir oben sahen, setzt er die Individualität als äußere Beschränkung jenes innern An sich, der allgemeinen menschlichen Natur.

Was das Zweite der obigen Behauptung betrifft, so ist es klar, daß dies nur ein Einwurf gegen des Verf. abstrakte Ansicht ist. Wird nämlich die menschliche Vernunftidee als persönliche, die Naturidee als organische aufgefaßt, so muß derselben auch Wirklichkeit für jeden Moment des Daseins des persönlichen oder organischen Individuums zugestanden werden. Schon im Naturorganismus ist die volle Thätigkeit der organischen Idee in jeder organischen Function und in jedem Moment gesetzt; eben so ist die wirkliche Vernunft des Menschengeistes in jedem Moment seines Daseins wirklich; — wir wenden hier den oben von Strauß behaupteten Satz an: jedes geschichtliche Individuum offenbart das, was es ist, in jedem Momente, nur nach Zeit, Ort und Umständen verschieden in weltlicher Offenbarung. So mußte auch in Christo die Gottmenschlichkeit in der ganzen Fülle ihres Inhalts in jedem Moment wirklich sein; wie hätte sie sonst auch den Versuchungen des Bösen widerstehen können? Daß wir, um ein vollständiges Bild von seiner Persönlichkeit zu gewinnen, die verschiedenen Momente und Richtungen seines Lebens denkend zusammenfassen müssen, warum sollte dies hindern, daß Christus in jeder Richtung, in seinem Thun, in seiner Lehre, in seinem Sterben ganz Gottmensch war? Warum sollte die nach einer Seite hin überwiegende weltliche Richtung das Wesen der Idee selbst affiziren? Im gewöhnlichen Menschengeiste aber ist die Offenbarung der christlichen Idee vollkommener oder unvollkommener, nie ganz vollkommen, nicht weil die wirkliche Idee nicht sich offenbarte, sondern weil der Geist in frei-willkührlicher That sich der sündlichen Willkühr hingiebt.

Digitized by Google

Nachdem wir nun mit der Immanenz der Idee im Endlichen, wie sie in dieser Ansicht ausgesprochen wird, uns bekannt gemacht haben, schreiten wir zur Prüfung des Satzes: „die „Annahme eines immanenten Verhältnisses zwischen Gott und „Welt ist mit der Behauptung einer speziellen Offenbarung unverträglich" (S. 47). Genauer ausgeführt wird dies später (S. 97): „Nicht überhaupt gegen die Anerkennung göttlicher „Thaten in der Geschichte sträubt sie sich: vielmehr, weil ihr „alle Geschichte göttliches Thun, Heraustreten des Ewigen in „die Zeit ist, will sie keiner einzelnen Geschichte καὶ' ἐξοχήν „dieses Prädikat zugestehen. Wohl unterscheidet sie Stufen und „Arten der Manifestation Gottes in der Geschichte, sofern in „einem Theile derselben diese, in dem andern jene Seite des „göttlichen Lebens hervortritt, der geistige Inhalt hier energischer als dort durchschlägt: nur läßt sie sich nicht gefallen, „daß irgend eine Partie der Geschichte von allen übrigen als „unmittelbare göttliche Offenbarung von blos mittelbarer, als „heilige Geschichte von profaner, unterschieden werde. Das „ganze weite Feld des Geschehens vor sich, und die Spuren „des Göttlichen auf dem ganzen großen Gemälde erblickend, „kann sie sich nicht überreden, daß es in der Sache selbst liege, „sondern muß es für Beschränktheit des Blicks halten, wenn „aus diesem Ganzen irgendwo ein kleiner Abschnitt gemacht, „und mit einem aparten Goldrähmchen umzogen wird."

Rufen wir uns die oben dargestellte Immanenz der Idee im Endlichen ins Gedächtniß zurück; oben wurde das „Nirgends" hervorgehoben, hier nun wird das „Ueberall" hervorgekehrt. Wir sahen oben die allgemeine menschliche Natur als das überall identische Ansich hinter den Erscheinungen, durch Individualität, Zeit und Ort beschränkt, zur Wirklichkeit gelangen. Stellen wir uns nun das Urbild dieser Idee, Gott, dessen abbildliche Offenbarung ja der Mensch ist, auf dieselbe Weise vor, so wird es leicht erklärlich, warum Gott nach dieser Ansicht sich nicht speziell offenbaren kann. Diese Idee *ist* überall offenbart, allein sie offenbart *sich* wirklich nirgends; warum? weil sie Abstrak-

Digitized by Google

tum, keine freie Persönlichkeit ist. Denken wir uns aber Gott als freie Persönlichkeit, wie auch diese Philosophie zuweilen die Idee denkt und „behauptet", so ist nicht einzusehen, wie die spezielle Offenbarung der immanenten allgegenwärtigen widerstreiten sollte. Auch die menschliche Persönlichkeit steht ja zu ihrer Offenbarung, der Welt des Bewußtseins, im immanenten Verhältniß; überall ist die Persönlichkeit, wo dies Bewußtsein ist und dennoch vermag sie sich in jedem Moment frei und speziell zu offenbaren und der göttliche individuelle allmächtige Geist sollte nicht speziell sich zu offenbaren vermögen? Eben so ist es mit der „Forderung der Kritik, daß das Hineintreten des Göttlichen in die Welt nur ein vermitteltes sein könne." Niemand, wer nicht etwa den Geist als eine determinirte Maschine denkt, wird in Abrede stellen, daß die freien Handlungen des menschlichen Geistes nur äußerlich, in ihrem Hervortreten nach Außen, nicht aber der ideellen That nach, vermittelt sind; wie wäre es denkbar, daß die göttlichen Offenbarungen durch das Endliche schlechthin vermittelt und determinirt seien? Es ist diese Ansicht offenbar eine solche, die nur auf dem Standpunkt Spinoza's möglich ist.

Durch Behauptung einer speziellen Offenbarung wird keineswegs ein fester Unterschied zwischen unmittelbaren und mittelbaren göttlichen Offenbarungen statuirt; jede solche Offenbarung ist eine unmittelbare, in so fern sie göttliches Thun ist, eine mittelbare, in so fern sie in der endlichen Natur- und Vernunft-Ordnung wird; diese endliche äußere Vermittlung wird auch in Beziehung auf Christus nicht bestritten.

Da die Existenz der Idee im Hegelschen Systeme so abstrakt als das Allgemeine, Identische „diese Punktualität" aufgefaßt wird, so fehlt es derselben nicht nur an Freiheit und Persönlichkeit, wie wir bisher sahen, sondern auch an natürlicher Wirklichkeit; sie vermag auch nicht die Natur zu beleben; diese bleibt ein „Aeußerliches, Anderes, Nothwendiges, Zufälliges", und der Geist steht ihr gegenüber als ein schlechthin Innerliches. So fehlt es im Hegelschen System der leben-

Digitized by Google

digen Natur an der Idee und andrerseits dem menschlichen Geiste an seiner Natur, d. h. an der geistig-organischen natürlichen Substanz, in welcher er seine irdische Offenbarung hat. Alles, was im Hegelschen System nicht das Selbst ist, steht diesem als ein Aeußeres gegenüber. Es ist also diesem System unmöglich, den Geist in seiner freien Herrschaft über das Fleisch darzustellen, was die wesentliche Forderung des Christenthums ist, denn das Aufnehmen des Geistes in das Selbst ist hier überall ein dialektisches Vernichten des Objects d. h. ein Produziren von abstrakten Reflexen, nicht ein natürliches organisches Bilden des Gegenständlichen. Deshalb gestattet denn auch Strauß dem Wunderbegriff keine Geltung, „weil er den Begriff „der Natur selbst aufhebt; der Begriff der Natur ist aber nicht „schlechtweg nur eine von Gott abhängige Existenz, sondern „derselbe in der Form der Unabhängigkeit, der Geist in der „Form des Andersseins, der äußern Nothwendigkeit und Zufäl„ligkeit, zu sein." Es fragt sich: was sollen wir uns bei dieser „Form der Unabhängigkeit" denken? Die Natur ist von Gott abhängig, erscheint aber unabhängig? Dann wäre noch immer denkbar, daß Gott wirklich unmittelbar auf sie einwirkte, wir aber die Wirkung nicht als solche bemerkten. Der Verf. will aber eigentlich die oben berührte unmittelbare Offenbarung Gottes ausschließen; er will „keinen Riß in die Naturordnung" gemacht wissen (S. 45) durch Abhängigkeit der Naturordnung von Gott; dann aber ist die Naturordnung auch wirklich eine von Gott unabhängige Existenz, denn Gott ist dann in seinem Thun an sie gebunden, durch dieselbe determinirt; eine Lehre, die wir oben schon berührten, die, wie die übrigen, an die abstrakt gedachte Immanenz der Idee im Endlichen geknüpft ist. Der Wunderbegriff kann nur seine Erledigung finden, wenn die Natur als Organ der Idee, in welchem diese sich offenbart hat und fortdauernd sich offenbart, aufgefaßt wird.

An die absolute Abweisung des Wunderbegriffes schließt sich aufs Engste die wichtige „Voraussetzung der historischen

Digitized by Google

„Kritik: die wesentliche Gleichartigkeit alles Geschehens. Diffe-
„renzen, wie sie die Verschiedenheit der Gebiete mit sich bringt,
„sind dadurch nicht ausgeschlossen; wo aber vor der Verschie-
„denheit die Gleichartigkeit zu verschwinden droht, da regt sich
„der Zweifel, und wo die Verwandtschaft mit anderem Gesche-
„henen durch die nähere Verwandschaft zu Erdichtetem über-
„wogen wird, da entsteht die Wahrscheinlichkeit der Erdichtung"
(S. 37). Die Kategorie der Gleichartigkeit ist zu unbestimmt,
als daß diese Voraussetzung uns irgendwo als Grundsatz leiten
könnte. Was ist gleichartig? Offenbar geht es hier darum,
daß alles Geschehende in gleicher Weise auf Gott und auf eine
natürlich-vernünftige Ursache zurückgeführt werde, d. h. daß
Gott Alles in natürlich-vernünftiger Naturordnung offenbare.
Allein diese Gleichartigkeit spricht Nichts aus als das Factum
aller Offenbarung. Die Kritik geht weit hierüber hinaus; sie
fordert, um ihre Betrachtung darnach zu bestimmen, Gleichar-
tigkeit alles Offenbarwerdens oder Offenbargewordenen
für unser Erkennen; sie will das möglicherweise Geschehene
oder Nichtgeschehene abmessen an dem, was sie als geschehen
weiß, das Ungewußte am Gewußten: gewiß ein Erkenntnißprin-
cip, welches weiter führt, als das Abkochen in jenem dialekti-
schen Kessel; nur bedarf es der genauern Bestimmung und der
wissenschaftlichen Methode, und kann nicht als absoluter Maß-
stab aufgestellt werden; wir können aus dem Gewußten keines-
wegs den wesentlichen Inhalt des zu Erforschenden bestimmen;
das Recht des Gewußten geht nicht weiter, als daß es aus-
schließt, was ihm widerspricht und dies, wie sich von selbst ver-
steht, in der Sphäre des zu wissenden Gegenstandes. So mes-
sen wir, was Welt- und Menschen-Kenntniß betrifft, das uns
Erzählte nach dem ab, was wir selbst erlebt haben oder an
Andern analog erlebt wissen; treten wir aber in eine neue
höhere Sphäre ein, so wird der frühere Maßstab um so un-
brauchbarer, je mehr diese Sphäre eine verschiedenartige ist.
Ist uns aber, wie hier, nach der Voraussetzung, die Strauß
widerlegen will, eine absolut verschiedene Sphäre gegeben, denn

Christi Freiheit und urbildliche Vollkommenheit unterscheidet sich nicht nur gradweise von der unsrigen) so kann auch hier das von uns Gewußte, Erfahrene, Geschehene nicht als Maßstab für das Geschehene der geistigen Offenbarungen in Christo gelten. Wir können dieselben nur verstehen, in so fern wir uns frei und gläubig zu denselben erheben, dürfen uns aber nie anmaßen, sie durchaus zu durchschauen, weil die Substanz des Gewußten, unserer Erfahrungen, ein inkommensurables Verhältniß zu der Substanz jener Offenbarungen hat. Bestehen wir auf Analogieen, so thun wir das Umgekehrte; wir ziehen die That des absolut Freien herab in die Sphäre der gewöhnlichen, der mit Willkühr gemischten Freiheit.

Denken wir uns das, was Christum vor allen Menschen auszeichnete, nicht als eine gewisse göttliche Substanz in den menschlichen Leib nur äußerlich eingesenkt, (welche Vorstellung ja doketisch ist) sondern als die in jedem Moment innerlich lebendige Kraft, That und Freiheit des Geistes; so mußte in Christo auch eine höhere Herrschaft über den dem Geiste immanenten Natur-Organismus offenbar werden, denn der menschliche Geist vermag sich, irdisch wenigstens, nicht anders zu offenbaren, als in und durch den ihm immanenten Naturorganismus. Was nun vermöge der vorausgesetzten absolut freien Herrschaft des Geistes über das Fleisch habe geschehen können und was nicht; für diese Untersuchung haben wir, wie oben gezeigt, gar keinen Maaßstab im gewöhnlichen Geschehen. Die krankhaften Erscheinungen des Somnambulismus oder die an's Fabelhafte gränzende Körperbeherrschung von indischen Büßern zeigen uns bloß, was die Concentration und der Wille des unfreien Geistes über das Fleisch auszurichten vermag, und können daher nicht als Analogieen im eigentlichen Sinne herbeigezogen werden.

Indeß unser Verfasser selbst, wie er denn überhaupt in der 2. und 3. Auflage seines Werkes und in der Streitschrift einer positiven Ansicht einige Schritte wenigstens näher tritt, wird auch in diesem Punkte zuletzt nachgiebiger; er verzichtet auf

Digitized by Google

„augenblickliche Begreiflichkeit und vollſtändige Analogie;“ (S. 151) „dennoch um nicht ins Bodenloſe zu fallen und um „die Rechte unſers Denkens zu wahren, wird man wenigſtens „ſo viel verlangen müſſen, einen Punkt uns denken zu können, „an welchen, wenn nur erſt unſere Kenntniß des menſchlichen „Weſens tiefer ginge, das Verſtändniß einer ſolchen Erſchei„nung ſich müßte anknüpfen laſſen.“ Auch dieſe Forderung iſt unſtatthaft; denn ein Anknüpfungspunkt zum Verſtändniß erfordert immer analoge Erfahrung, wäre aber ein Punkt gedacht ohne dieſe, ſo würden wir ungewiß bleiben in unſerm Verſtändniß; wir hätten alſo die Sache im Weſentlichen verſtanden, oder wir ſchweiften im endloſen Felde der Vermuthungen und Möglichkeiten umher. Auch bedürfen wir eines ſolchen Reflexions-Punktes keineswegs gegen das „Fallen ins Bodenloſe.“ Die Rechte unſers Denkens *ſind* ſchon durch die Natur des vernünftigen Geiſtes ſelbſt gewahrt. Das magiſche Wunder d. h. dasjenige, welches vorgeſtellt wird als vollbracht durch den Geiſt ohne Vermittlung der natürlich-vernünftigen Organe, ein ſolches Wunder vermag der Geiſt nur poetiſch oder phantaſtiſch, nicht aber in das vernünftige Denken aufzunehmen. Der vernünftige Geiſt *denkt* überall einen Natur- und Vernunftzuſammenhang zwiſchen dem ſich offenbarenden Geiſte und dem Object, allein mit dem *Erkennen* deſſelben iſt es etwas Anderes. Die Rechte unſers Denkens ſind hinlänglich gewahrt, wenn wir jene chriſtlichen Wunder nur uns nicht als magiſche denken. Die rationaliſtiſche Wunderſtürmerei und die Straußiſche Wunder-Mythiſirung ſind keine wiſſenſchaftliche Auflöſungen der Probleme; ſie zerhauen den Knoten, ſtatt ihn aufzulöſen, und was iſt damit geholfen? Die Theologie bedarf ja dieſer Wunder nicht zur Beglaubigung der chriſtlichen Offenbarung; noch viel weniger iſt ſie, die ohnedem nicht Naturforſchung iſt, berechtigt, dasjenige, was ſie nicht begreifen kann, als nicht exiſtirend oder nicht geweſen vorauszuſetzen. Wenn die Hegelſche Schule übrigens behauptet, nicht die Natur ſei die Sphäre der Wunder, ſondern der Geiſt, und deshalb das Wun-

Digitized by Google

der nur als psychologische Vorstellung oberflächlicherweise gelten läßt, d. h. dasselbe auflöst: so ist für jede positive Ansicht klar, daß weder die Natur noch der Geist allein die Sphäre der Wunder ist, sondern der von göttlichen Offenbarungen bewegte Geist im Bilden einer neuen höhern Natur- oder Vernunft-Ordnung.

Blicken wir jetzt auf die durchlaufene Straußische Theorie zurück, so haben wir uns überzeugt, daß die Argumente, womit er die entgegengesetzte positive Ansicht zu widerlegen sucht, auf Nicht-Anerkennung des freien individuellen Geistes, und, was nothwendig damit verknüpft ist, auf einer unnatürlichen, unorganischen Auffassung des Vernunftlebens beruhen. Die zuletzt betrachtete Forderung von Analogieen aber, konnte, wie wir sahen, ebenfalls nur gelten unter der Voraussetzung, die Strauß erst zu beweisen hatte, daß Christus nicht der absolut freie und vollkommene Sohn Gottes war. Alle Grundvoraussetzungen seiner Theorie sind die des Hegelschen Systems; die Grundvoraussetzung der Kritik mußte zwar darüber hinausgehen, denn sonst wäre es schwerlich zur Kritik gekommen; allein sie schließt ebenfalls die andern Grundvoraussetzungen ein und fällt mit diesen.

Wenn nun die negative Ansicht die Berechtigung zu ihrer negativen Grundvoraussetzung nicht nachweisen kann, so fragt sich: ist die positive nicht in demselben Falle? Was nöthigt uns, Christus als absolut frei und vollkommen zu denken? Es steht mit dem Beweis für diese Göttlichkeit des Erlösers nicht anders, als mit den sogenannten Beweisen für das Dasein Gottes. Das Daseiende, Wirkliche muß angeschaut, in seiner thatsächlichen Offenbarung ergriffen werden; wollen wir, hiervon absehend, das Dasein des Daseienden beweisen, so unternehmen wir Unnützes; entweder wir bleiben in einem aprioristischen Zirkel, oder gehen heimlich und unbewußt auf die thatsächliche Offenbarung zurück. Der Beweis knüpft das Dasein des zu Beweisenden an ein als wirklich gedachtes, gewußtes Dasein: dies ist nun hier das Dasein des Offenbarten, Erschei-

Digitized by Google

nenden überhaupt. Daß diesem ein sich Offenbarendes, Erscheinendes zu Grunde liege, ist nothwendig; wie aber dieses sich Offenbarende zu denken sei: ob es mit Kant als unerkennbares Ding an sich, oder mit Hegel als absolut erkannte absolute Idee angesehen, ob es als Natur überhaupt oder auch als denkende Natur, oder endlich als heilige Persönlichkeit gedacht werden müsse, das liegt nicht in dem sogenannten Beweise; dies wird vielmehr durch den ganzen Vernunft-Organismus des erkennenden Geistes bestimmt. Nur wer die freie und heilige Persönlichkeit in sich selbst anschaut, wird sie auch in Gott und Christo als absolut freie denkend voraussetzen. Wir erkennen das Sich Offenbarende, das Göttliche nur, in so fern es sich uns in uns selbst offenbart, also auch das Christenthum nur, in so fern wir die göttliche Sohnschaft und Freiheit in uns tragen. Dies ist auf gleiche Weise göttliche Offenbarung und freie That. Nur in der freien That erkennen wir Christi Vollkommenheit und die Idee überhaupt.

Gott schuf und schafft den menschlichen Geist ursprünglich frei und vollkommen; dieser aber verliert durch willkührlich-freie That jene göttliche Freiheit, indem er sich in sündlicher Lust den Dämonen der Begierde und des Egoismus hingiebt. Um den Geist zu seiner ursprünglichen Vollkommenheit zurückzuführen, offenbarte Gott seine Natur in einem absolut freien menschlichen Geiste. Wäre diese Offenbarung eine unvollkommene, wäre Christi Selbstbewußtsein seiner menschlichen Vollkommenheit und Sündenlosigkeit ein irrthümliches, nicht aber ein reines Abbild und Urbild der freien That und göttlichen Idee selber; so ist nicht einzusehen, wie das leere Bewußtsein der Idee eine solche Lehre und Kirche allmählig hätte erzeugen können. Wäre Christus der dürftige Anfangspunkt des von Strauß bezeichneten Ideen-Prozesses, nur das „sinnliche Dieses" und das „Meinen" des göttlichen Selbstbewußtseins, so wäre die Kirche ein Product jener dürftigen Reflexe des Selbstbewußtseins; sie wäre nicht ein wiedergebornes Leben, welches die Welt umbildete und hätte zu der jetzigen Zeit ihr

Digitized by Google

Ende erreicht, denn was sollte den Christen heutiger Zeit noch mit jenem dürftigen Anfangspunkt, mit jenem nur äußern Anstoße gedient sein. Jeder wäre weit mehr sein eigener Erlöser, als Christus dies sein könnte. Daß diese Ansicht wie die christliche Kirche, so auch die Lehre derselben aufhebt, ist offenbar.

Streng und evident beweisen, daß Christus absolut vollkommen war, können wir nicht; allein, betrachten wir sein Leben, seine Lehre, seinen Tod und die christliche Kirche, so erscheint die Voraussetzung, daß er es war, nothwendig. Indem wir uns zu der ungetheilten erblichen Freiheit erheben, müssen wir anerkennen, daß wir dies nur durch die Vermittelung der Kirche und ursprünglich Christi vermögen. Allerdings ist das Aufnehmen der göttlichen Sohnschaft und Freiheit (d. h. der göttlichen Gnade, wie die Kirche sich ausdrückt) unsere freie That; allein überblicken wir unser wirkliches Leben, so müssen wir eingestehen, daß diese ungetheilte göttliche Freiheit nicht ungehemmt durch eigene sündliche That hervortritt. Wäre das Urbildliche in uns schlechthin unsere eigene That, warum offenbarte sich dasselbe nicht fortdauernd ungehemmt in uns? Denn die Möglichkeit oder Fähigkeit, absolut vollkommen und unsündlich zu sein, hat der Mensch durch Christum erlangt; hätte der Mensch nicht die Fähigkeit und Möglichkeit in sich, die Sünde zu unterlassen, so könnte sie ihm nicht als solche zugerechnet werden. Die Möglichkeit der Sündenlosigkeit in uns selbst beweiset uns die Wirklichkeit derselben in Christo. Erst nachdem und *weil* die That der Erlösung vollkommen vollbracht war, konnte das die Kirche begründende christliche Selbstbewußtsein derselben entstehen. Wie dieses Selbstbewußtsein ohne die That der göttlichen Sohnschaft und Freiheit in Christo selbst ein unbegreifliches und haltloses Phantasma wäre, so ist auch die Auffassung der christlichen Lehre, ohne dieses Urbild der Freiheit in sich aufzunehmen, eher alles Andere als wahres Christenthum. Das Bewußtsein und die Idee ohne die freie That ist nichtig; die Idee ist nur eine solche als realisirtes Thun der freien Persönlichkeit.

Digitized by Google

Was schon für die gewöhnliche Sphäre unser das Wirkliche so objectiv erfassende Göthe ausspricht (Wahrheit und Dichtung II, 57): „Der Mensch wirkt Alles, was er vermag, „auf den Menschen durch seine Persönlichkeit. — Diese Wirkungen sind es, welche die Welt beleben und weder moralisch „noch physisch aussterben lassen": das gilt auch im vollen Maaße für die höchste Sphäre unsers Lebens, unser Verhältniß zu Gott. Die Idee, die Lehre wirkt auch hier nur in der Persönlichkeit Christi und durch dieselbe. Was dagegen Strauß Idee nennt, den aus der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen zusammengelesenen Begriff, hat sich uns schon von der wissenschaftlichen Seite als eine todte Abstraktion gezeigt; für das Leben selbst ist sie von keinem Werth. Die Idee soll schöpferisch bildendes Princip des Geistes, und in jener Philosophie sogar der schaffende Geist selbst sein: wie könnte aber ein Schaffen Statt finden ohne Liebe? Die Idee der Hegelschen Philosophie aber, wie wir sie oben auch bei Strauß kennen gelernt, kann weder lieben noch geliebt werden, denn dazu ist nur ein Ganzes, in sich Vollendetes d. h. eine Persönlichkeit fähig, nicht aber ein Begriff oder Proceß, oder was Alles sonst noch diese Idee ist. Die Untrennbarkeit der Erkenntniß und Liebe scheint auch Göthe tief empfunden zu haben, wenn im Eingange des Faust das Werdende die Göttersöhne mit der Liebe holden Schranken umfassen soll, indem sie das in der Erscheinung Schwebende mit dauernden Gedanken befestigen. Die christliche Lehre spricht diese Untrennbarkeit überall aus, ist ganz auf dieselbe gebaut und existirt nur in ihr. Erheben wir uns zu der Anschauung, wie Christus, der einfache Menschensohn, aus Liebe zum göttlichen Vater, frei und unbefleckt bis zum Tode seinen Willen erfüllt: so lebt unser Geist in einer höhern Sphäre; es zieht ihn mit liebender Gewalt, abzuschütteln die Knechtschaft jener irdischen Dämonen und Christo nachzufolgen.

So ist denn in der jetzigen Zeit mehr als je die Philosophie mit der Theologie zerfallen; der erkennende Geist hat dem Kirchenglauben jenen Despotismus, den er selbst im Mit-

Digitized by Google

telalter erduldete, nach Möglichkeit vergelten; nur kann der letztere nicht von langer Dauer sein, und Strauß Werk hat das Verdienst, den Bruch beider und dadurch auch die zu erringende Selbstständigkeit beider beschleunigt zu haben. Wie aber soll diese zu Stande kommen? Viele ohne Zweifel sind der Meinung der evangelischen Kirchenzeitung (1836, Juni, 386): „Der Glaube muß der Spekulation gewisse Gränzen setzen; er darf ihr nicht gestatten" u. s. w. —; indeß sollen Gränzbestimmungen und Friedenstraktate zwischen zwei Mächten abgeschlossen werden, die sich negativ zu einander verhalten, so ist dies eine schwierige diplomatische Angelegenheit: der eine Theil sucht den andern listig zu übervortheilen, es kommt zu Machtsprüchen und der Streit ist bald wieder da: eben so Spekulation und Glauben, so lange sie als zwei fremde feindliche Mächte sich einander gegenüberstehen. Die Wissenschaft kann und darf innerhalb ihrer selbst keine fremde Macht dulden, die Kirche eben so wenig. Mit Pacificationen zwischen beiden ist also Nichts geholfen.

Könnte nun die Philosophie, wie Weiße will, „frei und auf ihrem eigenen Wege zur Ueberzeugung von den Wahrheiten des Christenthums gelangen", so würde freilich, wenn jede auf ihrem eigenen Wege bliebe, keine feindliche Berührung möglich sein, vorausgesetzt daß die Wahrheiten des Christenthums nicht durch andere aufgehoben würden, oder daß die absolute Methode mit den christlichen Wahrheiten übereinstimmen wolle. Allein wir müssen die Möglichkeit eines eigenen, nicht-christlichen Weges zu den Wahrheiten des Christenthums bezweifeln; die Freiheit der ideellen That des Geistes kann wesentlich nur Eine sein, und ein Weg, zu der Wahrheit dieser Offenbarung zu gelangen ohne die ideelle That selbst, kann nicht gedacht werden. Die sinnliche Natur ohne Sinne erfassen zu wollen, ist absurd; eben so die Glaubens-Offenbarungen ohne Glauben.

Und dennoch: soll es ein philosophisches, wahrhaft spekulatives Erkennen geben, so muß dieses auch, seiner Idee nach,

Digitized by Google

ein ungetheiltes ſein; es muß daher auch die Wahrheiten des Chriſtenthums umfaſſen. Folglich kann das Verhältniß des ſpekulativen Erkennens zur Religion unmöglich ein indifferentes ſein.

Es fragt ſich: was bleibt übrig, wenn das Verhältniß der Philoſophie zur Theologie weder ein indifferentes ſein kann, noch auch die eine die andere als fremde Macht dulden darf? Offenbar nichts Anderes als daß die Spekulation ſich in ein poſitives Verhältniß zur Religion ſetze. In Gegenſatz und Streit gerathen beide nur durch die Prätenſion des erkennenden Geiſtes, alle Subſtanz des vernünftigen Erkennens aus ſich ſelbſt zu ſchaffen, d. h. dieſelbe durch ein von ihr ſchlechthin abgeſondertes Denken entſtehen zu laſſen. Wie dies abſolut idealiſtiſche Unternehmen überall mit ſich ſelbſt in Widerſpruch geräth, haben wir an einem andern Orte gezeigt. Der menſchliche Geiſt iſt nicht dieſe abſolute Idee der negativen Philoſophie, dieſe Negativität gegen alles Wirkliche; er iſt vielmehr die Poſitivität des Wirklichen; er offenbart alles Wirkliche in Gott, Natur und Welt, indem er das an und für ſich Exiſtirende vermittelſt der Natur- und Vernunft-Organe in ſeinen Organismus aufnimmt und daſſelbe poſitiv ſetzt: dies Thun des Geiſtes iſt daher nicht Schaffen, ſondern Bilden des in ihm Geſetzten, aber an ſich Vorhandenen. Der Geiſt exiſtirt auf der Erde nur in dieſem ideellen Bilden der Subſtanz in dem Organismus des Vernunft- und des Natur-Lebens. Folglich muß auch der erkennende Geiſt, in ſo fern er ungetheilt d. h. das Einzelne in der Totalität erkennen will, ſeinen Standpunkt in dieſer ideell organiſchen Totalität nehmen. Ein philoſophiſches Erkennen, welches von dieſer Subſtanz abſtrahirt, oder ſchlechthin aprioriſch ſein will, iſt ein getheiltes, der Idee nicht entſprechendes Erkennen oder vielmehr ein leeres Denken. Indem aber das ſpekulative Erkennen zur Subſtanz ſich ein poſitives Verhältniß gibt, geräth es darum keineswegs in die Einſeitigkeiten und des Getheiltheit der ſubſtantiellen Auffaſſung; denn es nimmt jedes Einzelne ſowohl in der ſubſtantiellen als

Digitized by Google

in der ideellen Totalität auf. Dadurch rectifizirt es die bloß substantielle Auffassung, die nicht selten das Object nur von einer Seite her, also einseitig reflectirt, indem es dieselbe im ideellen organischen Zusammenhange zugleich bewährt und verklärt. Das ungetheilte Erkennen ist also nicht Eins und ungetheilt durch die Flucht aus dem Getheilten, aus der Substanz, zum Einen, Abstrakten, sondern es ist Eins und ungetheilt durch die Idee, welche das Getheilte zu einer organischen Totalität bildet.

Zu einer solchen positiven Spekulation braucht denn auch die Theologie nicht in einem feindlichen, negativen Verhältniß zu stehen. Nie zwar darf sie der Religionsphilosophie gestatten, als kirchliche Dogmatik gelten zu wollen; allein die wissenschaftlichen Fortschritte der erstern werden nichtsdestoweniger auf die wissenschaftliche Gestaltung der letztern einen reformirenden Einfluß ausüben. Auf der andern Seite wird sich die Philosophie unabhängig von positiven Bestimmungen der Kirche erhalten; allein was das Wesen der Kirche ausmacht, die ideelle That des in Gott lebenden und liebenden freien Geistes, ist auch der ideelle Ausgangspunkt der Spekulation.

Unsere Zeit ist offenbar im Begriff, eine positive Philosophie hervorzubringen; die idealistische Revolution hat in Hegels Philosophie ihr Endziel erreicht; sie hat den Ruhm sich errungen, daß sie den erkennenden Geist einerseits gegen das auflösende Reflektiren der Skepsis und des Materialismus schützte, andrerseits die Selbstständigkeit desselben gegen die Auktorität des Objekts erkämpfte. Dabei ist jedoch der denkende Geist in den Hochmuth gerathen, das Objekt durch bloßes in allgemeinen Prädikatbegriffen sich bewegendes Denken absolut durchdrungen zu haben. Unser lebendig auftretendes wissenschaftliches Zeitalter kann unmöglich bei diesem formellen Dogmatismus der absoluten Philosophie stehen bleiben und ist bereits darüber hinaus. In der Theologie hat besonders der noch lange nicht genug erkannte und verehrte Schleiermacher einen bedeutenden Schritt vorwärts gethan; es fehlt nur noch zunächst an einer philosophischen positiven Erkenntnißlehre. Viele ausgezeichnete Denker, worunter Schelling, der jüngere Fichte, Stahl, Weiße die bekanntesten, sind indessen damit beschäftigt, eine solche zu produziren; und alle Zeichen der Zeit deuten auf eine fruchtbare Entwicklung der deutschen Wissenschaft; die positiven Vernunftwissenschaften blühen auf; der Philosophie aber ziemt es, den Reigen zu führen.

Digitized by Google

Ueber den spekulativen Begriff der Freiheit

von

Professor Karl Philipp Fischer,

mit Bezug auf: „J. P. Romang über Willensfreiheit und Determinismus mit sorgfältiger Rücksicht auf die sittlichen Dinge, die rechtliche Imputation und Strafe und auf das Religiöse ꝛc. Bern 1835."

Des Verfassers Versuch: den Determinismus nach allen Seiten auszuführen und zu rechtfertigen, verdient die Beachtung jedes Denkenden um so mehr, da er diese Theorie mit seltener Gewandtheit und Entschiedenheit durchführt.

Seine Methode oder die „Weise seiner Untersuchung" ist jedoch nur die des reflektirenden Verstandes, nicht aber die der spekulativen Dialektik, indem er, wie er S. 10 selbst sagt, auf keine „systematische Gliederung" Anspruch macht, sondern es nach S. 9. für das dem Zwecke der Allgemeinverständlichkeit Angemessenste hält, „daß er von irgend einem Momente des „gemeinen Bewußtseins ausgehe, und dann den Gegenstand in „Beziehung zu der Totalität des Seins und Wissens setzend, „die Untersuchung in freier Gedankenbewegung durchzuführen „trachte."

Die Unvollkommenheit dieser Methode erweist sich in der ersten Abtheilung des Werks darin, daß er vorerst den Freiheitsbegriff in der Form definirt, in der er im „gemeinen Bewußtsein" vorhanden sein soll, und nach der Widerlegung dieser allerdings begriffslosen Vorstellungsweise unmittelbar für das ihr entgegengesetzte Extrem, für den Determinismus sich entscheidet.

Digitized by Google

Wollte der Verfasser das Lebensbewußtsein der Freiheit dem philosophischen Begriff derselben voraussetzen, so durfte er jenes nicht in der wesen- und geistlosen Form des gemeinen Bewußtseins fassen, sondern er mußte das Freiheitsbewußtsein des religiös und sittlich gebildeten Menschen seiner Untersuchung zu Grunde legen, und wenn er im Verlaufe der Untersuchung zu dem Resultate gekommen wäre, daß der wissenschaftliche Begriff der Freiheit die erkannte Wahrheit des praktischen Freiheitsbewußtseins selbst ist, so hätte er sich zu der vermittelten Einsicht erhoben, daß, wie er S. 12 selbst annimmt, das wahre Wissen dem Glauben nicht widersprechen, sondern ihn nur bestätigen kann.

Dagegen möchten wir aus später zu bestimmenden Gründen bezweifeln, ob die deterministische Freiheitstheorie den Wahrheitsgehalt des religiös-sittlichen Bewußtseins zur wissenschaftlichen Erkenntniß bringt? Schon deshalb, weil des Verfassers deterministische Ansicht das andere Extrem zu der Ansicht des gemeinen Bewußtseins bildet, scheint sie nur einseitiges, dialektisch aufzuhebendes Moment der spekulativen Erkenntniß der Freiheit zu sein.

Nachdem der Verfasser die nach seiner Meinung einzig mögliche und richtige Bestimmung des Freiheitsbegriffes am Schlusse der ersten Abtheilung gegeben hat, setzt er ihn in der zweiten Abtheilung mit seiner Ansicht von „den sittlichen Dingen" und in der dritten Abtheilung mit seiner Theorie von den „göttlichen Dingen" in Beziehung. Allein, wie seine Bestimmung des Freiheitsbewußtseins nicht wissenschaftlich nothwendig ist, so folgen auch seine Bestimmungen des Guten und Bösen nicht aus dem Begriffe des Willens selbst; und dadurch, daß er das Wesen des freien Willens verkennt, bestimmt er auch das Verhältniß des Menschen zu Gott auf eine dem Begriffe der Sache unangemessene Weise.

Der Grundmangel der reflectirenden Methode besteht darin, daß sie nicht den Gegenstand selbst nach den ihm wesentlichen Verhältnißbestimmungen entwickelt, sondern die Kategorieen oder

Digitized by Google

Reflexionsbestimmungen, nach denen sie urtheilt, äußerlich und unkritisch auf die Betrachtung des Gegenstandes anwendet. Diese Aeußerlichkeit des Urtheilens zeigt sich in des Verfassers Abhandlung in allen Hauptpunkten der Untersuchung.

Unter dem gemeinen Freiheitsbegriff, von dessen Bestimmung der Verfasser ausgeht, versteht er die Ansicht von der Indifferenz oder Gleichgültigkeit des Willens gegen entgegengesetzte Bestimmungen oder Handlungsweisen. „Man nimmt," sagt er S. 19, „durchgängig an, das freie Wesen könne, inwiefern es frei ist, jedesmal ebensogut das ganz Entgegengesetzte thun, als dasjenige, was es thut."

Diese Ansicht bestreitet der Verfasser S. 25 durch die Bemerkung, daß ein Wille „ohne Bestimmtheit, in der seine Wesenheit und Wirkungsweise" gesetzt wäre, ein schlechthin Leeres und Nichtiges wäre, das keine Realität hätte. Durch diese Reflexion fühlt er sich zu der Definition von Freiheit bestimmt, welche Spinoza in dem erwähnten Motto gegeben hat, „und wornach die Freiheit Selbstständigkeit des Seins und Selbstbestimmung zum Wirken sein soll." „Frei werden wir nämlich," fährt er S. 74 fort, „ein Wesen nennen, inwiefern es nach seiner eigenthümlichen **Bestimmtheit** oder **Natur** selbstständig aus der innern Mitte seines Wesens heraus wirkt und thätig ist."

Wie schon bemerkt, ist des Verfassers Determinismus nur das andere Extrem zum Indifferentismus, und deßhalb läßt er sich so wenig wissenschaftlich rechtfertigen, wie dieser. Kommt doch der Verfasser in seiner Definition der Freiheit oder des freien Wesens mit sich selbst in Widerspruch. Er sagt, die Freiheit sei die „**Selbstbestimmung** zum Wirken," und doch läßt er das freie Wesen „**nach seiner** eigenthümlichen **Bestimmtheit**" wirken. Er setzt es mithin in derselben Definition als sich selbst-**bestimmendes** und als an sich **bestimmtes**. Ein Wesen, welches nach seiner eigenthümlichen Bestimmtheit wirkt, bestimmt sich nicht selbst zum Wirken, indem es ja schon an sich oder seiner Natur nach bestimmt

Digitized by Google

ist, so daß es im Wirken ursprüngliche **Bestimmtheiten** nur herausſetzt *).

Ohne es zu wissen, hat der Verfasser in dem Gedanken der Selbstbestimmung, den er inconsequenterweise in seine Theorie aufgenommen hat, den Begriff bezeichnet, durch dessen Analyse sich das Denken sowohl über die deterministische Ansicht, als auch über die indifferentistische erhebt.

Ist nämlich das freie Wesen sich selbst bestimmendes Ich, so ist seine Bestimmtheit durch seine Selbstbestimmung gesetzt, oder sie ist Folge von dieser; das freie Wesen wirkt mithin nicht **nach** einer ursprünglichen **Bestimmtheit**. Da nun das wirkliche sich selbst Bestimmen das sich bestimmen Können oder die Möglichkeit des sich Bestimmens voraussetzt, so ist das freie Subjekt an sich als bestimmbares oder bestimmungsfähiges Wesen zu denken. Die Bestimmungsfähigkeit aber ist weder Indifferenz oder abstrakte Unbestimmtheit **), noch ist sie Be-

*) Ein solches Wesen wäre nicht Princip seiner Bestimmungen, sondern es würde die seiner Entwicklung vorausgesetzten Bestimmtheiten gleichsam als Keime durch sein Wirken oder seine Entwicklung nur „auslegen".

**) Nach demselben Irrthume, wonach Hegel in der objektiven Logik, die an die Stelle der Metaphysik treten soll, das unbestimmte und bestimmungslose Sein dem Werden voraussetzt, da doch das Werden selbst das Seinkönnen voraussetzt, indem Nichts wird, was nicht sein kann oder möglich ist, so daß das Werden den Uebergang von dem Seinkönnen zu dem Gewordenen, d. h. zu dem bestimmten Sein bildet; — nach demselben Irrthum geht er in der Rechtsphilosophie §. 5. in seiner Entwicklung des Freiheitsbegriffs von der reinen Unbestimmtheit als absoluter Abstraktion aus. So wenig das reine Sein als Abstraktion des subjektiven Denkens wahrhaftes Princip ist, so wenig ist der Wille an sich oder ursprünglich absolute Abstraktion oder reine Unbestimmtheit, da er vielmehr nur dadurch Princip der Bestimmung oder Besonderung seiner innern Allgemeinheit werden kann, daß seine Unbestimmtheit positive Bestimmungsfähigkeit oder Bestimmbarkeit ist. Die „absolute Abstrak-

Digitized by Google

ſtimmtheit, ſondern ſie iſt die Macht (potentia) der Selbſtbeſtimmung. Der Begriff der eigenthümlichen Beſtimmungsfähigkeit iſt mithin die Wahrheit der extremen, in ihrer Einſeitigkeit unwahren Anſichten der urſprünglichen Indifferenz einer- und der urſprünglichen Beſtimmtheit andererſeits.

Während das an ſich, oder wie der Verfaſſer ſagt, ſeiner Natur nach beſtimmte Individuum, das nur nach ſeiner eigenthümlichen Beſtimmtheit wirkt, entſchieden unfrei iſt, das an ſich indifferente Weſen aber in ſeiner Willenloſigkeit (Gleichgültigkeit iſt Willenloſigkeit) gleichfalls ſich nicht als frei erweiſen kann, iſt das beſtimmungsfähige und ſich ſelbſt beſtimmende Ich an ſich freies eigenthümliches Subjekt.

Die deterministiſche Anſicht iſt das entgegengeſetzte Extrem zu der indifferentiſtiſchen. Wenn die erſtere Anſicht aller Entwicklung oder allem Wirken eine gewiſſe Beſtimmtheit des Weſens und mithin einen eigenthümlichen Charakter vorausſetzt, ſo daß nach derſelben conſequenterweiſe von keiner Selbſtbeſtimmung die Rede ſein kann; ſo denkt ſich dagegen die zweite Anſicht das Ich als abſtraktes Princip der Selbſtbeſtimmung, welches ſich in ſeiner weſenloſen, rein formellen Freiheit aus Nichts beſtimmen ſoll, und ſich mithin ebenſo gleichgültig gegen entgegengeſetzte Beſtimmungen verhält, und ebendeshalb ebenſowohl der Freiheit unfähig iſt, wie das an ſich unfreie innerlich determinirte Subjekt.

---

tion" iſt als „negative Freiheit" oder „Freiheit der Leere" ſo wenig urſprüngliche weſentliche Freiheit, daß ſie vielmehr eine durch die verkehrte Selbſtbeſtimmung gewordene Form desjenigen Willens iſt, der wie Hegel ebendaſelbſt treffend bemerkt, nur zerſtören, nicht aber ſchaffen, oder den objektiven Geiſt verwirklichen kann. Die weſentliche Allgemeinheit iſt ſo wenig abſtrakt oder negativ zu denken, daß ſie vielmehr die innere Macht oder Möglichkeit des Wirklichen iſt, zu welchem ſie ſich beſondert oder beſtimmt. Das Abſtrakte und Negative aber iſt ſo wenig das Vorausſetzungsloſe, Urſprüngliche, daß es vielmehr nur als die Leere oder als der Widerſpruch des Anſichſeienden vorgeſtellt werden kann.

Digitized by Google

Allein das Wesen ist nur als innere Möglichkeit oder Macht (potentia) der Selbstbestimmung, und das wollende Subjekt bestimmt sich so wenig abstrakt, oder aus Nichts, daß es in seiner Bethätigung sein eigenthümliches Wesen verwirklicht. Da es aber an sich mächtiges d. h. bestimmungsfähiges und sich selbst bestimmendes Princip ist, so verwirklicht es nicht eine seiner Selbstentwicklung zu Grunde liegende Anlage, sondern was es ist, ist es in seinem Wollen und durch sein Wollen. Wenn der Determinismus die eigenthümliche Bestimmtheit oder den Charakter *) der Entwicklung voraussetzt, der Indifferentismus aber nur eine formelle oder abstrakte Freiheit kennt; so folgt dagegen aus dem Begriffe des sich selbst bestimmenden Ichs, welches an sich Wille ist, daß es durch seine Bethätigung sein eigenthümliches Wesen, d. h. sich selbst als bestimmungsfähiges Subjekt verwirklicht und sich durch diese Selbstverwirklichung seinen Charakter entscheidet, der als entschiedener oder gebildeter Wille bezeichnet werden kann. So lange es sich mithin successiv d. h. von Moment zu Moment theoretisch und praktisch selbst bestimmt, wird es sich seinen Charakter entscheiden oder ist es in der Bildung seines Charakters begriffen, und jede seiner Bestimmungen ist durch eine neue Vertiefung in sich selbst vermittelt, durch welche es seine theoretischen und praktischen Thätigkeiten bestimmt oder hervorbringt. Erst nachdem es sich im Verlauf seiner successiven d. h. zeitlichen Selbstbestimmung seinen Charakter vollständig oder allseitig gebildet hat, ist es nicht mehr wählendes und sich entscheidendes Subjekt, sondern vollendeter Geist, der sich in der Totalität seiner Momente erfaßt und bethätigt.

So weit im Allgemeinen von dem Begriffe der Willensfreiheit. — Der Verfasser konnte aus dem Grunde nicht zu dem wahren Begriffe der Freiheit gelangen, weil er dieselbe nur dem Grade nach von der natürlichen Selbstständigkeit des

*) Welcher doch seinem Begriffe nach Resultat der Selbstbestimmung oder Selbstbildung ist.

Digitized by Google

Seins und der natürlichen Kraft des Wirkens unterscheidet, und das „Geistige" nur als „die höchste Potenz" des Lebendigen betrachtet. Er nimmt mithin an, daß kein wesentlicher Unterschied zwischen dem Geiste und der Natur Statt finde. Indem er die Kategorieen des Grades und der Kraft unkritischer Weise anwendet, schreibt er schon den Naturdingen Freiheit zu, und die Freiheit des Geistes ist ihm nur in dem „höchsten Grade der Selbstständigkeit des Seins" und der höchsten „Kraft des Wirkens" begründet.

So gewiß aus der allgemeinen Einheit der Welt folgt, daß Ein Princip, und zwar eben der Wille, als die wahrhafte Ursache *) alles Werdens und Seins sich in allen Formen, Stufen und Sphären der Wirklichkeit verwirklicht, so nothwendig ist die Unterscheidung der Gegensätze, des Grades, der Stufe und endlich des Wesens, wenn man sich die Einheit nicht als eine flache Gemeinschaftlichkeit vorstellen will. Je tiefer vielmehr die Einheit ist, desto entschiedener sind die Gegensätze, durch welche sie vermittelt ist; und die Welt ist nur deshalb unendliche Schöpfung, weil sie die höchst möglichen Gegensätze begreift, ohne daß ihre Einheit durch diese Differenzen negirt würde.

Schon die Pythagoräer und nach ihnen Plato bemerkten auf ihre Weise sehr wahr, der quantitative Unterschied könne als bloßer Gegensatz der Anzahl oder des Grades vermehrt oder vermindert, gesteigert oder herabgesetzt werden, ohne daß die Sache selbst eine andere werde, und daß er deßhalb nur in Beziehung auf verschiedene Formen eines und desselben Gegenstandes Statt finde.

---

*) Der Wille ist wahrhafte Ursache alles Werdens und Seins (das Sein ist das Gewordene) weil alles Werden ein sich Bestimmen im allgemeinsten Sinne ist, und mithin ein wirkendes Princip oder einen Trieb sich zu gestalten voraussetzt. Was ist aber der Bildungstrieb anders, als bewußtlos oder real wirkender Wille?

Digitized by Google

Nimmt man daher an, der Mensch sei in der Scala der Existenzen, von denen jede höhere (S. 77) ein „größeres Maaß von Kraft" habe, nur das „am Meisten selbstständige und sich selbst bestimmende" Wesen, und seine „geistige Energie seien größer, als alle Macht *) der Natur" (S. 78), so übersieht man, daß die Freiheit des Menschen eine wesentlich andere ist, als die Selbstständigkeit des Dings. Eben das, was der Verfasser (S. 78) als Nebensache anführt, indem „auf die qua„litativen Differenzen hier nicht Rücksicht zu nehmen sei; — eben dieß, daß sich „in der Menschenseele ein wahres Selbst „in den Punkt der Subjektivität concentrire", ist das Wesentliche oder die Grundbestimmung, wodurch sich die Freiheit des Willens specifisch von der bloßen Selbstständigkeit oder selbst der sinnlichen Willkühr der Naturdinge oder Naturwesen unterscheidet.

Schon die allgemeinen Daseins- oder Lebensstufen sind nicht nur dem Grade nach verschieden, wornach z. B. das Thier von dem Pflanzen- und dieses von dem Mineralreiche nur durch eine höhere Entwicklung oder durch ein größeres Maaß von Selbstständigkeit oder Kraft zu unterscheiden wäre. Wie es schon ein eigenthümliches Princip ist, welches die elementaren Grundstoffe in der Kristallisation des Minerals zu individuellem Dasein vereint und bildet, so ist das Leben der Pflanze, welche sich aus innerem Bildungstrieb selbst organisirt, nicht nur dem Grade der Entwicklung nach, sondern qualitativ als neue Stufe von dem individuellen Dasein des Minerals unterschieden, und das beseelte, d. h. in sich seiende, sein Leben inne werdende und sich aus innerer Willkühr bestimmende Naturwesen oder das Thier unterscheidet sich selbst auf unmittelbare Weise von dem nur lebendigen Individuum oder von der Pflanze. Jede dieser Daseins- oder Lebensstufen erfordert eine neue,

*) Gegen den Sprachgebrauch spricht der Verfasser von einer Macht der Natur, da man sonst nur das geistige Wirken aus einer Macht, das natürliche aber aus einer Kraft oder Gewalt erklärt.

Digitized by Google

ihrer eigenthümlichen Existenz entsprechende Definition, wenn man über der Einheit den specifischen Unterschied nicht übersehen will.

Mit welchem Rechte kann nun aber das Wesen des Geistes, der sich als naturfreie, unendliche *) Subjektivität selbst bestimmt und erkennt, als „höchste Potenz des Lebendigen" bezeichnet werden, welches selbst in der Bestimmtheit der höchsten Stufe nur eines sinnlichen Selbstgefühls und eines particulären Bewußtseins der Außenwelt fähig ist. Und ist nicht die Freiheit das Wesen des selbstbewußten Willens, so daß nur das selbstbewußte Ich freies Subjekt ist? Daher man nur das Individuum, dessen Selbstbewußtsein gestört ist, als unfrei betrachtet.

Eben dadurch unterscheidet sich das geistige Individuum von dem Naturwesen, daß dieses in der Besonderheit seiner Art oder seiner in der Bestimmtheit eigenthümlichen Natur befangen bleibt, während jenes durch seine Eigenthümlichkeit das Ganze individualisirt, und sich im Verhältniß zum Universum und zu der Gottheit seiner subjectiven Totalität **) oder Allgemeinheit bewußt wird. In dieser subjektiven Allgemeinheit ist das selbstbewußte Ich an sich oder wesentlich freies, d. h. bestimmungsfähiges und wirklich freies d. h. seiner selbst mächtiges (sui compos) Subject.

Wenn wir nun aber, um über dem Unterschiede die Einheit nicht zu verkennen, in dem Willen, als dem wahrhaft ursächlichen Principe das allgemeine Wesen der Wirklichkeit erkennen, so werden wir andrerseits jene qualitativen Unterschiede

*) Diese innere Unendlichkeit wird allgemein als unendliche Perfectibilität anerkannt, welche die Eigenthümlichkeit nicht aufhebt, sondern sie voraussetzt.

**) Das geistige Individuum oder das Vernunftwesen ist subjektive Totalität, d. h. selbstbewußtes Ganzes, indem es die Welt durch sein Dasein individualisirt, und in seinem allgemeinen oder universellen Bewußtsein erfaßt.

Digitized by Google

nicht überſehen, wenn wir die Natur als den Stufengang betrachten, in welchem der Wille von Moment zu Moment zu ſich ſelbſt kommt, ohne daß er ſich im Gebiete der Natur als der äußerlichen Vorausſetzung des Geiſtes in ſeiner ſubjektiven Totalität ſelbſt beſtimmt und erfaßt. Vielmehr iſt die höchſte Form, in welcher er im Stufengange der Natur, als des objectiven äußerlichen Seins, ſich verwirklicht, diejenige, in welcher er in unmittelbarer d. h. ſelbſt natürlicher Weiſe in ſich geht und zu einem ſinnlichen Selbſtgefühl und Bewußtſein ſich beſtimmt. Denn der Stufengang der Natur hat die ſucceſſive Ueberwindung ihrer Aeußerlichkeit zum Zwecke, und an dem Punkte, an welchem, als dem Schluſſe der Schöpfung, die Natur als ſelbſtſtändiges Sein aufgehoben d. h. zum paſſiven Organ des ſein allgemeines Weſen wiſſenden Willens herabgeſetzt iſt, hat ſie ihren höchſten Zweck, Vermittlung des Geiſtes zu ſein, erreicht. Auf jeder Stufe, auf welcher der die Natur mit bewußtloſer Geſetzmäßigkeit bildende Wille wirkt, beſtimmt er ſich als ſpecifiſches Princip in eigenthümlicher neuer Form, und wir haben in dem Vorhergehenden die Beſtimmungen und Formen zu bezeichnen geſucht, in denen er aus ſeiner objektiven Verwirklichung im allgemeinen Werden und Sein der Natur als individualiſirendes, als belebendes und endlich als beſeelendes Princip in der Beſtimmtheit der Stufe und des Moments zu ſich ſelbſt zu kommen ſtrebt. Alle Bildung und alles Leben ſetzt ein bildendes und belebendes Princip voraus, und deswegen ſind ſelbſt empiriſche Naturforſcher zu der Einſicht gekommen *), daß ein ſich beſtimmendes Princip und mithin eben der

*) So bezeichnet z. B. Brandis in ſeiner Noſologie und Therapie der Kacherien den bewußtlos wirkenden Willen als das Princip aller organiſchen Proceſſe und ſelbſt Burdach äußert dieſe Anſicht theilweiſe in ſeiner Phyſiologie. Da aber die elementaren Naturproceſſe die Vorausſetzungen und Uebergänge zu den organiſchen ſind, ſo darf es nicht befremden, wenn auch jene aus einem bewußtloſen Wollen der Natur erklärt werden. Das

Digitized by Google

Wille in der Natur als Bildungstrieb wirke. Aus der allgemeinen Einheit des sich Bestimmens oder Wirkens folgt, daß selbst in der Natur der Wille thätig ist *), was man ohne die

---

Anziehen oder Abstoßen sind nur die äußerlichsten realsten Formen der Liebe oder des Hasses, in welchen der in sich seiende Wille auf ideelle Weise wirkt. Nur die Annahme eines bewußtlosen Denkens, nicht aber eines bewußtlosen Wollens, enthält einen innern Widerspruch. Wer sich keinen bewußtlosen Willen denken kann, der kann sich auch keine bewußtlose Zweckmäßigkeit der Organisation denken, die doch allgemein anerkannt wird, indem sie auf das Princip eines Bildungstriebes, d. h. eben eines plastisch wirkenden Willens zurückgeführt wird.

Wenn wir endlich um der Einheit des menschlichen Seins willen behaupten, daß dasselbe Wesen oder Princip, welches in seinem realen bewußtlosen Wollen seinen Körper organisirt und reproducirt, durch seine Rückkehr in sich selbst oder in seinem in sich Zurückgekehrtsein sich selbst inne wird oder erfaßt, und selbst bewußtes Princip seiner ideellen Selbstbestimmung wird und ist, so läugnen wir die wesentliche Differenz des an sich freien menschlichen Willens von dem natürlichen Willen nicht, sondern wir erweisen damit nur, daß der Geist, welcher an sich Wille ist, von der Natur nicht abstrahirt, sondern sie zur Vermittlung oder zum realen Verwirklichungsmittel seines ideellen Lebens bestimmt und herabsetzt.

Das Wesen des Geistes ist so wenig nur graduell von dem in der äußern Natur wirkenden Willen unterschieden, daß er vielmehr als in sich zurückgekehrter freier Wille die Selbstständigkeit seines Wesens durch die Macht erweist, mit welcher er seine durch sein eigenes plastisches Wollen organisirte Natur zum bloßen Verwirklichungsmittel seiner ideellen Selbstbestimmung macht. Hätte aber der Geist seinen Körper nicht in seinem unmittelbaren plastischen Wollen — der Geist ist an sich Wille — selbst organisirt, und würde er ihn nicht durch seine bewußtlose Thätigkeit selbst reproduciren, so wäre er desselben als des wesentlichen Organs seiner ideellen Selbstbestimmung nicht mächtig.

*) Daraus, daß die Natur nicht lebloses Werk Gottes, sondern lebendiges, in allen möglichen Formen und Stufen des Daseins

Natur und den Geist dualistisch auseinanderzuhalten, nicht läugnen kann; um aber den Unterschied des Geistes und der Natur nicht zu verkennen, darf man nicht übersehen, daß der in der Natur nur bewußtlos und mithin nur als Bildungstrieb wirkende Wille nicht geistiger und mithin auch nicht freier Wille genannt werden kann. Willkühr ist das Höchste, wozu es in der Natur kommt; aber Willkühr ist noch keine Freiheit. Obgleich die Natur die nothwendige Voraussetzung und selbst die Vermittlung des Geistes ist, so gibt es doch von der Natur zum Geiste noch weniger einen Uebergang, als die unorganische Natur, d. h. das leblose Dasein in die organische d. h. in das Leben übergeht. Wäre aber, wie der Verfasser annimmt, der Unterschied des Natürlichen und Geistigen ein nur gradueller, so müßte es von jenem zu diesem einen Uebergang geben.

In Folge des Verfahrens, wonach er von der charakteristischen Bestimmtheit und den qualitativen Differenzen abstrahirt, hat der Verfasser auch den Gegensatz des Guten und Bösen auf einen bloß graduellen Unterschied reducirt, und das Gute aus einer höhern, das Böse aus einer niedrigeren Kraft erklärt; und S. 144 sagt er sogar, das Böse bestehe in einem Mangel des Guten, oder in dem Nochnichtgewordensein der Tugend. Das charakteristische Princip des Guten ist die organisirende bildende Liebe, das characteristische Princip des Bösen ist die Selbstsucht und der desorganisirende zerstörende Haß. Abstrahirt man nun in der Definition des Guten und Bösen von diesen wesentlichen Bestimmungen, wodurch sie sind, was sie sind, so bleibt

sich bestimmendes Ganzes ist, folgt nicht, daß sie absolutes Princip ohne Existenz sei. Im Gegentheil sitzt der reale Wille, welcher in dem Processe der Elemente wirkt und sich in dem Stufengange der Natur zum individualisirenden, zum belebenden und zum beseelenden Princip bestimmt, einen absoluten Willen voraus, welcher sich als die unendlich freie Ursache der natürlichen und der geistigen Welt ebendadurch in seiner Schöpfung als dem von ihm unterschiedenen Sein offenbart (nicht aber verwirklicht), daß sie ein relativ selbstständiges Ganzes bildet.

Digitized by Google

nur noch die beiden gemeinschaftliche Bestimmung der Kraft übrig, und das Gute wird sonach aus der Herrschaft der höheren *) und mithin geistigen, das Böse aber aus der niedrigeren oder sinnlichen Kraft des Menschen, und der Unzulänglichkeit oder relativen Schwäche der höheren geistigen Kraft abgeleitet. Der Verfasser setzt mithin zwei Kräfte im Menschen voraus, von denen die Uebermacht der einen, nämlich der Vernunft nothwendig das Gute, die Uebermacht der andern aber, nämlich der Sinnlichkeit, nothwendig das Böse bewirke. Der Mensch ist ihm nur die passive Einheit dieser Kräfte, indem er sich willenlos von den überwiegenden, sei es nun vernünftigen oder sinnlichen, Beweggründen bestimmen läßt. Da der Mensch nach dem Verfasser nur nach der Bestimmtheit seines Wesens zu wirken vermag, so gibt er auf keine Weise eine Wahlfreiheit zu, welche eine gewisse Bestimmbarkeit, nicht aber Bestimmtheit des Willens voraussetzt.

Gegen diese Theorie ist einzuwenden, daß es ein und dasselbe *selbstbewußte* Subjekt ist, welches sich entweder zu einem vernünftigen oder zu einem sinnlichen Thun selbst bestimmt. Es ist mithin nicht eine gewisse Bestimmtheit seines Wesens, nach welcher es wirkt, oder es sind keine selbstständigen Kräfte oder Motive, von denen es sich als passive Einheit derselben nur bestimmen ließe **). Sondern der selbstbewußte Wille oder

*) Entsprechend dem sogenannten oberen und unteren Begehrungsvermögen der empirischen Psychologie.

**) Aus der Voraussetzung, daß die Sünde aus der relativen Unmacht des Geistes und der relativen Uebermacht der Sinnlichkeit entstehe, zieht Schleiermacher, dem der Verfasser in allem Wesentlichen seiner deterministischen Ansicht folgt, die Folgerung: „daß alle wirklichen Sünden ihrem Wesen und Charakter nach für gleich anzusehen seien."

Schleiermacher bemerkt §. 74. S. 450. 451. seiner Glaubenslehre: „Die Sünde ist eine Erscheinung der allgemeinen „Sündhaftigkeit und jede ist ein, wenn gleich nur momentaner „oder partieller Sieg, des Fleisches über den Geist." Die Sünde, durch welche eine größere Kraft des Geistes überwunden, und

das ſich beſtimmende Ich iſt freies Subjekt ſeiner Selbſtentſcheidung.

---

welche mithin als größer betrachtet werde, könne ebenſowohl als kleiner betrachtet werden, indem das geiſtige Leben überhaupt, in welchem ſie vorkomme, kräftiger, und vermöge dieſer Kraft in einem ſolchen Leben die Sünde mehr im Verſchwinden ſei. Hieraus folge (S. 452), daß an und für ſich betrachtet, alle Sünden gleich ſeien, und daß ſich höchſtens in ihrer Geſtalt und Erſcheinung, nicht aber in ihrem eigentlichen „Sündenwerthe" eine Ungleichheit feſtſtellen laſſe. Auf ſolche unſtatthafte Reſultate kommt man, wenn man die Kraft des geiſtigen Lebens überhaupt für das Maaß der Sittlichkeit hält, wornach das geiſtige Princip nur ſittlich wirken könnte, und das unſittliche Thun nur aus der Uebermacht der Sinnlichkeit über die Geiſtigkeit erklärt wird. Iſt das Ich nur die paſſive Einheit der geiſtigen und ſinnlichen Kraft und ihrer Motive, ſo daß es ſich ſelbſtlos von der überwiegenden Kraft und dem Ausſchlag gebenden Motiv beſtimmen läßt, ſo iſt allerdings die größere Sünde nur diejenige, in welcher eine größere Kraft des Geiſtes von der überwiegenden Kraft der Sinnlichkeit überwunden wird; und iſt die Geiſtigkeit als ſolche das Maaß der Sittlichkeit, ſo braucht man allerdings nur zu erinnern, daß der Sieg des Fleiſches über die größere Kraft des Geiſtes im Verlaufe eines kräftigeren geiſtigeren Lebens vorkommt, um die größere Sünde als kleiner zu erweiſen, woraus folgte, daß alle Sünden gleich ſeien. Iſt aber das ſelbſtbewußte geiſtige Princip das in ſich vertiefte und durch ſich ſelbſt beſtimmende Princip ſeiner Thätigkeit, und entſcheidet es ſich aus innerer Macht, und durch ſubjective Freiheit zum ſinnlichen, verſtändigen oder vernünftigen Wiſſen und Thun; ſo läßt es ſich nicht beſtimmen, ſondern es iſt ſelbſt als ſinnliches, verſtändiges und vernünftiges Subjekt die Urſache ſeiner Handlungen und die Macht über die Motive derſelben, ſo daß, um hiernach den erwähnten Fall zu beurtheilen, die größere Sünde nicht aus der Uebermacht der Sinnlichkeit über eine größere Kraft des Geiſtes und mithin einer ſelbſtſtändig wirkenden Macht über die andere, ſondern aus der größeren Selbſtſucht oder Negativität des ſeiner Beſtimmung widerſprechenden ſelbſtbewußten oder intelligenten Willens zu erklären iſt. Iſt

Digitized by Google

Nicht einmal das ſinnlich Böſe kann aus der bloßen Uebermacht der Sinnlichkeit erklärt werden. Denn die Natur oder die Sinnlichkeit iſt willenloſes Verwirklichungsmittel der Seele oder des ſelbſtbewußten Willens, und ſie iſt mithin nicht nur Organ des Böſen *), ſondern ſie iſt in ihrer wahren Beſtim-

---

aber die größere Sünde die That einer größeren Vertiefung oder Concentration des egoiſtiſchen Willens, ſo iſt die größere Kraft des geiſtigen Lebens keine Entſchuldigung für die einzelne Sünde, da jene Kraft die Willensmacht des verkehrten Geiſtes iſt, durch welche der „Sündenwerth" der böſen That nicht vermindert, ſondern vergrößert wird. Wenn gleich die relative Selbſtmacht oder Freiheit des böſen Willens nicht die ſich bewährende Freiheit des ſittlichen Willens iſt, ſo iſt die Energie des egoiſtiſchen Willens nichts deſtoweniger die höchſt mögliche, und es iſt daher ganz unſtatthaft, das Böſe aus der relativen Unmacht des geiſtigen Principes zu erklären.

*) Wenn der Körper unvollkommenes und ſelbſt gewiſſermaaßen widerſprechendes Organ des Geiſtes iſt, ſo iſt doch der Wille der letzte Grund dieſer relativen Disharmonie Denn hat der Geiſt, welcher an ſich Wille iſt, ſich ſeinen Körper als weſentliches Organ ſeiner ideellen Selbſtbeſtimmung in ſeinem unmittelbaren plaſtiſchen Wollen ſelbſt organiſirt, ſo iſt es aus der urſprünglichen Negativität ſeines eigenen reellen Wollens zu erklären, wenn der Körper, welchen er als in ſich zurückgekehrtes ſelbſtbewußtes Princip zu beherrſchen und von welchem er ſich zu befreien hat, dem Zwecke ſeiner ideellen Selbſtbeſtimmung nicht vollkommen entſpricht.

Und nur dadurch, daß ſich der Geiſt in ſeinem ſelbſtthätigen Verhältniß zum Körper ſelbſt organiſirt, und mithin an und für ſich Ganzes oder an ſich ſelbſt Einheit ſeiner Objektivität d. h. ſeiner durch ſeinen Willen idealiſirten oder verklärten Natur wird, vermag er als naturfreie (nicht natürliche) ſelbſtſtändige Perſönlichkeit nach der Scheidung von dem Körper zu exiſtiren.

Das in gewiſſer Weiſe disharmoniſche und mithin unfreie Verhältniß, in welchem ſich der ſich entwickelnde und bildende Geiſt oder die Seele zum Körper befindet, wird mithin um ſo

Digitized by Google

mung Verwirklichungsmittel des guten Willens. Am Wenigsten kann sie als selbstloses Sein für das Princip des Bösen erklärt werden. Aber noch weniger als das sinnlich Böse kann das geistig Böse und das Princip desselben, der egoistisch verständige Wille, welcher im Widerspruche zu dem allgemeinen Willen des objektiven, und dem absoluten Willen des göttlichen Geistes seine subjektive Besonderheit zum Principe und Zwecke seines Thuns macht, „aus dem Fürsichseinwollen der sinnlichen Einzelnheit" *) erklärt werden. Der geisteskräftige Eroberer, welcher das Leben von Tausenden seinem Streben nach Ruhm und Macht opfert, der kluge Staatsmann, dessen Ehrgeiz es schmeichelt, ein von ihm entworfenes politisches System im Widerspruche mit dem Geiste der Zeit zu realisiren, und endlich der sophistische Denker, welcher seinen Stolz darein setzt, ein von ihm entworfenes negatives philosophisches System auf Kosten der objektiven Wahrheit geltend zu machen; — sie alle machen nicht die Förderung ihres sinnlichen Daseins, sondern die Verherrlichung ihrer geistigen Besonderheit oder Subjektivität zum Zwecke ihres Thuns. Selbst das sinnlich Böse erhält nur durch die verkehrte Geistigkeit, welche sich z. B. in unsittlichen poetischen Produkten beweist, den eigenthümlich giftigen oder narkotischen Charakter.

Der Grund, warum der Verfasser nicht anerkennt, daß dasselbe intelligente Subjekt sittlich vernünftig und verständig, oder sinnlich egoistisch handeln könne, liegt darin, daß er sich keine Verkehrung, keinen Mißbrauch der Intelligenz denken kann, sondern einerseits die als selbstständig vorausgesetzte

---

entschiedener aufgehoben, je mehr sie denselben beherrscht, um sich durch die Vermittlung desselben zum an und für sich seienden selbstständigen Geiste zu vollenden.

*) Auf dieses Fürsichseinwollen der sinnlichen Einzelnheit führt der Verfasser allen Egoismus zurück, daher er von keinem seiner Bestimmung widersprechenden geistigen Leben wissen will, da ihm (S. 102) das Geistige auf keine Weise Princip des Bösen ist.

Digitized by Google

Macht der Vernunft nur das Allgemeine und Gute, andererseits die Sinnlichkeit die Förderung des einzelnen natürlichen Daseins selbstständig erstreben läßt, so daß das wollende Subjekt als unfreies Wesen sich nothwendigerweise entweder von der einen oder der andern Macht oder ihren überwiegenden Motiven bestimmen lassen muß. Er verkennt mithin, daß das selbstbewußte Subjekt, da es an sich nur die Fähigkeit zum Guten und Bösen hat, erst durch sein Wollen zum wirklich vernünftigen oder zum wirklich egoistischen Subjekte sich bestimmt, und daß seine Selbstverwirklichung zum vernünftigen Geiste die Fähigkeit, seiner objektiven Bestimmung zu widersprechen und sich zum verkehrten, dem objektiven und absoluten Geiste widersprechenden Geiste zu bestimmen, zur Bedingung hat.

Das Naturwesen, das nur nach der sinnlichen Bestimmtheit seiner Natur sich äußert, hat diese Fähigkeit zum Bösen so wenig, als es die Fähigkeit zum Guten hat. Dem geistigen Individuum aber kann man die Möglichkeit, seiner Bestimmung zu widersprechen, und mithin *auch anders* zu handeln, als es sollte, d. h. die Wahlfähigkeit nur absprechen, wenn man übersieht, daß es der selbstbewußte oder intelligente Wille selbst ist, welcher sich entweder als vernünftiger Geist, oder als sinnlich oder verständig egoistisches Subjekt bestimmt.

Wenn das selbstbewußte Subjekt vernünftig handelt, so handelt es wahrhaft frei, indem es sich aus seinem innern Wesen *) selbst bestimmt, nicht aber sich durch die Vernunft als selbstständige Macht oder durch die überwiegenden Motive derselben nur bestimmen läßt; handelt es aber egoistisch verständig, so ist es sich sehr wohl bewußt, daß es das sich aus sich selbst bestimmende freie Subjekt seines Thuns ist; — denn der Egoismus ist stolz auf seine subjektive Freiheit; und selbst im sinnlich egoistischen Wollen ist sich das Subjekt bewußt, daß es nicht von einer selbstständigen Macht bestimmt wurde, sondern

*) Die Vernunft ist das wahre allgemeine Wesen des Menschen, oder der Mensch ist an sich vernünftig.

Digitized by Google

daß seine Sinnlichkeit seine eigene Natur ist, und daß sein eigener selbstbewußter Wille es war, welcher, seine Sinnlichkeit mißbrauchend, sich zum sinnlich egoistischen Thun bestimmte.

Darin, daß das selbstbewußte Subjekt in sich geschlossenes oder in sich zurückgekehrtes Ganzes und mithin im Unterschiede von der sinnlichen Besonderheit des Naturindividuums, Weltindividuum oder Persönlichkeit ist, in dieser subjektiven Totalität ist die Fähigkeit begründet, sich im Verhältnisse zu sich selbst, zu der Welt und der Gottheit entweder zu dem die Idee des Geistes verwirklichenden vernünftigen Wesen zu bestimmen oder zu bilden, oder durch Verkehrung seines Willens zum bösen Geiste sich der menschlichen und göttlichen Ordnung zu widersetzen.

Die moralische Freiheit ist Selbstmacht, und sie ist um so größer, je vielfacher die Möglichkeiten zu handeln sind, die sich dem sich entschließenden und entscheidenden Subjekte darbieten. Der Grad der moralischen Freiheit oder der Wahl*freiheit* steht mithin im direkten Verhältnisse zum Umfange der Wahl*fähigkeit*; das allgemeine Maaß der Freiheit aber ist das Selbstbewußtsein oder die Intelligenz überhaupt. Dieß wird auch allgemein anerkannt, indem man einem Individuum, welches, sei es aus Ohnmacht der Intelligenz, oder weil es sich in eine verkehrte Willensrichtung und Bewußtseinsform fixirt hat, nicht mehr die Wahl hat, anders zu handeln, die moralische Selbstmacht oder Freiheit abspricht.

Ob wir nun gleich dem selbstbewußten Wesen seine moralische Freiheit zu vindiciren suchen, so können wir dennoch denen nicht beistimmen, welche die moralische Freiheit oder die Selbstmacht als absolut oder auch nur als eine und dieselbe in allen Individuen betrachten. Unsere Aufgabe ist vielmehr im Unterschiede von den Indifferentisten die Freiheit des sich successiv, d. h. zeitlich bestimmenden Subjekts in ihrer Eigenthümlichkeit und mithin als eine relative zu betrachten.

Wenn das Subjekt als sich selbst bestimmendes Wesen

Digitized by Google

nur im Wollen und durch ſein Wollen iſt, was es iſt, und der freie Wille mithin das individuelle Ich ſelbſt iſt, ſo wird der Grad und der Umfang der Freiheit ſo verſchieden ſein, wie die Eigenthümlichkeit ſelbſt *).

Indem wir mithin den Willen als weſentliches und wirkliches Princip des Seins und Bewußtſeins denken, müſſen wir, um die Beſtimmtheit des Individuums aus ſeinem eigenthümlichen Willen zu begreifen, die Meinung von einer abſoluten Willensfreiheit aufs Entſchiedenſte zurückweiſen, indem aus derſelben die Individualität der einzelnen Subjekte nicht begriffen werden kann.

Obwohl das ſelbſtbewußte Subjekt als wahlfreies Individuum die Fähigkeit, auch anders zu handeln, hat; ſo ſetzt dennoch die Wahlfreiheit ſelbſt die Eigenthümlichkeit des Willens voraus, da ein indifferenter Wille gar nicht zur Wahl käme. Iſt aber der freie Wille ein eigenthümlicher, ſo wird er, wenn gleich ſeine Selbſt-Entſcheidung im Unterſchiede von dem ſinnlich unfreien Wollen des Naturweſens durch eine ſelbſtbewußte Wahl vermittelt iſt, dennoch in allem ſeinen Wollen und Thun nur ſeine Eigenthümlichkeit verwirklichen. Die Freiheit des Willens realiſirt ſich mithin durch die Geſetzmäßigkeit des Wollens und Thuns. Verſteht man unter Nothwendigkeit Geſetzmäßigkeit, ſo widerſpricht ſie der Freiheit ſo wenig, daß vielmehr der freie Wille nur durch die Geſetzmäßigkeit ſeines Willens ſich ſelbſt verwirklichen und erfaſſen kann. Die eigenthümliche Einheit des Willens erweiſt ſich ſogar an der ſucceſſiven Selbſtbeſtimmung ſolcher Individuen, deren Leben der Geſetzmäßigkeit der Vernunft widerſpricht **), und welche man

*) Das ſelbſtbewußte Individuum iſt an ſich frei; es iſt an ſich ſelbſt Urſache ſeines Wollens. Aber weil ſeine Freiheit eine individuelle iſt, ſo iſt ſie eine relative.

**) Daher ihr Thun in Beziehung auf das ſittliche Thun als geſetzwidrig bezeichnet wird, da es nicht geſetzlos, ſondern nur in einer der ſittlichen Geſetzmäßigkeit widerſprechenden Geſetzmäßigkeit erfolgt.

Digitized by Google

als sittlich charakterlos bezeichnet. Dadurch, daß es ein individueller Wille ist, welcher sich in allen Handlungen eines Subjekts verwirklicht, wird sein Leben zu einem eigenthümlichen Ganzen, welches, weil es in allen seinen Momenten durch die eigenthümliche Einheit des individuellen Willens bestimmt ist, ein an sich selbst gesetzmäßiges ist, wenn gleich seine Gesetzmäßigkeit der vernünftigen Gesetzmäßigkeit des sittlichen Lebens widerspricht. — Die Möglichkeit, *auch* anders zu handeln, vermittelt nur die selbstbewußte Willens-Entscheidung des seine Freiheit durch die Gesetzmäßigkeit des Thuns realisirenden Subjekts, der indifferente Wille aber, der *ebensowohl* zu der einen wie der andern Handlungsweise *fähig* sein soll, könnte gar nicht zur Entscheidung kommen. Zwischen der Wahlfreiheit und der Indifferenz des Willens ist mithin ein unendlicher Unterschied, indem jene die gesetzmäßige, aber selbstbewußte Entscheidung vermittelt, diese aber sie unmöglich macht. Dennoch verwirft der Determinismus jene mit dieser. Die Hauptsache ist die Einsicht, daß der sich bestimmende Wille nicht *nach* einer *bestimmten* Gesetzmäßigkeit wirkt, sondern sich die Gesetzmäßigkeit seines Thuns durch die selbstbewußte Verwirklichung seiner Eigenthümlichkeit selbst bestimmt. Statt sich als willenloses Subjekt durch Motive bestimmen zu lassen, erweist sich vielmehr das in sich selbst vertiefte Subjekt als die selbstbewußte Macht oder gleichsam als den Schiedsrichter (arbiter) über die einzelnen Motive oder Möglichkeiten seines Thuns, indem es ohne von ihnen *bestimmt zu werden*, sich nur in der Weise entscheidet, in der es sich entscheiden will *).

*) Da das wollende Wesen nur diejenigen Bestimmungen, z. B. Triebe und Gedanken, als die seinigen weiß, zu welchen es sich selbst bestimmt, und da diese Bestimmungen nicht reelle, sondern ideelle Bestimmtheiten sind, so ist das Subjekt nicht nur als das sie hervorbringende Princip an sich die Macht derselben, sondern es ist auch für sich derselben mächtig, indem es, als das in

Digitized by Google

Wäre das Subjekt Nichts, als die passive Einheit von vernünftigen und sinnlichen Motiven, so müßte es sich allerdings in den einzelnen Fällen von überwiegenden Motiven bestimmen lassen. Aber in seinem allgemeinen Selbstbewußtsein ist das Subjekt in sich zurückgekehrt, um aus seiner Innerlichkeit über besondere Motive zu entscheiden, und je höher der Grad der moralischen Freiheit ist, desto mehr hat das Subjekt die Macht, sich über einzelne Motive zu erheben und sie zu überwinden. Wenn sich das in sich vertiefte Subjekt zum Handeln entschließt, so ist es nicht ein besonderes Motiv, wodurch es sich zum Handeln bestimmt, sondern es ist seine ganze Eigenthümlichkeit oder seine innere Totalität, in der es sich im Entschlusse in sich erfaßt, und aus welcher es sich bestimmt;

---

seine wesentliche Allgemeinheit oder in seine subjektive Besonderheit reflektirte vernünftige oder verständige Ich, über die einzelnen Motive erhaben ist, und sie deshalb zu bloßen Momenten seiner Selbstentscheidung herabsetzt, die es durch seine Selbstbestimmung oder durch sein Wollen negiren oder verwirklichen kann. Doch ist diese Selbstmacht nicht unbedingt, und während das sein wahres Wesen verwirklichende Subjekt seiner selbst um so mächtiger wird, je mehr es sich zu dem seine Idee wissenden und realisirenden Geiste bestimmt, wird das Subjekt, das sich durch seine Aeußerung oder durch das Thun seines wahren Wesens äußert, seiner selbst desto unmächtiger, und von seinen vorhergehenden Zuständen desto abhängiger, je mehr es sich zum bösen, sein wahres Wesen negirenden Wollen entscheidet. So lange es sich aber noch nicht völlig zum bösen Wollen entschieden hat, ist auch die Hoffnung oder der Glaube an die Möglichkeit seiner Selbstverläugnung und Sinnesänderung nicht aufzugeben, da es sich nicht bestimmen läßt, wie tief es in sein wahres Wesen zurückkehren kann, um sich, vereint mit dem göttlichen Willen durch Aufhebung seines früheren Zustandes zu einem neuen Sein zu entscheiden. Selbst die völlige Entschiedenheit des durch seine negative Selbstentscheidung unfrei gewordenen Willens bestimmt als endliche Verkehrtheit nur eine Periode seines innern künftigen Schicksals, nicht sein ewiges Loos.

Digitized by Google

und je größer die innere Macht seiner Selbstbestimmung ist, desto entschiedener kann es sich selbst durch Ueberwindung vorhergehender Zustände*) zu einer neuen Gesammtthätigkeit entschließen. Nur wenn man diese innere Selbstmacht des nicht an sich bestimmten, sondern an sich bestimmungsfähigen Subjekts verkennt, kann man die Handlungen als nothwendige Folgen von innern Bestimmtheiten oder Gründen erklären, von welcher das Subjekt abhängig sein soll **). Nach des Verfassers deterministischer Denkweise, wo-

*) Dieses sich zu einer neuen Reihe von Thätigkeiten Entschließen ist aber kein gesetzloses Abbrechen von dem früheren Leben, was es nach Kant's Ansicht von der Freiheit des Willens wäre, sondern es ist positiv oder negativ durch das frühere Leben vermittelt, und desbalb kann das Subjekt nur durch fortgesetzte Thätigkeit sein neues Leben sittlich vollenden.

**) Betrachtet man das geistige Leben nach dem Verfasser als einen nothwendigen Verlauf von Vorstellungen und Trieben, so ist, wie er S. 166 sagt, „jede Handlung nothwendige Wirkung „realer Kräfte, welche sich in solcher Weise entwickeln, daß das „Vorherrschen der einen die andere zurückdrängt, bald das Gute, „bald aber das Böse im Zu- oder im Abnehmen ist, und der „ganze Proceß nach der Form des Naturprocesses sich entwickelnd „vorgestellt wird." Indem nach dieser Vorstellungsweise, wonach die Vorstellungen und Triebe als selbstständige Ursachen der Handlungen betrachtet werden, von dem selbstbewußten Willen als der wahrhaften und alleinigen Ursache des Thuns abstrahirt wird, wird allerdings die geistige Selbstbestimmung mit dem Naturprocesse identificirt. Es würde uns aber nicht schwer sein, zu erweisen, daß durch diese Denkweise nicht einmal die organische Entwicklung begriffen wird, indem schon in dieser nicht selbstständige Kräfte die einzelnen Verrichtungen oder Lebensthätigkeiten bewirken, sondern vielmehr ein organisirendes Princip die zwar nothwendig wirkende, aber alle Momente des Lebensprocesses bestimmende Ursache ist. Wie aber im Physischen die einzelnen Kräfte und die Organe, deren Kräfte sie sind, auf Kosten des allgemeinen Princips selbstständig werden und auf dasselbe zurückwirken können, so können auch die ideellen Mo-

Digitized by Google

nach jede vorhergehende Vorstellung oder Thätigkeit die Ursache der folgenden ist, wäre das Subjekt in seinem Wirken von dieser Causal-Reihe selbstständig wirkender Vorstellungen und Triebe abhängig. Ist aber das Subjekt selbst die wahrhafte und allgemeine Ursache seiner theoretischen und praktischen Selbstbestimmung, so sind die vorhergehenden Bewußtseins- und Willensformen nur positiv-ergänzende oder negative zu überwindende Voraussetzungen zu seiner tieferen Rückkehr in sein inneres Wesen, wodurch es sich zu neuen Sphären des geistigen Daseins und Wirkens entscheidet. — Sobald man sagt, es

---

mente z. B. die Gedanken, Affekte und Triebe, durch welche sich das Subjekt als selbstbewußter Wille bestimmt, selbstständig werden, und auf den Willen zurückwirken, der, je tiefer er sich in seiner innern Macht erfaßt, desto mehr über die besondern Motive Meister wird, je geringer aber seine Selbstmacht ist, sich desto unselbstständiger von ihnen bestimmen läßt. — Man vergesse nicht, daß der Determinismus wesentlich einem mechanischen z. B. Wolfschen oder Herbartschen Standpunkt angehört, der schon durch eine tiefere Einsicht in das Naturleben, wie viel mehr duech den Begriff des Geistes überwunden wird. Nicht einmal im Verlaufe der Natur ist alles Folgende durch das Vorhergehende verursacht, sondern Alles, was wahrhaft entsteht, oder jeder neue Bestimmungspunkt des Ganzen ist durch das Vorhergehende nur vermittelt, nicht verursacht. Die geistige Selbstbestimmung ist so wenig ein Fortschreiten nach der Art, wonach, wie in einer Maschine ein Rädchen das andere treibt, ein Zustand den anderen verursachte, daß vielmehr das Subjekt, welches sich durch seine früheren Zustände seine folgenden Thätigkeiten positiv oder negativ nur vermittelt, sich in jedem wirksamen Enschlusse aus sich selbst bestimmt, und im Verlaufe seiner Selbstbestimmung von der stetigen Entwicklung zu Momenten übergeht, welche man mit Recht als Entwicklungs- und Bildungsstufen bezeichnet, weil sie Punkte der Selbstbestimmung sind, von welchen aus sich das Subjekt tiefer in sich selbst erfaßt, um zu neuen Formen seines geistigen Daseins und Wirkens überzugehen, zu welchen die früheren Zustände nur entweder negative (aufzuhebende) Uebergänge, oder positive Uebergänge sind.

Digitized by Google

liege in der Anlage oder Eigenthümlichkeit des Individuums, daß es in beſtimmter Weiſe handle, ſo überſieht man, daß das Subjekt im Wollen und durch ſein Wollen exiſtirt, und daß es mithin innerlich unbeſtimmtes oder ungebundenes, nur beſtimmungsfähiges und ſich ſelbſt beſtimmendes Weſen ſei. Es wird allerdings in ſeinem Thun nur ſeine Eigenthümlichkeit verwirklichen, und durch dieſe eigenthümliche Einheit wird ſein Thun ein geſetzmäßiges, aber es wird nicht nach einer ſeinem Wollen zu Grunde liegenden Anlage wirken, ſondern was es iſt, iſt es in ſeinem Wollen und durch ſein Wollen, und hierin beſteht ſeine Freiheit.

Da der Grad der moraliſchen Freiheit oder Selbſtmacht ſo verſchieden iſt, wie die Subjektivität ſelbſt, die ſich in gewiſſer Weiſe in ſich vertieft, ſo geſtehen wir gerne, daß ein Individuum mehr, daß andere weniger über einzelne Motive Meiſter iſt. Aber ſchlechthin abhängig von denſelben ſind nur diejenigen Individuen, welche entweder nie zu einem allgemeinen Selbſtbewußtſein gelangten *), und ſich mithin nie in ihrer inneren Totalität erfaßten, oder durch die äußerſte Verkehrung des Bewußtſeins oder des Willens ihre Freiheit verloren haben. Nur in dieſem Falle gilt, was der Verfaſſer S. 237 ſagt, daß der Menſch „nur kann, was er eben thut.“ Es macht im moraliſchen Thun den größten Unterſchied aus, ob ein Individuum mit innerer Geſetzmäßigkeit handelt, weil es nicht anders handeln kann, oder weil es nicht anders handeln will, wenn es gleich die Fähigkeit hätte, auch anders zu handeln. Im erſtern Falle iſt die Unmöglichkeit eine moraliſche, durch die Selbſtentſcheidung des Willens beſtimmte, im letztern iſt ſie eine Unmöglichkeit, welche in der Ohnmacht des Willens ihren Grund hat; dort iſt die Nothwendigkeit durch die Freiheit, hier iſt die Freiheit durch die Nothwendigkeit aufgehoben.

*) Solche Individuen befinden ſich, eben weil ſie ihrer ſelbſt in keinem Grade mächtig ſind, ſondern ſich willenlos von äußeren und inneren Motiven beſtimmen laſſen, in einem thierähnlichen Zuſtande.

Digitized by Google

Wenn man freilich die geistige Selbstbestimmung von der physischen Entwicklung nicht wesentlich unterscheidet, so kann man schlechthin keine Möglichkeiten zugeben, die nicht wirklich werden *), indem man der Entwicklung eine Kraft oder Möglichkeit voraussetzt, welche im Verlaufe des Lebens unmittelbar oder nothwendigerweise wirke und wirklich werde.

Allein die geistige Selbstbestimmung ist kein so unmittelbar nothwendiger Vorgang, wie die physische Entwicklung; sondern das selbstbewußte, in sich vertiefte Subjekt erweist sich dadurch als die freie Macht seiner selbst, daß es zwischen verschiedenen Möglichkeiten wählend nur diejenige verwirklicht, welche es in Folge eines Entschlusses verwirklichen will. Jeder positive Moment der Selbstbestimmung ist als selbstbewußte freie That durch Aufhebung der entgegengesetzten Möglichkeit vermittelt. Wenn die wirkliche Liebe durch Ueberwindung des möglichen Hasses, das ächte Selbstgefühl durch Ueberwindung des möglichen Uebermuthes, die sittliche Mäßigung durch Ueberwindung der Neigung zur Unmäßigkeit, die positive Redlichkeit durch die überwundene Möglichkeit der Unredlichkeit im weitesten Sinne vermittelt ist, so können wir diese Möglichkeiten nicht als schlechthin unreal oder nichtig betrachten, indem sie als zu überwindende Momente, d. h. als Versuchungen zur Erprobung der moralischen Selbstmacht oder der Wahlfreiheit wirkten, und selbst als überwundene Möglichkeiten zur Realisirung der Tugend mitwirken. Der bekannte Satz, daß der keiner wahren Tugend fähig sei, welcher die Fähigkeit zum Laster nicht habe, und daß die Tugend nur aus der Ueberwindung der Versuchung, d. h. der Möglichkeit des Bösen, welche nicht nothwendigerweise zum wirklich Bösen wird **),

*) S. 237 sagt der Verfasser ausdrücklich, daß Nichts möglich sei, was nicht wirklich werde.

**) Man verkennt den Begriff des Möglichen, d. h. dessen, welches nur sein kann, wenn man es wie Schleiermacher nur dem Grade nach oder nur quantitativ von dem Wirklichen unterschei-

Digitized by Google

resultire, dieser alte Satz tritt nach dieser Ansicht in seine volle Bedeutung.

Da sich der an sich freie Wille durch seine Selbstbestimmung bestimmt oder entscheidet, so ist die Wahlfreiheit nur die Vermittlung zu seiner Entscheidung als dem Resultate der successiven d. h. zeitlichen Selbstbestimmung. Durch seine Selbstbestimmung wird der an sich freie, bestimmungsfähige Wille zum bestimmten entschiedenen Willen oder zum eigenthümlichen Charakter, und die Wahlfreiheit wird mithin durch die Entschiedenheit des guten oder bösen Willens selbst, aber in entgegengesetzter Weise aufgehoben. Hat sich nämlich der an sich freie Wille durch den Verlauf seiner zeitlichen Selbstbestimmung zum egoistischen Willen entschieden, so ist diese Entschiedenheit Unfreiheit. Denn das Subjekt, welches im Widerspruche zu seinem innern Wesen, zu dem allgemein menschlichen

---

det, da doch das Mögliche durch die Verwirklichung ein Anderes von dem wird, was es vor derselben an sich gewesen ist. Das Wirklichwerden ist daher ein Anderswerden des Möglichen, und deshalb ist es unwahr, wenn Schleiermacher die Versuchung als Möglichkeit des Bösen ein Minimum von Sünde nennt. Im Gegentheil ist die Versuchung die Probe der Freiheit, so daß nur der Wille bewährter sittlicher Geist wird, welcher die Versuchung zum Bösen überwindet. Je mehr das Böse als bloße Versuchung und mithin nur als mögliche, nicht wirkliche Sünde überwunden wird, desto siegreicher bewährt sich die Willensfreiheit. Wir werden daher Menschen, welche weder viele noch tiefe Versuchungen zu überwinden haben, auch keiner hohen Tugend fähig halten. Betrachtet man mit dem Verfasser die geistige Selbstbestimmung nach der Weise der natürlichen Entwicklung, in welcher jede Kraft wirkt, und wirklich wird, so wird allerdings die Möglichkeit zum Bösen nothwendig zur wirklichen Sünde. Ist aber das in seine innere Totalität vertiefte Subjekt das entscheidende Princip des Thuns, so wird es nur diejenigen Möglichkeiten verwirklichen, welche es verwirklichen will, indem es die entgegengesetzten negirt, da alles bestimmte Setzen durch ein Aufheben vermittelt ist.

Digitized by Google

und dem göttlichen Geiste, die Möglichkeiten zum Guten durch seine Selbstbestimmung negirt, und sich zum bösen Willen entschieden hat, kann nicht mehr anders als das Böse walten, und es muß sich selbst im Bewußtsein seiner entschiedenen Disharmonie als unfrei erkennen. Wir setzten hier das äußerste Extrem der Selbstverkehrung und Verkehrtheit des Willens. Da aber diese Verkehrtheit des Willens die innere Einheit und Wahrheit seines Wesens, der sie widerspricht, voraussetzt, so ist selbst der entschieden böse Wille an sich frei, und durch diese wesentliche Freiheit kann seine wirkliche Unfreiheit wieder aufgehoben werden. Daher kann man von keiner absoluten oder wesentlichen Verderbniß oder Unfreiheit des geistigen Menschen reden, welche so undenkbar ist, als ein absolutes Erkranktsein, wodurch die ganze natürliche Individualität zerstört würde *).

Im Gegensatze zu dem entschieden bösen Willen hat der entschieden gute Wille die Möglichkeiten des Bösen überwunden, durch welche Ueberwindung er sich zum vollendet sittlichen Willen befreit hat. Während der entschieden böse Wille der Wahlfreiheit entsunken ist, ist der entschieden gute Wille über sie erhoben, jener hat seine Selbstmacht verloren, weil er der Versuchung zum Bösen erlegen und ihr Preis gegeben ist, dieser ist seiner selbst vollkommen mächtig, weil er das Böse vollkommen überwunden hat. Sein Nichtanderskönnen ist ein Nichtanderswollen, er ist nicht durch Ohnmacht, sondern durch seine

*) Die Idee des Geistes, oder das göttliche Ebenbild (als Geist ist der Mensch Ebenbild Gottes) kann durch die verkehrte Willensbestimmung nur entstellt, nicht aber vernichtet werden, weil durch die absolute Negation der Freiheit das Geistesleben ebensosehr alle Einheit verlieren würde, wie das physische Leben durch die absolute Negation der Gesundheit und die totale Disharmonie seiner Verrichtungen sich selbst auflöst. Die wesentliche Freiheit des innerlich unendlichen Geistes ist das Princip seiner wirklichen Befreiung zu der ihre Einheit mit sich selbst, mit dem objektiven und mit dem absoluten Geiste wissenden und verwirklichenden, an und für sich seienden Subjektivität.

Digitized by Google

Güte und mithin moralisch zum Bösen unfähig. Als der von dem Bösen freie Wille ist der entschieden gute Wille der Wahl überhoben, deren das in gewissem Sinne unentschiedene, aber entscheidungsfähige Subjekt bedarf, um sich als selbstbewußter Wille zu entscheiden. Sofern der sittlich freie Wille nur darum nicht anders als gut wirken kann, weil er nicht anders wirken will, ist die Nothwendigkeit, d. h. Gesetzmäßigkeit seines Wirkens, durch seine Freiheit bestimmt und aufgehoben. Die Einheit des sittlichen Geistes mit sich selbst, mit dem allgemein menschlichen, und mit dem göttlichen Geiste ist seine nach allen Verhältnissen sich bewährende ewige Freiheit. Die moralische *) Freiheit ist mithin als Wahlfreiheit die Vermittlung einerseits zur sittlichen Unfreiheit, andererseits zur sittlichen Freiheit **). Durch die Gesetzmäßigkeit oder Bestimmtheit wird die Freiheit des sittlichen Willens nicht aufgehoben, so daß er nur entschiedner bestimmter Wille wäre. Da er vielmehr vollendeter, in der Totalität seiner Momente sich bethätigender Geist ist, so erweist er seine Freiheit dadurch, daß er in dem Sichselbstbestimmen entschiedner Charakter ist. Wie seine Gesetzmäßigkeit durch seine Freiheit bestimmt ist, so wird sie durch dieselbe aufgehoben (tollitur et servatur). Indem der sittliche Geist nur in seiner Thätigkeit wirklich ist, ist er die im Wollen und Wissen sich selbst verwirklichende und aus ihrer Verwirklichung ewig in sich zurückkehrende Subjektivität, so daß er sich durch das sich selbst Bestimmen als bestimmungsfähiges Princip nicht negirt, sondern setzt ***).

---

*) Der Begriff des Moralischen ist in Beziehung auf den Gegensatz des Guten und Bösen unbestimmt, daher die moralische Freiheit die Fähigkeit zu beiden ist.

**) Die sittliche Freiheit ist nicht die allgemeine Selbstmacht des sich zum Guten oder Bösen entscheidenden Willens, sondern sie ist, als Resultat der Selbstbefreiung, die bewährte Selbstmacht des guten Willens.

***) Die innere Unendlichkeit des Geistes beweist nicht nur seine Fä-

Digitized by Google

Indem wir ebensosehr die Gesetzmäßigkeit des Thuns wie die Freiheit des Willens zu erweisen suchten, sind wir darin mit dem Verfasser einverstanden, daß der individuelle Wille das System des Ganzen nicht störe. Vielmehr ist jeder ebenso sehr ergänzender und mithin nothwendiger Entwicklungspunkt in der allgemeinen Geschichte der Menschheit und ebenso sehr ergänzender und in diesem Sinne nothwendiger Vermittlungspunkt oder Organ in der Organisation der geistigen Welt, wie er dadurch, daß er selbst Subjekt oder Princip seines Wollens und Wissens ist, sich durch sich selbst bestimmendes d. h. freies und an und für sich seiendes oder in sich zurückgekehrtes Ganzes ist, indem jedes Vernunftwesen d. h. jede Persönlichkeit durch die Vermittlung ihres besondern Nationalcharakters den allgemeinen Geist der Menschheit auf eigenthümliche Weise verwirklicht und erfaßt *). Allein, könnte man einwenden, zugegeben, daß jedes

---

higkeit selbst den äußersten Widerspruch zu überwinden, sie beweist zugleich die unbestimmbar große Möglichkeit seiner Entäußerung und des Widerspruchs, in den er intensiv und extensiv mit sich selbst gerathen kann. Eine Theorie des Bösen hätte im Gegensatze zu der Seichtigkeit des Herzens und Kopfes, welche weder die Seligkeit des freien, sich mit sich selbst, mit dem objektiven und absoluten Geiste eines fühlenden und wissenden Willens, nach der Unseligkeit des durch eigene Schuld unfrei gewordenen Willens, der sich im selbstverursachten Widerspruche mit sich, mit andern und mit der Gottheit befangen fühlt, zu zeigen, daß die Seligkeit, d. h. das Freiheits- oder Einheitsgefühl vollendeter Geister nicht ein unendliches wäre, wenn das Bewußtsein des Widerspruchs und der Unfreiheit und mithin der Unseligkeit nicht den höchst möglichen Grad und Umfang erreichen könnte.

*) Weil das menschliche Individuum nicht nur subjektiver Einheitspunkt des Naturganzen ist, sondern zugleich durch seine Eigenthümlichkeit das allgemeine Wesen der Menschheit individualisirt, und die Idee des allgemeinen Geistes erkennt, so ist es in sich geschlossenes und gekehrtes Ganzes, welches sich aus innerer Einheit zur Verwirklichung derjenigen Möglichkeiten bestimmt,

Digitized by Google

geistige Individuum nicht nur Durchgangspunkt der allgemeinen Weltentwicklung oder nur verschwindendes Moment des Weltganzen ist, indem die Menschheit ein Organismus ist, in welchem jedes Organ selbst auf eigenthümliche Weise das Ganze darstellt und erkennt; dieses zugegeben, so kann doch Jeder in seinem Wollen und durch sein Wollen nur das wirklich werden, was er (potentia) an sich ist oder werden kann. Es bleibt ihm mithin Nichts übrig, als durch sein Wollen und Thun seine Möglichkeit zu verwirklichen. Seine Möglichkeit oder seine Anlage hat er sich selbst nicht bestimmt, vielmehr ist sie die Voraussetzung seiner Entwicklung. Der Mensch ist mithin in allem seinen Wirken an die ursprüngliche Bestimmtheit seiner Natur oder seiner Anlage gebunden. Obwohl die Antwort auf diese Einwendung zum Theile schon im Vorhergehenden enthalten ist, so bedarf sie doch einer besondern Berücksichtigung, da der Begriff des freien Willens einer der vermitteltsten vielseitigsten Gedanken ist. Auch hat diese Bemerkung ihre Wahrheit, sofern sie die Annahme einer absoluten Freiheit widerlegt, wonach das Ich, wie J. G. Fichte behauptet, der Schöpfer seiner selbst wäre, da es vielmehr, wie früher erwiesen wurde, sich nur als eigenthümliches relatives Subjekt zum individuellen Geiste verwirklichen kann.

Wahrheit und Unwahrheit sind in der Theorie der Freiheit so schwer von einander zu unterscheiden, daß man ohne schärfere Begriffsbestimmung beständig in Gefahr ist, entweder an der Klippe des Indifferentismus oder des Determinismus

---

zu welchen es sich entschließen will. Diejenigen, welche den Menschen nur für das höchste Erdenwesen, oder nur für einen Theil der Welt halten, übersehen, daß der Mensch ebendadurch wahlfreies Subjekt ist, daß er als selbstbewußtes Ganzes die wesentlichen Möglichkeiten des moralischen Thuns in sich vereinigt, während die Naturwesen, deren sinnlicher Wille in der Bestimmtheit ihrer besondern Entwicklungsstufe und Art zurückgehalten ist, nur einzelne physische Eigenschaften individualisiren, und daher unfreie Individuen sind.

Digitized by Google

zu ſcheitern, und je einſeitiger eine Theorie iſt, deſto leichter iſt es ſie zu faſſen, je tiefer und vermittelter, deſto ſchwerer iſt ſie zu begreifen.

Die Widerlegung der Meinung, daß der Menſch nur ſeine Anlage verwirklichen könne, folgt aus dem Begriff des Subjekts ſelbſt, welches nur als ſich ſelbſt beſtimmendes Weſen wirklich wird und iſt.

Man ſtellt ſich vor, das Subjekt ſei gleich einem Dinge oder Objekte an ſich beſtimmt, und läßt alsdann ſein Wirken an die urſprüngliche Beſtimmtheit gebunden ſein. Allein obgleich das Subjekt an ſich beſtimmungsfähiges Weſen iſt, ſo iſt dennoch ſeine innere Möglichkeit, ſich zu beſtimmen, nicht eine ſeinem Wirken zu Grunde liegende Anlage: ſondern es iſt an ſich ſelbſt die Macht oder die mächtige Urſache ſeiner Selbſtbeſtimmung. Es iſt mithin ſeiner Selbſtbeſtimmung keine Anlage vorausgeſetzt, welche es wie die Pflanze den Keim zu verwirklichen hätte, und an welche es gebunden wäre, ſondern es iſt als beſtimmungsfähiges Subjekt Urſache ſeiner Selbſtbeſtimmung, und als dieſes nur im Wollen und durch ſein Wollen exiſtirende Ich iſt der individuelle Wille freies Weſen.

Die Einſicht: das Individuum könne im höchſten Sinne ſich nur zu dem beſtimmen, wozu es von Gott beſtimmt werde, hebt den Begriff der individuellen menſchlichen Freiheit ſo wenig auf, daß er vielmehr nur durch dieſen Gedanken in ſeiner Wahrheit erkannt wird. Nur die Philoſophen, welche das menſchliche Ich als abſolutes Ich ſich ſchlechthin ſelbſt ſetzen laſſen, ſind conſequenterweiſe, und die theologiſchen Rationaliſten ſind wiſſenſchaftlich inconſequenterweiſe mit dieſer Freiheit, d. h. Einheit mit ſich ſelbſt, welche der menſchliche Geiſt durch ſeine Vereinigung mit dem göttlichen Geiſte zu erreichen habe, nicht zufrieden. Nur der menſchliche Wille, welcher in der Einheit mit dem göttlichen wirkt, iſt ſeiner ſelbſt wahrhaft mächtig. Anders verhielte es ſich freilich, wenn nicht nur das abſolute ſich ſelbſt Setzen der Individuen, ſondern ſelbſt die relative Freiheit geleugnet werden müßte, vermöge welcher ſie die

Digitized by Google

Fähigkeit haben, entweder in der Einheit mit dem göttlichen Willen zu wirken, oder aber demselben zu widerstreben. Allein jene relative Freiheit folgt aus dem Begriffe des selbstbewußten Subjekts als des sich durch sich selbst bestimmenden Wesens, welches in seinem Fürsichsein dem göttlichen Willen widerstreben kann. Denken wir uns ein Wesen, welches schlechthin von Gott abhängig sich nur passiv gegen die göttliche Thätigkeit verhielte, so müßten wir ihm die Fähigkeit, sich durch sich selbst zu bestimmen oder relatives Princip seiner Selbstbestimmung zu werden, absprechen, und es mithin als selbstloses Werkzeug der göttlichen Wirksamkeit betrachten. Was aber die der göttlichen Thätigkeit widersprechende Thätigkeit des menschlichen Willens betrifft, so ist es ein Widerspruch, Gott als Urheber der menschlichen Thätigkeit zu erklären, welche seinem Willen widerspricht. Es kann mithin nur der egoistische menschliche Wille selbst als Ursache des Bösen gedacht werden. Nur wenn man annimmt: die göttliche Thätigkeit werde durch die egoistische Thätigkeit des Menschen beschränkt, verkennt man den Begriff der göttlichen Thätigkeit, welche als Wirksamkeit des absoluten Urgeistes eine unendliche ist. Da Gott aber in seiner unendlichen Wirksamkeit doch nicht das Böse verursacht, so wird seine Thätigkeit durch die egoistische Thätigkeit des Menschen verkehrt. Wenn sich Gott zu der Welt nicht als zu einer fertigen Maschine verhält, wenn vielmehr die Erhaltung eine fortgesetzte Schöpfung ist, so wirkt Gottes Allmacht selbst in dem ihm widerstrebenden Geschöpfe, aber seine Wirksamkeit wird von dem egoistischen Willen zu seinem eigenen Gerichte verkehrt, wie dieselbe Seelenthätigkeit — die Seele belebt den Körper — die gegen sie passiven mit ihr wirkenden Organe des Körpers zur gesunden Thätigkeit erregt, während das erkrankte Organ die belebende Seelenthätigkeit dadurch, daß es ihr widerstrebt, zur Erregung und Steigerung seiner kranken Thätigkeit mißbraucht oder verkehrt. Dadurch, daß der Mensch die Idee des Geistes durch seine Individualität darstellt und erkennt, ist er nicht nur individuelles Weltganzes, oder, wie schon die Al-

Digitized by Google

ten ſagten, μικρόκοσμος, ſondern er iſt, wie Leibnitz ſagte, in höherem Sinne μικρόθεος, und mithin relative Einheit oder Totalität derſelben Idee, deren abſolute Einheit oder Totalität die Gottheit iſt *). Aus dieſem Grund hat der Menſch ſogar die Fähigkeit, ſich der göttlichen Thätigkeit zwar nicht zu entziehen, wohl aber ihr zu widerſtreben, oder ſie durch ſeine Thätigkeit zu verkehren, und, um ein Gleichniß zu gebrauchen, ihr empfängliche und mitwirkende Weſen erleuchtendes und erwärmendes Licht durch Reaction des egoiſtiſchen Willens zur dunkeln verzehrenden Flamme in ſich zu entzünden. Wäre aber der Menſch, wie der Verfaſſer behauptet, in Beziehung auf Gott abſolut abhängig und unſelbſtſtändig, ſo wäre er nicht einmal Geſchöpf Gottes, ſondern er wäre von Gott gar nicht unterſchieden. Einerſeits muß zugeſtanden werden, daß ſich Gottes Schöpfermacht um ſo herrlicher offenbart, je freier und mithin je ähnlicher ſeine Geſchöpfe ihm ſelbſt ſind, andrerſeits ſetzt die Selbſtunterſcheidung des intelligenten Geſchöpfs von Gott ſeine individuelle Freiheit aufs Entſchiedenſte voraus, wenn gleich in dieſer Selbſtunterſcheidung **) nur die Möglichkeit, nicht aber die Wirklichkeit eines Abfalls von Gott begründet iſt.

---

*) Wenn im Syſteme der Welt die Naturweſen weder die Idee des Ganzen darſtellen und erkennen, da ſie nur beſondere Entwicklungspunkte oder Momente der Natur ſind, noch ein allgemeines Weſen durch eine wahrhafte Eigenthümlichkeit individualiſiren, da ſie nur Exemplare ihrer Gattungen oder vielmehr Arten ſind; ſo individualiſirt dagegen der Menſch durch ſeine ſubjektive Natur das objektive Ganze, und durch ſeine geiſtige Individualität erfaßt und verwirklicht er die Idee des Geiſtes, ſo daß er die verwirklicht relative Einheit derſelben Idee iſt, deren abſolute Einheit der Urgeiſt iſt.

**) Es iſt eine Verwechslung der Begriffe des Unterſchiedes, der in der Freiheit entſteht und ſie vermittelt, und des Widerſpruchs, der die Freiheit negirt, wenn man das Selbſtbewußtſein des Menſchen als weſentlich oder urſprünglich egoiſtiſches Fürſichſein betrachtet, und deshalb wie Blaſche und conſequenter-

Digitized by Google

Erſt dadurch, daß der von Gott zu ſeinem Bilde, d. h. ſeiner Aehnlichkeit erſchaffne Menſch ſeine Einheit mit Gott

weiſe ſelbſt Hegel ſchon das ſubjektive „Daſein“ des Geſchöpfs für „Sünde“ erklärt. Haben dieſe Forſcher den Widerſpruch als allgemeines Lebensgeſetz vorausgeſetzt, ſo iſt allerdings die Sünde abſolut nothwendiges Moment der Lebensentwicklung. Aber ſie überſehen, daß der Widerſpruch als Verkehrung des wahren Verhältniſſes entſtanden iſt, und mithin nichts Weſentliches und Ewiges, ſondern als Negation des wahren Verhältniſſes aufzuhebendes Moment der durch harmoniſche Gegenſätze vermittelten Einheit iſt. Wenn aber der Verfaſſer S. 276 ſagt, der erſte Grund des Böſen müſſe in die ſchöpferiſche Thätigkeit Gottes ſelbſt geſetzt werden, ſo verkennt er, daß da das Böſe die That des ſich von dem göttlichen Wollen trennenden und ihm widerſprechenden Eigenwollens iſt, nur die Macht oder die Fähigkeit des Abfalls, nicht aber die negative, verkehrte Thätigkeit des menſchlichen Wollens ſelbſt ihr letztes Princip in Gott haben kann. Sofern er ſich Gott als abſtrakt unendliches Urweſen, den Menſchen aber nur als endliches Weſen vorſtellen kann, hält er S. 276 einſeitig an der Diverſität Gottes und des Menſchen feſt, und kann ſich deshalb den Menſchen in Beziehung auf Gott nur als beſtimmtes, ſchlechthin abhängiges, auf keine Weiſe als Gott ähnliches freies Weſen denken.

Wenn aber einerſeits Gott zwar nicht begränztes, aber durch ſein ewiges Wollen beſtimmtes abſolutes Urweſen iſt, andererſeits der Menſch nicht nur endliches, ſondern in ſeiner Endlichkeit und Relativität in ſich zurückgekehrtes und in ſich geſchloſſenes Ganzes und in dieſem Sinne unendliches, gottähnliches Weſen iſt, (unendlich iſt im Unterſchiede von dem Einſeitigen, Beſchränkten das an ſich Vollendete); ſo folgt, daß der Menſch als relatives Princip ſeiner ſelbſt in einem freien Verhältniſſe zu Gott ſteht, und die Fähigkeit hat, die göttliche Thätigkeit entweder durch ſeine negative Thätigkeit zu verkehren oder ſie durch ſeine poſitive Thätigkeit in ſich fortzuſetzen. Nach derſelben Verſtandesabſtraktion, nach welcher der Verfaſſer nur an der Diverſität Gottes und des Menſchen feſthält, da ſich doch der Menſch in ſeiner Selbſtunterſcheidung von Gott mit ihm eins wiſſen kann; nach derſelben Verſtandesabſtraktion faßt der Verfaſſer auch den Begriff der Schöpfung nach ſeinem eigenen Aus-

Digitized by Google

durch ſein negatives Fürſichſein aufhob, um abſolut ſelbſtſtändig oder Gott gleich zu werden, fiel er von ihm ab. Wenn mithin der Urmenſch durch ſeinen eigenen Willen die Einheit mit Gott und die Einheit mit ſich ſelbſt aufhob, und durch dieſe Unthat ſeine Freiheit in negativer Weiſe bewies, ſo ſind dagegen die geſchichtlichen Individuen, welche nicht unmittelbar Geſchöpfe Gottes, ſondern Nachkommen ſündhafter Eltern ſind, als ergänzende Entwicklungspunkte der Menſchheit nicht in dem Sinne frei, in welchem es der Urmenſch geweſen iſt. Weil die Exiſtenz der folgenden Menſchen durch die Zeugung ſündhafter Eltern vermittelt iſt, ſo nehmen ſie durch ihren eigenen Willen, — das Subjekt iſt nur im Wollen, was es iſt, — an dem allgemeinen Hang zum Böſen Theil. Sofern aber die Exiſtenz der geſchichtlichen Individuen durch die Zeugung nur vermittelt iſt, ſo daß jedes Subjekt nicht nur Entwicklungspunkt der menſchlichen Gattung, ſondern als Geſchöpf Gottes *) weſentlich aus Gott und aus ſich ſelbſt zu begreifendes, und in dieſem Sinne eigenthümliches ſelbſtſtändiges Organ der Menſchheit iſt, ent-

---

drucke S. 276 einſeitig, wonach der Menſch von Gott nur geſchaffen würde, ohne ſich ſelbſt zu ſchaffen oder ſelbſt zu beſtimmen. Denken wir uns aber den Menſchen als ein nur geſchaffenes Weſen, welches ſich nicht ſelbſt beſtimme, ſo denken wir uns ihn in Beziehung auf Gott als bloßes Objekt, nicht aber als Subjekt, welches nur in dem ſich ſelbſt Beſtimmen wirklich wird und iſt. Vortrefflich bemerkt Prof. Dr. Dorner in ſeiner gehaltvollen Beurtheilung des Romang'ſchen Werkes (Tholuks Lit. Anz. No. 26 — 30. 1837) gegen des Verfaſſers Bemerkung, „der Menſch habe in Beziehung auf Gott keine Selbſtſtändigkeit," „„ſo wären wir Gott gegenüber nur Durchgangspunkte, nicht von ihm geſetzte, mit ſeinem Leben zu erfüllende Perſönlichkeiten, nicht eigne Lebensheerde (Lebensprincipien), abſpiegelnd das göttliche Leben.""

*) Da die ſchöpferiſche Thätigkeit Gottes keine endliche, ſondern eine unendliche iſt, ſo ſind alle Individuen Geſchöpfe Gottes, wenn gleich die Exiſtenz der geſchichtlichen Individuen durch ihre Zeugung vermittelt iſt.

Digitized by Google

scheidet es sich aus sich und durch sich selbst, und ist in diesem Sinne freies Subjekt seiner Thätigkeit.

Wenn es mithin einerseits als nothwendig erscheint, daß die geschichtlichen Individuen durch ihren eigenen Willen an der allgemeinen Verschuldung der Menschheit Theil nehmen, so läßt sich auf der andern Seite der Grad und der Umfang der Willensfreiheit nicht bestimmen, mit welchem die einzelnen Subjekte Anfangspunkte oder Principien einer neuen eigenthümlichen Willensbestimmung werden, und die Originalität weltgeschichtlicher Individuen erweist sich eben in der Freiheit, durch welche sie Begründer neuer, durch die vorhergehenden nur vermittelter, nicht aber verursachter Epochen des geistigen Lebens wurden. Ob nun gleich, wie früher erwiesen wurde, der Grad und Umfang der Willensfreiheit so verschieden ist, wie die Individualität selbst, so beweisen dennoch selbst diejenigen Individuen, deren Wahlfähigkeit und Wahlfreiheit die geringste ist, durch die Tenacität, mit der sie, so zu sagen, an ihrer Eigenthümlichkeit festhalten, daß sie nicht durch eine ursprüngliche natürliche Bestimmtheit, sondern durch ihren eigensten Willen und in ihrem eigensten Willen sind, was sie sind. Weil sie durch ihren eigenen freien Willen sind, was sie sind, so dürfen sie nur ihre negative Richtung aufgeben, um durch die Vereinigung ihres subjektiven Willens mit dem objektiven und dem absoluten Willen positive Vermittlungspunkte des menschlichen, oder selbstbewußte Organe, und Mitwirker des göttlichen Geistes zu werden, wodurch sie zu wahrhaft freien sittlichen Subjekten erhoben werden. Selbst der niedrigste Grad persönlicher Freiheit unterscheidet sich von der sinnlichen Unfreiheit der Naturwesen wesentlich dadurch, daß diese durch ihre Natur und in ihrem sinnlichen Willen sind, was sie sind, und sich daher nicht von der besondern Bestimmtheit ihrer Natur befreien können, während das menschliche Individuum, das als selbstbewußtes Ich Princip seiner innern Wirklichkeit ist, als Vernunftwesen die Fähigkeit *) hat, sich über die durch

*) Diese Fähigkeit kann selbst solchen menschlichen Individuen, —

seinen Willen gesetzte negative Bestimmtheit seiner selbst zu erheben, und die Idee des Ganzen oder des allgemeinen Geistes durch seine Individualität zu erfassen und zu verwirklichen.

Erwägen wir endlich, daß jedes Vernunftwesen oder jede Persönlichkeit, weil es, obwohl seine Existenz durch seine Zeugung vermittelt ist, wesentlich Geschöpf Gottes ist, an sich, oder substantiell gut ist, und daß der böse Wille seinem Begriffe nach endlich ist, und mithin nach Erschöpfung aller möglichen Weisen des Widerspruchs sich selbst aufhebt, und von dem innerlich unendlichen und durch seine Thätigkeit sich selbst bewährenden guten Willen aufgehoben wird; — erwägen wir dieß, so überzeugen wir uns, daß die negative Freiheit, wodurch der Wille sich selbst und dem göttlichen Willen widerspricht, nur die Vermittlung zur sittlichen Freiheit des mit dem göttlichen Geist wirkenden menschlichen Geistes ist, zu welcher alle Vernunftwesen, so gewiß sie Geschöpfe Gottes sind, sei es durch Ueberwindung einer größern oder geringern Entäußerung befreit werden und sich selbst befreien.

Der verschiedene Grad der subjektiven Selbstmacht oder Willensfreiheit erweist sich ebensosehr im Verhältnisse des Individuums zu andern, wie in seinem Verhältnisse zu sich selbst, da dieses durch jenes vermittelt ist. Wenn der Charakter einiger Individuen ohne entschiedene Eigenthümlichkeit nur das Gepräge ihrer Umgebung annimmt, so sehen wir dagegen andere Individuen durch ursprüngliche Willensentscheidung sich ihren Charakter selbst bilden, so daß sie sich durch die Außenwelt nur bestimmen lassen, um in der Wechselwirkung mit andern und selbst im Widerspruche zu denselben ihre Eigenthümlichkeit zu entwickeln und auszubilden. Wenn Individuen von geringer Selbstmacht oder energischem aber verkehrtem Wollen ebenso

eben weil sie Menschen sind —, welche gar nicht zum allgemeinen Selbstbewußtsein und mithin auf keine Weise zur wirklichen Freiheit gelangten, nicht abgesprochen werden, wenn sie gleich erst in einem künftigen Leben freie Subjekte werden.

Digitized by Google

sehr im Verhältniß zu andern wie im Verlaufe ihrer innern Selbstbestimmung ihre Freiheit verlieren, so bewähren dagegen die ihre Bestimmung erfüllenden Individuen ihre subjektive Freiheit nicht nur negativ oder im Widerspruche zu der Objektivität, ihre Negation des Negativen ist nur die Vermittlung zu dem positiven Verhältnisse, zu dem Geiste der Wirklichkeit, in welcher positiven Einheit mit dem objektiven Geiste sie ihre objektive Freiheit verwirklichen und erkennen.

Da wir im Unterschiede von denen, welche jedem Individuum eine unbedingte Willensfähigkeit zugestehen, den Grad und den Umfang der menschlichen Freiheit für so verschieden halten, wie die Eigenthümlichkeit selbst, so hören wir von denen, welche nur von einer Alternative zwischen rein formeller Willensfreiheit und Determinirtsein des Willens wissen, schon lange den Einwurf: unsere Theorie komme am Ende doch auf den Determinismus hinaus. Diesen Vorwurf können wir am Besten durch eine weitere Beleuchtung und Entwicklung unserer Theorie widerlegen, indem wir die Uebereinstimmung derselben mit dem religiös-sittlichen Lebensbewußtsein erweisen, mit welchem sich der Determinismus, wie wir sogleich zeigen werden, nicht verträgt.

Die erste dem religiös-sittlichen Lebensbewußtsein widersprechende Consequenz der deterministischen Ansicht ist die Meinung, daß „das Böse von Gott verursacht werde", ein Satz, den der Verfasser S. 271 ausdrücklich und wörtlich behauptet hat. Das Schreckliche dieser Behauptung verliert nur dadurch seine Bedeutung, wenn man von dem Begriffe des Bösen abstrahirt und mit dem Verfasser behauptet, es „bestehe in einem „Mangel des Guten oder in einem Nochnichtgewordensein der „Tugend" (S. 144). Erfaßt man dagegen den bösen Willen in seiner realen Negativität *), so versteht es sich von selbst,

*) Zwar sind wir nicht mit Hegel einverstanden, der in seiner Logik II. Bd. S. 73 u. 74 von dem Guten behauptet, es sei und wirke ebenso negativ wie das Böse, daher er von der Tugend sagt, sie sei als „absolute Negativität an sich selbst

daß ſeine Thätigkeit, da ſie dem göttlichen Willen widerſpricht, von demſelben nicht verurſacht ſein kann.

„Bekämpfung", und das „Böſe ſei und wirke ebenſo po-
„ſitiv wie das Gute." Es beruht dieſe Meinung einestheils auf Hegels unbegründeter Vorausſetzung, daß der „Wider-
„ſpruch oder der negative Gegenſatz das Princip aller Selbſt-
„beſtimmung" ſei, daher er mit Heraklit die Disharmonie des Böſen für ebenſo nothwendig erklärt, wie die Harmonie des Guten, da doch der Widerſpruch nur das Geſetz des kranken Lebens oder der unſittlichen Willensbeſtimmung oder der verkehrten Geiſtesthätigkeit iſt, und daher von dem geſunden Leben, das ſich ſeine Einheit durch poſitive Gegenſätze vermittelt, oder von dem guten Willen, welcher ſich als die ſelbſtbewußte Einheit harmoniſcher Beſtimmungen erweiſt, oder von dem ſich bewährenden Denken zu überwinden iſt und überwunden wird. Anderntheils beruht die erwähnte Meinung auf der unkritiſchen Methode, die ſich, wie Referent in einer ausführlichen Kritik bewieſen hat, durch die ganze Hegelſche Logik durchzieht, wonach entgegengeſetzte Begriffe mit einander verwechſelt werden. Nimmt man mit Hegel an, das Gute wirke ebenſo negativ wie das Böſe, und dieſes ebenſo poſitiv wie jenes, ſo iſt kein Unterſchied dieſer Gegenſätze mehr einzuſehen. Aber nur wenn der Gegenſatz in der Beſtimmtheit ſeiner Unterſchiede erkannt wird, kann die Vermittlung oder Aufhebung deſſelben wiſſenſchaftlich begriffen werden. Der beſtimmte charakteriſtiſche Unterſchied des guten und böſen Willens beſteht darin, daß die weſentliche Thätigkeit und der weſentliche Zweck des erſten, als des das Reich des Geiſtes organiſirenden Princips poſitiv iſt, während der letztere, wie Hegel ſelbſt in der Rechtsphiloſophie S. 39 treffend bemerkt, als negativer Wille nur im Desorganiſiren oder Zerſtören das Gefühl ſeines Daſeins hat. Aufgehoben wird nun aber der Gegenſatz dadurch, daß der gute und mithin weſentlich poſitive Wille durch Negation des negativen böſen Willens die Idee des Geiſtes verwirklicht und bewährt. Ob ſich demnach gleich der gute Wille vom böſen Willen weſentlich dadurch unterſcheidet, daß jener das negative nur negirt, um ſich in ſeiner poſitiven organiſirenden Thätigkeit zu bewähren, während dieſer nur poſitiv wirkt, um zu ne-

Digitized by Google

Eine zweite gleichfalls dem religiöſen Selbſtbewußtſein widerſprechende Conſequenz des Determinismus iſt die Meinung,

---

giren, ſo folgt doch hieraus, daß das Böſe nicht abſtrakte Negation oder nicht „Mangel des Guten oder des Vernunftlebens“ iſt, wie der Verfaſſer S. 144 behauptet, ſondern daß es in dem egoiſtiſchen Willen ſein reales Princip hat, und als verkehrte Willensthätigkeit dieſelbe zeitliche (nicht wie Hegel meint, ſich ſtets erneuernde ewige) Realität hat, wie im Phyſiſchen die Krankheit, die nicht bloß Mangel an Geſundheit, ſondern verkehrter, den Weſen oder der Idee des Lebens widerſprechender Lebensproceß iſt. Auch der Irrthum iſt nicht bloßer Mangel an Wahrheit, ſondern entſtellte Wahrheit, und hat daher ſeinen Grund nicht ſowohl in Schwäche des Geiſtes, als vielmehr in einem verkehrten Verſtande, der ſich in einem der Idee der Wahrheit widerſprechenden Syſtem geltend macht. Deßhalb ſind allerdings ſelbſt erdachte weſentliche Irrthümer z. B. die Syſteme des Atheismus und Naturalismus, wenn ſie, wie geſagt, nicht blos nachgeſprochen, ſondern erfunden werden, moraliſch verſchuldet, und der Verfaſſer hat ganz Recht, wenn er das Wiſſen oder die theoretiſche Selbſtbeſtimmung ebenſo ſehr wie das Wollen im engern Sinne, oder die praktiſche Selbſtbeſtimmung zum Gebiete des Moraliſchen rechnet. Hat aber das Böſe ſeine, wenn auch nur zeitliche Realität, ſo iſt es nicht von Gott verurſacht, da der böſe Wille dem göttlichen Willen widerſpricht; und wäre es Mangel des Guten, ſo könnte es nicht verurſacht werden, denn das Nichtſeiende kann nicht verurſacht werden. Wenn endlich der Verfaſſer im Einverſtändniß mit einer weitverbreiteten Anſicht (S. 285) behauptet, „in der Krankheit des Einzelnen vollziehe ſich die Geſundheit des Ganzen“, ſo beruht dieſe Heraklitiſche Anſicht, der z. B. Hegel den vollſtändigſten Beifall zollt (Geſchichte der Philoſophie I. Bd. S. 314), hauptſächlich auf der Täuſchung, als ob die Harmonie durch Vermittlung von Differenzen oder Mißtönen entſtünde. Im Gegentheil iſt die Harmonie des phyſiſchen und geiſtigen Lebens um ſo vollendeter, je mehr ſeine Einheit nach Ueberwindung der widerſprechenden Beſtimmungen durch zwar entgegengeſetzte aber entſprechende Beſtimmungen (wahre Gegenſätze entſprechen und ergänzen ſich) vermittelt iſt. Jede verkehrte

Digitized by Google

daß in dem Thun des guten menſchlichen Willens nur der göttliche Wille wirke, wonach die ſittliche Thätigkeit des Menſchen nur die Wirkung der göttlichen, auf keine Weiſe aber der menſchlichen Thätigkeit wäre. Wenn es nun gleich aus dem Verhältniſſe des relativen Subjekts zu dem abſoluten Subjekt folgt, daß die Wirkſamkeit von dieſem die weſentliche Vorausſetzung der ſittlichen Wirkſamkeit von jenem iſt, ſo muß doch die Em-

---

Lebens- oder Willensthätigkeit ſtört die Harmonie des phyſiſchen oder moraliſchen Ganzen, und nur durch Ueberwindung alles Uebels und alles Böſen erweiſt ſich die ſiegreiche Macht des ſich in jedem ſeiner Beſtimmungs- oder Vermittlungspunkte bewährenden Lebens und Geiſtes. Daß Hegel von einem durch Ueberwindung aller Widerſprüche vermittelten allſeitig vollendeten ewigen Geiſtesreiche Nichts wiſſen wollte, folgt aus dem negativen Charakter ſeiner Philoſophie; daß aber der Verfaſſer ſich das Bewußtſein der Ewigkeit nicht durch das Bewußtſein der zeitlichen und mithin übergehenden Erſcheinungen getrübt hat, haben wir aus entſcheidenden Stellen ſeines Werks mit Freude erſehen, und wir brauchen ihn mithin nur an ſeine eigene Idee von der Vollendung des ewigen Geiſtes zu erinnern, um ihn zu überzeugen, daß die phyſiſche oder moraliſche Krankheit des Einzelnen nicht die Geſundheit des Ganzen iſt, ſondern die Harmonie deſſelben vielmehr ſtört. Deshalb iſt es ebenſo unwahr, wenn man das Böſe als ergänzendes organiſches Moment des Ganzen betrachtet, wie wenn man es abſtrakt negativ als bloßen Mangel des Guten erklärt. Als negatives der Idee des Geiſtes widerſprechendes Moment hat es vielmehr die Beſtimmung, durch die ſucceſſive Verwirklichung der Idee des Geiſtes von Stufe zu Stufe überwunden zu werden, und die Ewigkeit iſt als die Wahrheit und Vollendung der Zeit durch die Ueberwindung aller in der zeitlichen Entwicklung wirklich gewordener Widerſprüche vermittelt. Die poſitiven harmoniſchen Gegenſätze des Daſeins und Bewußtſeins ſind ſo wenig als Widerſprüche zu faſſen, daß ſie vielmehr durch die Negation der Widerſprüche zu organiſchen ergänzenden Beſtimmungs- und Vermittlungs-Punkten des ſich in allen Momenten bewährenden Lebens und Geiſtes erhoben werden.

Digitized by Google

pfänglichkeit des Geschöpfs für die göttliche Thätigkeit zur Selbstthätigkeit werden, wenn dieses sich nicht rein passiv verhalten, sondern mit Gott wirken soll. Wie das relative Subjekt nur insofern zum natürlichen Menschen von Gott geschaffen wird, als es sich selbst entwickelt, so wird es nur sofern durch die erlösende Thätigkeit Gottes zum seelischen *) Menschen befreit, — die Erlösung ist eine zweite Schöpfung, — als es die göttliche Thätigkeit durch seine eigene Thätigkeit fortsetzt, und sich mithin im Wirken mit Gott selbst befreit, und der Heiligung und Erleuchtung, durch welche Gott die Schöpfung des Menschen vollendet, muß seine eigene Wiedergeburt zum geistigen Menschen entsprechen. Da sich Gott in höchster Weise in ihm ähnlichen Wesen offenbart, so kann der Zweck seiner Thätigkeit kein anderer sein, als daß seine Geschöpfe als selbstbewußte freie Subjekte durch ihn und mit ihm wirken und mithin durch ihr Wollen ebenso sehr ihre Freiheit wie ihre Abhängigkeit von ihm erweisen. Und in der That werden wir uns in den Momenten, in welchen wir am Meisten durch Gott beseelt und begeistet leben, unserer Freiheit am Innigsten bewußt. Je freier der menschliche Wille ist, welcher sich dem göttlichen Willen hingibt, um durch ihn und mit ihm zu wirken, desto entschiedener offenbart er durch sein Wirken den Urgeist, dessen selbstbewußtes Organ er ist. — Unsere Ansicht von dem freien Verhältniß zu Gott bewährt sich mithin dem religiös-sittlichen Bewußtsein.

Nimmt man nun ferner mit dem Verfasser an, daß der Mensch in seinem Wirken an seine ursprüngliche Bestimmtheit gebunden ist, so ist er nicht nur im Verhältniß zu Gott, sondern ebenso sehr im Verhältniß zu sich selbst unfrei. Er hätte keine Wahlfreiheit und sein Nichtanderskönnen wäre nicht ein Nichtanderswollen, so wie die Nothwendigkeit seines Thuns nicht aus der Entschiedenheit seines sich selbst bestimmenden

*) Das Wort seelisch nicht in dem Sinne des ψυχικὸς, sondern im Sinne des seelenvollen genommen.

Digitized by Google

Willens folgte, ſondern in der Beſtimmtheit ſeiner Natur begründet wäre. Der Verfaſſer ſchreibt dem praktiſchen Bewußtſein die indifferentiſtiſche Anſicht von der Willensfreiheit zu. Aber nur das oberflächliche, nicht das tiefere Lebensbewußtſein bekennt ſich zu derſelben.

Vielmehr wird jeder tiefer fühlende und denkende Menſch durch ſeine eigene Lebenserfahrung zu der Ueberzeugung kommen, daß jedes ſelbſtbewußte Individuum nicht unbedingt, ſondern in gewiſſer Weiſe ſeiner ſelbſt mächtig ſei, und daß der Grad ſeiner Selbſtmacht das Maaß ſeiner Zurechnungsfähigkeit ſei. Hiemit wird einerſeits anerkannt, daß jedes Vernunftweſen ſich ſelbſt beſtimme, andererſeits wird damit geläugnet, daß irgend ein Individuum, ſei es nun in allen, oder auch nur in einzelnen Fällen, ebenſowohl anders handeln könnte, als es gehandelt hat. Aber es wird in der moraliſchen Beurtheilung ſeiner ſelbſt und Anderer darauf Rückſicht genommen, wie groß der Umfang der Wahlfähigkeit und wie hoch der Grad der Wahlfreiheit ſei. Indem man zugibt, daß es Individuen gebe, deren Wille der tiefſte und reichſte ſei, ſo daß ſich ihnen die meiſten Möglichkeiten, ſich ſelbſt zu beſtimmen, darbieten, wenn ſie gleich nur diejenigen durch ihr Thun verwirklichen, zu welchen ſie ſich ohne innere Gebundenheit *) ſelbſt aus innerſter Tiefe entſcheiden, liegt andererſeits die Beobachtung ſehr nahe, daß es Individuen gibt, deren Wahlfähigkeit ſo beſchränkt, und deren Selbſtmacht ſo gering iſt, daß ſie mehr inſtinctartig als ſelbſtbewußt zu handeln ſcheinen.

Je größer nun die Willensfreiheit iſt, die man den erſtern zuſchreibt, deſto mehr wird man ihren Handlungen moraliſchen Werth oder moraliſche Schuld beilegen; je geringer aber die Willensfreiheit der letztern iſt, deſto geringer wird auch der

*) S. 19 erklärt es der Verfaſſer für unmöglich, daß ein Weſen ohne Gebundenheit an ſeine eigene Natur oder ſeine eigenthümliche Beſtimmtheit (S. 74) wirke.

Digitized by Google

moralische Werth oder die moralische Schuld ihrer Handlungen bestimmt.

Zwischen dem höchsten und niedrigsten Grade der Willensfreiheit gibt es aber eine Menge von Abstufungen, und nur unter dieser Voraussetzung läßt es sich erklären, daß jeder Mensch von tieferer und umfassenderer Erfahrung im Urtheil über Andere so behutsam und rücksichtsvoll wie möglich sein wird.

Das juridische Urtheil über die rechtliche Zurechnungsfähigkeit eines Verbrechers motivirt sich nach der möglichst genauen Untersuchung, mit welchem Grade der moralischen Selbstmacht ein Individuum handelte; ob es nicht anders handeln konnte, als es gehandelt hat, indem es ohne gebildetes Selbstbewußtsein handelte, und von der Gewalt der innern oder äußern Beweggründe überwältigt wurde, oder ob es durch einen höheren Grad von geistiger Bildung einer großen Selbstbeherrschung fähig war, um als dieses seiner selbst mächtige, bei sich seiende Subjekt über die besondern Versuchungen oder Motive des Thuns entscheiden zu können, so daß seine widerrechtliche Handlung nicht Folge von relativer Unmacht des Willens, sondern von verkehrter Entscheidung des intelligenten Eigenwillens war, der, obwohl er anders handeln konnte, wissentlich und absichtlich gegen göttliche und menschliche Gesetze handelte *).

*) Wenn Hegel gleich z. B. in dem erwähnten Abschnitt der Logik den wesentlichen Unterschied des Guten von dem Bösen läugnet, und andererseits dieses, sofern er es für ebenso nothwendig erklärt, wie jenes, in dem Princip der absoluten Negativität verewigt, so hat er doch in seiner Rechtsphilosophie §. 140. nach Schelling und einigen Andern, und in polemischer Beziehung gegen eine gewisse philosophische und theologische Partei mit Scharfsinn bewiesen, daß man, was der Verfasser läugnet, allerdings mit Willen und Wissen das Böse thun könne, und daß selbst das Nichtwissen des Bösen verschuldet sein kann. Es folgt aus dem Begriffe des bösen Willens als verkehrten Geistes, der sich in seiner subjektiven Besonderheit dem objektiven und absoluten Geiste widersetzt, daß er sich als egeistischen Wil-

Digitized by Google

Dieselbe Rücksicht auf die relative Selbstmacht oder Wahlfreiheit und die relative Schwäche des Willens wird unser moralisches Gefühl entweder vorzugsweise zum Unwillen über die Verkehrtheit der selbstbewußten Willensbestimmung oder vorzugsweise zum Mitleid über die relative moralische Unzulänglichkeit stimmen *). In Beziehung auf die sittliche Thä-

---

len wisse, und deshalb ist nur der Mensch, nicht aber das Thier des Bösen fähig.

*) Nehmen wir mit dem Verfasser an, daß das Subjekt in seinem Wirken „innerlich bestimmt und gebunden" sei, wonach es weder sich durch sich selbst bestimmendes d. h. an sich oder wesentlich freies, noch wahlfreies Individuum wäre, so daß seine Handlungen, wie er S. 166 behauptet, nothwendige Wirkungen der Entwicklung und des Zusammenwirkens realer Kräfte sind; erklären wir endlich mit ihm das Böse nach S. 144 aus einem Mangel der Vernunft oder einer relativen Unmacht des Geistes, welcher sich die übermächtig werdende Natur nicht unterzuordnen vermag; (S. 102—104) betrachten wir das Böse aus diesen Gesichtspunkten, so können wir es consequenterweise nur bedauern, daß wir und daß Andere gesündigt haben, und der Unwille über eigene und fremde Sündhaftigkeit findet schlechterdings in der deterministischen Theorie wissenschaftlich keine Begründung. Je mehr wir einsehen, daß ein Individuum mit Geist und Energie im Widerspruche mit dem göttlichen Willen und selbst im Widerspruche mit seinem eigenen inneren Wesen das Böse gewollt und gethan hat, desto mehr werden wir über seine Unthat empört, und dieser edle Zorn ist dem sittlichen Menschen so wesentlich, daß man nicht mit Unrecht sagt, wer das Böse nicht hassen und ihm mit moralischem Eifer entgegenwirken könne, ein solcher sei auch keines Enthusiasmus und keiner aufopfernden Liebe für das Gute fähig.

Da wir den Grad und Umfang der moralischen Freiheit so verschieden denken, wie die Individualität selbst, so läugnen wir nicht, daß es Fälle gibt, in welchen ein Individuum seiner selbst nur in geringerem Grade mächtig ist, und durch seine Natur oder durch überwiegende Motive zu einer unmoralischen Handlung bestimmt wird, und in diesen Fällen, aber auch nur in

Digitized by Google

tigkeit aber wird dieſe Rückſicht den Unterſchied in unſern moraliſchen Forderungen an uns ſelbſt und an Andere begrün-

---

dieſen Fällen tritt vorzugsweiſe das Mitleid über die Willensſchwäche Anderer ein, zu welchem es, nach des Verfaſſers Theorie allein eine moraliſche Berechtigung gäbe. Aber von dieſer moraliſchen Schwäche unterſcheidet man allgemein die moraliſche Verkehrtheit des Willens und Geiſtes, deſſen negatives zerſtörendes Wirken deſto mehr empört, je größer der Umfang der Wahlfähigkeit und je höher der Grad der Selbſtmacht iſt, womit ein, in ſeine ſubjektive Beſonderheit vertieftes Subjekt ſich dem Willen des objektiven und abſoluten Geiſtes widerſetzt. In jenem Falle bedauert man vorzugsweiſe die geringe Willensmacht eines Individuums, das ſich durch ſeine Natur und ſeine ſinnlichen Motive beſtimmen ließ, in dieſem Falle herrſcht der Unwille deshalb vor, weil der ſelbſtbewußte wahlfreie Wille, der egoiſtiſche Geiſt das Princip des böſen Thuns war. Die negativen Egoiſten wollen ſelbſt nicht ſchuldlos ſein, ſondern ſie rühmen ſich der freien Willensmacht, durch die ſie zerſtörend wirken. Dabei iſt aber nicht zu überſehen, daß ſelbſt das ſinnlich Böſe im Willen ſeinen letzten Grund hat, und daß deshalb das ſinnlich böſe Wollen und Thun deſto weniger aus moraliſcher Schwäche zu erklären iſt, je ſelbſtbewußter ſich der Wille zum Böſen entſcheidet. Sünden der durch Egoismus vergeiſtigten d. h. raffinirten Sinnlichkeit verdienen um ihres giftigen Charakters willen den größten Unwillen. Der Verfaſſer verkennt dieſen praktiſchen Unwillen keineswegs, aber er läßt ſich nach ſeiner determiniſtiſchen Anſicht nicht wiſſenſchaftlich rechtfertigen.

Auch das Grauen, das uns entſteht, wenn wir, ſo zu ſagen, in den Abgrund der argen Anſchläge und der giftigen Affekte, in denen die frevelhaften Handlungen vollbracht werden, — man denke an einen Tiberius, Nero, Domitian — blicken, auch dieſes Grauen, welches das Böſe erregt, läßt ſich nach des Verfaſſers Anſicht nicht erklären. Nicht ohne Grund ſpricht das neue Teſtament von einem *μυστήριον τῆς ἀνομίας* II. Theſſalon. 2, 7., womit die Entſetzen erregende Verkehrtheit des in ſeiner Tiefe auf Empörung gegen Gott und die Menſchen ſinnenden böſen Willens und Geiſtes angedeutet wird, der, wie Schelling

Digitized by Google

den *). Da der Verfaſſer, wenn er gleich die geiſtige Kraft als das Maaß der Freiheit betrachtet, die Wahlfreiheit läugnet, indem er den Willen für innerlich gebunden erklärt, und ihn durch überwiegende Beweggründe nothwendig beſtimmt werden läßt, ſo kann er conſequenterweiſe keine beſtimmten Grade der Selbſtmacht, die ohne Wahlfreiheit nicht denkbar iſt, zugeben, und alle die erwähnten Unterſchiede der moraliſchen Frei-

---

bemerkt, nicht ſelten mit größerer Energie und größerer Beſonnenheit wirkt, als ſelbſt der gute Wille. Auch die unermeßliche Qual, zu welcher der böſe Geiſt ſich ſelbſt verdammt, dieſe Hölle des Eigenwillens, die ſein eigenes Feuer iſt, auch dieſes innere Gericht, das die von dem Körper geſchiedene Seele nun um ſo tiefer empfindet, da ihre Empfindlichkeit während der Einheit mit ihrem Gegenſatze, dem Körper, vermindert wird — auch dieſes innere Gericht der ſchrecklichſten Art, dem große Böſewichter ſchon in dieſem Zeitleben anheimfallen, erſcheint nach des Verfaſſers Principien unerklärbar und ungerecht.

*) Nach den determiniſtiſchen Principien laſſen ſich die Unterſchiede des moraliſchen Verhaltens ſo wenig in Beziehung auf die ſittliche Thätigkeit wie auf das ſittliche Gefühl erklären. Das ſittliche Subjekt wird in Beziehung auf ſich ſelbſt und auf andere die moraliſchen Forderungen mit Rückſicht auf den relativen Umfang und Grad der Freiheit beſtimmen, indem von dem moraliſch freieren Individuum auch mehr gefordert werden kann, als von dem unfreieren. Geht man in der ſittlichen Thätigkeit von dem Bewußtſein des beſtimmungsfähigen Wollens aus, ſo erſcheint die Möglichkeit der Wirkung auf ſich und Andere weit größer als nach dem Determinismus, und es läßt ſich, wenn man ſich einmal von der Freiheit des Willens überzeugt hat, nicht beſtimmen, in welchem Grade derſelbe in einzelnen Fällen fähig ſei, durch eine Concentration ſeiner innern Möglichkeit oder Macht ſelbſt die negative, der Idee des Geiſtes widerſprechende Beſtimmtheit des innern Lebens zu überwinden und ſich von derſelben zu einer ſittlichen Form des Daſeins zu befreien. Der Glaube an dieſe unbeſtimmbar tiefe moraliſche Willensmacht iſt aber für die ſittliche Thätigkeit ſelbſt von großer Wichtigkeit.

Digitized by Google

heit laſſen ſich mithin nach ſeiner Theorie nicht erklären. Er denkt ſich die geiſtige Selbſtbeſtimmung nach der „Weiſe der phyſiſchen Entwicklung“ (S. 166), und die Handlungen erfolgen mithin ebenſo unmittelbar und nothwendig aus dem Weſen des Willens, wie die organiſchen Verrichtungen aus dem Weſen des Organismus erfolgen. Wäre der Menſch „innerlich „gebunden“ und „könnte er in jedem Momente eben nur das, „was er thut“, (S. 237) ſo bliebe auch das Gefühl der Reue unerklärbar *), welches das Bewußtſein des Anchanderskönnens

*) Könnte das Böſe aus der relativen Schwäche des geiſtigen Lebens erklärt werden und wäre es nothwendige Wirkung realer Kräfte, wie der Verfaſſer S. 166 behauptet, ſo bliebe das Gefühl der Reue unerklärbar, welches zwar nicht Zweck, aber nothwendiges Mittel der Sinnesänderung iſt. Je mehr wir uns bewußt werden, daß wir nicht aus moraliſcher oder geiſtiger Schwäche, ſondern mit ſelbſtbewußtem freiem Willen geſündigt haben, deſto größer wird unſere Reue werden, in welcher wir uns der Möglichkeit, oder der Macht der Sinnesänderung bewußt werden. Es gibt allerdings eine Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, welche die freie Gemüths- und Geiſtesentwicklung eher ſtört, als fördert, aber die Reue wird als ſittliches Gefühl Impuls zur Ueberwindung des Zuſtandes, den wir bereuen, und je mehr wir uns in der Reue überzeugen, daß wir die Möglichkeit oder Fähigkeit haben, anders zu handeln, deſto ſtärker wird der Glaube an die Macht unſeres mit dem göttlichen Willen ſich vereinigenden Willens zur ſittlichen Entſcheidung wirken. Ueberzeugt ſich das Subjekt in dem religiös-ſittlichen Gefühle der Reue, daß die innere Nothwendigkeit, mit der es moraliſch handelte, eine durch die Entſcheidung des Willens ſelbſt beſtimmte war, und daß es mithin anders hätte handeln können, wenn es anders hätte handeln wollen; ſo verſichert es ſich eben dadurch ſeiner Fähigkeit, durch Ueberwindung der Verſuchung ſittlich zu handeln, und es ſieht ein, daß es nur von ſeinem Willen abhänge, ob es ſich ſelbſt überwinden und verläugnen wolle, um durch Gott und mit Gott zu wirken, oder ob es ſich in ſeiner verkehrten Richtung fixire. Kommt aber ein Subjekt auf das traurige Reſultat, daß es nicht anders als

Digitized by Google

vorausſetzt, und wenn, wie der Verfaſſer deterministiſch annimmt, die folgenden Zuſtände nach dem Cauſalgeſetze die nothwendigen Folgen der vorhergehenden ſind, ſo bleibt die Thatſache unbegreiflich, wonach der ſeiner ſelbſt mächtige Wille durch eine Vertiefung in ſich ſelbſt ſeine vorhergehenden Zuſtände überwinden und ſich zur Hervorbringung eines neuen Geſammtzuſtandes entſcheiden kann. Wenn gleich die Möglichkeit, anders zu handeln, deren ſich der Menſch in der Reue bewußt wird, durch die Entſcheidung des Willens ſelbſt nicht wirklich werden konnte, ſo iſt dennoch das Bewußtſein des Anderskönnens, welches der Determinismus für Täuſchung erklärt, deßhalb von ſo großer Wichtigkeit, weil es, je ſtärker es hervortritt, deſto mehr zur Ermuthigung des durch die Reue zum Guten umgeſtimmten Wil-

---

immoraliſch handeln könnte, wenn es gleich anders handeln wollte, indem ſeine böſe Handlungen die nothwendigen Wirkungen realer Kräfte oder überwiegender Motive geweſen ſeien, kommt ein Subjekt auf die Meinung, es ſei unſelbſtſtändiges, von überwiegenden Motiven abhängiges Weſen; ſo wird es weit eher zur moraliſchen Verzweiflung, als zur ſittlichen Reue kommen, und es wird ſich auf keine Weiſe in ſich ſelbſt zu erfaſſen ſuchen, um ſich in der Einheit mit Gott von ſeinem Zuſtande zu befreien, und ſich zu einer neuen Geſammtthätigkeit zu erheben. Darum iſt es von ſo großer praktiſcher Wichtigkeit, den Glauben an die Wahlfreiheit, welche die Möglichkeit des Anderskönnens vorausſetzt, in ſich und in Andern zu beleben. Wie iſt endlich conſequenterweiſe (ich ſage wie immer conſequenterweiſe, denn praktiſch erkennt der Verfaſſer dieſes Alles an) eine Selbſtanklage möglich, wenn man deterministiſch behauptet: Gott ſei der Urheber des Böſen, der Menſch mithin nur ſein unſelbſtſtändiges Werkzeug? — Mag der Verfaſſer immerhin ſeine Behauptung S. 271: „Gott iſt der Urheber des Böſen", durch die Bemerkung S. 286 als „Moment des Ganzen iſt das Böſe nichts Böſes", eine Bemerkung, die wir ſchon widerlegt haben, zu berichtigen ſuchen, immerhin iſt jene der Idee Gottes widerſprechende Behauptung unſtatthaft, und muß daher dem Satze: der Menſch iſt Urheber des Böſen, weichen.

Digitized by Google

lens beiträgt. Das Subjekt, das sich in der Reue seines Anderskönnens bewußt wird, bestimmt sich, als dieses seiner moralischen Freiheit bewußte Subjekt, um so entschiedener zum Guten, je stärker sein Glaube an die Macht des mit dem göttlichen Willen wirkenden freien Willens ist. Nur wenn jede Bestimmtheit des Willens durch seine Selbstbestimmung gesetzt ist, nur wenn der Wille, d. h. das sich selbst bestimmende Ich das wahre Wesen und die wahrhafte Ursache der Handlungen ist, läßt sich die Thatsache begreifen, wonach Individuen mitten im Verlaufe ihrer Selbstbestimmung durch die Rückkehr in sich selbst die vorhergehenden Bestimmtheiten überwunden und sich zu neuen Formen des geistigen Daseins und Wirkens erhoben haben.

Auch darin, daß wir das Nichtanderskönnen des um seine Unmacht willen wahl- und unfähigen Willens oder die Verkehrtheit des durch seine negative Selbstentscheidung unfrei gewordenen bösen Willens von der innern gewollten Nothwendigkeit d. h. Gesetzmäßigkeit des sich durch Determinismus der der Idee des Geistes widersprechenden Möglichkeiten des Thuns zur sittlichen Freiheit erhebenden Willens unterscheiden, auch hierin stimmt unsere Theorie mit dem praktischen Bewußtsein überein.

Das praktische Bewußtsein unterscheidet die Freiheit des sich durch die Gesetzmäßigkeit der Selbstbestimmung bewährenden Willens, dessen Nichtanderskönnen ein Nichtanderswollen ist, als sittliche Meisterschaft oder Genialität von der Unmacht d. h. dem abstrakten Nichtanderskönnen der unmittelbaren oder verschuldeten Unfreiheit des einseitigen oder verkehrten Willens als moralische Beschränktheit oder Versunkenheit aufs Bestimmteste. Jeder kennt den Unterschied in den Urtheilen: Es fehlt ihm die geistige Kraft, oder vielmehr Macht des Willens zu einer entschieden guten oder bösen That; oder er hat seine Freiheit mißbraucht, hat aber noch einen freien Willen; oder er ist durch den Mißbrauch seiner Freiheit unfrei, oder seiner selbst unmächtig geworden, so daß er in seiner verkehrten Willensrichtung befangen ist; oder endlich: er hat sich durch den wah-

Digitized by Google

ren Gebrauch ſeiner Wahlfreiheit zum entſchieden guten ſittlichen Charakter gebildet, ſo daß ihm das Böſe, wenn er es gleich thun könnte, moraliſch nämlich durch die Entſchiedenheit ſeines Willens unmöglich geworden iſt *).

Dieſe praktiſchen Urtheile, deren Bedeutung durch unſere Theorie begriffen wird, bleiben nach determiniſtiſchen Anſichten unbegriffen. Das erſte Urtheil bleibt unbegriffen, weil nach dem Determinismus die geiſtige Kraft nur das Gute, nicht aber das Böſe verurſacht, daher auf dieſem Standpunkt von einem geiſtig Böſen nicht die Rede ſein kann; das zweite Urtheil hat nach demſelben keine Bedeutung, weil er die Wahlfreiheit läugnet; der Sinn des dritten Urtheils iſt determiniſtiſch gleichfalls nicht zu begreifen, indem mit der Wahlfreiheit auch die Möglichkeit eines Mißbrauches der Freiheit, d. h. einer verkehrten, der Idee des Geiſtes widerſprechenden Selbſtbeſtimmung geläugnet wird, und das vierte Urtheil verliert aus dem Standpunkte des Determinismus aus dem allgemeinen Grunde ſeine Bedeutung, weil es nur eine abſtrakte, nicht aber eine durch Freiheit beſtimmte und aufgehobene (d. h. ebenſowohl aufbewahrte wie negirte) Nothwendigkeit kennt, welche die Möglichkeit des Anderskönnens, wenn auch als überwundene in ſich ſchließt **).

*) Dies kann nur relativ von dem ſich zeitlich entwickelnden und bildenden Individuum geſagt werden, indem erſt das ewige Leben des Geiſtes die ſich nach allen Momenten bewährende Freiheit ſeines Willens iſt. Da der innere Menſch durch ſeinen Willen ewig wird, und ſich mithin im Verlaufe ſeiner ſucceſſiven Selbſtbeſtimmung von Stufe zu Stufe zu der Wahrheit des ſittlichen Geiſtes befreit, ſo wird das ewige Leben ſchon im Zeitleben anticipirt, aber erſt nach der Vollendung des Geiſtes, die im Zeitleben nicht erreicht wird, kann das ewige Leben wahrhaft wirklich werden

**) Es wäre überflüſſig, die Erklärungen des Verfaſſers zu widerholen, welche aufs Entſchiedenſte beweiſen, daß die Begriffe, durch welche jene Urtheile ihre wiſſenſchaftliche Begründung und Rechtfertigung erhalten, Gedanken ſind, die in ſeiner determiniſtiſchen Theorie keine Stelle finden.

Digitized by Google

Wenn endlich das von dem Verfasser sogenannte gemeine Freiheitsbewußtsein den menschlichen Willen zufällig wirken, und in seiner gesetzlosen Wirksamkeit den göttlichen Willen stören und beschränken läßt, der Determinismus aber die menschliche Freiheit der göttlichen Allmacht opfert, zu deren selbstlosen Werkzeugen er die Geschöpfe herabsetzt; so erkennt dagegen das religiös sittliche Bewußtsein in der Einheit mit dem spekulativen Denken, daß alle intelligenten Wesen als ergänzende, aber selbstständige Entwicklungs- und Vermittlungspunkte der geistigen Welt bewußt oder bewußtlos, jedenfalls aber freiwillig an der Verwirklichung eines von Gott ewig gedachten und gewollten Weltplans oder Systems, dessen höchster Zweck die Erlösung der Menschheit ist, Theil nehmen *).

*) Wir müssen offen gestehen, daß uns die Meinung, nach welcher die Erlösung und mithin die Menschwerdung Gottes als Welterlösers nicht höchster Zweck der Weltentwicklung sein soll, nicht der Begriff des christlichen Bewußtseins zu sein scheint, wenn wir gleich nicht läugnen, daß sich jene Ansicht mit der reinsten Religiosität verträgt.

Denn nimmt man an, daß die Erlösung nicht unmittelbarer oder, wenn man lieber will, absoluter Zweck der Weltschöpfung sei, so würde der absolute Weltplan durch die Weltgeschichte nicht verwirklicht, sondern die menschliche Freiheit hätte denselben, und zwar nach allen Momenten, da schon Eine That auf das Ganze wirkt, verändert oder gestört.

Nach dieser Denkweise wäre die Menschwerdung Gottes als Welterlösers nur bedingter Zweck des Weltplans, oder sie wäre nur aus dem Grunde von Gott gewollt, weil sie das einzige Mittel wäre, um die durch die menschliche Freiheit gestörte göttliche Ordnung der Welt wiederherzustellen. Wird nun geläugnet, daß die durch den Gottmenschen erlöste Menschheit zu einer höhern Vollendung des Seins und des Bewußtseins gelange, als wenn sie nie gesündigt und mithin keines Erlösers bedurft hätte, so wird der unendliche Werth der erlösenden Thätigkeit des Gottmenschen und der durch dieselbe vermittelten Aufnahme in die Gemeinschaft seines göttlichen Seins und Bewußtseins zurückgestellt und verkannt.

Digitized by Google

Wenn es ſich nicht läugnen läßt, daß nach dem Plane oder Syſteme einer Welt, in welcher, damit die Macht und

---

Wird aber zugegeben, daß die erlöſte Menſchheit zu einer höhern Vollendung gelange, als ein Reich von Geiſtern, die nie gefallen ſind, und mithin auch keiner Erlöſung bedürfen, ſo muß auch zugegeben werden, daß die Erlöſung höchſter und abſoluter Zweck der Weltentwicklung iſt, und daß Gott, wenn er die Erlöſung wollte, die Sünde, welche als negatives Moment durch die Erlöſung aufzuheben iſt und aufgehoben wird, nicht nicht wollen konnte. Gott hat um der Erlöſung willen die Sünde zugelaſſen, d. h. er hat ſie nicht als Sünde, ſondern als durch die Erlöſung zu überwindendes und überwundenes Moment gewollt. So gedacht iſt für Gott das Böſe aufzuhebendes und aufgehobenes Verwirklichungsmittel des Guten. Dennoch können wir aus dem oben erwähnten Grunde mit dem Verfaſſer nicht behaupten, Gott ſei Urheber des Böſen, da wir ja nicht einmal behaupten, daß er es als ſolches gewollt habe. Es läßt ſich wohl denken, daß Gott die Sünde als durch die Erlöſung aufzuhebendes und aufgehobenes Moment will, denn in dieſem Sinne will er die Sünde nicht als Sünde, ſondern als negatives Verwirklichungsmittel ſeiner Güte, die ſich in der Erlöſung offenbart. Aber es läßt ſich nicht denken, daß Gott das Böſe verurſacht, denn das Verurſachen iſt ein Setzen oder Verwirklichen. Die Urſache des Böſen kann mithin nur der egoiſtiſche dem göttlichen Willen widerſtrebende Wille des Menſchen ſein.

Denken wir endlich die Erlöſungsbedürftigkeit als Bedingung der Erlöſung und erwägen wir, daß die Erlöſungsbedürftigkeit um ſo größer iſt, je größer entweder die Schuld iſt, oder je reiner und ſittlicher der Wille, und je ſchärfer mithin das Gewiſſen iſt, ſo begreifen wir, warum diejenigen Menſchen den Zweck der Erlöſung, nämlich die Heiligung des Gemüths und die Erleuchtung des Geiſtes am Vollkommenſten erreichen, welche, indem ſie durch die Ueberwindung der Verſuchung ihre ſittliche Freiheit in höchſt möglicher Weiſe erprobten, des reinſten moraliſchen Bewußtſeins theilhaftig ſind, und ſich mithin bei unvergleichlich geringerer Sündhaftigkeit erlöſungsbedürftiger fühlen, als diejenigen, denen, je mehr ſie ihr moraliſches Bewußt-

Digitized by Google

Wahrheit des Geiſtes in allſeitiger Vermittlung ſich erweiſe und erkannt werde, alle realen Möglichkeiten wirklich werden, ſelbſt die der Idee des Geiſtes widerſprechendſten Erſcheinungen nicht zufälliger- ſondern nothwendigerweiſe hervortreten *), ſo

---

ſein oder ihr Gewiſſen getrübt und unterdrückt haben, das Bedürfniß nach Erlöſung aus einer deſto größeren Schuld entſteht, ſo daß ſie, ſelbſt nachdem ſie mit Gott und mit ſich ſelbſt verſöhnt ſind, der Erinnerung eines an ſittlichen Momenten reichen, durch Gott und mit Gott durchlebten Daſeins nicht theilhaftig werden, eine Erinnerung, welche die höhere Seligkeit reinerer Geiſter poſitiv bedingt. Die weitere Ausführung dieſer Gedanken gehörte in eine Theorie des Böſen und der Erlöſung! —

*) Wie ſchon die Natur nur dadurch ein Syſtem darſtellt, daß im Verlauf ihrer Entwicklung alle durch ihre Idee möglichen Formen des gegenſtändlichen äußerlichen Daſeins hervortreten, ſo bildet die Welt des Geiſtes nur dadurch ein durch den freien Willen ſelbſt beſtimmtes Syſtem, daß im Verlauf der Geſchichte die Idee der Menſchheit in allen Formen verwirklicht wird, in denen ſie wirklich werden kann, indem jedes Vernunftweſen dieſelbe Idee des Geiſtes in anderer Form individualiſirt und erfaßt oder erkennt. Wenn nun gleich aus der immanenten oder weſentlichen Entwicklung der Ideen des Geiſtes nur folgt, daß ſie in allen durch ihre Expoſition möglichen poſitiven oder harmoniſchen Gegenſätzen wirklich wird, ſo daß der Widerſpruch nicht ſchlechthin oder unbedingt nothwendig iſt, ſo iſt doch einleuchtend, daß die Wahrheit der Idee des Geiſtes in ihrer ſubjektiven Verwirklichung durch die Perſon des Gottmenſchen, in welchem ſich Gott als in dem Urbilde der Menſchheit in abſoluter Form offenbart, und in ihrer objektiven Verwirklichung durch die Ewigkeit, als die Vollendung der Zeit, um ſo vermittelter realiſirt und erkannt wird, wenn ſich die unendliche Macht und Liebe des Geiſtes ſelbſt durch die Ueberwindung und Verſöhnung der negativſten Gegenſätze, d. h. Widerſprüche bewährt. Nur überſehe man nicht, daß die Subjekte nicht ſelbſtloſe, ſondern freie, durch ihren eigenen Willen mitwirkende poſitive oder negative Vermittlungspunkte des göttlichen Weltplans oder der Entwicklungsgeſchichte des Geiſtes ſind. Die relative

Digitized by Google

enthält dagegen der Gedanke eine unendliche wie theoretiſche, ſo praktiſche Befriedigung, daß alle Individuen, welche, und zwar als ſelbſtſtändige ſich durch ſich ſelbſt beſtimmende Weſen, an der Entwicklungsgeſchichte des Geiſtes Theil nehmen, ſei es auch erſt nach der Ueberwindung der äußerſten Widerſprüche, zu der Wahrheit ihrer ewigen Ideen wiederhergeſtellt werden.

Dieſer Gedanke einer allgemeinen Erlöſung und Vollendung aller ihrem Weſen nach Gott ähnlichen Geſchöpfe verſöhnt das religiös ſittliche Bewußtſein mit der göttlichen Weltordnung, indem durch die Ewigkeit als die unendliche Wahrheit der Zeit alle und ſelbſt die größten Widerſprüche als endliche Momente aufgehoben werden *).

Nothwendigkeit des Widerſpruchs iſt mithin durch ihre eigene Willensbeſtimmung bedingt. Die beiden Gedanken, daß die Individuen zwar ergänzende und mithin nothwendige Entwicklungspunkte der menſchlichen Gattung ſind, deren Idee in allen möglichen, ſowohl negativen wie poſitiven Formen wirklich wird, und daß ſie als ſich aus ſich ſelbſt beſtimmende Weſen durch ihren eigenen Willen, und mithin freiwillig in individueller Weiſe an der Entwicklungsgeſchichte des Geiſtes Theil nehmen, dieſe beiden ſich nicht widerſprechenden, ſondern ergänzenden Gedanken muß man zuſammen denken, wenn man nicht einſeitigerweiſe entweder die Einheit und das Syſtem des Ganzen auf Koſten der individuellen Freiheit, oder dieſe auf Koſten von jenem geltend machen will.

*) Ohne den Gedanken einer allgemeinen Apokataſtaſis läßt ſich die Theorie der Freiheit nicht abſchließen, und jene Anſicht ſcheint uns mit der allgemeinen Menſchenliebe, welche in jedem und ſelbſt dem verkehrteſten Subjekte das entſtellte Ebenbild Gottes anerkennt, (das als das innerſte Weſen des Menſchen nicht vernichtet werden kann) übereinzuſtimmen, wiewohl die allgemeine Menſchenliebe ſelbſt jene Anſicht nicht nothwendig zur Folge hat.

Der Gedanke, daß das negative Subjekt nicht durch eine urſprüngliche Beſtimmtheit, ſondern durch ſeinen negativen Willen ſündhaftes Individuum iſt, und daß es mithin von ihm ſelbſt oder ſeinem Willen abhängt, ob es in ſeiner Verkehrtheit ver-

Digitized by Google

Diese theoretische Ueberzeugung entspricht der allgemeinen Menschenliebe und der Wehmuth über die Verkehrtheit des bösen Willens, in welche jeder und selbst der gerechteste Unwille über das Böse übergeht, wenn nicht eine negative Leidenschaftlichkeit das Gefühl der innern Einheit aller Menschen und der gesetzmäßigen Entwicklung der Menschheit im Einzelnsten wie im Allgemeinen, überwältigt.

Die innere Unendlichkeit der Vernunftwesen, ihre göttliche Abstammung und Art *) ist die sichere Bürgschaft des Glaubens, daß einst Alle zur Freiheit der Kinder Gottes gelangen,

---

harren, oder sich dem göttlichen Willen hingeben will, um durch ihn und mit ihm zu wirken, dieser Gedanke erklärt wohl die relative Schuld verkehrter Subjekte und die Gerechtigkeit einer endlichen Strafe, beweist aber keineswegs eine unendliche Schuld und eine unendliche Strafwürdigkeit, welche ohne eine unbedingte Freiheit nicht denkbar ist. Diese haben wir aber nirgends behauptet. Wenn vielmehr gleich das Subjekt in seinem Willen existirt, so ist es doch nicht absolute Ursache seines Seins. Würden mithin einige Individuen, sei es auch nicht ohne eigene Schuld, ewiger Unseligkeit Preis gegeben, so wäre ihr Schicksal, da ihre Freiheit keine unbedingte ist, ungerecht. Wenn aber alle Individuen, sei es auch in den verschiedensten Formen und Stufen, — in jedem Individuum stellt sich die Idee des Geistes in eigenthümlicher Form dar, — zur Einheit mit sich selbst, mit dem Ganzen und der Gottheit befreit werden, so ist der Gedanke der bedingten Nothwendigkeit der äußersten Verkehrtheit, und der daraus folgenden äußersten Unseligkeit mit der Idee der göttlichen Liebe und Gerechtigkeit nicht unvereinbar, da sie durch ihren eigensten Willen ihr Schicksal verschuldet haben, da ihrer Sehnsucht nach Erlosung die wirkliche Erlösung entspricht, und im Verhältniß zur Ewigkeit jeder zeitliche Widerspruch verschwindet. Die göttliche Weisheit aber scheint zu wollen, daß in einem allseitig vermittelten Geisterreiche nach Ueberwindung aller Widersprüche die allgemeine Idee des Geistes in allen möglichen Gegensätzen realisirt und erkannt werde.

*) Nicht im Sinne des Pantheismus, sondern im Sinne eines lebendigen Theismus. Vergl. Act. apost. 17, 28.

Digitized by Google

und diese Freiheit Aller in Gott und durch Gott, worin kann sie anders bestehen, als in der unendlichen Liebe und in dem unendlichen Wissen? *)

Zum Schlusse bemerken wir, daß der Verfasser in seinem ganzen Werke einer religiös sittlichen Welt- und Lebensansicht huldigt, wenn sie sich gleich mit seinen Principien insofern nicht verträgt, als er den wesentlichen Unterschied des freien Willens von der Naturkraft und der geistigen Selbstbestimmung von der natürlichen Entwicklung nicht wissenschaftlich erkennt.

Obwohl einige für die Theorie der Freiheit wichtige Bestimmungen in seiner Schrift vorkommen, so hat sie doch der Verfasser nicht zu wesentlichen seine Theorie bestimmenden Principien erhoben.

Hatte Referent das ganze Werk des Verfassers mit großer Achtung für sein philosophisches Talent gelesen, so vereinigte sich diese Achtung mit der freudigsten Einstimmung, als er an die Stelle kam, in welcher sich der Verfasser über die Unbestimmtheit der pantheistischen Vorstellung Gottes erhebt. „Zwar kommt es, sagt er S. 223. wohl vor, daß man Gott als Geist definirt, und doch auf eine solche Weise von ihm spricht, daß er nicht wahrhaft von der Welt unterschieden zu werden scheint, z. B. wenn man sagt, Gott komme in dem endlichen Geiste zum Bewußtsein seiner selbst, oder wenn, sei es unter dieser oder jener Wendung, das außerweltliche Sein **) Gottes ver-

*) Dadurch, daß jedes Vernunftwesen Ebenbild Gottes oder relative Totalität derselben Idee ist, deren absolute Idee Gott ist, durch diese subjektive Totalität ist jedes intelligente Geschöpf jener allseitigen Liebe und jenes universellen Wissens fähig, worin sich ihm seine ideelle Einheit mit sich selbst durch die Einheit mit der Gottheit und ihrer unendlichen Schöpfung in allen Verhältnissen bewährt. Das Gefühl und Bewußtsein dieser geistigen, d. h. gewollten und gewußten Einheit ist das der Seligkeit und Freiheit. Gott in Allen und Alle in Gott zu lieben und zu schauen, ist der ewige Wille und die ewige Wahrheit verklärter Geister.

**) Dagegen erinnern wir, daß wie der menschliche Geist in Bezie-

Digitized by Google

worfen wird. Allein wer wirklich das Göttliche als Geiſt denkt, der muß ihm auch ein Bewußtſein und Wollen, wir können nun einmal nicht anders ſagen, als, außer dem, freilich gewiſſermaaßen ſtets auch von dem Göttlichen umfaßten, Wiſſen und Wollen der endlichen Weſen zuſchreiben. Für die pantheiſtiſche Vorſtellungsweiſe gibt es keinen wirklich abſoluten Geiſt, kein wahrhaftes, in den Punkt der Subjektivität und Perſönlichkeit concentrirtes, Alles umfaſſendes und Alles beherrſchendes Wiſſen und Wollen des Ganzen, ſondern nur eine Vielheit von wiſſenden und wollenden endlichen Weſen, die, wie die körperlichen Dinge und zugleich mit dieſen, in eine Einheit und Totalität, die aber ſelbſt nicht Geiſt und Subjekt iſt, zuſammenbefaßt ſind. Eine ſolche Anſicht wird denn auch das Fataliſtiſche ſchwerlich ganz vermeiden. Wird hingegen das Göttliche an und für ſich als Geiſt gedacht, ſo iſt damit die beſtimmteſte Unterſcheidung deſſelben von der Welt gemacht, freilich aber nur um den Preis *), daß von der abſoluten Gegenſatzloſigkeit ſo viel nachgelaſſen wird, als erforderlich iſt, um dieſe für ſich ſeiende Geiſtigkeit und Perſönlichkeit zu erhalten."

Möge der Verfaſſer ſeine Theorie von der Perſönlichkeit Gottes, den er doch zuweilen dem Ausdrucke nach in nur ſub-

---

hung auf den Körper gedacht, überſinnliches an und für ſich ſeiendes Subjekt iſt, wenn er gleich nicht außerleiblich exiſtirt, ſo Gott als freier Schöpfer der Welt überweltlicher an und für ſich ſeiender Geiſt iſt, wenn er gleich nicht außerweltlich exiſtirt.

*) Dieſe iſt kein Preis! Denn Gegenſatzloſigkeit iſt Unbeſtimmtheit. Je beſtimmter einerſeits die Unterſchiede der Principien (Perſonen) und Eigenſchaften, durch die ſich Gott ſeine ewige Einheit mit ſich ſelbſt vermittelt, erkannt werden, und je beſtimmter andererſeits eingeſehen wird, daß Gott in ſeiner Selbſtunterſcheidung von dem von ihm abhängigen Sein als Schöpfer, Erloſer und Vollender der Welt auf dieſelbe ſich bezieht, deſto wiſſenſchaftlicher entwickelt ſich die religionsphiloſophiſche Erkenntniß.

Digitized by Google

ſtantieller Weiſe als das Göttliche bezeichnet, vollſtändig entwickeln und begründen. Die Wiſſenſchaft könnte durch einen ſolchen Verſuch nur gewinnen.

Des Verfaſſers Verſuch, die Idee der göttlichen Perſönlichkeit in ihrer ganzen Beſtimmtheit zu erfaſſen, würde vielleicht auch auf ſeine Theorie der Freiheit zurückwirken, in welcher er, wie aus unſerer Beurtheilung erhellt, das Princip der Subjektivität zu wenig kennt und durchgeführt hat. — Suchte Referent durch ſeine Beurtheilung des Romang'ſchen Werks und die ſich daran anſchließende ſelbſtſtändige Entwicklung der Idee der Freiheit des Verfaſſers Principien in gewiſſer Weiſe zu berichtigen, ſo wiederholt er dagegen das Geſtändniß der großen Achtung, die er für die Wiſſenſchaftlichkeit deſſelben hat, und verbindet damit den Wunſch, ſeine eigenen Beiträge mit der Nachſicht aufzunehmen, welchen jeder Verſuch verdient, der das Schwerſte: die Einheit von Freiheit und Nothwendigkeit in der Form zu erweiſen ſucht, in welcher der Begriff der Freiheit durch den Begriff der Nothwendigkeit nicht negirt, ſondern bewährt wird.

Digitized by Google

Natur- und Geistesphilosophie.

In Bezug auf:

Dr. Joh. Ed. Erdmann, Leib und Seele nach ihrem Begriff und ihrem Verhältniß zu einander. Ein Beitrag zur Begründung der philosophischen Anthropologie. Halle 1837.

und

K. Rosenkranz, Psychologie oder die Wissenschaft vom subjektiven Geist. Königsberg 1837.

Von

H. M. Chalybäus.*)

Die Forderung, welche man insgemein an die Realphilosophie macht, ist, daß sie eine begreifliche Geschichte der wirk-

---

*) Vorstehender Aufsatz wurde bereits im December 1837 niedergeschrieben und bald darauf an die Redaction dieser Zeitschrift abgesendet. Dieß zu bemerken findet Ref. jetzt nöthig, theils weil damals Manches noch nicht erschienen und verhandelt war, was jetzt der Abfassung in einzelnen, obschon nicht in den wesentlichsten Punkten eine andere Gestalt geben würde, theils weil aus dem unveränderten Abdruck hervorgeht, in wie fern Herr Dr. Ruge in Halle der Wahrheit und seiner „Bescheidenheit allerdings zu viel vergeben," indem er in meiner Anzeige von Erdmanns „Leib und Seele" (Bd. II. 2. Heft d. Zeitschr.) eine Parteinahme für die Sache des Verfassers überhaupt und in einzelnen Aeußerungen Anzüglichkeiten auf sich selbst wittert. Hätte ihn sein literarisches Gewissen und blinde Leidenschaftlichkeit nicht über die Zeilen fortgerissen, so würde ihm auch nicht entgangen sein, daß Herr Erdmann, dort als Theolog seinen theologischen Gegnern vor einem Publikum von jungen

Digitized by Google

lichen Welt sei. So ist die Naturphilosophie in ihrer jetzigen Gestalt eine Geschichte, oder doch der Versuch einer Geschichte

---

Theologen gegenüberstehend, gewiß sehr wohl daran that, und alles Beifalls würdig war, daß er nicht durch eine kaustische Polemik á la mode (z. B. gegen den oft schlecht genug gewürdigten Rationalismus u. a.) zu dem vorlängst sprichwörtlich gewordenen odio theologico immer neuen Zunder schürte, etwa um seinen Vortrag dadurch „pikanter" zu machen und den Studenten zu imponiren, zugleich aber auch seine gelehrten Gegner unter den Theologen, die sich nun einmal mit der neuern Dialektik nicht sonderlich einzulassen belieben, durch die gewöhnlichen unverständlichen Redensarten von aller weitern Notiznahme zurückzuscheuchen. Herr Dr. Ruge aber, der selbst ein wissenschaftliches Blatt in populärem Tone redigirt, also doch wohl auch in der Absicht schreibt, in einem weitern Kreise verstanden zu werden und Ueberzeugung zu bewirken, pflegt dennoch, wer weiß aus welcher Idiosynkrasie, die Begriffe Popularität und Ungründlichkeit schlechthin zu identificiren und daraus eine besondere Kategorie von „Popularphilosophie" zu creiren, nicht beachtend, daß schon, einer wahrscheinlichen Etymologie zufolge, Popularität auf nichts Anderes hinausläuft, als unsre deutsche Deutlichkeit, Deutlichkeit aber im Lehrer eine gründliche und selbstthätig errungene Einsicht, im Hörer natürlichen Anklang, Receptivität, mithin in der Sache selbst Wahrheit voraussetzt, als welche allein vom Geiste kommt und zum Geiste dringt. Solche Deutlichkeit allein verbindet sich mit voller Ueberzeugung, so wie das Streben nach ihr und nach Verständlichkeit auch der einzige Weg zur Wahrheit ist. Aber freilich läuft ein solches Streben auch viel leichter, als die esoterische Unverständlichkeit Gefahr; denn es deckt, bewußt oder unbewußt, aber immer mit ehrenwerther Ehrlichkeit, oft gerade die mißlichsten Stellen auf, und geräth selbst arglos in sie hinein; während jene in gehöriger abstrakter Höhe sich immer sicher zu halten weiß. So bringt es denn auch unbequemer und indiscreter Weise immer wieder zur Sprache, worüber man lange Zeit in der Schule schwieg, oder in conventionellen Ausdrücken sich gegenseitig zu verstehen glaubte, als z. B. die wahre Bedeutung der historischen Thatsächlichkeit für den Inhalt des religiösen Glaubens, die ver-

der Natur, Darstellung eines kosmogonisch-geogonischen Vorgangs, eine genetische Entwicklung, gegliedert nach der Noth-

---

sönliche Fortdauer nach dem Tode, das Aufgehen der Allwissenheit oder des Selbstbewußtseins Gottes in der Menschheit, die noch immer unfertige Lehre vom Bösen, und dergl. mehr. Doch von diesem Allen und vielem Andern hier zu sprechen, ist um so weniger vonnöthen, je unaufhaltsamer gerade jetzt innerhalb der Schule selbst solche incurable Stellen eine nach der andern aufbrechen, und je offenkundiger das vermeintliche Einverständniß Vieler, die zeither unangefochten für Hegeliter galten, bereits in Zerwürfniß sich verkehrt hat, dergestalt, daß das Schauspiel eines so in sich selbst zerfallenden Reiches den Außenstehenden nur zum Triumphe, uns aber, die wir Hegels Verdienst selbst bestmöglichst nützen und nach Gebühr ehren, deshalb aber die Philosophie in ihrer gegenwärtigen Gestalt noch nicht für vollendet und unverbesserlich halten, nur zur Bestätigung unsrer unverholenen Ueberzeugung dienen kann; zu der wir — beiläufig gesagt — auch nicht so leichten Kaufes gelangt sind, als sich Herr Dr. Ruge „einbildet," sondern aus Gründen bekennen, die eine entwickeltere Darstellung nicht scheuen und nicht schuldig bleiben werden. — Um nun aber vor dem Publikum den Schein aller Unfertigkeit von Hegels System und Methode bestmöglichst abzuwehren, giebt es freilich kein leichteres Mittel, als alles Unhaltbare, was von Anhängern vorgebracht wird, kurzweg für unhegelisch und diese selbst für Uneingeweihte zu erklären, sie zu ächten, auszustoßen und über Bord zu werfen, sollten sie auch eine Planke aus dem Schiffe selbst mit sich fortreißen; wie denn auch im gegenwärtigen Falle einige tiefgreifende Sätze von Hegels nachgelassener Religionsphilosophie mit losbrechen und zu Grunde gehen. Wer so wenig, wie wir, darauf ausgeht, Partei zu machen, kann es nur für ersprießlich halten, wenn die echte consequente Hegellehre sich entschieden von allem Fremdartigen frei und rein macht, was zeither noch an ihr hing und sich nothdürftig mit fortschleppen ließ; denn dieß gerade ist unsre Meinung, daß bei Weitem nicht Alles, was auf sie erbaut wurde, auch aus ihr folge; hat sich dieß Alles erst abgeschieden, so werden wir auch klar erkennen, was wir eigentlich an dieser Lehre haben, und was nicht. Daß aber eine solche

Digitized by Google

wendigkeit immanenter Vernunftthätigkeit. So soll auch die Psychologie, oder (nach Hegel) die Lehre vom subjektiven Geiste, eine genetische Entwickelung des Bewußtseins auf der Basis der lebendigen Natur sein, und die Philosophie des objektiven Geistes ist als Rechts- und Staatsphilosophie von ihm selbst in ihrer Wirklichkeit als Geschichte dargestellt worden; gleicherweise endlich trägt die Philosophie des absoluten Geistes, die Philosophie der Kunst und Religion, denselben Charakter einer historischen Entwicklung, d. h. eines Werdens vom unentwickelten Ansich durch das Fürsich zum Ansundfürsich mit immanent dialektischer Nothwendigkeit der Momente, die als stehende, d. h. ewig nothwendige, doch auch zugleich Entwicklungsmomente der Succession bedeuten; ja die Philosophie selbst, wie sie sich als solche im Elemente des an und für sich seienden Denkens, in der Logik darstellt, ist eine nothwendig genetische Entwicklung der Begriffe, nur daß hier zum Unterschied von der Real-Philosophie und Geschichte nicht von zeitlicher Entwicklung die Rede ist; diese gehört eben in ihrer Realität und Endlichkeit vielmehr der Psychologie an, und aus einer Vermischung der logisch nothwendigen Form mit der empirisch-zeitlich-geschichtlichen Entwicklung des Geistes ist eben die vielbesprochene Phänomenologie hervorgegangen, welche Göschel passend „eine philosophische Reisebeschreibung des endlichen Bewußtseins durch alle Stationen seiner Entwicklung" genannt hat.

Purification nicht in der Sprache eines factiosen Terrorismus, sondern in einem der Wissenschaft und ihrer Vertreter würdigen Tone, dergleichen wir an der Erdmannschen Schrift gerühmt haben, zu Stande gebracht werden sollte, ist und bleibt unsre Ueberzeugung, und schlimm genug, wenn Herr D. Ruge darin eine Parteinahme gegen sich erblickt. — So viel und nicht mehr gegen einen Witz und Geschmack, um den wir keinen Helden beneiden, und in dem zu wetteifern nur eine Ergötzlichkeit für die dritte und vierte Gallerie, ein Seitenstück zu der Scene in Arioſts Heidenlager abgeben könnte, wo Einer dem Andern zuruft: „mit dir ist Grobheit wahre Höflichkeit!"

Digitized by Google

Da die spekulative Philosophie in ihrer neuesten Gestalt durchaus kein Sein, sondern vielmehr das Werden als durchgängige Wahrheit und Wirklichkeit anerkennt, so scheint eine solche Forderung an die Realphilosophie gestellt, daß sie Alles in seinem Werden fasse und in seinem rhythmischen Progresse darstelle, durchaus nur die Forderung zu sein, welche man an sie machen muß, wenn man mit ihrer Hülfe die wirkliche Welt begreifen will; denn über allen Zweifel erhaben ist, daß die Wissenschaft überhaupt gar keinen andern Zweck haben könne, als den, uns die Wirklichkeit, d. i. die Wahrheit überhaupt, als solche, begreiflich zu machen. Ist nun die Wissenschaft überhaupt die Philosophie, oder ist Philosophie überhaupt alles echt Wissenschaftliche in allen sogenannten Wissenschaften, so wird sie auch obiger Forderung im vollen Umfange zu genügen haben.

Auch scheint die wirkliche Ausführung dieser Realphilosophieen heutzutage keine sonderliche Schwierigkeit mehr haben zu können, da wir, wie behauptet wird, nicht nur im Besitz einer unfehlbaren Methode, sondern auch des Grundrisses sind, nämlich der Encyclopädie, in welcher der Baumeister die ganze Construktion seines Gebäudes in allen wesentlichen Stücken vorgezeichnet und seinen Nachfolgern die Ausführung auch derjenigen Theile erleichtert hat, die er selbst nicht mehr ausbauen konnte; d. i. namentlich die Naturphilosophie und die Lehre vom subjektiven Geiste. Von diesen Hülfsmitteln Gebrauch zu machen, d. h. mit Hegels Methode nach Hegels Plane zu arbeiten, gebietet den Schülern nicht eine mißverstandene Pietät — denn was sollte Pietät hier anders heißen, als ein gänzlich unphilosophischer Autoritätsglaube? — sondern die Sache selbst; und man muß Herrn Rosenkranz hören, wenn er sagt: „Diese Treue halte ich für ein Hauptverdienst; denn zunächst muß doch die Schule dem Meister sich wirklich anschließen, nicht ihn vorläufig verlassen; nur so kann die Hegelsche Philosophie, diese wunderbare Saat eines der größten Geister, von Innen aus durch ein in sich erstarkendes Wachsthum weiter oder über sich hinaus geführt werden; die Detailverarbeitung, die konkrete

Digitized by Google

Entfaltung ins Einzelne hin muß am Besten die Wahrheit des Allgemeinen rechtfertigen oder widerlegen." Wir müssen, sage ich, diese Aeußerungen des Verfassers um so mehr gelten lassen, da wir ihn in der ganzen Vorrede, woraus diese Worte entnommen sind, überhaupt als weit unbefangener vom Hegelschen Autoritätsglauben erkennen, denn früher; ja im grellen Widerspruche mit den meisten andern Hegelianern, namentlich mit der Grundansicht seines Freundes Michelet, die dieser noch kürzlich an die Spitze seiner Geschichte der neuern Philosophie gestellt hat — setzt Herr Rosenkranz hinzu: „daß Hegels Philosophie im Laufe der Weltgeschichte nicht die letzte ist, hat er (Hegel) selbst zur Genüge gewußt und mit dem heitersten Humor ausgesprochen." Scheint ihm einerseits Nichts lohnender, als „Hegeln so viel als möglich auf den Fersen nachzufolgen, um nur erst mit voller Bestimmtheit zu wissen, was er wirklich dachte", so setzt er doch zugleich hinzu: „dennoch fühle ich mich ihm gegenüber, so sehr ich in ihm mit allen Fasern des Geistes wurzele, vollkommen selbstständig"; und „es hat mich immer gewundert, warum einem Schüler Hegels nach der gewöhnlichen Ansicht ein freies Verhältniß zu seinem Lehrer nicht möglich sein soll." — Hoc iure utimur, das ist kein Zweifel; aber damit werden auch Differenzen, kleinere und größere, aber gewiß ersprießlicher für die Wissenschaft, als alle Wiederholungen rein Hegelscher Dogmen, herauskommen; das ist eben so unzweifelhaft; und indem wir jene Erlaubniß geben, nehmen wir sie uns zugleich selbst, ohne um die Ausdehnung derselben ängstlich besorgt zu sein, wobei jedoch auch wir des Verfassers Ausspruch vollkommen zu dem unsrigen machen: „aus bloßer Besorgniß für den Fortschritt sich auf Hegels System gar nicht einlassen, neben ihm zu einem höhern Standpunkt fortschlüpfen, statt durch ihn hindurchschreiten zu wollen, ist ein verkehrtes Thun."

Eine selbstständige Stellung im obigen Sinne hat auch der Verfasser der zweiten der oben angegebenen Schriften behauptet, und, obwohl auch seine Darstellung in der Hauptsache nur eine Ausführung Hegelscher Paragraphen sein soll, doch

Digitized by Google

ſich nicht geſcheut, hin und wieder dem Meiſter zu widerſprechen. Wie ſehr ihm dies neulich verübelt worden, will Referent lieber mit Stillſchweigen übergehen, ſelbſt wenn er dieſer Rüge nicht in allen Stücken Unrecht geben könnte. Wieder einlenkend zu unſerm Thema, erinnert Referent beiſpielsweiſe nur daran, daß unter Andern auch Herr Ruge (in ſeiner Vorſchule der Aeſthetik) die dialektiſche Entwicklung des Komiſchen in der Aeſthetik Hegels vermißt, und zu verſtehen gegeben hat, daß eine bloße Entwicklung der Idee des Schönen in Geſtalt einer hiſtoriſch-genetiſchen Darſtellung, wie wir ſie bei Hegel finden, die Sache nicht erſchöpfe, noch dem dialektiſchen Intereſſe ganz genüge. Auch thut ſich zwiſchen dieſer Vorſchule und der gleichzeitigen Schrift von Viſcher über das Erhabene und Komiſche eine ſo große Differenz in der Gliederung und den Reſultaten, die Beide mit derſelben Methode in derſelben Materie aufſtellen, hervor, daß ſchon um dieſer Erſcheinungen willen — um vieler andern zu geſchweigen — an einen ἱερὸς λόγος und eine authentiſche Interpretation der Schule kaum mehr zu denken iſt — was ohnehin zu Abſurditäten führen müßte; denn, ſagt Roſenkranz ſehr liberal: „die Luſt zur Production muß allerdings immer durch die Hoffnung angefacht werden, einen Schritt weiter zu thun, und das Ueberflüſſige zu thun, Tautologieen zu machen, kann nur dem geiſtloſen Subjekt beifallen;“ — ja, was die Anwendung der Methode im Allgemeinen auf das jedesmalige beſtimmte Problem anlangt, ſo erinnert er, noch liberaler, ſogar an einen Gedanken Herbarts: „Dieſer hat es mehrfach ausgeſprochen, daß jeder Gegenſtand ſeine eigenthümliche Methode habe. Eine eigenthümliche Methode für das ganze philoſophiſche Geſchäft kennt er auch, die Methode der Beziehungen, in ſo fern aber jedes Objekt eine für ſich abgeſchloſſene Totalität iſt, in ſo fern jedes ſein qualitatives Centrum hat, wodurch es eben dies und kein anderes iſt, muß auch ſeine Darſtellung, alſo, wenn man es ſchärfer ausdrücken will, die Methode derſelben, eine andere ſein, einen qualitativ andern Ton anſchlagen. Die all-

Digitized by Google

gemeine Methode der Wissenschaft muß sich unaufhörlich individualisiren; sie muß die Sprache des jedesmaligen Objekts sprechen" u. s. w. Herr Rosenkranz also verlangt, der Philosoph soll sich in den realen Zweigen der Wissenschaft in seine Objekte vertiefen, „sich von denselben dahin nehmen lassen", und in diesem künstlerisch objektiven Versenktsein die Natur derselben ergründen. Dadurch, meint er, werde sie zweierlei erreichen, Popularität und zugleich tiefere Wahrheit. Unseres Bedünkens kann allerdings die erstere nur von der letztern ausgehen, und auch wir sind geneigt, die Unverständlichkeit, die man der Darstellung dieser Philosophie insgemein vorwirft, großentheils dem Nicht- oder Halbverständniß und dieses der Nicht- oder Halbwahrhrit vieler Sätze derselben zuzuschreiben; aber auch nur großentheils; denn wir wissen wohl, daß die Hegelsche Philosophie auch hierin bei ihren Zeitgenossen nur das Schicksal aller Systeme, jedes zu seiner Zeit, theilt. Bei alledem aber reichen oben angeführte Aussprüche, wie so vieles Andere, was neuerdings über die Methode Hegels und ihre Anwendung auf Realphilosophie verhandelt worden, noch keineswegs hin, um uns ins Klare zu setzen. Nur so viel ist klar, daß bedeutende Schwierigkeiten dabei obwalten, denn überall thun sich bedeutende Widersprüche und Differenzen in der Anwendung selbst hervor; alles Dies aber weist auf einen tiefer in der Sache liegenden Grund hin; denn schwerlich ist diese Erscheinung bloß dem Ungeschick und Irrthum der nach dieser Methode Arbeitenden Schuld zu geben. Eine offen daliegende Beobachtung, die jeder machen kann, ist vorerst die, daß einige Hegelianer, welche Materie sie auch immer in Untersuchung nehmen, vor allen Dingen verlangen, daß ihr Gegenstand an die richtige, ihm gebührende Stelle im System gestellt, in den dialektischen Zusammenhang eingereiht und nur aus diesem begriffen werde; zu diesem Zwecke verfolgen sie entweder selbst jenen Zusammenhang weiter rückwärts, so weit als thunlich; oder sie erklären wenigstens ausdrücklich, daß hier ein Lemma aus dem Zusammenhange des Systems gemacht, und die tiefere

Digitized by Google

Begründung ihres Anfangs daselbst nachgesucht werden solle. Dawider ist natürlich Nichts einzuwenden. So erklärt sich Hr. Erdmann, so auch Hr. Rosenkranz in Bezug auf ihr Problem; mit dem Unterschiede jedoch, daß Ersterer eine dialektische Ableitung des Princips der Psychologie (d. i. der Lehre vom subjektiven Geist, deren erster Theil die Anthropologie ist) also zunächst der Anthropologie aus der Naturlehre, versucht, ja zur eigentlichen Hauptaufgabe seiner Untersuchung macht, und nur das letzte Resultat der Naturlehre, den Gattungsproceß als solches Lemma herbeibringt; — Herr Rosenkranz dagegen sich auf diese Ableitung nicht erst einläßt, sondern als Lemma gleich dies Princip der Anthropologie, fertig aus Hegels Encyclopädie, herübernimmt. „Mit diesem Anfang", sagt er, „habe ich mich ganz einfach zu benehmen gesucht, indem ich glaube, die Ableitung der Psychologie, ihre Stellung im System, muß der philosophischen Encyclopädie überlassen bleiben." Er hat sich also die Aufgabe gar nicht gestellt, welche Ersterer sich stellen zu müssen glaubte, somit zweifelhaft gelassen, ob er diese ganze Aufgabe in solcher Art und Weise, wie Erdmann sie gefaßt, überhaupt für aufstellbar, geschweige für nothwendig und ersprießlich erachte.

Andere dagegen haben sich sowohl einer Ableitung ihrer zu behandelnden Probleme aus dem Vorausliegenden, als auch jedweden Verweisens auf diesen Zusammenhang gänzlich entschlagen und gemeint, mit dem Maaßstabe oder Werkzeuge ihrer Methode in der Hand, sofort ans Werk gehen, und jenes äußerlich an jedem Punkt, der sich ihnen unmittelbar und empirisch darbot, ansetzen zu können, worauf das Instrument alsbald zu operiren, oder wie etwa ein Blutegel zu ziehen anfangen werde. Diese Manier ist nun wohl im Ganzen sattsam verbeten und getadelt worden; sieht man aber genauer zu, so ist doch nicht zu läugnen, daß sie im Einzelnen immer wieder durch eine Hinterthür in die Realphilosophie unversehens hereinschlüpft, und ungestört ihr Wesen treibt. Denn hat man sich auch verbeten, daß sie den Anfang mache, so gestattet man doch im

Digitized by Google

Fortgange, daß allerhand Empirisches in den Zusammenhang aufgenommen werde, amalgamirt die reinen logischen Thesen mit empirischen Bestimmungen und bringt dann dieses Amalgam, so wie es ist, wieder in den dialektischen Schmelztiegel, d. h. man braucht empirische oder halbempirische Begriffe im Einzelnen zu Anfängen, und begeht somit im einzelnen Falle, was man überhaupt verboten hatte. Unter empirisch und halbempirisch aber meinen wir hier unmittelbar als sinnliches Sein oder halbvermittelte Naturgesetze aufgefaßte Bestimmungen; z. B. Harz- und Glaselectricität, die der Beobachtung als zufällig erscheinenden Arten, in welche sich die allgemeine Gatttung der Naturwesen zerlegt u. s. w. An sich ist die Forderung immer diese, daß durch die unmittelbar aufgefaßte Gestalt hindurch geschauet werde auf das Wesen, so daß die beobachtende Vernunft in den beobachteten Objekten, so wie sie sind, nur sich, die Vernunft wiederfinde. Allein ist dieß selbst nach Hegels Naturphilosophie überall möglich? Wenn also die freiere Anwendung der Methode, wie Rosenkranz sie zuläßt und sogar verlangt, auch seiner eigenen Erklärung zufolge nichts Anderes sein soll, als ein Individualisiren derselben, so fragt sich doch gar sehr, wie dieses Individualisiren eigentlich gemeint sei; es ist ein Individualisiren durch Versenken in das Objekt, mithin allerdings nur ein Specialisiren oder Anwenden der Methode auf die specielleren und speciellsten Differenzen der gegebenen Dinge; was es jedoch namentlich im Felde der Naturforschung damit näher und eigentlich für eine Bewandniß habe, wird sich durch die Beleuchtung des vorliegenden speciellen Problems am Ende deutlich ergeben.

Ohne Zweifel war es gerade die Schwierigkeit, von der Naturphilosophie überhaupt den dialektischen Uebergang zur Geistesphilosophie zu finden, welche dem Verfasser des vorliegenden „Beitrags zur Begründung der philosophischen Anthropologie“ (denn wir sind geneigt, diesen Beisatz gerade als den Haupttitel anzusprechen) die Feder in die Hand gab. Er faßte diese Aufgabe so, daß man in dem Schlusse der Natur-

Digitized by Google

philosophie den unentwickelten Anfang, das Princip der Geistesphilosophie erkennen und aufzeigen müsse; dergestalt, als ob die Natur realiter in den Geist übergehe, sich aus sich zur Stufe der Geistigkeit potenzire; er faßte demnach das Problem in dem oben angegebenen genetisch-geschichtlichen Sinne, den die Realphilosophie überhaupt haben zu müssen scheint. Wäre gerade an diesem wichtigen und in die Augen fallenden Punkte wider Erwarten keine unmittelbare dialektische Ueberleitung wie im Gedanken so in der Wirklichkeit möglich, wäre hier ein hiatus im Systeme, so müßten wir, so scheint es, auch an vielen andern Punkten, ja in allen Gliedern des Systems die gleiche Erscheinung, also eine wahre Gliederkrankheit vermuthen, welche dasselbe für eine Darstellung der Wirklichkeit in genetisch-geschichtlicher Bewegung völlig untauglich machte; denn das Wirkliche ist an sich fluid, nicht starr; nur die Rhythmen der Bewegung in abstracto betrachtet, und ihre Noten- und Taktzeichen, die Kategorieen der Logik, haben das ewigstillstehende Gepräge der Vernunftnothwendigkeit. Aber von eben dieser Vernunftthätigkeit wird doch hier zugleich auch gefordert, daß sie sich selbst ohne Salto in immer gegenseitig sich fordernden Hebungen und Senkungen so zu sagen unvermerkt, in Pulsen und doch zugleich stetig überleite aus einem Gebiet in das andere, und daß die letzte Welle, die sich diesseits in der Sphäre der Natur hebt, jenseits in der des Geistes als erste Thesis niederfalle. Kurz, man will wissen, wie der Geist diesseits als Natur schon bereits zum Geist geworden ist, als welcher er jenseits hervortritt; diese Forderung schließt jeden Hiatus aus. Auch die Natur, heißt es, ist ja Geist an sich, und ihre Wahrheit ist der Geist, nur der Form nach ist er in ihr in seinem Andersein; und das Wahre dabei ist, daß er ewiger Proceß, nirgend Sein ist, ein Proceß, der vernunftmäßig durch alle Bestimmungen der Kategorieen hindurchschreitet; die Substanz bleibt dieselbe, sie ist der substantielle Geist; nur seine Form, seine selbstangenommenen Bestimmungen in sich verändern sich, und da, wo eine Substanz in allem Verlauf der Bestim-

Digitized by Google

mungen dieselbe bleibt, da ist kein Abbruch im Verlaufe, sondern Geschichte.

Ist nun das Resultat und Ende der Naturphilosophie, wie es Erdmann aus Hegel aufnimmt, wirklich ein solches, welches, an und für sich betrachtet, mit logischer Nothwendigkeit in die Sphäre des Geistes überleitet? Jenes Resultat ist bekanntlich der Gattungsproceß, oder vielmehr die Idee der Gattung, als an und für sich seiende Allgemeinheit. Das Princip oder wenigstens der Anfang der Geistesphilosophie aber ist das Erkennen. Es fragt sich also vor allen Dingen nach dem dialektischen Zusammenhange beider Begriffe, d. h. nach dem nothwendigen, begriffsmäßigen Hervorgehen des letzteren aus dem ersteren, oder wie Erdmann dieses Uebergehen der Natur in den Geist bestimmt: „es soll die höchste Entwicklungsstufe des Gedankens, zu der er sich innerhalb der Natur erhebt, aufgenommen, und zugesehen werden, wozu er sich dialektisch aufhebt und erhebt. Dasjenige, wozu sich die höchste Entwicklungsstufe des Gedankens in der Natur erhebt, wird eine Weise der Erscheinung sein, die nicht mehr innerhalb der Natur sich findet, sondern wird einer höhern Sphäre angehören; innerhalb dieser wird es aber die unterste Erscheinungsweise sein" u. s. f. (Dem Ausdrucke nach abweichend sagt Rosenkranz: „die Philosophie der Natur endigt mit dem menschlichen Organismus; indem die Natur in diesem ihre Vollendung erreicht, geht sie zugleich mit ihm über sich hinaus." S. XXVII. Er betrachtet den Menschen (nach Hegel) als das Konkreteste, als den Inbegriff aller Naturkräfte, den Mikrokosmos, der alle Momente des elementarischen Daseins, die siderischen Kräfte u. s. f. in sich einige, und von diesen Beziehungen aus fängt die Anthropologie ihre Darstellung an. Der eigentliche specifische Charakter des Menschen aber ist ihm das Denken. „Wie die organische Natur sich qualitativ (nicht blos quantitativ) von der unorganischen, und wie in der organischen die animalische sich qualitativ von der vegetabilischen unterscheidet, so auch die menschliche als die geistige von aller ani-

Digitized by Google

malischen. Das Wesen des Geistes aber, der Geist selbst, ist nichts anders, als Denken." S. 4. Nichtsdestoweniger, scheint es, behauptet der geschlechtliche Proceß auch nach Rosenkranz seine Bedeutung, den an sich seienden Geist auf eine höhere Stufe des Fürsichseins zu erheben, S. 67: „Die Individuen suchen einander, um in dem Individuum sich als Gattung zu finden; scheinbar ist es in der Liebe nur um das Individuum zu thun; allein im Hintergrunde steht die Allgemeinheit der Gattung als das Wesentliche. In der Vereinigung der Geschlechter verschmilzt ihre Einseitigkeit zur Existenz der generischen Totalität, weshalb der Gattungsproceß eine affirmative, das Individuum von sich befreiende Kraft ausübt." Der Stellung im Zusammenhange nach sollte man allerdings glauben, auch Rosenkranz betrachte diesen Proceß als denjenigen Naturproceß, durch welchen die Natur über sich selbst hinaus in die Sphäre des Geistes kommt, als die unmittelbare Basis des Bewußtseins; dennoch bleibt es, da dieser Punkt bloß gelegentlich und kurz berührt wird, unausgemacht, ob dies wirklich die Meinung des Verfassers im vollen Umfange sei).

Kehren wir zu Erdmann zurück. Im Schlußbegriff der Naturphilosophie, der Idee der für sich seienden Gattung als Allgemeinheit, müssen die Bedingungen des Anfangs der Geistesphilosophie, des Erkennens oder Denkens, liegen, und diese Erscheinung aus jener, dem Gattungsprocesse, begreiflich werden, d. h. mit Nothwendigkeit folgen. Und diese Begreiflichkeit oder vielmehr Nothwendigkeit muß nicht bloß eine logische im Denken und für das Denken sein und bleiben, sondern sie muß sich ebenso als Erscheinung real und empirisch finden und nachweisen lassen; denn mit einem solchen trennenden Unterschiede wäre hier gar Nichts gesagt, da der Voraussetzung der ganzen Realphilosophie überhaupt zufolge eben die Natur nichts anders als der universelle Geist, ihre Gesetze keine andern als die unter der Form von Kategorieen mit sub- und objektiver Geltung im Geiste zum Fürsichsein gekommenen Gesetze der Vernunft sind.

Digitized by Google

Dennoch hat es mit diesem Passus aus der Natur in den Geist noch seine Schwierigkeiten, und bei Licht betrachtet sind sie noch eben so groß als bei Aristoteles, der sich auch nicht anders zu helfen wußte, als zu sagen: Der Geist (νοῦς) kommt θύραθεν herein in den lebendigen Organismus, und Gott haucht ihn ein. Die dialektische Entwicklung scheint hier gänzlich abzubrechen, zwischen Natur- und Geistesphilosophie keine Brücke schlagen zu können, sondern jenseits von Neuem ansetzen zu müssen; eben so die Natur in ihrer realen Bestimmtheit, und ebenso mithin auch die beobachtend fortschreitende Naturerklärung. Denn, um unsre Meinung kurz zu sagen: nicht zwischen dem Gattungsprocesse und dem Erkennen findet irgend ein direkter Gegensatz, mithin auch gar kein dialektisches Verhältniß statt, sondern dieser Gegensatz und dieses Verhältniß findet nur statt zwischen den beiderseitigen generellen Begriffssphären überhaupt, denen jene beiden Begriffe als untergeordnete Momente angehören; diese beiden Begriffssphären sind keine andere als Natur und Geist überhaupt, so daß gerade hier, an diesem Punkte, wo die Brücke geschlagen werden, die immanente Entwicklung der Begriffe fortgeführt werden sollte, sich die Gebiete zweier größeren Herrn scheiden. Wenn ich in der Rechnung erst A und B als correlate Hälften eines Ganzen einander gegenüber gesetzt habe, und nun A zerfälle in $\overset{a}{1}\ \overset{a}{2}\ \overset{a}{3}\ \overset{a}{4}\ \ldots\ \overset{a}{n}$; so entspricht das Verhältniß von n zu B nicht mehr dem von A und B, oder vielmehr es ist gar kein (richtiges) Verhältniß mehr zwischen n und B da. Eben so wenig, wenn ich auch B in $\overset{b}{1}\ \overset{b}{2}\ \overset{b}{3}\ \overset{b}{4}\ \ldots\ \overset{b}{n}$ zerfälle, und nun das Verhältniß, welches seiner Natur nach blos durch A und B bezeichnet werden konnte, nun noch zwischen $\frac{a}{n}$ und $\frac{b}{1}$ suchen wollte. Eben so wenig wie dieß dialektisch irgend eine Wahrheit hat, eben so wenig hat es eine Existenz in der Natur der Dinge; auch hier ist dieselbe Kluft befestigt, wie zwischen den Begriffen. Natur und Vernunft, wie sie an sich dasselbe sind, verhüten allen un-

Digitized by Google

mittelbaren Uebergang, alle Vermiſchung, und zwar mit Recht; ſonſt würden wir Schaaren von Menſchenaffen und Affenmenſchen als unſere Brüder und Stammeltern zu begrüßen haben, und alle Moralität, überhaupt alle Vernunft aufhören. Solche Zerklüftung aber findet glücklicher Weiſe nicht blos zwiſchen Natur und Geiſt, ſondern auch zwiſchen Thieren und Pflanzen und wiederum zwiſchen den einzelnen Spezies ſtatt, die ſelbſt durch Baſtarde nicht dauernd ausgeglichen werden können; denn es gibt wohl Gattungen, die den Uebergang aus dem Pflanzen- in's Thierreich zu bilden ſcheinen, ja der Uebergang aus dem Unorganiſchen in das Organiſche iſt ſelbſt an Infuſorien beobachtet worden; allein dieſe Uebergänge müſſen aus leicht begreiflichen Gründen auch begreiflich um ſo mehr verſchwinden, je charakteriſtiſcher und vollkommener der Gattungsbegriff in den höheren Thierordnungen hervortritt. Hier gibt es keine Beobachtung und Geſchichte, daß und wie etwa die höheren Pflanzengattungen aus den niederen hervorgegangen, die unterſten Thiere aus den vollkommenſten Pflanzen, daß, ſo zu ſagen, die Thiere aus den Bäumen hervorwüchſen oder gewachſen ſeien. Dennoch wird die Frage immer wieder aufgeworfen, warum denn die Erde jetzt keine neuen Thier- und Menſchengattungen mehr hervorbringe, und auch Herr Roſenkranz läßt ſich herbei, ſie noch auf die gewöhnliche Weiſe zu beantworten: „daß die Zeugungsperiode der Erde vorüber, und ihr Zeugen gegenwärtig nur ein Fortzeugen, ein Erhalten des Gezeugten ſei.“ Dieß iſt faktiſch-hiſtoriſch wohl wahr, aber, was ſollen das für neue Thier- und Menſchengeſchlechter ſein, die man bei obiger Frage etwa im Sinne haben könnte? Unlogiſche Vermiſchungen der an ſich ſelbſt beſtimmten Begriffsſphären; deren Möglichkeit eben dadurch abgeſchnitten iſt, daß zwar das Unorganiſche in ſeiner Vollendung für den Hervorgang des Organiſchen Bedingung, aber keineswegs Princip iſt. Wer möchte es unternehmen, eine vollſtändige Syſtematik aller Naturweſen zu entwerfen in dem Sinne, um aus einer ſolchen Ordnung nun auch die geſchichtlich-reale

Digitized by Google

Genesis aller dieser Wesen von unten nach oben zu deduciren? Ebenso wenig, wie es eine Pflanzenmetamorphose in diesem Sinne gibt, gab es je eine Thiermetamorphose oder gar eine Metamorphose der Natur in den Geist; und daß es diese nicht geben kann, das ist es gerade, was die Realphilosophie begreiflich zu machen hat, die Unvereinbarkeit der Begriffe hat sie aufzuzeigen, nicht aber die Genesis fortzuspinnen aus dem Niedern ins Höhere, als wäre eine solche wahrhaft und wirklich. Dieß und nichts Anderes heißt es, wenn man von *nothwendigen* Momenten des Begriffs spricht; d. i. von Momenten, die aufgehoben *bleiben*, d. h. in anderm Sinne *gar* nicht aufgehoben werden können, ohne das Ganze aufzuheben. *Bleibend* aufgehoben aber sollen alle Begriffe und Kategorieen überhaupt im absoluten Geiste werden, sonst würde man auch diesen, sammt der Welt und allen endlichen Dingen aufheben und vernichten.

Kehren wir jedoch, bevor wir die allgemeinen und weiter greifenden Konsequenzen dieser Betrachtung in's Einzelne verfolgen, noch einmal zum Gattungsproceß und der ihm von Erdmann angewiesenen Bedeutung als überleitenden Verbindungsproceß zwischen Natur und Geist zurück. Ob die Bedeutung, welche ihm der Schüler gibt, sich schon bei dem Meister Hegel finde, kann uns, denen es blos um die Wahrheit der Sache zu thun ist, ganz gleichgültig sein; gewiß ist, daß nach Hegels Darstellung in der Phänomenologie, Logik und Encyclopädie diese Fassung in der Schule bona fide allgemein angenommen, von Erdmann aber eigenthümlich modificirt worden ist.

Wir wollen vorerst den Gegenstand in freierer Darstellung den Lesern vorzuführen suchen, um auch diejenigen, welchen diese Partie der Hegelschen Logik und Naturphilosophie nicht geläufig wäre — und allerdings ist gerade diese noch wenig besprochen worden — zur eignen Beurtheilung der vorliegenden Bearbeitung von Erdmann hinzuführen.

Die Bedeutung, welche der Gattungsproceß im Natursysteme haben soll, setzt voraus, daß Geist und Materie an sich dasselbe, oder daß die Materie nur der Geist in seinem Anders-

Digitized by Google

sein, d. h. in einer Gestalt sei, die seiner eigentlichen, geistigen gerade entgegengesetzt ist. Die Differenz beider von einander liegt darin, daß die Materie außer sich, d. h. daß alle ihre Bestimmungen räumlich und zeitlich außereinander, starr nebeneinander, ohne lebendige Beziehung auf einen Mittelpunkt in sich sind, der das Materielle zu einem in sich geschlossenen, für sich seienden Ganzen machte. Der Geist dagegen ist gerade umgekehrt die Einheit des Allgemeinen und Einzelnen in sich; alle Bestimmungen in ihm sind nicht blos in ihm, sind nicht blos in lebendig-beweglicher Beziehung auf einander, sondern es waltet hier die freieste Macht der Substanz (des Ganzen) über alle ihre Bestimmungen in sich, die sie als ihre eignen Modifikationen und Thätigkeiten mit vollkommener Freiheit immanent in sich und für sich setzt und aufhebt, — kurz — damit schaltet, wie wir mit unsern eignen Gedanken und Willensmeinungen schalten. Alles Besondere und Einzelne verhält sich im Geist nicht als ihm äußerlich, abgetrennt, starr und gleichgültig, sondern er verhält sich zu denselben als zu sich selbst, sie sind nur sein eignes actuelles Selbstbestimmen und Thun in sich. Zunächst aber, und gleichsam immitten zwischen der materiellen und der geistigen Stufe erscheint dieses freiergewordene, doch noch nicht ganz freie Thun als Leben; d. h. als eine freie Beweglichkeit in sich, die sich in ihren Bestimmungen auf sich selbst als auf eine Totalität bezieht, so daß das lebendige Wesen in und für sich webend in seinem leiblichen Dasein nicht mehr als Aggregat gleichgültiger außereinander seiender Theile, sondern als gegliederter Organismus sich für sich abschließt und seinen eignen Zweck, Selbstzweck, aus sich und um sein selbst willen realisirt, aber als diese freie Bewegung, die es an sich ist, noch nicht für sich, d. i. seiner noch unbewußt ist. Das Leben kann also nur als Organismus, dieser nur in der Form einer geschlossenen Einheit, mithin als Einzelheit (Individuum) existiren, und der Begriff des Lebens selbst ist das Princip der Individualität (in diesem Sinne) oder der Einzelheit. Jedes einzelne Individuum ist die Idee der Gattung, des gemeinsa-

Digitized by Google

men Begriffs, tausendmal wiederholt. So ist es in der That und Wahrheit; das Gemeinsame, die Idee der Gattung, ist in allen Exemplaren als dasselbe, als das Wesen vorhanden; zöge man dieses Wesentliche ab, und fragte dann, was die Individuen, jedes für sich, noch Besonderes hätten, was sie so noch wären, so wären sie nur leere Umrisse, ja auch dieses nicht einmal — nur leeres Zählbares; alle individuelle Modificationen, die den lebendigen Individuen hier in der Sphäre des bloßen Lebens (noch nicht Geistes) als Unterschiede etwa noch übrig bleiben, wären nur individuelle Mängel am Wesentlichen. Das Einzelne ist also in der That wesentlich das Allgemeine, und das Allgemeine existirt nur in der Form der Einzelheit, d. i. als viele Einzelne, die aber als solche alle einerlei sind, bis auf den sogleich näher zu würdigenden geschlechtlichen Unterschied. Die Gattung nämlich, wie sie ein Ganzes, ein Begriff, eine Totalität für sich ist, kann nur so in sich zerfallen, daß sie sich in diesem ihren Unterschiede zugleich als ein zusammengehöriges Ganzes, als zu sich selbst verhält; sie zerfällt nur, um so sich zu erhalten, zu regeneriren; sie polarisirt sich in die beiden Geschlechter, als für einander gehörige Hälften einer Totalität. Im Gattungsproceß, d. h. eben in diesem sich als Gattung Erhalten, sind also nicht die zahllosen Individuen, Seiten ihrer numerischen Vielheit, das Einzelne; sondern das Einzelne, die getrennt auftretenden Momente zu jener Allgemeinheit sind die Geschlechter (sexus). Gegensätze sind nur das, was in einem gemeinschaftlichen Höheren identisch ist; das Höhere ist hier der Gattungsbegriff, dieser ist die hier zur Sprache kommende specifisch bestimmte Allgemeinheit; es ist, logisch betrachtet, nicht von dem Begriff der Allgemeinheit überhaupt und ohne alle nähere Bestimmtheit die Rede, sondern von derjenigen Allgemeinheit, die in Geschlechter, sexus, zerfällt, und von derjenigen Einzelheit (sexus), welche Momente des Allgemeinen, gerade nur im Sinne der (thierischen) Gattung ist. Das Einzelne also ist hier das Halbe, die Geschlechtsdifferenz. Die Individuen (denn als solche treten freilich alle organisch-leben-

dige Wesen auf) werden nicht als Individuen, sondern als Männliches und Weibliches zu einander gezogen; als Individuen würden sie nicht blos durch den Geschlechtstrieb, sondern durch den Geselligkeits-Erhaltungstrieb oder durch die gemeinsam-vernünftige Nothwendigkeit, wie die Menschen im Staate, zu einem organischen Ganzen zusammengeführt werden. Die Geschlechtlichkeit ist nur die einfachste und erste Anstalt, welche die Natur getroffen hat, um zugleich mit der individuellen Vereinzelung auch ein Verbindungsmittel wieder herzustellen; es ist die einfachste und unmittelbarste, beruht also noch auf Naturzwang, entspricht aber in ihrer Rudität der in der Sphäre der Menschheit eintretenden socialen und geistigen Vermittelung. Oder auch, von der andern Seite angesehen — sie ist der letzte Rest der in der niedern Natursphäre waltenden chemischen Verwandtschaft, deren haltungsloses Ineinanderstürzen aber hier schon mehr oder weniger der Freiheit des Subjekts unterworfen worden ist. Es liegt nun hier ein logischer Subreptionsfehler, eine Vermengung des Individuellen und Seruellen, sehr nahe, welcher unsers Bedünkens in der hegel-erdmannschen, so wie in allen uns bekannten Deduktionen dieser Materie seit Schelling nicht gehörig vermieden worden ist und somit die Deduktion selbst hat mißlingen lassen. Nach unserer Ansicht gestaltet sich nun das Weitere auf folgende Weise: Im Unorganischen stand, wie wir sahen, das Exemplar zum Allgemeinen noch gar nicht im Verhältniß des Einzelnen zur Gattung, das Allgemeine nicht im Verhältniß des Begriffs zu seinen Momenten; das Einzelne war blos ein homogenes Stück, ein Beispiel, ein Exemplar vom Allgemeinen, wie man z. B. eine Erzstufe ein Exemplar von diesem Mineral nennt. Im Organischen dagegen und namentlich im Thierreich ist Gattung; und das Allgemeine, der Begriff, beherrscht in jedem Exemplare seine Theile als seine Glieder, aber diese Glieder sind nicht alle einzelne Exemplare seiner Gattung; das Individuum als solches in seiner numerischen Einzelheit ist noch nicht Glied, Organ des Ganzen, weil die Gattung *als solche* noch nicht

Digitized by Google

Organisation einer Vielheit von Exemplaren ist. Die Einzelnen sind sich daher noch sehr gleichartig, ohne individuelle Bestimmtheit, und mithin auch als solche noch gleichgültig gegen einander; die einzige Differenz, die sich zwischen den Exemplaren findet, ist das Geschlecht, und nur als Männchen und Weibchen unterscheiden und suchen sie sich, nicht als Individuen; bei den Thieren sind auch äußerlich nur die beiden Geschlechter im Habitus mehr oder weniger verschieden; alle Finken sind einander gleich, nur Hahn und Sie unterscheidet der Vogelsteller. — Erst in der Menschheit ist die Organisation vollständig realisirt, und die Gattung als solche ist Organisation, daher ist auch das Einzelne, das Menschenindividuum, als solches, Glied, und selbst Organismus in sich, nicht mehr bloß Exemplar; daher aber auch die individuellste Mannigfaltigkeit der Einzelnen, und das Ganze besteht in der That nun erst durch die individuelle, geistige wie körperliche, Bestimmtheit der Einzelnen, die nun als solche in unendlicher Abstufung nothwendige, bleibende Momente des Begriffs geworden sind. Die Steinart konnte durch ein einziges Exemplar vollständig repräsentirt werden, das Thier durch die Familie (Männchen und Weibchen), der Mensch zunächst nur als Volk und die Menschheit als Völkerverein. Die Geschlechtlichkeit hat für den Menschen, als solchen, in seiner specifischen Bestimmtheit, schon keinen Werth mehr, sie wird veredelt zur Liebe, u. s. w. Die Familie wird schon ein Vorbild des Staates. Dagegen wächst mit der Selbstständigkeit des Charakters und Talents der Einzelnen auch ihre Mannigfaltigkeit, und die individuellen Mängel oder Bedürfnisse mit dieser; mit der individuellen Bestimmtheit aber geht auch die Persönlichkeit gleichen Schritt. Man kann übrigens die Sache auch so ansehen: in der unorganischen Natur sind unendliche Differenzen, alle zerstreut gesetzt, außereinander; diese gehen (in der Sphäre des Lebens) zusammen, sie vereinigen sich (im Thier) bis auf die eine Differenz der beiden Geschlechter; auch diese erlischt in ihrem Außereinandersein, und der Begriff, die organische Einheit

Digitized by Google

iſt realiſirt im (geiſtigen) Menſchen. Der Menſch erſcheint als der allein vollſtändig realiſirte Begriff auf dem Schauplatz der Natur; die Bedingungen des Inſichzuſammengehens und des vollſtändigen Beiſichſeins, der Geiſtigkeit, ſind erfüllt, er iſt natürliches Subjekt geworden, Mikrokosmos. Die Bedingungen ſind erfüllt, die Baſis iſt gegeben, aber keineswegs das Princip aufgeſchloſſen, keineswegs erklärt und begriffen, daß es nun vom vollſtändigen Leben und Anſichſein auch zum Bewußtſein und Fürſichſein gekommen ſei; wäre dem ſo, ſo müßte überhaupt das Subjektive aus dem Objektiven, das Wiſſen aus dem Nichtwiſſen, das Höhere aus dem Niedern, der Zweck aus dem Mittel u. ſ. f. erklärt werden können. Nein, gerade umgekehrt: von der Geneſis des Wiſſens haben wir durch dieſe objektive Konſtruktion auch nicht das Allermindeſte erfahren, wir haben vielmehr dieſe durch jenes begriffen; das Wiſſen iſt ſich ewig und allein vorausgegeben, iſt und bleibt das Erſte, es muß auch das Letzte, es muß Alles ſein, wenn es Anderes begreifen, d. i. im Andern ſich ſelbſt haben, Anderes ſelbſt ſein ſoll. Dabei bleibt es, und muß es bleiben, und darauf beruht die Gültigkeit der Spekulation überhaupt. Wir aber brechen mit dieſem Zugeſtändniß hier ab, alle weitere allgemeine Konſequenzen einem beſondern Aufſatz verſparend, und kehren nun noch einmal zur Beleuchtung der Erdmannſchen Deduktion zurück, von der wir im Vorhergehenden weſentlich abweichen zu müſſen glaubten.

Wir haben oben im Gebiet der Menſchheit die Gattung ſelbſt als Organiſation bezeichnet und damit einen ſpecifiſch neuen, einen andern Begriff geſetzt, als welcher der Begriff des Lebens war. Geſchieht dieſes nicht, ſoll der Begriff des Lebens ſtetig hinüber geführt werden in die Sphäre des Geiſtes, ſo wird kein ſpecifiſcher Unterſchied geſetzt, und man ſieht entweder nicht ein, warum die Thiere nicht auch unter günſtigen Verhältniſſen zuweilen Menſchen werden, oder aber man kommt gar nicht aus der Thierlebensſphäre heraus. Das Letztere, meinen wir, iſt Erdmann begegnet, indem er eine Geneſis des

Digitized by Google

Menschen aus der Thierheit vollbringen wollte; der Gattungsproceß, als das Höchste, wozu es die Natur bringt, sollte diese Genesis vermitteln; wir aber konnten eine solche Vermittlung überhaupt gar nicht anerkennen und eben so wenig in diesem fleischlichen Vorgange finden.

Herr Erdmann geht mit Hegel davon aus, daß im Gattungsproceß, wie in jedem Proceß, zwei Faktoren (Parten, wie er sagt) zu unterscheiden sind, bestimmt aber nicht, wie wir oben, die beiden Geschlechter als solche, sondern auf der einen Seite das Allgemeine, den Begriff der Gattung, auf der andern das Einzelne, das Exemplar; so ebenfalls Hegel. Allgemeinheit und Einzelheit stehen allerdings in dialektischem Verhältniß zu einander, und mithin wäre gegen diese Contraposition an sich Nichts einzuwenden; nur daß hier durchaus noch Nichts vom Seruellen eingemischt werde. Er beweist hierauf, daß das Allgemeine realiter auch in jedem Exemplar, oder daß die Gattung in der Form der Einzelnheiten existire, das Einzelne ein exemplar der Gattung sei; eben deswegen, setzt er hinzu, ist auch das Einzelne nicht mehr ein blos Vorübergehendes, sondern ist der Vergänglichkeit, die nur darin ihren Grund hatte, daß das Einzelne jede Allgemeinheit von sich ausschloß, enthalten, es pflanzt sich fort. Nun aber tritt — nach Erdmann — ein Conflikt zwischen diesen beiden Gegensätzen ein; das Einzelne, weil es als an sich seiende Ganzheit sich erhalten will, und das Ganze, die Gattung, andrerseits, treten, weil sie zwar an sich Eins sind, aber sich als solche noch nicht gegenseitig wissen, in ein negatives Verhältniß zu einander; die Gattung zeigt sich als wirklich und wirksam in der Macht des Geschlechtstriebes; sie erhält und verwirklicht sich auf Kosten der Einzelnen, indem im Akt der Vereinigung die Exemplare ihre Einseitigkeit, in der sie allein sind, was sie sind, aufgeben. Aber es kommt zu keiner dauernden Vereinigung, die Exemplare selbst trennen sich sofort nach der Begattung und sind spröde gegen einander, und auch das Produkt, das Junge, obzwar anfangs als Fötus geschlechtslos, fällt doch bald wieder

Digitized by Google

der Geſchlechtsbeſtimmtheit anheim, und ſomit wird der Proceß ein endloſer, Progressus in infinitum; die Realiſation des Allgemeinen ſoll zu Stande kommen, es bleibt aber in dieſer Sphäre beim Sollen. Dieſer progressus in infinitum iſt aber logiſch ſchon der Beweis von der Identität des Entgegengeſetzten; d. h. er würde unvernünftig ſein, wenn nicht dadurch wirklich erreicht würde, was erreicht werden ſoll, nämlich die Erhaltung der Gattung und der Individuen zugleich, weil ja eben beide identiſch ſind und ſich Eines im Andern erhalten; daß das Individuum dies noch nicht weiß, thut an ſich Nichts zur Sache, in der That (an ſich) iſt es doch ſo, iſt dies die Wahrheit. Wenn alſo in der That und in Wahrheit durch den Gattungsproceß das Allgemeine im Einzelnen nur zu ſich ſelbſt kommt, ſo iſt die Forderung dieſe, daß das Einzelne nun auch im Allgemeinen ſich ſeiner bewußt ſei und in demſelben bei ſich bleibe. „Dieſe Wahrheit aber jenes unendlichen Proceſſes iſt nichts Anderes als der Begriff des Geiſtes.“ — Es wird alſo hier demonſtrirt, daß in der Wirklichkeit das thieriſche Leben an ſich ſchon Geiſt — Identität des Allgemeinen und Einzelnen ſei — dieſe ſei es nur (formell) noch nicht für ſich. — Dieſes Letztere aber iſt es, wovon wir den Grund wiſſen wollen; daß der Geiſt im Allgemeinen die Subſtanz von Allem iſt, haben wir im Voraus zugegeben; aber damit iſt zugleich zweierlei geſetzt: 1) die Identität des Denkens und Seins; Leben (das iſt hier das Objektive, das Sein) und Denken ſind an ſich dieſelbe Bewegung, ſie mag nun ſubjektiv oder objektiv geſetzt werden; aber 2) findet auch zugleich ein qualitativer Unterſchied unter dieſen Bewegungsweiſen Statt, der eben in dieſem Fürſichſein und Nichtfürſichſein beſteht, und zwar ein Unterſchied, der den Begriff angeht, indem dies nicht bloß ein zufälliges Beiſichſein und Nichtbeiſichſein, ſondern ein Können und Nichtkönnen iſt; und dieſer Unterſchied iſt ferner gerade das, was wir mit Bewußtſein, Wiſſen, und dem Gegentheil davon bezeichnen. Iſt das, was Erdmann als Geiſt bezeichnet, wirklich Geiſt, ſo ſind wir bisher nirgends anders als in der

Digitized by Google

Sphäre des Geistes gewesen, und man erkennt nicht, worin die Natürlichkeit bestanden haben soll; oder war es nur Naturleben, so sind wir auch bis jetzt noch nicht darüber hinaus.

Doch hören wir weiter. „Da der Geist nun anfangs mit Natürlichkeit behaftet erscheinen muß, so wird (er) die Identität des Allgemeinen und Einzelnen, in der Weise der Natürlichkeit erscheinen müssen," d. i. als Außereinander seiner Momente, des Allgemeinen und des Besonderen. Dies aber scheint seinem Begriff eben gerade zu widersprechen; der Widerspruch wird gelöst, „wenn das Allgemeine und Einzelne in einem solchen Verhältniß stehen, daß sie einerseits zwar unterschiedene Momente sind, andrerseits aber zu einer untrennbaren Einheit mit einander verbunden sind." „Sind die unterschiedenen Momente untrennbar verbunden, so wird auch ihr Verhältniß wesentlich anders sein müssen, als wir es bei dem Gattungsproceß sahen; dort waren die Momente sich gegenüberstehend und standen in einem umgekehrten Verhältniß zu einander, das Hervortreten des Einen war das Zurücktreten des Andern u. s. f.; hier ist jede Steigerung des Einen auch zugleich Steigerung des Andern, Eines setzt das Andere voraus, Eines fördert das Andere. „Diese beiden Momente aber sind Leib und Seele." Was ist nun also jener specifische, begriffliche Unterschied zwischen Menschen und Thier, nach dem wir oben fragten? Die Untrennbarkeit der Momente ist das Kriterium des Geistes; und von diesen Momenten (Leib und Seele) wird nachgewiesen, „daß sie nichts Anderes sind, als die beiden Momente, welche im Gattungsproceß betrachtet wurden, und als deren Einheit wir den Geist bestimmten." Hier nun weicht Herr Erdmann von Hegel ab, der diese Einheit Seele genannt hat, während bei ihm die Einheit natürliches Individuum heißt, und die Seele nur ein Moment desselben ist. Wäre dies bloß eine verbale Differenz, wie Hr. Erdmann meint, so wäre sie nicht der Erwähnung werth; allein er schließt so: weil bei Hegel die Anthropologie mit der wirklichen Seele, als demjenigen Zustande, wo die Seele sich ihre

Digitized by Google

Leiblichkeit zu eigen gemacht hat, wo das Innere und Aeußere (bei Erdmann: Seele und Leib) identiſch geworden ſind, und der Gegenſatz aufgehört hat, ſich endigt, ſo muß gerade im Anfang ein Gegenſatz dageweſen ſein. Allein dieſer Schluß iſt falſch. Bei Hegel iſt vielmehr auch hier wie bei allen dergleichen Trichotomien, anfangs eine ſubſtantielle Allgemeinheit, dieſe differenzirt ſich, und geht nun am Ende wieder zum konkreten Ganzen zuſammen. Das Differenziren fällt bei Hegel in den Verlauf; bei Erdmann ſind die Differenzen gleich anfangs da, der Geiſt tritt als ein Compositum auf. Dieſer ungehörige Ausdruck aber iſt in der That (ſo wie factor) nicht etwa nur ein Ausdruck, ſondern er geht die Sache an, und zwar deswegen, weil Hr. Erdmann hier von der Natur herkommt, von dem Außereinander, wo es allerdings composita gab; und man ſieht leicht, daß die ganze Darſtellung nur deswegen dieſe Form angenommen hat, weil der Geiſt *als Produkt der Natur* in ſein Reich eingeführt werden, weil erſt hier jene ſtetige Verwandlung genetiſch vor ſich gehen, nicht aber beim Uebergange irgend ein neues Moment in den Begriff aufgenommen werden ſollte; denn geſchah dieß, ſo war die ganze Deduktion, um welcher willen der Verfaſſer ſein Buch ſchrieb, aufgegeben oder verunglückt. Wenn wir aber nun weiter leſen, und finden, daß hier das Einzelne (was dort in der Lebensſphäre die Exemplare waren) hier die Organe, die Glieder des Leibes ſind; ſo ſehen wir uns in der That nur eben wieder mitten in die Deduktion des Begriffs vom Leben, lebendigen Organismus verſetzt, und mithin um keinen Schritt vorwärts, ſondern vielmehr zurück in die Naturlehre gebracht. Freilich wird eine Anthropologie auch in ihrem Bereiche wiederum eine ſolche Deutung der Organe, aber der *menſchlichen* vornehmen; dazu aber auch eben eines neuen Begriffs, des Geiſtes, ſchon im Voraus bedürftig ſein. Eine ſolche Einheit, ingleichen ein ſolcher Dualismus, wie hier zum Princip der Anthropologie gemacht wird, iſt in jedem Thiere ſchon vorhanden; und wir haben daher nach der Lektüre der ganzen Schrift die Wahl,

Digitized by Google

entweder den Menschen noch immer für ein Thier, oder das Thier schon für einen Menschen zu halten, weil auf dem Differenzpunkte, wo die Sphären sich scheiden sollten, keine specifische Differenz zum Vorschein gekommen ist. Warum dies nicht geschehen ist, und auf diese Weise gar nicht geschehen kann, das ganze Unternehmen mithin ein unmögliches war, glauben wir zur Genüge dargethan zu haben.

Indem wir jetzt in das Gebiet des Geistes, in die eigentliche Psychologie übertreten, haben wir es nun erst mit einem Begriff zu thun, der durch den ganzen Verlauf der Entwicklung hindurch einer und derselbe bleibt, und mithin in Wahrheit eine geschichtliche Darstellung zuläßt. Herr Rosenkranz hat für die von Hegel aufgebrachte Benennung einer „Lehre vom subjektiven Geiste" den früheren gemein verständlichen der „Psychologie" wieder hervorgezogen, die hegelsche Eintheilung in Seele, Bewußtsein und Geist jedoch beibehalten; auch nennt er den ersten Abschnitt Anthropologie, den zweiten Phänomenologie, wie Hegel, den dritten aber (wofür dieser eben die Benennung „Psychologie" im engern Sinne brauchte) zur Vermeidung leicht möglichen Mißverstandes wieder mit dem ältern Namen: „Pneumatologie". In der Sache selbst ist kein Unterschied, und das ganze Werk ist nur eine weitere Ausführung der §§. 387 — 481. der hegelschen Encyclopädie.

Da der charakteristische Unterschied des Geistes „das Denken" ist, so sind jene drei Theile zu betrachten als die drei Stadien oder Perioden des Denkens in seiner Entwicklung. Innerhalb der ersten Periode freilich tritt das Denken als solches noch nicht hervor, denn der Geist ist hier noch in unmittelbarer Einheit mit der Natur und nur potentiell schon mehr als sie; er existirt noch als Seele; ihr Weben ist Traumleben; der erste Gegensatz und die erste Spur des Fürsichwerdens ist „die Empfindung." Das volle Bewußtsein dagegen im zweiten Stadium ist das sich selbst von allem Anderen Unterscheiden, der Akt dieses Unterscheidens; so ist es Weltbe-

Digitized by Google

wußtsein, nach Außen gerichtet; jedes Individuum unterscheidet sich als Anderes von Anderen. Auf sich gerichtet, in sich von Neuem differenzirt, so daß das wissende, denkende Subjekt selbst der Gegenstand seines Wissens ist, wird es drittens endlich Selbstbewußtsein, erkennt sich, sein Wesen, als allgemeine Vernunft, und die im zweiten Stadium eingetretene Gegenstellung der Individuen unter sich schwindet im Anerkennen der allgemeinen Einheit, des gemeinsamen Wesens aller Menschengeister. Eine fernere Uebersicht der speciellen Gliederung dieser drei Theile in sich zu geben ist weder unsere Absicht, noch überhaupt nöthig, da dieselbe im Ganzen nur eine umständlichere Hervorhebung und Ausführung der in den betreffenden Paragraphen der Encyclopädie angedeuteten Momente ist, auf welche hiermit, des Zusammenhangs wegen, verwiesen sein mag.

In so fern nun vorliegende Psychologie nach des Verfassers eigner Erklärung „nur ein Commentar des Entwurfs sein soll, den Hegel in der Encyclopädie gegeben hat, und in Ansehung der Grundanschauung so wie der allgemeinen Organisation des Stoffs nicht auf die geringste Neuheit Anspruch macht," würden wir dem Verfasser Unrecht thun, wenn wir eben etwas ganz Neues und Vollendetes forderten. Auch ohne dies ist seine Gabe gewiß sehr schätzenswerth, zumal da sie im Einzelnen nicht nur formell, rücksichtlich der Organisation des Stoffes, hin und wieder in der That mehr — wenn auch nicht viel mehr — gibt, als jene Erklärung verspricht, sondern auch mit nicht gemeiner Belesenheit und — was noch mehr sagen will — mit enthaltsamer Auswahl ein gewiß recht interessantes Material zusammengebracht hat. Wenn wir nun dennoch, trotz aller dieser Vorzüge, einige Partieen hervorheben und einwendende Bemerkungen daran knüpfen, so sollen diese größtentheils nicht sowohl einen direkten Tadel des Vorliegenden, als vielmehr nur allgemeine Reflexionen bedeuten, die sich uns während der Lektüre über den Stand der Wissenschaft überhaupt und die Anforderungen, welche annoch zu machen übrig bleiben, unwillkührlich aufgedrängt haben.

Digitized by Google

Im ersten, anthropologischen Stadium „bestimmt die Natur den Menschen und gibt ihm den Inhalt, den der als Seele existirende Geist sich assimilirt" — anders in den höhern Stadien des Bewußtseins, wo der Geist als freier, sich selbst seine Objekte gibt und sie sowohl theoretisch als praktisch freithätig schafft und behandelt. — Es fragt sich, was unter dieser unmittelbaren Bestimmtheit des Geistes durch die Natur zu verstehen sei. Hr. Rosenkranz selbst sagt: „Der Geist ist zugleich mit seiner Leiblichkeit, welche nur scheinbare Priorität für sich hat." Und in der That, der Begriff des Geistes ist das Ursprüngliche, das sich entwickelnde Princip; in welchem Sinne nun gesagt werden könne, die Natur bestimme ihn, dränge ihm Etwas auf, oder „wie dem Geiste von der Natur sein Inhalt gegeben werden" könne, dies ist an sich nicht klar. Die Existenz des Geistes in seiner Natürlichkeit, als Seele, ist freilich noch eine mit seinem Andern, der Natur, gleichsam zusammengeflossene; er selbst kann sich nur in ihr als in seinem Elemente darstellen. Allein sobald einmal von Einflüssen Seitens der Natur auf den sich realisirenden Begriff die Rede sein soll, so hängt es lediglich von der specifischen Beschaffenheit des werdenden Individuums ab, ob und wie überhaupt Etwas auf dasselbe wirken solle; es liegt also doch alles Das, was es im Conflikte mit der Natur wird oder nicht wird, schon in seiner Natur oder seinem Wesen und Begriff; und alle gewordene Bestimmtheit ist nicht minder aus diesem Begriff, als aus jenem Einfluß abzuleiten; erstere Seite aber ist für uns, die wir eben das specifische Werden des Geistes zu beobachten und zu begreifen, die Natur aber schon vorausgesetzt haben, gerade das Interessantere. Soll nun eine Seelenlehre philosophisch und mehr sein, als die zeitherigen empirischen Psychologieen und Naturgeschichten der Seele, soll sie nicht — worüber der Verfasser selbst klagt — mit empirisch naturgeschichtlichem, ethnographischem, physiologischem Ballast unnützer Weise vollgestopft werden, so ist es nothwendig der Begriff, den wir voraus haben, und in seiner nur sich selbst gemäßen Reaktion gegen das Natürliche sich bewe-

Digitized by Google

gen sehen müssen, außerdem wäre und bliebe jede herbeigebrachte Naturbestimmtheit gleichgültig und unbegriffen am Geiste; aller Reichthum des Materials würde nur als unverarbeiteter Stoff da liegen. Es will uns bedünken, daß in dieser Hinsicht sehr viel, ja bei Weitem das Meiste, was z. B. von klimatischer Verschiedenheit, Racenunterschied, u. s. f. (man denke nur an den in C. Ritters Geographie herbeigezogenen Stoff) zu sagen wäre, sowohl für die Psychologie als für die Philosophie der Geschichte der Menschheit, auch nach Hegels Bearbeitung, allerdings dermalen noch als solcher unverarbeiteter Stoff daliege; woran jedoch die Naturphilosophie mehr als die Psychologie schuld sein mag.

Daß man, um zu begreifen, warum der Mensch Mensch werde, nicht mit den allgemeinen Momenten des Lebens, der Sensibilität, Irritabilität und Reproduktion ausreiche, sondern schon auf diesen niedern Stufen der Anthropologie „die Kenntniß des gebildeten Geistes zu anticipiren habe," sagt Hegel selbst, z. B. in Beziehung auf den Verlauf der natürlichen Veränderungen der Lebensalter, Encycl. §. 396; und diese Forderung, das erst noch Folgende auf früheren Stufen zu anticipiren, widrigenfalls man gar nicht zum Verständniß des Niederen kommt, tritt in der That nicht nur hier, sondern durchgängig auf allen Stufen der Entwicklung des Geistes, freilich auf eine in der Methode des Systems selbst liegende Weise, aber doch überall zu nicht geringer Veration des Lesers hervor: — eine Bemerkung, auf die wir anderwärts noch einmal zurück zu kommen gedenken.

Bei Rosenkranz bemerkt man nun zwar fast durchgängig das Streben, die oben geforderte Vermittelung der beiden Faktoren, des Geistes und der Natur, zu geben, und die begriffmäßige Entfaltung der menschlichen Seele daraus hervorgehen zu lassen; so z. B. in der Charakteristik des Weibes und des Mannes; wenn es jedoch dann in Bezug auf die Aufhebung der Geschlechtsdifferenz nur ganz kurz heißt: „Die Individuen haben durch ihre Einseitigkeit den Trieb, den Mangel

Digitized by Google

derselben durch ihre Ergänzung zu negiren. Sie suchen daher einander, um in dem Individuum sich als Gattung zu finden. Scheinbar ist es in der Liebe nur um das Individuum zu thun; es ist das einzige, und es wird mit verherrlichenden Prädikaten überschwänglich geziert. Allein im Hintergrunde steht die Allgemeinheit der Gattung als das Wesentliche," u. s. f.; so ist an dieser Bemerkung nur so viel Wahres, daß die Sache überhaupt zwei Seiten, also auch eine thierisch-natürliche hat; allein diese hier hervorzuheben war nicht das Interesse, sondern gerade die andere, hier geflissentlich in den Schatten gestellte, nämlich die Gestalt, in welcher der Geschlechtstrieb bei dem Menschen auftritt, sich veredelt zur Liebe, Freundschaft, familiären, lebenslänglicher Societät u. s. f.

Was nun das Capitel von der Empfindung betrifft, so müssen wir auch diese hier in der Seelenlehre des Menschen, wo sie ihr Licht weiter von oben empfängt, und nicht wie das Selbstgefühl in der Sphäre der Thierheit oder das Samentragen in der der Pflanzenwelt als ein über diese Begriffssphären schon hinausstreifendes Vorandeuten beiläufig erwähnt werden kann — wir müssen im Empfinden die erste Regung, die eigentliche Genesis des Bewußtseins erblicken und es darauf ansehen. Es ist der Punkt des Umschlagens, oder Umbiegen aus dem Sein in das Fürsichsein. Als solcher ist es aber weder hier noch bei Hegel betrachtet und beleuchtet worden; es wird überall vorausgesetzt, daß man bereits eingesehen und sich überzeugt habe, Sein und Denken, real und ideal, objektiv und subjektiv sei an sich identisch. Es mag sein, und wir wollen diesen Grundsatz der Spekulation gar nicht bestreiten; allein wir fragen nach der Stelle im System, wo dieses erwiesen werden soll; denn an irgend einer Stelle wird es doch nothwendig geschehen müssen. Man verweist uns zunächst auf die Logik, dort würden auf jeder Kategoriestufe die Reflexionsbestimmungen des Objektiven in Subjektives und umgekehrt, aufgelöst. Allein dies ist nicht wahr, da die Logik vielmehr selbst schon mit dieser Einsicht an ihre erste Kategorie geht; ich

Digitized by Google

verſtehe ſogleich die erſte Syntheſe nicht, wenn ich nicht im Voraus Sein und Denken identiſch ſetze, und ſo erneut ſich nun ohne Rechtfertigung dieſer Vorausſetzung derſelbe Anſtoß bei allen folgenden. Die Logik weiſt alſo zurück auf die Phänomenologie. Dieſe aber, was iſt ſie? An dem Theile, wo der vorliegende Fragepunkt zur Erledigung gebracht werden ſoll, iſt ſie eben Pſychologie und iſt als ſolche von Hegel ſelbſt wieder an der gehörigen Stelle ins Syſtem, d. h. in die Lehre vom ſubjektiven Geiſt, verarbeitet worden. Und an dieſer Stelle ſtehen wir nun eben jetzt, vermiſſen aber, was wir ſuchten, ſondern finden nur immer wieder jene allgemeine Vorausſetzung als ſolche. Es bleibt dabei: das Wiſſen iſt ſich ſelber vorausgegeben, es findet ſich als Subjektivität in der Objektivität wieder, dieſe iſt aus jener, nicht jene aus dieſer zu begreifen, und eben deshalb kann und ſoll das Syſtem ſich nicht das Anſehen geben, oder den Schein erzeugen, als könne man, von der Natur herkommend, den Geiſt begreifen. Das Wiſſen findet ſich in der Objektivität wieder — eben ſo ſehr aber findet es ſich als Wiſſen auch nicht wieder, ſondern eben ſein Anderes; es iſt alſo in dieſer Identität zugleich der Unterſchied geſetzt, und auf das Aufzeigen dieſes Unterſchiedes kommt es hier an. Hegel ſelbſt hat dieſen Unterſchied auch in Weiſe der Anſchauung — und allerdings muß er kraft jener Identität auch in ſolcher auszuſprechen ſein — andeuten, aber nur mehr anzudeuten als weiter zu verfolgen geſucht: Phänom. S. 245. „Gehirn und Rückenmark dürfen als die in ſich bleibende, unmittelbare Gegenwart des Selbſtbewußtſeins betrachtet werden. In ſo fern das Moment des Seins, welches dies Organ hat, ein Sein für Anderes, Daſein iſt, iſt es todtes Sein, nicht mehr Gegenwart des Selbſtbewußtſeins. Dies Inſichſelbſtſein iſt aber ſeinem Begriffe nach eine Flüſſigkeit, worin die Kreiſe, die darin geworfen werden, ſich unmittelbar auflöſen, und kein Unterſchied als ſeiender ſich ausdrückt. Inzwiſchen wie der Geiſt ſelbſt nicht ein abſtrakt Einfaches iſt, ſondern ein Syſtem von Bewegungen, worin er ſich in Momente

Digitized by Google

unterscheidet, in dieser Unterscheidung selbst aber frei bleibt, und wie er seinen Körper überhaupt zu verschiedenen Verrichtungen gliedert, und einen einzelnen Theil derselben nur Einer bestimmt, so kann auch sich vorgestellt werden, daß das flüssige Sein seines Insichseins ein gegliedertes ist; und es scheint so vorgestellt werden zu müssen, weil das in sich reflektirte Sein des Geistes im Gehirn selbst wieder nur eine Mitte seines reinen Wesens und seiner körperlichen Gliederung ist, eine Mitte, welche hiermit von der Natur beider und also von der Seite der letztern auch die seiende Gliederung wieder an ihr haben muß." — Was hier Hegel von einem geistig organischen Sein sagt, welches seine Mitte für sich und seinen Gegensatz in sich habe, dies mußte ohne Zweifel weiter erwogen, benutzt und ausgeführt werden, denn es gibt das Schema für alles tiefere Insichgehen und Zusichkommen des Geistes in seinen höheren Potenzen oder Stufen. Ein solcher Gegensatz aber, wenn auch noch so ins Unbestimmte verflossen, und zwar den allerersten, gibt doch ohne Zweifel schon das Selbstgefühl oder die Empfindung, wie man es nennen möge. Der Geist ist auch schon als empfindende Seele nicht mehr bloße Identität mit seinem Leibe, nicht mehr blos Leben, sondern indem er mit seinem Leibe allerdings einerseits eine und dieselbe Substanz ist, ist er andrerseits auch eben so sehr das Sichunterscheiden von ihm; als unendliche Negativität setzt er nicht blos reell verschiedene Zustände in sich, sondern er setzt sich auch diesen Zuständen oder Bestimmungen wieder gegenüber, und so findet unter diesen Gegensätzen selbst wieder so zu sagen eine Gradation der Innerlichkeit und Aeußerlichkeit Statt, die in dieser Relativität als wahr und wirklich gesetzt und nicht als nur unwahre, dialektisch aufzuhebende Reflexionsbestimmungen betrachtet werden müssen, wenn überhaupt der Geist in sich konkret, und eben so die Welt in ihrer Gliederung nicht ein bloßer Schein werden, wenn für die Naturphilosophie und consequenter Weise für die Realphilosophie nicht Alles zuletzt verschwinden soll; wie Hegel allerdings anderwärts auch wieder sagt: „Im Geiste

Digitized by Google

ist das Außersichsein, welches die Bestimmtheit der Materie ausmacht, ganz zur subjektiven Identität des Begriffs, zur Allgemeinheit verflüchtigt; der Geist ist die existirende Wahrheit der Materie, so daß die Materie selbst keine Wahrheit hat." Alle solche Aeußerungen soll man bei Hegel bald so bald so nehmen; die Wahrheit soll bald die substantielle Indifferenz, bald wieder die existenzielle Konkretion sein. Aber das Wahre ist eben dies, daß eine Relativität des Fürsichseins und Nichtfürsichseins im Endlichen Statt findet, und daß diese Relativität geltend erhalten, keine Beziehung, weder die auf ideelle Einheit, noch die auf das existenzielle Außersichsein allein gelten und in der andern ausgelöscht werden soll; wird es die erstere, so verfallen wir der Reflexion und Objektivität allein anheim und mit ihr in Atomismus; wird es die letztere, so wird eben, wie oft gesagt, in einer solchen Phänomenologie die ganze Natur zur Schädelstätte des Geistes, der Geist selbst aber Denken, das Nichts denkt. Es ließe sich eine ganze Sammlung von Redensarten in gespaltenen Columnen einander gegenüber aufstellen, wovon eine allemal das Gegentheil der andern aussagt, und von der hegelschen Schule nach Belieben gewählt wird, je nachdem bald das Eine, bald das Andere zu behaupten ist. Wird von den Gegnern ein relatives Sein der Wirklichkeit behauptet, so heißt es, sie fallen in die überwundene, längst aufgelöste Auffassungsweise der Reflexion zurück; wird dagegen behauptet, die Hegelianer lösten Alles in ein Nichts, alle Bestimmtheiten in haltungslose Formen auf, so wird dagegen wieder das andere Reflexionsmoment hervorgehoben, und in einem Athem darauf hingewiesen, daß die Logik alle Reflexionsbestimmungen (mithin alle Objektivität als solche) rein auflöse, und doch auch wieder reale Bedeutung habe, d. i. Reflexionsbestimmungen gelten und bestehen lasse, mit welchen auch die strengsten Hegelianer in der Realphilosophie unbefangen als mit Wahrheit und Wirklichkeit gebaren. Und kommt nun eine dritte Partei, welche sagt: entweder ihr müßt eure Logik nur betrachten, als ein System immanenter Gedankenbestimmungen,

Digitized by Google

ohne reale Geltung, oder, soll sie doch sofort und an sich selber reale Bedeutung haben, sie anders einrichten und auch der Reflexion zu ihrem Rechte verhelfen, so wird diesen wieder eine Verfälschung der Methode vorgeworfen, ein Mißverstehen des eigentlichen und Rückschreiten auf den überwundenen Standpunkt*). Mit Freuden würde Referent unter Hegels Fahne zurückkehren, wo sich's ja so bequem philosophirt, und man bald gute Freunde und Protektion findet, könnte er sich nur von diesen Anstößen befreien; noch sucht er sich Sinn und Empfänglichkeit für die Lehre des großen Meisters fortdauernd unbefangen zu erhalten, allein je tiefer er einzudringen strebt, desto bedeutungsvoller und klarer schaut ihm auch die Einäugigkeit dieses Systems aus dem tiefsten Grunde entgegen.

Von diesem Excurs kehren wir zu unserm Autor mit der Bemerkung zurück, daß die früher berührte „Individualisirung" der Methode, wie derselbe sie in Anwendung bringt, uns nun, genauer betrachtet, im Wesentlichen nur darin zu bestehen scheint, daß die Reflexionsbestimmungen der Natur, also im Elemente des Seins oder der Objektivität, in der That als wirklich bestehende, im Aufgehobenwerden bleibende, nicht bloß scheinende Unterschiede gelten gelassen werden, daß mithin diese Individualisirung der Methode im Bereich der Realphilosophie gerade auf dasselbe hinauslaufe, was man an der Fichteschen und Weißeschen so oft und bitter getadelt hat. Hiermit brechen wir jedoch die allgemeinen kritischen Betrachtungen über das in der Seelenlehre noch zu Leistende ab, um für eine referirende Darstellung des noch übrigen Theils der vorliegenden Psychologie noch Raum zu einigen Zeilen zu gewinnen. Daß der Verfasser im zweiten Abschnitt seiner Anthropologie die spinosen Kapitel von der Symbolik des Traumes, der Ahnung, Vision, Denteroskopie, dem magnetischen Schlafe u. s. w. mit eben so viel Nüchternheit und Kritik, als doch auch unbefangenem Eingehen behandelt, und in gedrängter Kürze in

*) Vergl. Rosenkranz Psychologie, Vorrede S. V.

der That gerade so viel von der Sache gesagt hat, als an der Sache ist — eben so die Art, wie er das Schooskind der Engländer und Franzosen, die Kranioskopie, würdigt, verdient ohne Zweifel Beifall.

Unverhältnißmäßig kurz, wie uns dünkt, ist, auch im Verhältniß zur Anthropologie, die 179 Seiten füllt, der zweite Theil, die Phänomenologie des Bewußtseins, auf nicht mehr als 42 Seiten abgehandelt worden. Herr Rosenkranz entschuldigt sich damit, daß namentlich die hier zur Sprache kommenden Punkte, das allgemeine Bewußtsein, das Ich u. s. w. theils von Hegel selbst, theils von Andern, wie namentlich von Gabler in der Bearbeitung des ersten Drittels der Phänomenologie, durch Hinrichs Genesis des Wissens u. A. schon so oft zu Gegenständen ausführlicher Erörterungen gemacht worden sind. Dies ist freilich wahr, und es mag sein, daß die Wissenschaft durch eine abermalige Bearbeitung, dafern sich diese streng an Hegel halten soll, nicht viel mehr in dieser Rücksicht gewinnen kann; indessen haben wir doch auch in dieser Rücksicht schon oben zu zeigen uns bemüht, wie wesentlich gerade dieser Theil der Psychologie überhaupt ist; wir zweifeln auch nicht daran, daß er unter der Hand des Herrn Verfassers formell noch sehr viel hätte gewinnen können, und namentlich thut uns diese kurze Abfertigung im Namen derjenigen Leser leid — und derer werden gerade nicht wenige sein — welche zu dieser Psychologie greifen, um sich durch sie (wie es in andern Systemen hergebracht ist) den Eingang in das Hegelsche System überhaupt zu bahnen. Und in der That wird die Psychologie, obschon sie keineswegs das Hauptportal ist, doch immerfort der frequenteste Eingang bleiben, eben deshalb, weil sie gerade die Phänomenologie und mit ihr zugleich die für alle Lehrlinge nothwendige Propädeutik oder Erkenntnißlehre umschließt.

Nicht viel anders verhält es sich mit dem dritten Theile, der Pneumatologie; da jedoch Hegel selbst diesen Abschnitt in der Encyclopädie bereits etwas weitläufiger behandelt hatte,

Digitized by Google

so ist er verhältnißmäßig auch hier minder kurz ausgefallen. Er zerfällt hier wie dort in die beiden Capitel vom theoretischen und vom praktischen Geiste und die durchgängig ganz gleiche Gliederung läßt nur die Bemerkung zu, daß die Lehre von der Erinnerung hier einige schätzbare Erweiterungen erhalten, mehr noch die Lehre von der Einbildungskraft bereichert worden ist. Hier heißt es unter Anderm auch bei Gelegenheit des (gehörig bestimmten) Gesetzes der sogenannten Ideenassociation: „die geistreichste Behandlung dieses Momentes der subjektiven Intelligenz hat unstreitig Herbarts Psychologie gegeben. Wie die Vorstellungen zu Reihen und Gruppen sich entfalten, wie sie sich über die Schwelle des Bewußtseins in seine Gegenwart drängen, wie sie mit einander um die Existenz kämpfen, wie die homogenen verschmelzen u. s. w., diese Mechanik und Statik des Vorstellens ist auf das Genaueste und Zierlichste von ihm beschrieben. Nur scheint es uns, als wenn Herbart die subjektive Einheit der Intelligenz vor dem Tumult der Vorstellungen zu sehr in den Hintergrund treten läßt; sie wird ihm mehr zum Rahmen und Tummelplatz ihrer Bewegungen; von der Unmöglichkeit, einen Ansatz zum Calcül für die Stärke der Vorstellungen zu finden, gar nicht zu sprechen." Wir unterlassen es, zu dieser Aeußerung, womit uns keineswegs das Wesentliche der Herbartschen Psychologie berührt scheint, weiter Etwas hinzuzufügen als das Bedauern, daß es Herrn Rosenkranz nicht gefallen hat, in seiner ganzen Darstellung Rücksicht auf jenen Antipoden seiner Schule zu nehmen; mit obigen Worten kann die Herbartsche Psychologie überhaupt noch nicht abgefertigt sein sollen; wir aber vermissen hier in der That eine tiefer eingehende Kritik derselben um so unwilliger, je größer das Gewicht ist, welches die Anhänger jener Schule gerade auf diese Lehre, als die Basis ihrer Metaphysik und die Rüstkammer ihrer Polemik gegen die Identitätsphilosophie überhaupt legen. Namentlich würde die Lehre vom Ich, die Herr Rosenkranz absichtlich so kurz gehalten hat, durch eine solche Auseinandersetzung eine sehr zeitgemäße Erweiterung und sein ganzes Werk ein eigenthümlicheres und für die Wissenschaft selbst entscheidenderes Interesse erlangt haben, als ihm die nur schulgetreue Ausführung Hegelscher Ideen geben konnte.

Digitized by Google

Erklärung.

Man hat, von leicht erkennbarer Seite her, in Bezug auf den Streit des Prof. Leo mit der Hegelschen Schule, durch anonyme Journalartikel die Meinung zu verbreiten gesucht, als ob diese Zeitschrift und ihr Herausgeber, weil sie über den wissenschaftlichen Sinn jener Lehre längst Aehnliches behauptet haben von dem, was Leo jetzt dem größern Publikum als einen neuen Fund verkündigt, nun auch in die weitern Folgerungen desselben einstimmen, oder seine Absichten begünstigen. Der Unterzeichnete wie die Männer, welche an dieser Zeitschrift Theil nehmen, haben sich stets nur offener, wissenschaftlicher Waffen bedient; auch sind sie gewohnt, in einem Kreise gesehen zu werden, der über die Sphäre gewöhnlicher Zeitungsdebatten hinausliegt. Endlich war nie von der Verderblichkeit, nur von der Seichtigkeit der Lehre die Rede, zu welcher jener Theil der Hegelschen Schule sich bekennt; (vergl. Bd. II. Heft II. S. 249 — 51. der gegenwärtigen Zeitschrift). Hierüber, hätte Unterzeichneter erwartet, würde man ihm Rede stehen, wenn man überhaupt antworten wollte, nicht auf diese Weise, durch die niedrigsten Mittel persönlicher Verunglimpfung. Unbegreiflich ist überhaupt die Taktik, die man von beiden Parteien in diesem Kampfe an den Tag legt. Von der Einen Seite folgert man aus pantheistischen Lehrsätzen baare Atheisterei und Gottesleugnung, daraus unchristliche Gesinnungen und die Unwürdigkeit, an der kirchlichen Gemeinschaft ferner Theil zu nehmen. Kann es denn wirklich Leo's Absicht sein, die also Angegriffenen von ihren Lehrstühlen zu vertreiben oder litterarisch stumm zu machen? Muß nicht gerade dadurch, nicht nach den Gründen der

Digitized by Google

Gerechtigkeit, bloß nach Motiven der Klugheit geurtheilt, der Verdacht der Schwäche auf die von ihm vertheidigte Sache zurückfallen, wenn er den Gegnern das Lehren nur verbieten will? Jede wissenschaftliche Ansicht kann nur wissenschaftlich gerichtet werden, und Keiner darf mitsprechen in solchen Dingen, der sich nicht auf selbstständige Gedanken, nur auf Autoritäten zu berufen hat. — Und von der andern Seite, statt sich mit Offenheit zu den notorisch gewordenen Behauptungen zu bekennen, hier aber zu zeigen, wie eine überwiegende Hinneigung zum Pantheismus tüchtige Gesinnungen, ein sittliches, ja christliches Bewußtsein nicht ausschließe, wie sogar mehr als eine fromme Richtung, welche neuerdings in der evangelischen Kirche sich hervorthut, zum Begriffe erhoben, auf dem Sprunge sei, in jene Gottesauffassung umzuschlagen; statt alles Dessen wird die Vertheidigung der leichtgesinntesten Journalistik überlassen; in Betreff der Sache selbst hütet man sich meist, auf philosophische Erklärungen einzugehen; man beklagt sich nur über die Denunciation, während man seinerseits alle Gegner ohne Unterschied als Feinde des „freien Denkens", das also in ihnen allein seine Repräsentanten fände, als Anhänger und Förderer des „blinden Glaubens" in namenlosen Correspondenzartikeln denunciren läßt. Diesem Obskurantismus von dort und hierher würde sicherlich Hegel selber, wenn er in alter Kraft noch unter uns wäre, mit gleichem Unwillen entgegentreten. Er würde ihnen rathen mit dem ehrenfesten Spruche in Göthes Egmont: „Lasset ab; je mehr Ihr das Ding rüttelt und schüttelt, desto trüber wird's!"

Bonn, den 12ten November 1838.

J. H. Fichte.

Digitized by Google

Druckfehler im vorigen Heft.

S. 230. Z. 12. v. o. statt diese Einfalt lies diesen Einfall
S. 260. Z. 3. u. 4 v. u. st. müßte. Zu l. müßte in
S. 262. Z. 11. v. u. st ihr l. in ihr
S. 271. Z. 17. v. o. st. philosophirten l. philosophischen
S. 274 Z. 3. v. u. st. als Räthsel l. das Räthsel

Der im vorigen Heft versprochene zweite Artikel über „J. S. von Drey's Apologetik" von A. Günther hat wegen Verspätung des Manuskriptes noch nicht abgedruckt werden können.

Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.

Digitized by Google

Aphorismen

über die Zukunft der Theologie, in ihrem Verhältniſſe zu Spekulation und Mythologie

vom

Herausgeber.

„Unſere neuere Welt iſt eigentlich gar keine; ſie beſteht bloß in einer Sehnſucht nach der vormaligen und immer ungewiſſem Tappen nach einer zunächſt zu bildenden.“

W. von Humboldt.

---

1. Unläugbar iſt es, und jeder Tag bekennt es mehr, daß die Theologie unſerer Zeit einer ſchweren Kriſis entgegengeht, in der es um nichts Geringeres ſich handeln zu wollen den Anſchein hat, als um ihre Exiſtenz, darum, ob ſie künftig neben Philoſophie und philoſophiſcher Ethik auf einen eigenthümlichen Gehalt und nur ihr zuſtehende Beweismittel für denſelben werde Anſpruch machen können, oder ob ſie nicht, was allerdings verlautet, von jenen rein gedankenmäßigen Disciplinen völlig überwältigt werden ſolle; ja ob die Autoritäten, auf welche ſie bisher ihre Anſprüche gründete, nicht vielmehr als Hinderniß der wahren Erkenntniß, als zufälliger Ballaſt von ſehr verdächtigem Werthe völlig bei Seite geworfen werden müſſen. — Diesmal kommt ihr der Feind nicht von Außen, wie ſonſt: ihr Gegner iſt nicht die alte Freidenkerei, oder eine mit Weltſinn und Frivolität gerüſtete Aufklärung, ſie hegt ihn in ihrem eigenen Bewußtſein; denn ihre bisherige Entwicklung ſelbſt hat ihn, nach langem Keimen und Wachſen im Mutterſchoße, unwiderruflich ans Licht geboren, allmählich heraufgebildet, und jetzt ihm die volle Mannesſtärke verliehen. So muß ſie den für

Digitized by Google

ihren Sohn erkennen, welcher sie ihrer Würde zu entsetzen droht; und will sie künftig herrschen, so kann sie es von nun an nur durch die Kraft, die er selber ihr verleiht, und unter dem Panniere des Princips, das ihm jetzo den Sieg über sie verliehen hat.

2. Der Philosoph lobt oder tadelt nicht die Zeit, noch wünscht er sie anders, als sie ist; er soll ihre Signatur und Reife erkennen. Darum muß ihm auch vergönnt sein, diese auszusprechen, frei von dem Verdachte, durch sein Sprechen beizutragen zum Sein schon unvermeidlich gewordener und längst entschiedener Zustände. Gleichwie man den Historiker einen Propheten der Vergangenheit genannt hat, ist er in solchen Fällen lediglich Prophet der Gegenwart, und falls man ihn hören wollte, was bisher jedoch selten geschehen, könnte er auch die Zukunft deuten und sichern, zumal wenn er, wie in diesem Falle, den künftigen, vollgewichtigen Frieden bringen zu können, das Bewußtsein hat.

3. Die neue, gegen ihre Vergangenheit völlig verschiedene und eigenthümliche Stellung, zu welcher die Theologie jetzt hingedrängt wird, läßt sich am Besten erkennen, wenn man erwägt, was die neuhervorgetretene Anforderung einer gänzlichen Voraussetzungslosigkeit, mit der man zum Studium der heiligen Bücher und zu ihrer Kritik hinzutreten solle, eigentlich bedeutet, welche Voraussetzungen sie aus-, welche andere sie in sich schließt. Ein ehrwürdiger Gottesgelehrter hat aus der Stärke und Fülle seines christlichen Bewußtseins und der daraus geschöpften innern Lebenserfahrungen dieser Forderung entgegengehalten, daß eine so kalte Voraussetzungslosigkeit unmöglich, ja widersprechend sei bei der Betrachtung von Gegenständen, zu denen man sich inniger Liebe und tiefer Ehrfurcht gar nicht entschlagen könne. Aber die Forderung selbst eben, noch dazu die seinem Gegner fast allgemein zugestandene und für berechtigt gehaltene, konnte zeigen, daß, was ausdrücklich hier gefordert wird, halbbewußt wirklich schon da sei, daß die meisten theologischen Zeitgenossen ihre kritischen Bedenken und wis-

Digitized by Google

ſenſchaftlichen Zweifel von ihren gemüthlichen Forderungen oder Erlebniſſen völlig abzuſcheiden wiſſen, und dieſen keinen Einfluß mehr zur Beſchwichtigung jener verſtatten wollen. Der Zuſtand völliger Emancipation der Gemüther, wie von der äußern Kirche, bei der loſer gewordenen oder völlig verſchwundenen Kirchenzucht, ſo auch von der geheimen, aber deſto mächtiger wirkenden Autorität des innerlich gläubigen Bewußtſeins, iſt wirklich faſt allgemein ſchon eingetreten. Jene wahrhaftige Piſtis, das vertrauende Sichgefangengeben des Verſtandes in das Geheimnißvolle der geoffenbarten Wahrheiten und das Wunderartige ihrer äußern Erſcheinung, weil ſie das Gemüth beſeeligen, jener Glaube im alten evangeliſchen Sinne iſt — ſeien wir aufrichtig gegen uns ſelbſt — auf das Tiefſte gefährdet gerade im Kreiſe der lehrenden Theologen, weil ihr Beruf ſie auf die Höhe der Prüfung führt und mit allen Zweifeln vertraut macht, die, hiſtoriſch wie philoſophiſch, kritiſch wie dogmatiſch, das alte Gebäude der Kirchenlehre unterwühlt haben. Bedürfte es dazu eines Zeugniſſes, wie auch die Feſteſten bisher, von der Gewalt dieſer Ergebniſſe beſiegt, das Princip der Unfehlbarkeit der Bibel und ihrer Auslegung nach dem grammatiſchen Wortſinne, was doch die Baſis der evangeliſchen Kirche iſt, wenigſtens in Nebenpunkten nicht mehr zu vertreten ſich getrauen, ſo würden wir auf Neander in ſeinem Leben Jeſu verweiſen. Es entgeht dem ehrwürdigen Manne nicht, daß es ſich hier nicht ſowohl darum handelt, wie ſparſam oder wie reichlich man eine berichtigende Kritik über jene Urkunden verhängen zu müſſen glaube, ſondern davon, ob man überhaupt auch nur im Kleinſten ſich dies verſtatten dürfe bei dem bisherigen Anſehen der heil. Schrift, indem, das Princip überhaupt einmal zugegeben, bei fortgehender Forſchung dem Grade des kritiſchen Zweifels im Voraus keine Gränze geſteckt werden kann. In Wahrheit alſo und nach dem Maasſtabe der Wiſſenſchaftlichkeit befinden ſich die beiden gegneriſchen Parteien in ihren hervorragendſten Vertretern bereits auf gemeinſchaftlichem Boden.

4. Dennoch war und iſt der alte chriſtliche Bildungsgang,

Digitized by Google

welcher im Spruche des Anselmus schon in Kürze niedergelegt ist: credo ut intelligam, — erst aus dem „Glauben," aus der erlebten, alle Kräfte des Menschen allmählich in sich hineinziehenden und zur friedlichen Harmonie befestigenden Andacht für das Heilige, nun auch allmählich in das Verständniß seines Inhalts und seiner Ausdrucksweise vorzudringen, das als göttlich Bewährte nun auch dem Erkennen zu rechtfertigen, — ein so wahrer und tiefer, ein so naturgemäßer und allgemein menschlicher, daß er wohl jede Revolution theologischer Denkweisen überdauern wird. Dieses innerste Glaubenmüssen an die Wahrheit christlicher Lehre, was der täglich sich erneuernde Beweis für dieselbe ist, treibt uns eben an, auch das wissenschaftliche und historische Fundament derselben immer von Neuem zu durchforschen: ohne dieß tiefgreifende, immer wieder sich entzündende Interesse wäre sie selber, wie die Bemühungen um sie, längst vergessen und veraltet. So wird dieser „Glaube" auch in dem neuen Bildungsstandpunkte ganz von selber durchwirken und sich Geltung verschaffen, wie der letztere selbst in seinen äußersten Abirrungen doch nur daraus hervorgegangen ist, das bloß Geglaubte sich rechtfertigen und dadurch wahr machen zu wollen. Nur wird es auf jenem Standpunkte nicht mehr darauf Anspruch machen können, Alles und Jedes, was sich daran angeschlossen, um der ethischen Würde und Heiligkeit seiner selbst willen, ohne Weiteres zu vertreten, oder vor der Erkenntniß die Garantie desselben zu übernehmen.

5. Das Grundverhältniß zwischen Glauben und Wissen bleibt vielmehr ganz dasselbe, wie es der Geist der Wissenschaftlichkeit schon längst gefordert hat: der Inhalt des Glaubens muß verstanden werden, vorerst also durchaus dahingestellt bleiben. Eine bloße Gränzberichtigung ihrer Gebiete und gegenseitigen Anforderungen, wie man sie nach engerm oder weiterm Maaße in Vorschlag bringt, um beide sich nicht allzunahe kommen, noch weniger sich durchdringen zu lassen, ist eine Halbheit, welche nur das Mißtrauen des Verstandes nähren, und dem Glauben doch nicht auf die Dauer zu Gute kom-

Digitized by Google

men kann, indem dieser in der wahren Schätzung der Geisteskräfte zuletzt nur den Kürzern zieht gegen jenen. Vielmehr ist es der Verstand selber, der da hoffen kann, jetzt so erstarkt und vertieft zu sein, der durch die Einsicht in seine bisherige Beschränktheit und in die mancherlei damit verknüpften eigenen Vorurtheile auch so empfänglich geworden ist für die Anerkenntniß höherer Kräfte und Begabungen, daß er dem Inhalte des Glaubens, auch in seinen bisher verdächtig erscheinenden Seltsamkeiten, jetzt sogar schützend zur Seite tritt gegen seinen ältern, aber noch immer mächtigen Bruder, den Rationalismus in seiner negativ kritischen, wie in seiner pantheistischen Richtung. Deßhalb darf er nur vorläufig um Zutrauen, um Glauben an ihn selber bitten, indem ja auch dem Gläubigen ohnehin die Voraussetzung nahe liegt, daß der Gott des Verstandes, dieser gewaltigsten Weltmacht und gottverwandtesten Gabe des Menschengeistes, am Ende mit dem Gotte des Glaubens in der Weltgeschichte zusammenfallen werde. Hierzu muß er aber die vollständigste Freiheit, das Recht der kältesten Forschung in Anspruch nehmen. Es ist Aufgabe und Bedürfniß der Zeit, daß die heilige Schrift und die Artikel des Glaubens mit äußerster Strenge — nicht eines innerlich atheistischen Mißtrauens, wohl aber mit dem Mißtrauen einer objektiven, keinen Unterschied und keine Bevorrechtung anerkennenden Kritik durchforscht werden. Ist die Bibel, wofür der Gläubige sie hält, so muß gerade dies, daß man sie wie jedes andere Buch behandelt, daß man ihre Aussagen auf das Unerbittlichste prüft, der endliche Wendepunkt ihres Sieges werden. Das göttlich Offenbarte in ihr wird allen Versuchen der Verflüchtigung als das feuerbeständige geläuterte Gold widerstehen, und jene Versuche zum Zeugniß für sich nehmen. Schonung oder gar Beschönigung hierin wäre Hochverrath, ein an Lästerung gränzender Mangel an Gottvertrauen. Wird nicht jeder wahrhaft Glaubensvolle, wenn er nur sich versteht und es mit Bewußtsein ist, auf jede Gefahr hin — die ja für ihn in Wahrheit nicht mehr vorhanden ist, — mit Vertrauen der Lösung jener kritischen Räthsel entgegen-

Digitized by Google

ſehen? So können wir es für die Religion ſelber nur als eine fördernde That bezeichnen, daß das bloß Anſelmiſche Princip im weiteſten Sinne faſt gleichzeitig in beiden Confeſſionen durchbrochen worden iſt, in der einen durch Anmuthung kritiſcher Vorausſetzungsloſigkeit, in der andern durch die wiſſenſchaftliche Forderung, vom unbedingten Zweifel in der Theologie anzuheben.

6. Konſequent und unabweislich war dieſer Gegenſatz von Glauben und Verſtand nur ſo lange, als man zwei weſentlich geſonderte Gebiete für ſie annahm, und ſo jedes derſelben als das ſelbſtſtändige Organ einer eigenthümlichen Welt ſich denken konnte. Jenſeits der Natur und des menſchlichen Geiſtes mit ihren beiderſeitigen Geſetzen, die der Verſtand zu erforſchen hat, befeſtigte die alte Theologie eine übernatürliche Welt, die, wo ſie eingreift in die natürliche, ſich durch das Wunder dokumentirt, als die Aufhebung und den Widerſpruch gegen dieſelbe. Und in der That iſt dies der Wendepunkt geworden, an welchem der Conflikt zwiſchen Glauben und Verſtand bis zum direkteſten Gegenſatze gediehen iſt. Wie der Glaube auf der Wirklichkeit der Wunder beſtehen muß, als dem unmittelbaren Zeugniſſe von dem Daſein einer über die Natur nicht minder, wie über menſchliches Begreifen hinausliegenden Welt, deren Kunde ihm allein zu Theil geworden: ſo hat der entgegengeſetzte Standpunkt einer hartnäckig auf ſich verſchränkten Rationalität in der unbedingten Läugnung alles Außerordentlichen, d. h. der alltäglichen Erfahrung und Analogie Unangemeſſenen, den Sieg ſeiner glaubensfeindlichen Denkweiſe gefeiert. Ebenſo wird endlich mit dem neu zu gewinnenden Begriffe des Wunders, das nichts Uebernatürliches, ſondern nur die Geſetze der höhern, abſoluten Natur enthüllt, und das daher eben ſo ſehr den gemeinen Naturhergang überflügelt, als doch auch jede Widernatürlichkeit und Regelloſigkeit in ſich ausſchließt — ein Unterſchied, zu deſſen Bezeichnung man vorerſt den Gegenſatz von miraculum und mirabile gewählt hat, — die wahre Vermittlung beider Extreme zu Stande kommen.

Digitized by Google

7. Am Reinſten und Unbefangenſten, nämlich zum unbezogenen Nebeneinanderſtehen herabgeſtimmt, erſcheint noch dieſer Gegenſatz in der katholiſchen Kirche: hier iſt es eine wirkliche Dualität zweier Welten und Denkweiſen, die, ſo lange ſie neben einander hergehen, ſich nicht zu ſtören brauchen. Die Erkenntniß der natürlichen Dinge nach ihren in ſich beſchloſſenen Geſetzen und Wahrheiten iſt an ſich ſelbſt von der Autorität der Kirche nie verhindert oder beſchränkt worden; das erſte feindliche Zuſammentreffen mit der Naturforſchung in der Entdeckung des Kopernikaniſchen Weltſyſtemes iſt ſogar nachher von jener, nicht ohne vorausſchauende Klugheit, ignorirt worden. So zählt ſie unter ihren Prieſtern eifrige und vorurtheilloſe Naturforſcher, ausgezeichnete Mathematiker, Aſtronomen, Phyſiker, die ſich durch ihren unbefangenen Sinn für die natürlichen Dinge, durch ihre gründlichen phyſikaliſchen Kenntniſſe, dennoch nicht ſtören ließen, die Wunder der Bibel und Heiligengeſchichte, oder das täglich ſich erneuernde Wunder der Euchariſtie in der Meſſe aufrichtig zu glauben, und, was uns nach unſerer auf Einheit drängenden Denkweiſe faſt unbegreiflich erſcheint, durch dieſen Zwieſpalt nicht angefochten wurden. Sie ſehen in dieſen eine eigene, mit der natürlichen Welt zwar ſtets in Berührung ſtehende, durch den göttlichen Willen ſie durchbrechende und aufhebende Ueberweltlichkeit, für die daher nicht der Maasſtab eines vorausbeurtheilenden, über das Mögliche oder Unmögliche in ihr unbedingt entſcheidenden Verſtandes, nur der eines willig empfangenden Glaubens vorhanden ſein könne. Deßwegen ſind ihre Verſtandesbeweiſe für die Wahrheit der Offenbarung durchaus negativer Art: ſie ſuchen den Verſtand zu überführen, daß und wo er ſich gefangen geben, und eine ſchlechthin ihm unzugängliche, ſeiner Beurtheilung und ſeinem Gutachten entrückte Welt anerkennen müſſe. Und ſie haben Recht, wenn ſie nur den gemeinen ſinnlichen Verſtand, die gewöhnliche Beurtheilung nach dem Handgreiflichen meinen; dieſem muß auch die Spekulation nicht minder die Urtheilsfähigkeit über geiſtige Dinge abſprechen.

Digitized by Google

8. Dies ganze Princip jedoch hat bereits die Reformation völlig durchbrochen, freilich ohne in ihrem ersten Auftreten selbst sogleich sich des Endes ihrer Konsequenzen bewußt zu werden. Indem sie nämlich auf die heilige Schrift und deren Auslegung als die allein bindende Glaubensnorm zurückgekommen ist; hat sie damit den Verstand, die freie Forschung unwiderruflich zur letzten Entscheiderin des zu Glaubenden gemacht. Denn hat man sich einmal mit dieser Weltmacht eingelassen, so ist jede einzelne Schranke, wodurch man sie eindämmen zu können meint, bald überwunden. Es können doch nur innere, sachliche Gründe sein, um ihn zum Zurücktreten, zum Anerkennen seiner Incompetenz über gewisse Gegenstände zu bewegen; sobald er aber sich selbst als relativ incompetent aus Gründen zu erkennen vermag, ist er damit zugleich schon hinaus über diese jeweilige Schranke: die Erkenntniß der Schranke muß ihm zur Möglichkeit werden, darüber hinauszuschreiten; und wie dies in formeller Hinsicht einleuchtet, hat auch die Entwicklung des Verstandes in allen Sphären wissenschaftlicher Forschung diesen Fortgang wirklich genommen. So im angegebenen Falle mit dem Principe des Protestantismus: der Glaubensinhalt der heiligen Schrift muß verstanden, deßhalb die verschiedenen Stellen und Behauptungen derselben unter einander in Einklang gebracht werden, ohne jede andere Autorität und Hülfe, als die einer wörtlichen Auslegung. Dadurch ist dem Verstande zunächst die bloß formelle Thätigkeit des Ausscheidens und Anordnens, und das Geschäft, Ausleger zu sein des geoffenbarten Wortes, zugewiesen; aber eben diese Rolle, wenn keine andere Norm oder Autorität entscheidet, macht ihn bei den ganz unabweislichen Differenzen und Dunkelheiten in einem Buche, das so entstanden ist, wie die Bibel, alsbald zum Richter über den Sinn derselben, sowohl was den Inhalt der Lehrausssprüche, als was die Beschaffenheit, den Werth, die Aechtheit ganzer Bücher des Kanon betrifft. Wir können die ganze dreihundertjährige Arbeit der Bibelforschung seit der Reformation als die Aufgabe bezeichnen, aus ihr eine völlig erschöpfende und in sich gewisse

Digitized by Google

Glaubens- und Lebenslehre als allgemein bindendes Symbolum für die Kirche hinzustellen. Dies hat aber bis jetzt vollständig und durchaus genügend noch nicht gelingen wollen; und der eigentlich abgebrochene, aber nicht gelöste Streit über die Geltung der symbolischen Bücher hat wenigstens dies zum Bewußtsein gebracht, daß jenes Symbolum noch kein in allen Theilen definitiv fixirtes sei, daß es im Gegentheil als ein bewegliches, in der Entwicklung begriffenes angesehen werden müsse; überhaupt also: daß man in einer Uebergangsepoche, noch immer im Suchen eines neuen theologischen Princips sich befinde.

9. Hier nun hat Strauß, insofern es auf Klarheit über das Vergangene oder auf Abthun des Alten ankommt, anerkannter Weise entscheidend eingegriffen; aber er ist nicht fähig gewesen, etwas Positives an die Stelle zu setzen, die leere Stelle auszufüllen, und es ist nur ein Irrthum seiner Anhänger, wiewohl ein leichterklärlicher, wenn sie ihn als einen Apostel der Zukunft, als einen Wiederhersteller der Religion begrüßen, weil er durch kühnes Beseitigen der alten Schranken ihnen Muth und Gelegenheit gegeben hat, die wenigen allgemeinen Ideen, in denen ihnen die Religion besteht, dem Bedürfniß der Menge entgegenzubringen. Strauß ist der Abschluß einer alten Zeit, ihr Leichenbestatter sogar; aber Regeneratorisches ist bis jetzo noch Nichts an ihm hervorgetreten. Bedarf es dafür eines Beweises, so würden wir eben den Aufsatz „über das Vergängliche und Bleibende im Christenthum" für uns anführen, in welchem jene die herstellende Macht haben erblicken wollen. In der That ist darin, — was uns an sich nicht wenig gilt, und von nicht geringer Bedeutung erscheint — mit glücklichem Ausdrucke die Religion der Zeit charakterisirt, wenn gesagt wird, daß man jetzt eigentlich nur noch den Genius verehre, und der Kultus desselben der einzige sei, zu dem die Gebildeten sich verstehen können. An dieser Verehrung werde aber auch Christus stets im eminentesten Sinne Theil haben; denn in ihm sei der höchste und reinste Genius jener in

sich harmonischen Menschlichkeit erschienen, in welcher der Mensch sich Eins und versöhnt wisse mit Gott. „Und wenn sich später Aehnliches finde, so sei es doch nicht ohne Handreichung von Seiten Jesu," — (die nach dem gegenwärtigen Zusammenhange offenbar als in seinem historischen Vorbilde liegend gedacht wird, nicht etwa als die Macht seiner auch jetzt noch fortdauernden Gegenwart, seines innerlich geistigen Beistandes) — „welcher zuerst zu dieser Höhe emporgestiegen sei. So wenig also die Menschheit je ohne Religion sein werde, so wenig werde sie je ohne Christum sein. Religion ohne Christum wäre nicht weniger widersinnig, als der Poesie sich erfreuen wollen, ohne einen Shakespeare, Homer u. dgl. Dieser Christus aber sei ein historischer, kein mythischer, auch kein bloßes Symbol." *) —

10. In diesen mit Wärme und gewiß in aufrichtigster Ueberzeugung ausgesprochenen Sätzen ist nun aufs Treffendste das Resultat desjenigen niedergelegt, was die Kultur der Gegenwart, auch von wissenschaftlicher Seite nach ihrem allgemeinen Niveau, in der That verstanden und verständig sich angeeignet hat von der christlichen Offenbarung, worin uns jedoch keineswegs der wahrhafte Inhalt und Kern des Glaubens mitfortgebracht worden zu sein scheint. Dem vollständigen, und auch darum nur lebendigen, Glauben ist Christus ein specifisch Anderer, als er hier ihm geboten wird. Dem Genius, auch wo er am Reinsten und Gewaltigsten hervortritt, werden wir nur ursprünglich menschliche Eigenschaften in höchster Kraft und Vollendung zugestehen können. Sei er in seiner Art gottähnlichster, „gottes würdigster" Mensch, ein solcher, in dem die göttliche Ebenbildlichkeit der menschliche Natur am Herrlichsten hervortritt: aber er überschreitet nirgends das eigentliche Maaß desselben, wenn er es auch in irgend einer Richtung relativ vollendet darstellt; das Menschliche in ihm ist nicht Gefäß

*) Strauß „über das Vergängliche und Bleibende im Christenthum"; im Freihafen III. Stück, S. 33. ff.

Digitized by Google

eines ſchlechthin Höheren, der Offenbarung einer dem natürlichen Menſchenweſen ſchlechthin jenſeitigen Welt. Und wenn Platon von Alters her der „göttliche“ genannt wurde, heißt er nicht darum alſo, weil er in jener Weiſe, wie es der Glaube bei Chriſto annimmt, eine Offenbarung an die Menſchen zu bringen hatte, ſondern weil ſeine Philoſophie die erregendſte, ſinn- und ahnungsreichſte, in dieſem Sinne recht eigentlich menſchlichſte iſt, weil ſie dem dunkeln oder bewußteren „Drange nach Wahrheit“ im Menſchen die reichſte Auslegung giebt. — So lange nun aber der Glaube noch feſthält an den ſo unzweideutigen, ein ſpecifiſch anderes Selbſtbewußtſein in Chriſto beurkundenden Ausſprüchen deſſelben von ſich: „Ich bin die Wahrheit und das Leben; Wer mich ſieht, der ſieht den Vater; ehe denn Abraham war, bin ich, ich bin der Weinſtock, ihr ſeid die Reben“ u. dgl., die je paradoxer, je anſtößiger ſie erſcheinen für die allgemeine Denkweiſe ſchon ſeiner jüdiſchen Zeitgenoſſen, und je iſolirter ſie daſtehen neben allen übrigen Zeugniſſen und Selbſtbekenntniſſen ausgezeichneter Menſchen über ſich, um ſo mehr in ihrer einfachen Größe das Gewicht urkundlicher Authenticität in ſich tragen, deſto weniger für ſpäter zugedichtet, oder aus falſchen meſſianiſchen Deutungen ihm untergeſchoben erachtet werden können: — ſo lange der Glaube an dieſen Ausſprüchen als hiſtoriſchen feſthält, kann ihm die nüchternſte Erwägung ſelber das Recht nicht abſprechen, ſolche Umdeutungen, wie die hier vorgeſchlagenen, abzulehnen, und darin nur Verflachung ſeines charakteriſtiſchen Inhaltes, ein Abſtumpfen oder Beſeitigen gerade Deſſen zu erblicken, was den Glauben an Chriſtum, wenn einmal er wirklich dies iſt, auch vor dem Verſtande rechtfertigt, wie er ihm im Gemüthe ſtets neue Kraft giebt. Denn nur wenn man in ihm ein höheres Weſen, den Zeugen einer höhern Welt erblickt, wird man auch ſeinen Zeugniſſen über dieſelbe zu glauben Veranlaſſung haben, und ſogar durch eine Art formeller Konſequenz dazu getrieben werden. Er iſt dann ſpecifiſch mehr, darum auch iſt ſein geiſtiger Horizont ein höherer und umfaſſenderer. Iſt er da-

Digitized by Google

gegen nur ein vortrefflicher, durch Weisheit ausgezeichneter Mensch, gleich Platon oder Sokrates; so wäre es wahrhafter Aberglaube, Idolatrie schwächlichster Art, seine Aussprüche über göttliche Dinge mit irgend einer über die allgemein menschliche Geltung hinausliegenden Autorität zu belegen: sie können ihr Gewicht nur haben nach ihren innern Gründen; denn es sind Theorieen, Philosopheme. Christus aber hat sich bekannter Maßen auf Gründe und Beweise in jenem Sinne nie eingelassen: er hat, wie jeder Seher, aus *seiner* Unmittelbarkeit und Wahrheit heraus gesprochen, und die Vermittlung war hier ein ganz anderer Proceß, als der einer logischen Ueberzeugung.

11. Ebenso ist Christus dem eigentlich christlichen Glauben keinesweges nur ein *vergangener* (9.), ein durch seine frühern Lehren und Aussprüche bloß nachwirkender, gleichwie jeder weise oder überhaupt große Mann in seinen weltgeschichtlichen Thaten fortlebend zu betrachten ist. Ihm ist er wesentlich der noch *gegenwärtige* Erlöser; denn sonst wäre er es auch einst nicht gewesen: nicht bloß ein Befreier der frühern Menschheit von Vorurtheil, Sündenwahn und Irrthum, jetzt aber unwiderruflich dahin und der Vergangenheit anheimgefallen, sondern der einzige auch jetzt ihm gegebene Mittler mit Gott, der ihm nahe, vertraute, hülfreiche, gebeterhörende, nicht der *ferne* Gott. Der Glaube des neuen Bundes muß bestehen auf dem, was das alte Testament nur in sehr entfernter Gewißheit sagen konnte: ich weiß, daß mein Erlöser *lebt*. Deßhalb, und nur deßhalb ist ihm die Abendmahlsfeier nicht bloß ein Mahl des Gedächtnisses an den Verschwundenen, sondern ein Sichvereinigen mit dem Gegenwärtigen, ein Anziehen desselben. Dieser markvollen und zuversichtlichen Realität gegenüber kann sich der neu vorgeschlagene Glaube in seiner schattenhaften Idealität selber nur ärmlich vorkommen. Er darf jenes Wahn, Aberglauben, fromme Täuschung schelten; aber er muß bekennen, daß darin sich Lebenskräfte regen, die ihm völlig fern bleiben: denn wenn man Christi historische Erscheinung für nichts Anderes haltend, als was hier angeführt worden, nun immer

Digitized by Google

noch an dem Namen des Vergangenen haften will, wird man sich der innern Langenweile, des Gefühls bedeutungsloser Affektation dabei nicht entschlagen können. Wenn wir uns auf Christum Getaufte nur etwa in dem Sinne nennen, wie Manche Lutheraner oder Calviniſten heißen wollten; ſo iſt es nur Halbheit oder Unklarheit, das Vorübergehende und Werthloſe auch jenes Namens nicht anerkennen zu wollen. Wenn jetzt ſchon, je mehr der hiſtoriſche Luther und Calvin in den Hintergrund treten mußten, die Bezeichnungen nach ihnen aufgegeben worden ſind; ſo muß es auch früher oder ſpäter die Benennung nach Chriſtus aus gleichem Grunde werden; und der Zeitpunkt dafür iſt dann eigentlich ſchon eingetreten, wenn er ein nur hiſtoriſcher geworden iſt, wenn der Glaube an den Gegenwärtigen erloſchen oder unfaßlich geworden. — So zeigt ſich Strauß in Gefahr das hiſtoriſch bewährte Sachverhältniß des „Bleibenden" und „Vergänglichen" im Chriſtenthume gerade umzukehren, indem er das Bleibende deſſelben in die bloße Vergangenheit zurückſchiebt, während das Chriſtenthum ſelbſt es immerdar in die ſtetige und ſtets ſich bewährende Gegenwart Chriſti geſetzt hat. Und wie unparteiiſch mit Recht vor weiterer Unterſuchung die Spekulation in ihrem freien Verhältniß über den einen, wie den andern jener Standpunkte zu urtheilen hat; ſo iſt ſie doch in Bezug auf ihre formelle Konſequenz zu dem Zeugniß genöthigt, daß beide ſich ſchlechterdings nicht ausgleichen laſſen, oder das eine umgebildet und verbeſſert werden könne in dem andern. Das „Bleibende im Chriſtenthum" iſt ein neuer Kultus und Glaube, nicht die Regeneration des alten; und Strauß hat ſich darin zum Repräſentanten der aufgeklärten, halbphiloſophiſchen Zeitbegriffe gemacht, nicht aber eine entwickeltere oder vertieftere, noch weniger eine ſpekulative Ausbildung der Altgläubigkeit gewonnen, deren Sinn und Tiefe von ihm gar nicht berührt worden iſt.

12. Es iſt nämlich, und ſeit Hegel gerade, die erſte Anforderung an die Spekulation geworden, was ſie begreifen will, zunächſt nur in ihrer Objektivität und Integrität zu faſſen, ſich

Digitized by Google

ganz und auf jede Gefahr hin ins Object zu versenken. Doch ist über das Formelle dieses Kanons, auch in Bezug auf den Glaubensinhalt, schon anderswo das Nöthige gesagt worden, und es genügt, dies hier sogleich in weiterer Anwendung zu zeigen. *) Ist von einem solchen Offenbarungsinhalte die Rede, der zunächst den Glauben an sich in Anspruch nimmt; so handelt es offenbar sich vor allen Dingen darum, inwiefern die Philosophie dem theologischen Begriffe der Inspiration Realität zuschreiben könne. Allein unter dieser Voraussetzung nämlich kann die Theologie auf einen eigenthümlichen, nur ihr zuständigen Besitz von Wahrheiten Anspruch machen, und einen selbstständigen Platz neben aller Spekulation behaupten. Aber eben deßhalb mußte sie die Philosophie bisher als natürliche Gegnerin sich gegenüber behalten, welche ganz in ihrem Rechte vielmehr darauf ausgeht, den besondern theologischen Inhalt als einen allgemein vernünftigen, also auch gemeinsam menschlichen nachzuweisen, mithin jenen Vorbehalt, jene Ausschließlichkeit aufzuheben. Und so ist es geschehen, daß die Philosophie, entweder durch die bloße Wirkung ihrer Denkweise, oder in ausdrücklicher Polemik sich gegen den Gedanken einer Inspiration feindlich erwiesen, und ihm seine Macht und Geltung derogirt hat. Ja der ganze vielgestaltige Streit zwischen Glauben und Wissen läßt sich auf die einfache Alternative zurückführen: ob auch das Wissen genöthigt werden könne, einen nur durch Inspiration vermittelten Inhalt anzuerkennen, oder ob Alles und Jedes, was überhaupt in das weltgeschichtliche Bewußtsein der Menschheit fällt, lediglich Werk sei der Entwicklung des menschlichen Geistes aus sich selber, und einer dabei ihn leitenden immanenten Nothwendigkeit. Der Zeitpunkt für Philosophie wie Theologie scheint gekommen, auch diesen Gegensatz auf eine tiefere und befriedigendere Weise auszugleichen, als es nach den bisherigen Prämissen beider Wissenschaften möglich war.

*) „Ueber Spekulation und Offenbarung" Bd. I Hft I. S. 26 f.

Digitized by Google

13. Der Begriff der Inspiration schließt zwei Bestimmungen in sich, welche sich ebenso gegenseitig bedingen, als doch wiederum sich einschränken und aufheben, und gerade darin, in diesen wechselsweis sich negirenden Gegensätzen liegt sein Eigenthümliches, aber auch das Schwierige, Unnahbare desselben für die bisherige Philosophie. Einmal setzt er voraus die innigste Beziehung zwischen dem göttlichen und menschlichen Geiste, die Möglichkeit eines völligen Einswerdens beider, so daß, was ursprünglich nur im Bewußtsein Gottes ist, nun durch Mittheilung desselben auch Eigenthum menschlichen Wissens zu werden vermöge. Diesem Begriffe scheint nun die Philosophie der gegenwärtigen Zeit so wenig abhold, daß sie die Einheit des göttlichen und menschlichen Geistes vielmehr zur allgemeinen und fundamentalen zu machen geneigt ist, daß sie gar wohl alles Erkennen für einen Akt göttlicher Inspiration, für Thätigkeit ebensosehr Gottes als des Menschen auszugeben vermag, womit jedoch der eigentliche Begriff, auf den es hier ankommt, in unbestimmter Allgemeinheit zerfließt, indem man nun für Alles, und darum für Nichts ausschließlich, jene Verstellung in Bereitschaft hat. — Sodann aber wird dieser Begriff des Einsgewordenseins von Gott und Mensch in seiner Allgemeinheit doch auch wieder aufgehoben und eingeschränkt nach dem Inspirationsbegriffe. Es ist keine universelle, dem Menschen als solchem zukommende Gabe, sondern eine particuläre, nur an Einzelne gerichtete Mittheilung: nicht durch seine bloße Existenz ist der menschliche Geist berufen oder befähigt, des göttlichen Wissens theilhaftig zu sein, noch auch vermag er durch eigene Freiheit oder durch Vermittlung Anderer, kurz durch freie Ausbildung, diese Gabe sich anzueignen, sondern sie ist Werk göttlicher Erleuchtung, voraussetzend von Seite Gottes den Akt freier Gnade, von Seite des Menschen den Stand besonderer Berufung; und so ist dies Wissen durch göttliche Erleuchtung auch der Form nach ein unvermitteltes, intuitives, plötzlich den menschlichen Geist ergreifendes, aber nur ein sporadisches, ausnahmsweise eintretendes, und die all-

Digitized by Google

gemeine Form des Bewußtseins vielmehr aufhebend. Dies Hochstellen und Herabsetzen des menschlichen Geistes zugleich, das Behaupten seiner gottähnlichen Größe und seiner tiefen Bedürftigkeit macht eben die Paradoxie jenes Gedankens aus, der, wenn er überhaupt philosophisch bewältigt werden soll, nur auf eine höchst vermittelte Weise, nur durch ein ganzes System eingeführt und getragen werden kann. *)

14. So kommt es bei der Entscheidung dieser Frage abermals auf die allgemeinen philosophischen Principien an, von welchen man ausgeht. Daß diese bisher nun nicht eben förderlich waren zur Aussicht auf eine völlig gelungene, beide in ihre Integrität

*) Man vergleiche damit die Entwicklung dieses Begriffes in Daubs so eben erschienenen Vorlesungen über die Prolegomena zur Dogmatik (Werke Th. II. S. 131—53). Er stellt die Inspiration als Theosophie dem gewöhnlichen menschlichen Bewußtsein, als dem bloß „philosophischen, Weisheit suchenden" entgegen (S. 132.); ebenso findet er das Hauptzeugniß für die Möglichkeit eines inspirirten Bewußtseins in dem thatsachlichen Erscheinen Christi, welches nun auch nach Rückwärts und Vorwärts für die Inspirationen des Alten Testaments und der Apostelzeit Zeugniß zu geben im Stande sei (S. 145.). Aber in diesem, dem theologischen Zusammenhange wenigstens, kommt es nur bis zum Beweise der abstrakten Möglichkeit einer Inspiration, d. h. daß ihr Begriff bloß nichts logisch Unmögliches, nichts Widersprechendes enthalte; es fehlt die philosophische Begründung ihrer positiven Möglichkeit oder Begreiflichkeit; und noch weniger sieht man, welche philosophischen Principien die Grundlage seien, um im Zusammenhange seiner gesammten Weltansicht eine so orthodoxe Inspirationstheorie vor sich zu rechtfertigen. In denselben Schranken bewegt sich auch der Beweis über die Möglichkeit des Wunders (§. 10. S. 98. ff.); so daß in Betreff dieser beiden Fundamentalbegriffe der Theologie, wenigstens in diesem Werke, die von Daub zu erwartende Vermittlung zwischen Theologie und Spekulation vielmehr nur in Aussicht gestellt, ihr Bedürfniß erhöht und erneuert, nicht aber befriedigt ist.

Digitized by Google

herstellende Versöhnung von Spekulation und Theologie in Betreff des Inspirationsbegriffes, dies bedarf wohl kaum eines Beweises; wir können uns nur auf das eben angeführte Beispiel des genannten Theologen berufen. Dennoch ist die Spekulation nach ihrem letzten Umschwunge vielleicht näher als je, auch jenem Begriffe ihr Recht zu thun, ja ihn in seine weltgeschichtliche Bedeutung wieder einzuführen; sie scheint sich nämlich auch in ihrem streng wissenschaftlichen Zusammenhange der Anerkenntniß folgender zwei Fundamentalsätze nicht mehr entziehen zu können, in welche die Entscheidung auch über diesen Punkt zuletzt zurückgreift: einmal, daß das Verhältniß Gottes und der bewußten Kreatur, als persönlich unterschiedener, ein freies, mithin bei Beiden auf freie Selbstthat gestelltes, und aus dieser sich entscheidendes sei; sodann, was auch philosophisch lediglich als Faktum anzuerkennen ist, nicht aber aus Gründen der Begriffsnothwendigkeit abgeleitet werden kann (in welchem Versuche mit Recht vielmehr die Quelle aller falschen oder unzulänglichen Theorieen über das Böse gefunden worden ist *),

*) Man vergleiche damit Julius Müllers inhaltreiche Schrift: „die christliche Lehre von der Sünde" (Breslau 1839.), mit welcher ich mich, was ihre eigentlich spekulative Grundlage betrifft, in allen wesentlichen Punkten und namentlich in der oben berührten Grundansicht vom Bösen für einverstanden erklären darf, wie schon eine Vergleichung seines Werkes über diese Lehrpunkte mit meiner ältern Schrift: „Sätze zur Vorschule der Theologie" (1826) dokumentiren kann. — Auch seine Einwendungen gegen den Begriff der Persönlichkeit Gottes (S. 413. 14), welchen er mir, zufolge der Aeußerungen in meiner „Idee der Persönlichkeit", glaubt zuschreiben zu müssen, würde ich ausdrücklich theilen; nur ist jener Begriff nie der meinige gewesen in dem Sinne, daß ich mit den in der angeführten Schrift (S. 74. ff) gegebenen lediglich allgemeinen Bestimmungen alle Seiten des Problems hätte erschöpfen oder zu einem meine Meinung abschließenden und völlig charakterisirenden Satze, wie einen solchen Müller in meinem Namen aufstellt, hätte vollenden wollen. Ueberhaupt weiß ich nicht, warum der freundlich ge-

Digitized by Google

welche entweder auf die Nothwendigkeit des Böſen zurückkommen, damit das Gute zur Verwirklichung gelange, oder welche

---

neigte Verfaſſer, um meine Meinung über dieſen Gegenſtand kennen zu lernen, lieber aus jenem Buche, welches alle dieſe Fragen nur lehnſätzlich berühren kann, als aus meiner Ontologie hat ſchöpfen wollen, welche ihm am Schluſſe ohne Zweifel andere und feſtere Anhaltspunkte dafür gegeben hätte. Deßhalb folge ich ſehr gern der darin für mich liegenden Aufforderung, meine Anſicht über jenen Hauptbegriff der gegenwärtigen Philoſophie in Kürze auszuſprechen. Wenn J. Muller nämlich den von mir aufgeſtellten Begriff, wenigſtens vergleichungsweiſe mit dem Hegelſchen — auch nach der Modifikation oder Auslegungsweiſe Schallers (Philoſophie unſerer Zeit, S. 278.) — zwar richtiger findet, aber hinzufügt, daß es doch mit ihm nur auf das wohlbekannte Schiboleth hinauslaufe: „Gott wäre nicht Gott, wenn die Welt nicht wäre"; ſo drückt dieſer Satz ſo wenig das Charakteriſtiſche meiner Gotteslehre aus, daß er ſogar direkt dem Princip derſelben widerſpricht, wie ich dies überall, auch in der Idee der Perſönlichkeit (z. B. S. 76. 78) und ſchon früher, auf das Beſtimmteſte ausgeſprochen habe, in der Ontologie aber dialektiſch begründet zu haben glaube. Das weltſchöpferiſche Princip in Gott iſt nach dieſer Entwicklung (Ontologie, §. 283. S. 493.) nicht bloß, wie bei Hegel, der abſolute Geiſt, „der in der Wirklichkeit der Welt ſich als den unendlichen Gedanken verwirklichend, in allen ihren Gegenſätzen bei ſich ſelbſt und in ſich Eines bleibt." Noch auch, wie ſpäterhin bei Schelling, der abſolute Wille, der, wiewohl innerlich vernunftvoll, nur bewußtlos wirkende, welcher erſt im Schaffen ſich explicirend, das Denken, das Intelligente als eine höhere göttliche Potenz über ſich läßt: bei dieſem Princip nämlich iſt Schelling verblieben, wie weit die öffentlichen Darſtellungen ſeiner Philoſophie reichen; ob und in welcher Weiſe er in ſeinem gegenwärtigen Syſteme ſich darüber erhoben, iſt von deſſen Darſtellung zu erwarten. Dem gegenüber wird in jenem Zuſammenhange nach beiden Seiten hin von mir nachgewieſen, daß bewußtloſer, vom Denken undurchdrungener Wille eine ſich ſelbſt aufhebende Abſtraktion ſei, nicht minder umgekehrt ein ſchöpferiſches Denken ohne den Moment des Willens in ſich zu

Digitized by Google

die Sünde als bloße Negation, als Mangel und Abweſenheit des Guten erklären,) daß jene Freiheit der Kreatur, mit welcher ſie in Gott bleiben, oder ihm gegenüber treten kann, thatſächlich zum Gegenſatze gegen Gott ausgeſchlagen ſei, daß ſomit auch Gott von ſeiner Seite ſich ihr entzogen, ſie ihrer urſprünglichen Gottähnlichkeit habe verluſtig werden laſſen. Beide Sätze hängen übrigens auf das Innigſte zuſammen, indem nur dadurch Gott zum außerkreatürlichen geworden, ſeine Lebensgemeinſchaft mit ihr ſuspendirt hat, d. h. die Unterſchiedenheit der Perſönlichkeiten (deren es nämlich ebenſo zur wahren Einheit derſelben in der Liebe bedarf, wie zu ihrer Trennung im Haſſe) in Geſchiedenheit verwandelt worden und die Welt außer Gott gerathen iſt, weil durch Hemmung von Seiten der Kreatur der göttliche Geiſt im natürlichen Menſchen latent geworden, vor dem Menſchen in ſeiner Unmittelbarkeit ſich verborgen hat.

---

haben, ohne an ein ſeine Gedanken wollendes Subjekt geknüpft zu ſein. Hiermit zeigt ſich, daß der Begriff des abſoluten Denkens ſich in den des Willens umſetzt, ebenſo, daß umgekehrt der Wille das Denken als Moment in ſich hat. Wille iſt deßhalb die höchſte und concreteſte Eigenſchaft des Geiſtes, als des perſönlichen: nur der Denkend-wollende iſt Perſon. Aus dieſem Principe ergiebt ſich nun ganz von ſelbſt der Begriff einer Schöpfung der Welt in eigentlicher Bedeutung; zugleich aber auch, wie unrichtig und ihm widerſtreitend der Satz erſcheinen müſſe: Gott wäre nicht Gott ohne die Welt. Die wirklich ſchöpferiſche Bethätigung ſeines Willens liegt an ſich ſo wenig im Begriffe Gottes, oder trägt zu ſeinem eigenen Sein Etwas bei, daß die Weltwirklichkeit in Bezug auf ihn und ſeinen Begriff eine ſchlechthin zufällige, ihm unweſentliche iſt. Die Welt könnte, nach einer alten, völlig entwickelt auf das Tiefſte hinleitenden Unterſcheidung, ihrem Begriffe nach ebenſo gut auch nicht ſein, weil ſie nur durch den fortdauernden Willen eines Andern exiſtirt, während Gott durch ſich ſelbſt iſt, d. h. ſeinem Begriffe nach die Wirklichkeit in ſich ſchließt.

Digitized by Google

15. Wie man jedoch vor der wirklichen philosophischen Ausführung dieser Sätze, welche nur in Mitten des ganzen Systems der Philosophie erfolgen kann, sich zu dieser Ansicht zu verhalten gedenke: zuzugeben ist wenigstens, daß in der formellen Konsequenz derselben sogleich die weitere Folgerung liege, wie hiernach nun auch die Kraft des Erkennens nicht mehr in der ursprünglichen Integrität und in ihrem vollen Umfange sich befinden könne, daß auch hier eine charakteristische Verdunkelung, ein ins Verborgene Treten seiner innersten Lebensmitte erfolgt sein müsse, die zurückgedrängt, vergessen worden ist über den unmittelbaren, sinnlichen Intentionen des Bewußtseins. Dieser Urbesitz wird dadurch jedoch nicht absolut uns fremd oder jenseitig werden; er wird vielmehr, wie verschüttet und überwachsen von den Bildungsformen des Erkennens, die sich zum Surrogate desselben hervorgearbeitet haben, vielgestaltig hindurchscheinen in der niedern, durch empirische Vermittlung erworbenen Erkenntnißweise, eben daher als nichts Erworbenes, wie diese, sondern als Ursprüngliches und so der Willkühr und der persönlichen Besitzergreifung schlechthin Entnommenes sich kund geben. Kurz es wird die Form der „Eingebung" sein im weitesten Sinne und in allen Gestalten: von dem schöpferischen Genius des Künstlers an, der, wie Göthe vom Dichter sagt, daß er durch Anticipation die ganze Welt schon in sich trage, mit ursprünglich unwillkührlicher Durchschauung (Intuition) in die äußerlich ihm fremde Existenz sich hineinversetzt, und so die ihr selbst verborgene Natur derselben zur Darstellung bringt; oder von der Eigenart einer hochbegabten Individualität an, welche mit ursprünglicher Sicherheit die verborgensten Falten und Verstecke im Charakter der nahenden Personen zu durchschauen vermag, — wie zahlreiche Beispiele in vielfacher Abstufung für diese Gabe bei Frommen oder sonst Erleuchteten vorhanden sind, — bis herauf zur eigentlichen Prophetie im allgemeinen Durchschauen der Dinge und des nach Zeit und Raum geschiedenen Weltzusammenhangs. — Diese Zustände insgesammt, deren äußerste Gränzen nach Unten und nach Oben,

Digitized by Google

so wie ihr häufigster und ihr seltenster Besitz durch jene Beispiele bloß bezeichnet werden sollten, sind lediglich durch das Mehr oder Minder, keineswegs nach Art und Begriff von einander unterschieden. Wer daher die intuitive Weisheit genialer Begabung überhaupt einzuräumen geneigt ist, — und hierin, wie Strauß mit Recht sagt, besteht noch der einzige Kultus zeitgemäßer Denkweise; es ist beinah die einzige Form, in der sie noch ein Göttliches anerkennt oder an sich kommen läßt; — der kann schon dem Princip und der Konsequenz nach, falls er sich nur recht versteht, auch die Möglichkeit jener Steigerungen nicht in Abrede stellen. Damit eröffnet sich ihm aber auch die Aussicht auf weitere Fragen, welche mehr oberflächlich verschmäht und zurückgedrängt vom Gebiete der Philosophie, als ihrer unwürdig befunden, oder wohl gar von ihr erledigt sind.

16. Der gemeinschaftliche Charakter aller dieser Formen ist ein unvermitteltes Innewerden oder Innesein des Wesens einer unmittelbar dem Schauenden fremden Objektivität; und so specifisch verschieden auch, nach allen historischen Daten darüber, der ruhende unverrückte Seherblick, das nie sich verdunkelnde theosophische Bewußtsein in Christo gewesen sein möge von den mannigfaltigen Ausdrucksweisen unwillkührlicher Eingebung oder unmittelbarer Intuition, wie sie unser ganzes geistiges Leben durchzieht und eigentlich seinen wahren, ja einzigen schöpferischen Inhalt ausmacht: so behaupten sie doch insgesammt den gemeinschaftlichen Unterschied von allem genetisch erworbenen Wissen oder Kennenlernen, daß sie ebensowohl über die äußerlich erfahrungsmäßige, als die logisch erschließende Vermittlung hinausliegen, aus keinerlei Erfahrung oder hinterher erworbener Kunde, sondern aus Anticipation der Erfahrung herrühren; ein wahrhaft aprioriſches, im Centrum der Sache stehendes, kein von den Außenenden allmählich ins Centrum eindringendes, peripherisches Erkennen sind. Kant hat es treffend bezeichnet durch den Gegensatz des discursiven Erkennens, welches auf dem mühsamen Wege der Beobachtung, Begriffs-

Digitized by Google

bildung und der logischen Combination dem Wesen des Objektiven beizukommen sucht, von dem intuitiven, mit dem Innersten der Objektivität in ursprünglicher Einheit stehenden Bewußtsein. Das letztere ist ihm das allein „der Dinge an sich" mächtige, mithin einzig wahre und ursprüngliche; dennoch sei es unmittelbar dem Menschen versagt, nur als Desiderat, als ewig anzustrebende Idee sei es ihm gegenwärtig, um damit zugleich den Werth der wirklich erreichten Erkenntniß immer zu beschränken und zu negiren. Ueber den metaphysischen Grund dieser Unzulänglichkeit, dieses merkwürdigen Zwiespalts hat er sich, seinem kritischen Standpunkte getreu, nirgends ausgesprochen; dennoch macht gerade die Anerkenntniß selbst dieser heterogenen Elemente in unserm Bewußtsein die tiefste und beziehungsreichste Seite seiner Philosophie, die belehrendste Hinweisung auf eine Zukunft aus, welche jenem Gegensatze in metaphysischem Zusammenhange seine Deutung zu geben fähig wäre.

17. Wie diese Zukunft zunächst sich erfüllte, ist bekannt. Man sah den Grundfehler des Kantianismus gerade darin, daß er einen solchen Zwiespalt im Bewußtsein statuirt habe, der im wahrhaften, d. h. spekulativen Wissen vielmehr gar nicht vorhanden sei. Die Spekulation müsse gerade in dieser Einschau ins Wesen der Dinge, in einem theocentrischen Erkennen derselben bestehen, oder sie habe gar keine Wahrheit und Bedeutung. Aus dem Begriffe der intellektuellen Anschauung, welche ein solches Erkennen zu besitzen behauptete, ist die besonnenere Form der sich selber begründenden dialektischen Methode hervorgetreten, die immanent ihrem Gegenstande, und in dessen eigene Entwicklung sich versenkend, so in der That hoffen darf, das in Erkenntniß aufgelöste Wesen desselben, sein absoluter Begriff zu werden. Aber sie kann eben deßwegen nicht mehr zu sein ansprechen, als was auch ihre Bezeichnung aussagt: ein Princip wissenschaftlicher Form, wissenschaftlichen Begreifens des ihr Gegebenen. Bedenken wir daher, daß eine solche Behauptung „absoluten Wissens" in jener oder in dieser Gestalt

Digitized by Google

keinesweges sofort den unmittelbaren Besitzstand und Augpunkt unserer Erkenntniß zu erweitern, oder über den ursprünglichen Umfang seines Gegebenen zu erheben vermöge: so muß es sich freilich als Selbsttäuschung und irrthümliche Verwechselung kund geben, wenn ein so lediglich heuristisches Princip, die absolute Methodik, wie zu erkennen sei, der dadurch entstehenden unendlichen Aufgabe gegenüber, bei ihrem ersten Hervortreten, sofort nun auch alles Gehaltes und der absoluten Wahrheit theilhaftig sich erklären möchte. Statt sich in irgend einer Hinsicht abschließend zu verhalten, sollte es vielmehr, seinem wahren Geiste getreu, die vielseitigste Empfänglichkeit, den erregbarsten Sinn für jedes Eigenthümliche in sich wach erhalten. Dennoch ist diese letzte Wendung der Spekulation bei weiterem Selbstverständnisse auch in der Beziehung von der folgenreichsten Bedeutung für die Philosophie geworden, daß sie wenigstens die Idee und die Forderung eines absoluten, d. h. in der Einheit mit dem Ursprunge der Dinge, der in Gott ist, ruhenden, darum aber zugleich eben unvermittelten, also keinesweges dialektisch sich entwickelnden Wissens wieder erweckt, und als das einzig wahre, mit der Idee identische Erkennen geltend gemacht hat, ohne freilich zunächst selbst zu wissen, was damit eigentlich gemeint und angestrebt werde.

18. Allgemein aber ist es, wie schon anderswo von uns gezeigt worden, das entscheidende Verdienst des von Hegel entdeckten dialektischen Princips, die vermeintliche Absolutheit und Ausschließlichkeit der Formen jenes „discursiven Denkens" in ihrer Unwahrheit und eingeschränkten Bedeutung nachgewiesen zu haben. Das vermeintliche Denkgesetz des Entweder-Oder, des „ausgeschlossenen Dritten" ist von ihm gestürzt, und damit ausdrücklich anerkannt worden, daß Jegliches in irgend einer Beziehung zugleich auch sein eigener Gegensatz sein müsse. Und so schließt auch im gegenwärtigen Falle das discursive Denken, das in keiner Weise und Gestalt absolut, ursprünglich, dem Gegenstande immanent, sondern durchaus endlich ist, ein intuitives, unmittelbar den Gegenstand in sich habendes und

wissendes, keineswegs aus, vielmehr setzt es ein solches für sich selber voraus, bezieht und gründet sich nach seinem letzten Principe darauf. Ohne ein ursprüngliches Wissen vom Uebersinnlichen, fasse man dies zunächst auch im abstraktesten, allgemeinsten Sinne, ist überhaupt kein Beziehen und Begründen des unmittelbar Sinnlichen, mithin kein discursives Wissen möglich. Hat nun aber die Philosophie anerkannter Weise ihre eigenthümliche Aufgabe eben darin, nicht nur überhaupt vermittelndes, mithin discursives Wissen, sondern allvermittelndes zu sein, die letzten Gründe und Vermittlungen alles Wissens sich zum Bewußtsein zu bringen, mit ihm völlig auf seinen Grund zu kommen: so kann sie sich zum intuitiven Erkennen in allen seinen Formen und Aeußerungen (15.) gleichfalls nur verhalten, wie zu Allem, was sich ihr als gegeben ankündigt; sie hat es anzuerkennen nach seinem eigenthümlichen Gehalte, sodann zu verstehen in dem allgemeinen Zusammenhange des Wissens und der Dinge. Zu Beidem hat jedoch die gegenwärtige Philosophie bisher um so weniger Neigung spüren lassen, als sie das Vorrecht, selber absolutes Wissen durch sich selbst zu sein, nicht bloß der Form, sondern auch dem Gehalte nach, — als ob das Vermittelte absoluter wäre, als das Ursprüngliche; — sich nicht bloß Führer in die Wahrheit, sondern die Wahrheit selber zu nennen, niemals entschiedener in Anspruch genommen hat, als gerade jetzo.

19. Ueberhaupt könnte für die allgemein geltende philosophische Denkweise kaum etwas Anstößigeres gefunden werden, als vollen Ernstes die Behauptung auszusprechen, daß das bloß aus sich selbst sich entwickelnde Denken zwar sich reinigen könne vom sinnlichen Fürwahrhalten, sich vom Irrthume und Scheine desselben losmachen könne, nicht aber aus sich selbst die Wahrheit erfinden oder entdecken, sondern die in irgend einer Weise ursprünglich gegebene, erfahrene zunächst nur anzuerkennen, dann zu verstehen vermöge. Wie daher aller religiöse und spekulative Inhalt, jegliches Bewußtsein von dem übersinnlichen Grunde der Dinge ursprünglich nur auf intuitivem Wege zur Kunde

Digitized by Google

des Menschengeschlechts gelangt sei, wie namentlich die auf christlichem Boden wurzelnde Spekulation sich dieses Ursprunges und Gewinnes gar nicht entschlagen könne; so müsse sie auch, um zum positiven Abschluß in sich selbst zu gelangen, sich angelegen sein lassen, durch begreifendes Aufnehmen und Durcharbeiten des Offenbarungsinhaltes den ganzen geistigen Schatz zu gewinnen, der mit ihm in der Menschheit niedergelegt ist. Dennoch scheint sie gerade jetzt, was ihren selbsterrungenen positiven Gehalt betrifft, zu einem kritischen Wendepunkte der Negation und Verzweiflung an sich selbst gelangt; ja sie scheint von dieser Seite her den negativen Selbstreinigungsproceß vollendet zu haben: denn die vielgerügte pantheistische Selbstaufblähung ist nur von vorübergehender Bedeutung; je ungescheuter sie hervorbricht, desto rascher wird sie in Ohnmacht und Schwäche zurücksinken. Andrerseits jedoch ist die Spekulation zu einem Grade der formellen Kräftigung und Kühnheit gelangt, daß sie auch die schwerste Aufgabe über sich zu nehmen, die paradoxeste Objektivität erkennend zu bewältigen vermag. Inspiration, Prophetie, theosophisches Erkennen der Dinge ist ebenso eine Historie, ein Gegebenes, nicht minder der Erklärung und des Verständnisses bedürftig, wie jedes andere der natürlichen und geistigen Dinge.

20. Wenn sich nun bei näherer Vergleichung ergäbe, daß sich durch die gesammte Geschichte ein gemeinsamer Faden theosophischer Erkenntniß dahinzieht, welche in dem Maaße der sich höher steigernden Offenbarung und Einverleibung Gottes in die Welt tiefer und umfassender wird, und ohne in äußerlich traditionellem Zusammenhange zu stehen, dennoch in großen und wichtigen Grundzügen innere Uebereinstimmung, Ergänzung und gemeinsamen Fortschritt an den Tag legt: so wird die Philosophie, welche durchaus ja das Werk der unbedingtesten menschlichen Forschung ist, und deßhalb mit Recht vom Zweifel an der Unmittelbarkeit in jeglicher Hinsicht anhebt, auch dazu nur in das Verhältniß eines zwar anerkennenden, aber frei und mit unbedingter Prüfung aufnehmenden Sichan-

Digitized by Google

eignens deſſelben treten. Die Sichtung deſſelben, die Entſcheidung über ſeine innere Aechtheit wird nur ihr zukommen. Ein Geoffenbartes in theoſophiſcher Weiſe würde es ihr nur dadurch, daß nach der Form ihres Erſcheinens dieſe Erkenntniſſe in dem Menſchen, den ſie ergreifen, ſelbſt unvermittelt durch ſein Denken hervortreten, überhaupt zu ſeiner gewohnten Umgebung und Denkweiſe in keinem unmittelbaren Verhältniſſe ſtehen, vielmehr abſolut ihn ergreifende „Aufſchlüſſe“ ſind, deren Organ lediglich zu ſein er ſich bewußt iſt, und die er ſo mit Recht einer fremden Urheberſchaft, einer ſich ihm offenbarenden höhern Macht beilegt. Dem Inhalte nach könnte dies ihr nur darum ein Theoſophiſches werden, weil es in ihrem bisherigen Zuſammenhange eine Einſicht eröffnet, welche das Denken zwar ſich anzueignen vermag, zuletzt wahr zu finden genöthigt iſt; die ihm ein Problem löſt, welches, als Problem, zwar in ſeinen Bereich und Beſitzſtand fällt, deſſen völlige Löſung ihm jedoch nicht zu erreichen gelingt, während es allerdings die hier dargebotene als die einzig treffende und abſchließende, als das geſuchte Wort des Räthſels in freier Anerkenntniß begreifen, und ſo ſich zum ſelbſtſtändigen Eigenthum machen kann.

21. Dies iſt auch hiſtoriſch der Gang, wie alle eigentlich entſcheidenden religiös ſpekulativen Einſichten in der Menſchheit Wurzel gefaßt haben. So iſt der Begriff der überweltlichen geiſtigen Einheit Gottes und der damit zuſammenhangende einer freien Weltſchöpfung weder durch irgend eine angeborene Erkenntniß, — der unklarſten Vorſtellung, die es geben kann, — oder durch das „Abhängigkeitsgefühl“, welches unbeſtimmt und untheoretiſch, wie es iſt, ſich zu einer ſo poſitiven Einſicht nicht von fern erheben könnte; — noch auch durch eine erſpekulirte Weisheit in das Menſchengeſchlecht gekommen. Als Zeugniß des Letzten kann dienen, daran zu erinnern, wie ſchwankend und unſicher dieſe Idee ſelbſt in der höchſten Ausbildung griechiſcher Philoſophie bei Platon, den Stoikern und Ariſtoteles blieb, welche ſich nie entſcheidend, und mit dem Bewußtſein des darin

Digitized by Google

geſetzten diametralen Unterſchiedes vom Begriffe der Schöpfung, über den Begriff des Demiurg, der Weltſeele, oder des der Welt immanenten Denkens zu erheben vermochten. Die eigentliche, ſeit uralter Zeit geöffnete Quelle derſelben iſt lediglich Offenbarung, über welche ſich erſt beim Durchbruche des Chriſtenthums das Denken völlig zu verſtändigen, und ſie nun als ſtillſchweigende Vorausſezzung ſeiner geſammten Weltanſicht zu Grunde zu legen begann, während noch jetzo der vollſtändig zu begründende ſpekulative Begriff der göttlich-überweltlichen Perſönlichkeit, der freien Schöpfung eines der ſchwierigſten Probleme bleibt, und im Totalſyſteme der Philoſophie noch keineswegs für gänzlich bezwungen und erledigt anzuſehen iſt. Ebenſo enthält das übereinſtimmende theoſophiſche Bewußtſein eine Reihe anderer Ideen von gleich durchgreifender und allerleuchtender Tiefe: die Idee des göttlichen Logos und der Dreieinheit, die der göttlichen Ebenbildlichkeit des urſprünglichen Menſchen, aber auch ſeiner faktiſch eingetretenen Entartung, zugleich jedoch der Wiederherſtellung in jenen Urſtand durch den ſelber Menſch werdenden Gott, endlich den Gedanken von der ewigen, ſubſtantiellen Bedeutung jeder kreatürlich-geiſtigen Individualität, ihrer Fortdauer, nach ihrer nähern Beſchaffenheit nur durch die Selbſtentſcheidung ihres Verhältniſſes zu Gott beſtimmt. *) Dieſe Ideen ſind ſpekulativ und welthiſtoriſch zugleich, indem ſie nicht nur ein metaphyſiſches Erklärungsprincip der Dinge enthalten, ſondern ſich als durchgreifende geiſtige Thatſachen und innere Erlebniſſe bewähren. Theoſophiſch aber, der menſchlich ſpekulativen Erklärungs-Principien gegenüber, werden ſie durch die immer mehr ſich vorbereitende Anerkenntniß, wie in ihnen die letzte wirklich befriedigende Erklärung der Wirklichkeit nach allen ihren Seiten und Beziehungen niedergelegt ſei.

22. Was daher das Verhältniß des Denkens, der zum objektiven Syſteme der Dinge ſich auszubilden befliſſenen Spekulation dazu ſei? Dieſe wird hier in dem doppelten Falle

*) Vergl. des Verf. Religion und Philoſophie S. 3. 4.

Digitized by Google

sein, einestheils das höher stehende, sie selbst über sich hinausführende Element der Wahrheit als solches herauszuerkennen und zum freien Verständniß zu bringen in Vermittlung mit dem anderweitig her ihr klar und gewiß Gewordenen; andererseits wird ihr verstattet sein, die symbolische Umhüllung, in welchen jene Ideen zuerst hervortreten, die ursprünglich nicht mit dem Organe des Denkens, des scharfbestimmenden Begriffes, sondern der plastischen Einbildungskraft ergriffen werden konnten, an ihnen hinwegzuarbeiten. Eine Metaphysik der Offenbarung in solchem Sinne halten wir für das letzte Werk, das eine nach allen Seiten des Wirklichen hin durchbildete, die Natur und das Uebernatürliche verstehende und jedes durch das Andere vermittelnde Philosophie uns zu bieten hat, die dann völlig Eins mit der Theologie und dem Begreifen der Geschichte geworden sein würde. Und so wird dies neue Element, der Begriff der Inspiration, aus der schwankenden und zweifelhaften Ausschließlichkeit, mit welcher ihn bis jetzo die Theologie besaß, in den umfassenden Zusammenhang hinausgehoben, den wir bezeichneten, weit entfernt die spekulative Forschung einzuengen, sie vielmehr beflügeln und erweitern, weil es ihr ganz neue Gesichtspunkte und Objekte giebt, welche sie entweder völlig ignoriren, oder, wenn sie sich dennoch in ihrer bedeutungsvollen Objektivität aufdrängten, falsch deuten mußte. Kurz es ist dasselbe Verhältniß zwischen jenem Inhalte und der Spekulation, wie Hegel (in diesem Falle eine gute Autorität) den Mystikern, Jacob Böhme z. B., gegenüber, immer einschärft, daß sie ihren Gehalt in sich aufzunehmen, aber zur Begriffsallgemeinheit zu erheben, ihn zu vermitteln habe (Gesch. der Philosophie Th. III. S. 297. u. f. w.); freilich mit dem sehr wesentlichen Unterschiede, daß er die Anerkenntniß noch von sich ablehnte, das Denken, der reine Begriff könne an positivem Gehalte, an Macht der Einsicht wirklich Etwas dadurch gewinnen. Verkehrt und unzulässig ist es freilich dabei, von einer Ergänzung des Denkens durch den Glauben zu reden, als ob beide, wie disparate Elemente, nur zu einander treten

Digitized by Google

ſollen, und einiger philoſophiſcher Gehalt zwar durch den Gedanken vermittelt, ein anderer, von Außen hinzugenommener, aber nur geglaubt werden könne; und völlig überflüſſig iſt die ſchon trivial gewordene Beſorgniß, als ob die „Glaubensphiloſophie" — eine ſehr weitſchichtige und confuſe Vorſtellung, in der man allerlei Heterogenes zuſammenſchüttet, — den Rechten des freien Denkens Eintrag thun wolle. Hier, in der Philoſophie, die wir vertreten, handelt es ſich nur von dem Begreifen der ganzen Objektivität, der Geſchichte nach allen ihren welthiſtoriſchen Elementen. *)

*) Dennoch zweifeln wir nicht, daß auch dieſe Erklärung, wie frühere ähnliche, uns übeln Leumund bei denen erregen wird, die es ſich nicht nehmen laſſen, mit der abſoluten Vernunft identiſch zu ſein, und ſich aller Wahrheit aus ſich ſelbſt theilhaftig zu wiſſen. Dieſe werden immer von Entſetzen ergriffen, wenn man Ernſt damit macht, den wahren Grund des Lebens und den eigentlichen Quell unſerer Erkenntniß aufzudecken, weil es dann mit ihrer Selbſtbeliebigkeit und Klarheit zu Ende iſt. Da ſie nun aber Wiſſenſchaft und Begreiflichkeit über den eigenen Horizont hinaus nicht ſtatuiren können, ſo beginnt hier für ſie das Gebiet des nebuloſen Glaubens, gegen welchen ſie als eifrige Freunde des Lichts und der Vernunft im Namen derſelben Proteſt einlegen zu müſſen gutmüthig genug ſich einbilden, während es nur der inſtinktmäßige Selbſterhaltungstrieb iſt, der ſie nöthigt, das abzuweiſen, was ihre Geiſtesarmuth ans Licht brächte. So werden ſie Göſcheln des Pietismus etwa auch deßhalb anklagen, weil er in ſeiner jüngſten Schrift („Beiträge zur ſpekulativen Philoſophie von Gott und dem Menſchen" 1838. S. 139. 40.) ganz richtig und völlig in Hegels Geiſt behauptet hat: daß der Begriff der Gottmenſchheit, der Einheit des göttlichen Geiſtes mit dem menſchlichen nicht apriori erſpekulirt ſein könne, daß ſie in keines Menſchen Sinn gekommen wäre, „wenn ſie nicht geſchehen und" (dadurch) „offenbart wäre. Dieſe Thatſache der Erlöſung ſei auch die Bedingung aller ſpekulativen Erkenntniß." — Mit Einem Worte, die Zertrümmerung, der Widerſtreit der Vorſtellungen über die ausdrücklichſten Ausſprüche Hegels iſt ſo groß auf jener Seite, daß noch keine Ge-

Digitized by Google

23. Hiermit nun, durch Anerkennung des großen Princips der Offenbarung in der Reihe der Wirklichkeiten, hat die bis zu diesem Punkte erweiterte Spekulation die in ihrem wesentlichen Besitzstande gefährdete Theologie in ihr unantastbares Recht und Gebiet wieder einzusetzen und darin zu bestätigen (1.). Die Theologie ist ihr die Wissenschaft von der im Menschengeschlecht objektiv gewordenen göttlichen Offenbarung, und dies mit nicht minderer Befugniß und geringern Ansprüchen auf Realität, als deren sich jede der vorhandenen concreten Wissenschaften rühmen kann, die sich der Betrachtung eines einzelnen Objekts im Bereich der Wirklichkeit zuwendet. Hierbei wäre es als ihre eigenthümliche Aufgabe zu bezeichnen, jenen Inhalt der Offenbarung, jenes zu keiner Zeit sich unbezeugt lassende Urfaktum, sowohl nach seiner historischen Seite, in seiner allmählich hervortretenden Steigerung und Vollendung darzulegen, als in seiner innern Einheit und ineinandergreifenden Uebereinstimmung seiner äußerlich oft weit auseinanderfallenden Theile festzustellen. So wäre die Theologie einestheils und nach ihrem Ausgangspunkte historische Wissenschaft: Geschichte der sich entwickelnden Offenbarung im gesammten Weltverlaufe durch die ethnische, die jüdische und christliche Religion hindurch. Anderntheils hätte sie, wie bisher, die dogmatische Aufgabe, den innern Zusammenhang, die systematische Einheit, und darin die innere Wahrheit dieser Lehren darzustellen, womit sie in die eigentlich spekulative Beschäftigung übergriffe, nur mit dem bewußten und berechtigten Vorwalten der Interpretation des geschichtlich gegebenen Wortes. Die allgemein apologetische Begründung des Begriffs der Offenbarung nach ihrer *Möglichkeit*, wie nach ihrer gerade also sich bewährenden *Wirklichkeit*, hätte die Theologie aber aus der Philosophie zu entnehmen, als weitere Ausführung einestheils der spekula-

meinschaft gleichstrebender, von den nämlichen Principien ausgehender Männer sich so vollständig aus sich selber zu Grunde gerichtet hat, als diese Schule.

Digitized by Google

tiven Gotteslehre, anderntheils einer Philosophie der Geschichte; und zwar mit um so größerm Vertrauen, als diese kein anderes Princip und Interesse in sich zu hegen das klare Bewußtsein hat. Man könnte nämlich als das Ziel und den wesentlichen Inhalt ihrer metaphysischen Untersuchungen bezeichnen, die Möglichkeit und (bedingungsweise) Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung, nicht als Welt oder Schöpfung, sondern innerhalb der Schöpfung zu erweisen: und eine Philosophie der Geschichte ferner (nach uns die letzte und vermittelste, Gott erst in seiner vollen Wahrheit, d. h. in der Bewährung der Eigenschaften, wodurch er ein Gott ist, erkennende Wissenschaft im Systeme der Philosophie) hätte die Wirklichkeit der Offenbarung zu erkennen, wodurch sie, was die Theologie als ein Besonderes für sich darzustellen das Recht hat, in den umfassendsten weltgeschichtlichen Zusammenhang aufnimmt. Die Philosophie der Geschichte hat, was das allgemein gläubige Bewußtsein, freilich unbestimmt genug, Vorsehung heißt, in seiner geschichtlichen Wirklichkeit und Gegenwart, in seinen weltgeschichtlichen Thaten zu begreifen: dies ist aber eben die Offenbarung in ihrem eigentlichen und engern Sinne. Staat, Gesetz, jede Seite der Kultur ist daher in ihrem ersten Ursprunge göttliche Institution und ein dadurch höher Beglaubigtes; überall ist es bis in die heidnischen Staatsformen hinein die Autorität eines Göttlichen, auf welche die Gründung derselben zurückgeführt wird. Die weitere Form des weltgeschichtlichen Bewußtseins ist dann, durch Freiheit jenen Inhalt aus sich wieder hervorzubringen; so entstehen mannigfache Staatsformen, eine selbstgewählte Staatsverfassung und Gesetzgebung, so durch freies Denken erzeugte Philosophie; welches Alles dem Judenthum fremd bleiben mußte, weil in ihm die Gegenwart des sich offenbarenden Gottes selbst den bleibenden Mittelpunkt ausmacht. Darum ist es nur in Mitten des ganzen weltgeschichtlichen Zusammenhangs als nothwendiges Complement desselben zu begreifen. Und so hat von dieser Seite her das spekulative Verständniß der Weltgeschichte der Theologie den Boden zu bereiten, so wie umgekehrt diese

Digitized by Google

den Kern und Inhalt, woraus alle Geschichtsentwicklung entspringt, zur Bewahrung und Auslegung überkommen hat, um ihn der allgemeinen Forschung entgegenzubringen.

24. Hiermit sind zugleich nun Fragen angeregt, die nicht bloß das Verhältniß von Spekulation und Theologie betreffen, sondern, um selbst dies in seiner Vollständigkeit zu begreifen, auf unsere Begriffe über die Anfänge und den Ursprung unserer ganzen Kultur zurückgehen müßten, welche, wie wohl allgemein zugestanden wird, in der ältesten Zeit mit der Religion Eins war oder wenigstens im innigsten Zusammenhange mit ihr stand. Wir kommen hierdurch auf die, bis in die neueste Zeit hin vielfach erörterte Frage nach dem Ursprunge und dem gegenseitigen Zusammenhange der ethnischen Religionen. Und hierbei können wir auch die Einsicht als zugestanden oder als naheliegend betrachten, daß das Christenthum, wenn es nicht für ein durchaus zufällig entstandenes, oder von Außenher in die Geschichte hereinbrechendes gehalten werden soll, vielmehr als die erfüllende Religion für dasjenige, was in der alten Zeit nur in dunkeln, halbverstandenen Vorbildern mehr geahnet, als gewußt, oder der Zukunft bloß vorbereitet war; es auch in einem ebenso innern Verhältnisse zum Heidenthum, wie zum Judenthume gestanden haben müsse: daß also — denn dies wäre die unausweichliche Folge hierbei — die beiden letztern als nothwendige Wechselbegriffe, als nur im Verhältniß zu einander völlig zu begreifende Gegensätze behandelt werden müssen. Es läßt sich nämlich auch schon hiernach begreifen, daß weder eine völlige Ablösung der jüdischen Religion von den ethnischen Kulten, wie es die bisherige ausschließlich theologische Behandlung derselben mit sich brachte, trotz ihres durchaus specifischen, ja individuellen Charakters; noch der Versuch, das Judenthum in eine dialektische Reihe und Verwandtschaft mit den übrigen Religionen des Alterthums zu bringen, eben um dieses specifischen Gegensatzes willen, nach beiden Seiten hin zum Ziel führe. Das Verständniß des Einen durch das Andere, beider aber durch dasjenige, was im Christenthum wirklich geworden,

Digitized by Google

wäre somit der einzig übrigbleibende, zugleich der historischen Objektivität entsprechende Gang der Untersuchung, und eine allgemeine Religionsgeschichte in diesem Sinne scheint eine der dringendsten Aufgaben an unsere Zeit. Mögen daher die nachfolgenden Aphorismen über den Ursprung der mythologischen Religionen, welche aus einem lange fortgesetzten Studium derselben hervorgegangen sind, wenigstens als Anfragen an die Mythenforscher der gegenwärtigen Zeit einige Beachtung finden. Es kann nämlich nicht überflüssig sein, daran zu erinnern, wie das wissenschaftliche Verständniß der Mythologie nicht Sache einer bloß philologischen oder historischen, sondern wesentlich zugleich spekulativen Forschung sein müsse, daß überhaupt das Wesen der alten Religionen zu erkennen eine der tiefgreifendsten Probleme für eine Philosophie der Geschichte geworden sei; es daher auch in diesem Betreff dem Philosophen vergönnt sein möge, vorerst wenigstens zur schärfern Fassung der mythologischen Probleme beizutragen.

25. Vor allen Dingen scheint es nöthig, bestimmter als es bisher geschehen, zu unterscheiden zwischen dem Götterglauben und Kultus, der, bloß autochthonischen Ursprungs, sich aus der unmittelbaren Beschaffenheit eines Volkes, aus seiner Naturumgebung, Beschäftigung und Neigung entwickelt, und denjenigen Kulten, wo eine ausgebildete Mythologie mit scharfausgeprägten Personifikationen und theogonischen Götterreihen, ebenso mit fest bestimmten religiösen Gebräuchen und Opferinstitutionen sich vorfindet. Jene autochthonische Religion, die ärmere, unbestimmtere, mit wenigen, meist bildlosen Göttern — aus diesem Grunde aber keineswegs die reinere oder geistigere, nach einer hier obwaltenden gewöhnlichen Verwechselung — scheint dem Begriffe nach und zufolge der historischen Nachweisung, wie sie bei denjenigen Völkern wenigstens möglich ist, über deren Entwicklung in dieser Hinsicht wir einiger Maßen unterrichtet sind, die ältere zu sein, zugleich die Basis der später über sie gekommenen ausgebildetern religiösen Kultur. Endlich ist jene durchaus individuell und verschieden nach den

Digitized by Google

einzelnen Völkerstämmen, wie in jedem gerade nach seiner individuellen Beschaffenheit der unwillkührlich religiöse Trieb (so vorerst erlaube man es zu bezeichnen) sich am Nächsten Genüge thun konnte. Wir müssen nämlich von den sogenannten Naturvölkern, wie wir sie jetzt noch antreffen, urtheilen, daß sie auf dieser Stufe des religiösen Bewußtseins stehen geblieben, oder wenn auch früher einmal von einem Zweige der geschichtlichen Religionen ergriffen (wie dies von manchen Volksstämmen des nördlichen Asiens und auch Afrika's scheint angenommen zu werden müssen) wieder dahin zurückgesunken sind. In diesen Religionen wäre es vergeblich, einen gemeinsamen Ursprung oder einen tiefern Sinn ausfindig machen zu wollen; überhaupt möchten sie vielfach überschätzt, ja falsch gewürdigt worden sein. — Ihnen gegenüber treten, wenn auch nach den historischen Elementen und Uebergängen im Einzelnen vollkommen deutlich keineswegs zu sondern, doch ihrem Haupt- und Grundwesen nach offenbar genug ihnen entgegengesetzt, die ausgebildeten Mythologieen mit durchaus personificirten Gottheiten und mannigfachen Namen, von denen für die Griechen wenigstens Herodot, der unverwerflichste Gewährsmann ältester Zustände, ausdrücklich bezeugt, daß sie aus Aegypten eingewandert und an die Stelle des ältern, noch unbestimmten Kultus getreten seien. Ob bloß aus Aegypten, thut bei der gegenwärtigen Frage vorerst Nichts zur Sache; zugleich wird die ganze Wichtigkeit dieses Zeugnisses weiterhin noch einmal erwogen werden müssen. Es sei erlaubt, diese letztern Mythologieen, jenem einfachern Kultus gegenüber, die historischen Religionen, oder Mythologieen überhaupt zu nennen, wegen der alsbald zu entwickelnden charakteristischen Kennzeichen derselben.

26. Ueber den Ursprung der letztern oder vielmehr aller beiden Klassen von Mythen, — da es kaum bisher zu einer ausdrücklichen Sonderung beider Elemente auch unter den von uns angegebenen Einschränkungen (25.) gekommen sein möchte, — hat man bisher zwei durchaus entgegengesetzte Wege der

Erklärung eingeschlagen. Als man schon im ersten Jahrzehend des gegenwärtigen Jahrhunderts unter dem Einflusse der philosophischen Ideen, welche damals die Geister weckten und erleuchteten, sich nach einem größern Maasstabe und in umfassendern Ueberblicken dem vergleichenden Studium der alten Mythologieen hingab; trat an denselben das Uebereinstimmende gewisser wiederkehrender Grundideen und mythologischer Grundverhältnisse so entscheidend hervor, daß man, im Gewinne dieser Einheit über die bedeutenden Abweichungen hinwegblickend, demzufolge eine Urreligion annehmen zu können glaubte, aus welcher als gemeinschaftlicher Quelle mit mehr oder minderer Reinheit alle spätern ausgeflossen seien. Diese sollte den Charakter eines höhern, „monotheistischen" Glaubens tragen, der selbst in der griechischen Mythologie noch hindurchblicke unter der Hülle oft dunkler Symbole und Mythen, mit denen die Priester ihre höhere Erkenntniß den sinnlichen Vorstellungen des Volkes näher zu bringen suchten; diese habe, in die Gleichnisse und sinnvollen Gebräuche der Mysterien verhüllt, alle Lehren höherer Menschlichkeit und Gesittung, Mahnungen zu reiner Frömmigkeit, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, ja halbphilosophische Wahrheiten über den Ursprung aller Dinge aus Einem göttlichen Wesen u. dgl. enthalten. — Dies nach den allgemeinsten Zügen die erste eigentlich wissenschaftliche Grundansicht über das Wesen der alten Mythologieen, als deren Hauptrepräsentant Fr. Creuzer in der ältern Ausgabe seines berühmten Werkes über Symbolik und Mythologie anerkannter Weise dasteht. Wenn dieser Standpunkt den Anforderungen der gegenwärtigen, nüchterner gewordenen Kritik gegenüber sich nicht mehr hat halten lassen; so wird er dennoch unseres Erachtens immer den hohen Werth und die bleibende Bedeutung behalten, daß er mit tiefem, richtigem Sinne daran festhielt, in den mythologischen Religionen ein Objektives, den Kern oder das Element eines wahrhaften Glaubens an ein Göttliches zu sehen, und sie sich nicht bloß in eine subjektive, gottverlassene Einbildung, in die

leeren Ausspinnungen einer unwillkührlich mythenbildenden Phantasie verflüchtigen zu lassen.

27. Im Gegensatze damit mußte jedoch fast nothwendig das andere Princip auftreten, da es wirklich ein anderes Element alles mythologischen Lebens in sich geltend zu machen hat, der Versuch nämlich, die Mythenbildung aus einer lediglich subjektiven Thätigkeit des Volksglaubens zu erklären, und die Entstehung der Mythen daher gleich von Anfang an als gesonderte, an das Lokal und an die Völkereigenthümlichkeit geknüpfte aufzufassen. Hier nimmt man den Ausgangspunkt von der allgemeinen Ahnung eines Göttlichen oder dem „natürlichen Glauben" daran, wie er in der ganzen Menschheit, in jedem Volke aber so oder anders modificirt gegenwärtig sein soll; wiewohl dabei ein scharf bestimmter, nur durch eindringende philosophische Untersuchung zu erringender Begriff davon, was dies heiße, und was ein solcher „Glaube" etwa enthalten oder umfassen könne, bis jetzt vermißt wurde; doch fast nicht weniger im Gebiete der Mythologie, als im Bereiche der Spekulation und Theologie selber, wo dieser überall bereitgehaltene Lieblingsgedanke gar Vielerlei erklären soll, dessen nähern Hergang und Begreiflichkeit man doch eigentlich dahingestellt läßt. — In engem Zusammenhange mit dieser Grundauffassung wurde nun auch bei den Hellenen — denn auf diese hat man bisher dies Princip vorzugsweise angewendet, — der Einfluß barbarischer Mythologieen entweder ganz geläugnet oder möglichst eingeschränkt. Das Studium der National- und Stammmythen, und ihre Verknüpfung mit lokalen wie historischen Veranlassungen machte den, an sich gewiß sehr berechtigten, nur bei Weitem nicht alle mythischen Elemente umfassenden, Hauptgesichtspunkt aus; bei einigen Forschern, welche diese Ansicht zu ihrem äußersten Extreme verfolgt haben, gab sich dabei die Abneigung kund, irgend eine höhere, ethisch religiöse Bedeutung in den Mythen zuzulassen; und was namentlich die Mysterien belangt, wurde es eine Art von Glaubensartikel, deren Entstehen so spät zu setzen, als ausdrückliche Zeugnisse

Digitized by Google

von ihrer Existenz vorhanden sind, — nach dem nicht einmal formell zu rechtfertigenden Kanon: daß, was nicht erwähnt werde, auch nicht gewußt worden, und was nicht gewußt, darum auch nicht vorhanden gewesen sei; *) — dabei aber auch ihren Sinn und ihre Bedeutung auf ganz gewöhnliche, lokal-agrarische Erinnerungen einzuschränken, so daß man nicht zu begreifen vermag, wie die Mysterien, bei so innerlich platter und langweiliger Beschaffenheit, sogar bis in die ersten christlichen Jahrhunderte hin sich in Ansehen zu erhalten vermochten, wie auf diese Weihen, nach dem übereinstimmenden Zeugnisse des Alterthums, als auf das Heiligste desselben, ein so unverhältnißmäßiger Werth gelegt werden konnte, daß jeder Verrath ihres Geheimnisses, jeder Bruch ihres Bundes, in dem an harte Strafen so wenig gewöhnten atheniſchen Staate als das schwärzeste Verbrechen mit dem Tode bestraft wurde. **) — Aus diesen und andern Gründen finden wir daher immer noch jenen Standpunkt in einem ältern Werke, in O. Müllers „Prolegomenen zu einer wissenschaftlichen Mythologie" (Göttingen 1825.) am Besonnensten und Wissenschaftlichsten vertreten, aus welchem wir folgende charakteristische Sätze ausheben (S. 245. ff.).

28. „Je mehr wir auf die frühesten und ältesten religiösen Ideen zurückgehen, desto mehr finden wir, daß jeder Kul-

*) Gegen diesen Kanon erklärt sich schon aufs Bestimmteste O. Müller (Prolegomena zur Mythologie) in seiner Abhandlung: „über die Bestimmung des Alters eines Mythos nach der Erwähnung desselben in Schriftstellern"; S. 126—29. Vgl. in Bezug auf den bei Homer anzunehmenden Mythenkreis ebend. S. 242.

**) Man vergleiche über die nach beiden Extremen hin falsche Ansicht von den griechischen Mysterien, woran sich gewisser Maßen die Grundauffassung der griechischen Mythologie entscheidet, was Weiße („zur Geschichte des Unsterblichkeitsglaubens" in dieser Zeitschrift II. Bd. I. H. S. 129 f.) treffend, wie uns dünkt, bemerkt hat.

Digitized by Google

tus, der eine eigene Geſchichte hat, alſo in ſich irgendwie ausgebildet, erweitert, allmählich zum Ausdrucke des geſammten religiöſen Bewußtſeins gemacht wird) das religiöſe Gefühl urſprünglich in einer gewiſſen Allgemeinheit ausdrückt, und für den Stamm, welcher den Kultus übt, in vieler Hinſicht genügend iſt. Nur giebt ihm der beſondere Charakter und die einzelne Beſchäftigung des Stamms ſogleich eine eigenthümliche Richtung, in welche er hernach — in die Poeſie kommt.“ Umgekehrt, ſollte man meinen, ſei gleich die urſprüngliche Auffaſſung des Göttlichen in dieſer oder jener Naturerſcheinung, je nach dem Charakter und der Beſchäftigung des Stammes, das Individualiſirende, die eigenthümliche Richtung Gebende des Kultus, wie z. B. eine ſeefahrende Nation etwa in dem Elmsfeuer, wonach die höchſte Gewalt des Sturmes ſich bricht, die Gegenwart eines in Seegefahr errettenden Dämoniſchen erblicken wird, während ein Gebirg- und Thalbewohnendes Hirtenvolk etwa in einem Berge dieſe ſchützende Obergewalt verehrt, oder ein ackerbauender Stamm im befruchtenden Fluſſe ſeinen ſegnenden Volksdämon ſieht. *). Das Weitere, Zufälligere, mithin auch Willkührlichere iſt dann die Zuthat der mythenbildenden, auch wohl durch äußere Vergleichungspunkte angeregten Phantaſie, welche ſich dieſes Keimes bemächtigt: — wir könnten es das poetiſche Element der Mythenbildung nennen. Die allgemeinere Frage iſt aber die, ob aus ſolchen und ähnlichen Anfängen — die mythenbildende Kraft noch ſo fruchtbar und thätig vorausgeſetzt — ſich die eigentlichen mythologiſchen Götter, das Götterſyſtem des griechiſchen oder irgend eines andern Kultus, als Gegenſtände einer allgemeinen Verehrung und eines tief eingewurzelten Glaubens, nicht bloß, wie bei Homer, der doch ſchon ihre

*) So unter den Bergen der Olympos, der ſchon in früheſter Zeit für heilig gehaltene, der Argaios in Kappadocien, der Kybelos in Phrygien, als Geburtsſtätte des Kybele; unter den Flüſſen der Acheloos des Mutterlandes, der Neilos, Ganges u. ſ. w.

Digitized by Google

objektive Exiſtenz im gläubigen Volksbewußtſein tiefbefeſtigt vorausſetzen mußte, als Gegenſtände einer frei umgeſtaltenden Poeſie, befriedigend erklären laſſen? Die Annahme, daß aus der Verſchmelzung jener Lokalkulte und Stammgottheiten allmählich der allgemeine Mythenkreis des Volkes erwachſen ſei, ſcheint uns das doppelte Bedenken gegen ſich zu behalten, daß deutlich in der griechiſchen Mythologie Lokalgottheiten und eingewanderte Götter ſchon von Herodot unterſchieden werden, daß jene aber mit wenigen Ausnahmen gerade die nicht allgemeinen oder die im Kultus zurückgedrängten, dieſe dagegen die allgemeinen geworden ſind. Sodann läßt ein ſo äußerliches Zueinandertreten und Sichzuſammenſchweißen lokaler Elemente die Thatſache durchaus unerklärt, ja es widerſtreitet ihr völlig, daß, wie wir zu zeigen hoffen, durch die ausgebildete griechiſche Mythologie eine einzige ſinnvolle, ja wahre und tiefſinnige Grundidee, oder wenn man ſich ſo auszudrücken liebt, eine religiös ſpekulative Anſicht von der Welt und dem Menſchen hindurchgeht. Hier bliebe nur übrig anzunehmen, da, wie nirgends im geiſtigen Leben, ſo auch hier nicht, aus zerſtreuten und zufälligen Elementen die Einheit, ſondern umgekehrt nur aus der Einheit ſich die Theile ergeben können, daß die griechiſche Mythologie recht eigentlich frei erdacht, entworfen ſei im Geiſte eines Einzigen oder Weniger; und man könnte dazu das andere Zeugniß Herodots benutzen, daß Homer und Heſiod den Griechen ihre Mythologie „gemacht" hätten, (was ſchwerlich jedoch in Herodots Munde die Bedeutung eines Erdenkens, Erdichtens haben ſoll), wenn auch nicht dieſe Hypotheſe völlig ſcheiterte an der Thatſache der frommen Verehrung eines ganzen Volks für jene Götter, die ihnen keine Dichtungen ſein konnten. Auch werden uns Homer und Heſiod nirgends als Stifter eines neuen Kultus, ſo kaum Orpheus, vielmehr als Dichter bezeichnet, die eine große und ausgebildete Mythenfülle hinter ſich habend, dieſe epiſch umgeſtalteten, oder zu Gegenſtänden dichteriſcher Compoſitionen machten.

29. Unter den angegebenen Einſchränkungen und in aus-

Digitized by Google

drücklicher Beziehung auf die autochthoniſchen Religionen ſtimmen wir daher ganz dem Verfaſſer bei, wenn er ferner ſagt: „Nicht phyſiſche oder ethiſche Dogmen, einzelne Philoſopheme über Welt und Gottheit ſind der Grund des Kultus“ — (von „Philoſophemen“ kann überhaupt hier im eigentlichen Sinne keine Rede ſein), — „ſondern jenes allgemeine Gefühl des Göttlichen; nicht die Kräfte der Natur wurden θεοί genannt, ſondern die geglaubten θεοί erſchienen in der Natur lebendig; auch wurden nicht etwa einzelne Talente und Fertigkeiten vergöttert, ſondern die ſchon vorhandenen Götter ſtehen ſchützend und ſelbſtthätig den Thätigkeiten ihrer Verehrer vor.“ — — „Aus dieſen Bemerkungen folgt aber keineswegs ein ſtrenger Monotheismus der urſprünglichen griechiſchen Götterverehrung, der bei der zu Grunde liegenden Weltanſicht kaum möglich war. Die alten Griechen — konnten nach Erfahrung und Gefühl kaum anders als eine Mehrheit jener Principe annehmen; wiewohl ſie auf der andern Seite, nach dem natürlichen Streben alles Glaubens, immer wieder eine Zuſammenfaſſung, eine Rückführung auf die Einheit aufzufinden verſuchten.“ — Daran ſchließen ſich noch die Sätze: „daß das Streben nach einer ſolchen“ (eigentlich monotheiſtiſchen) „Einheit dem griechiſchen Alterthum nie gefehlt habe. In den Kulten, aus denen der Götterglaube“ (die ſpäter ausgebildete Götterlehre) „zuſammenwuchs, verhalten ſich die einzelnen Götter, wie Glieder eines Ganzen; ſie wirken ein Ganzes. Es entſtand hernach im Volksglauben ein Götterſtaat unter einem Oberhaupte, welches, beſonders ſobald es mit dem allgemeinen Geſchicke identificirt wurde,“ (dies thaten doch wohl eigentlich nur die nachmythologiſchen Dichter und Philoſophen,) „zur eigentlichen Gottheit emporwuchs. Immer blieb noch dem religiöſen Gefühle der δαίμων als die allen Perſonifikationen zum Grunde liegende Gottheit über.“

30. Die rechte Verſtändigung über das zuletzt Erwähnte

ſcheint mir der Hauptpunkt, auf den es ankommt: dies iſt das eigentlich Gemeinſchaftliche und Einende, dies ganz unbeſtimmte Abhängigkeitsgefühl von einem Dämoniſchen, von einem θεῖον überhaupt, welches in dem Glauben auch an die reichſte Götterwelt ſo wenig abſorbirt werden konnte, daß es ſelbſt bei Homer noch hindurchblickt, wenn er ſogar ſeine Götter dem unentfliehbaren Geſchick, der αἶσα, unterworfen erkennt. Will man den Gegenſtand dieſes ganz allgemeinen Gefühls „Einheit Gottes" nennen, und in dem unwillkührlich ſich geltend machenden Streben, dieſem genug zu thun, ein „Streben nach der Einheit Gottes" finden, ſo mag man es: (was freilich kaum die Meinung O. Müllers ſcheint in jenen Worten;) es iſt dies wenigſtens die einzige Weiſe, in der man ein ſolches „Streben" im heidniſchen Alterthum allenfalls nachzuweiſen vermöchte. Nur glaube man nicht, damit etwas der Einheit Gottes in chriſtlichem oder modern philoſophiſchem Sinne Aehnliches gefunden zu haben. Es iſt vielmehr nur die Einheit und Gemeinſamkeit dieſes unbeſtimmten Gottesbewußtſeins, dieſes Abhängigkeitsgefühls, was das menſchliche Geſchlecht in einer gewiſſen Uebereinſtimmung umſchließt, welches ſich im Einzelnen jedoch überall in ganz abweichenden Vorſtellungen ausſpricht. Von da bis zur Erkenntniß oder zum Glauben an die Einheit Gottes, zum eigentlichen concreten Monotheismus, iſt jedoch ein ſo gewaltiger Sprung, eine ſo ungeheuere Lücke auszufüllen, daß wir uns vergeblich in dem bisherigen Kreiſe von Hypotheſen und Annahmen nach einer befriedigenden Erklärung dafür umgeſehen haben. Auch von den Vorſtellungen eines „Götterſtaats mit ſeinem Oberhaupt" (29.) ſehen wir keinen direkten Uebergang zu einem ſolchen Glauben; vielmehr iſt von hier aus, weil das in anderem Sinne auf Einheit, d. h. auf Befriedigung aller ſeiner Regungen dringende religiöſe Bewußtſein in ſeiner Weiſe wirklich zufrieden geſtellt wurde, — wie ja auch nach einer oft gemachten Bemerkung dies Bedürfniß, dem Göttlichen Vielſeitigkeit einer Aneignung für den Menſchen zu geben, ſogar im Chriſtenthume durch den

Digitized by Google

Dienst der Heiligen und Aehnliches sich Luft gemacht hat, — der Weg zu einer solchen Erkenntniß völlig abgeschnitten. Wir halten überhaupt den Umschwung vom Polytheismus zum Monotheismus als Weltreligion für einen so gewaltigen, — wie er ja selbst historisch nicht ohne Gewaltsamkeit vollzogen wurde — eben weil wir im Polytheismus etwas Tieferes, ja relativ und zu seiner Zeit Berechtigtes anerkennen müssen, daß so ungefähre Deutungen ihm nicht gewachsen zu sein scheinen. Anzunehmen endlich, daß das monotheistische Princip der wahre, verborgene Sinn des polytheistischen Kultus gewesen sei, der jedoch etwa nur von den Priestern und in den Mysterien bewahrt worden wäre, — eine frühere Annahme, welche O. Müller indeß vielmehr direkt oder indirekt bekämpft, — ist so unhistorisch und zugleich so in sich selbst sich aufhebend, daß auch dieser Ausweg der Erklärung abgeschnitten ist *), selbst davon abgesehen, daß hier wiederum die Frage wiederkehren würde, wie jene esoterische Lehre von der Einheit Gottes selber ursprünglich entstanden sein möge.

31. Fr. Creuzers neueste Bearbeitung der Symbolik und Mythologie („Deutsche Schriften" 1. Bd. 1837.) hat in einer wohldurchdachten Einleitung die allgemeinen Stufen der mythologischen Entwicklung der Religionen dargelegt und an treffenden Beispielen erläutert, und dadurch wenigstens bestimmter, als bisher, auf die allgemeinen Fragen zurückgewiesen, auf die zunächst Alles anzukommen scheint: nach dem allgemeinen Ursprunge und nach dem innern Fortgange des mythologischen Bewußtseins. Dennoch scheint er auch hier nicht ausdrücklich und bestimmt genug auf die Alternative einzugehen, ob auch die historischen Religionen (25.) bloß aus jenem schon geschilderten subjektiv allgemeinen Bewußtsein eines Göttlichen

*) Schon Schelling hat das Unmögliche und Widersprechende dieser Annahme gezeigt, und überhaupt mit treffenden Zügen auf das Charakteristische des Polytheismus hingewiesen in seiner Abhandlung über die Gottheiten Samothrakes S. 31. 100. u. s. w.

Digitized by Google

herzuleiten seien, wie dies von den autochthonischen Kulten kaum zweifelhaft sein kann, kurz ob das mythenbildende Bewußtsein der Völker und Stämme für sich selbst zum letzten Quell und Entstehungsgrunde aller Mythologie zu machen sei, oder ob zugleich und neben ihm der Kern eines wahrhaft Objektiven, einer irgendwie zugeflossenen Offenbarung anzunehmen wäre. Zwar wird für die griechische Mythologie der Einfluß ägyptischer und asiatischer Kulten ausdrücklich angenommen, ebenso aber, unstreitig mit völliger Wahrheit, die selbstständige Ausbildung einer nationalen Mythologie aus jenen Elementen behauptet; der Frage jedoch über den letzten Ursprung alles mythologischen Bewußtseins kommt man dadurch nicht näher. Möglich auch, daß hier zum ersten Male die in ihr enthaltene Doppelannahme mit völliger Klarheit gesondert, und in ihrer Unverträglichkeit gegeneinandergestellt wird: entweder daß die gesammte alte Mythologie in allen ihren Elementen, wenn auch von mehr oder minder gemeinsamen historischen Ursprüngen ausgehend, durchaus nur subjektives Produkt einer mythenbildenden, durch Hülfe jenes Abhängigkeitsgefühles an den Naturgegenständen geweckten Phantasiethätigkeit sei; oder ob mehr als dies nöthig gewesen sein müsse, um das Dasein der ausgebildeten Mythologieen zu erklären. Daß dieses Mehr nicht spekulatives Nachdenken, eine Art von Philosophie über Gott und göttliche Dinge bei den ältesten Stämmen der Menschheit gewesen sein könne, ist wohl jetzo als allgemein zugestanden anzunehmen. Was ist es denn also? Indem wir diese Frage erheben, liegt es uns wirklich vorerst nur daran, sie mit völliger Bestimmtheit aufzustellen, und in ihrer vielverschlungenen, folgenreichen Bedeutung darzulegen. Die Antwort, wenn sie je mit völlig historischer Gewißheit gegeben werden könnte, würde uns in die frühesten, längst zurückgedrängten und schwer wiederherzustellenden Anfänge des Menschenbewußtseins zurückführen, für die uns in den gegenwärtigen Geisteszuständen kaum noch schwache, und für sich selber schwierig zu deutende Analogieen übrig geblieben sind.

Digitized by Google

32. Die Grundbestandtheile des von uns so genannten autochthonischen Glaubens (25.) lassen sich sehr leicht und, wie wir glauben, unverkennbar charakteristisch angeben. Der (in diesem Sinne) erste, ja gewisser Maßen von selbst sich aufdrängende Kultus des Menschen trifft das Nächste, was sich übermächtig, oder räthselhaft, oder segensreich, selbst schadenbringend ihm entgegenstellt. Die Elemente, die Licht und Wärme gebenden, das Jahr ordnenden Gestirne, die mit Gewalt hervorbrechenden Naturmächte, Meer, Stürme, selbst Meteorsteine, werden als etwas göttlich Geheimnißvolles verehrt. Jenes friedlich vertrauende, oder auch zur Furcht verstörte Bewußtsein seiner „Abhängigkeit" von dem Unbekannten, schlechthin Uebermächtigen kann in seinen Kultus Alles hineinziehen, was, individuell und mit Eigenheiten behaftet, in seiner geheimnißvollen Natur dennoch Gesetzmäßigkeit und innere Folgerichtigkeit an den Tag legt, indem der Mensch durch die unwillkührlichste Personifikation (die aber durchaus nicht bis zu einer concreten geistigen Gestalt reicht) ihm einen verborgenen Willen und Absicht zuschreibt in seinen Veränderungen. Daraus der entarteteste Kultus der Fetischdiener, der Sternen- und Elementendienst bis herauf zum Thierkultus und dem Todtendienste, welcher uns als die höchste Gestalt in dieser Reihe erscheint, indem darin der Mensch zuerst es versucht, und den für ihn in seiner Unmittelbarkeit gewaltigsten Sprung sich am Natürlichsten vermittelt, ein Unsichtbares als noch gegenwärtig, als wirklich anzusehen.

33. Dieser Kultus ist einfach, wandelbar, ja unendlich vielgestaltig und wechselnd; überhaupt unmythologisch und unorganisirt: die Götter noch bildlos und unbestimmt, weil sie in dem geschauten Naturobjekt selbst für gegenwärtig gehalten werden. Oder die frühesten Bilder sind eine roh nachahmende Symbolik ihres noch nicht von dem Gegenstande losgemachten Wesens; wie die dem Sonnendienst ergebenen Päonier ihre Gebete auch an die Sonnenscheibe richteten, welche auf einer Stange aufgesteckt war. (Creuzer Symbolik 3te Aufl. S. 31. — So

Digitized by Google

wurde Kybele, vielleicht nicht ohne Beziehung auf ihre mythische Geburtsstätte, den Berg Kybelus, oder als Mondgöttin und Senderin der sogenannten Himmelssteine, unter dem Bilde eines schwarzen, viereckigen Steines zu Pessinus verehrt; u. s. w.) Daher deutet hier die Bildlosigkeit der Götter, statt auf Höhe und Reinheit, vielmehr auf die Armuth und Schwäche des religiösen Bewußtseins. (Vgl. 40.). Sie sind noch unbildlich, weil sie sich in der Vorstellung noch nicht zu eigenthümlichen Gestalten und Persönlichkeiten entwickelt haben; deßwegen sind sie auch noch nicht nach Herodots Ausdruck, „mit Namen, Beinamen und Ehrenämtern versehen." Kurz es ist für diese Gestalt des religiösen Bewußtseins kein Göttergeschlecht, keine Mythologie vorhanden. Ebenso unbestimmt und aus dem gleichen Grunde ist der Opferkultus. — Daß dies in Griechenland nach all den bezeichneten Zügen die älteste Religion gewesen sei, meldet ausdrücklich Herodot, dessen treue Ueberlieferung darüber, nach ihren einzelnen Theilen erwogen, von unschätzbarem Werthe ist zur Erkenntniß jener ältesten Zustände, und wie aus ihnen das Höhere geworden. „Die Pelasger brachten, wie er selbst zu Dodona vernommen zu haben bezeugt (II. 52.) den Göttern ursprünglich unter Gebeten allerlei Opfer." (Unausgebildeter Kultus und Opferdienst, weil die Götter selber unbestimmte waren.) „Doch belegten sie keinen der Götter mit einem Namen oder Beinamen, indem sie noch keinen solchen gehört" (von Außen empfangen) „hatten. Götter (θεούς) aber benannten sie dieselben aus dem Grunde, weil sie Alles in Wohlordnung bringend (θέντες) jegliche Eintheilung fest bewahrten." (Den etymologischen Versuch, die allgemeine Benennung der Götter abzuleiten, dürfte der Geschichtsschreiber kaum mit jener alten Tradition zugleich überkommen haben; auf jeden Fall sind wir jetzt im Stande, eine befriedigendere Etymologie aus den gemeinschaftlichen Sprachwurzeln der Indo-Germanischen Stämme herzuleiten; jenes Wort ist überhaupt kaum bloß pelasgischen Ursprungs.) „Nachher, als geraume Zeit verflossen, erkundeten sie die aus Aegypten gekommenen

Digitized by Google

Namen der andern Götter, den des Dionyſos erfuhren ſie aber weit ſpäter."

34. Wir wiſſen aus andern Quellen (Pausan. X. 12, 5. u. ſ. w.), daß bei den dodonäiſchen Pelasgern neben Zeus, — urſprünglich einer ganz allgemeinen Bezeichnung für Gott, Göttliches, Eines Wortſtammes mit θεός und deus, Dew, Tivi u. ſ. w., und zuerſt von ebenſo unbeſtimmter Bedeutung; als Luft, Aether, Himmelsraum, überhaupt nur im Gegenſatze zur Erde zu faſſen, — dieſe, die Gäa, als Früchteſpenderin und Mutter verehrt wurde. Daß hierzu auch das Waſſer als allgemeines Element, Okeanos und Tethys, und zugleich als ſegnender Lokaldämon, z. B. als Acheloos, hinzugetreten ſei; nach Platons Bericht auch Helios, vielleicht noch andere Naturgottheiten, liegt in der Reihe dieſer Vorſtellungen. Wenn nun Herodot berichtet, daß nach geraumer Zeit, alſo nachdem jene Zuſtände für ſich beſtanden hatten, den Pelasgern der Name der andern Götter aus Aegypten bekannt geworden ſei: ſo wird, wer ſich erinnert, wie enge im ganzen Alterthume die Namen der Götter mit der Perſönlichkeit derſelben verbunden ſind, hier nicht die auch grammatiſch unzuläſſige Erklärung unterlegen, als ſeien bloß ägyptiſche Namen den altpelasgiſchen Göttern verliehen worden, — wie könnte ſonſt von Namen der „andern" Götter die Rede ſein? — ſondern die Benennungen, wie die Begriffe waren neu und aus der Fremde her gekommen. Müſſen wir ferner vorausſetzen, daß Herodot den Charakter jener autochthoniſch-pelasgiſchen Gottheiten, der Götter der erſten Epoche, gar wohl gekannt habe; ſo gewinnt ſelbſt die unwillkührlich prägnante Bezeichnung der „andern Götter" noch einen beſtimmtern Sinn: es waren dieſe andern, eingewanderten nicht bloß elementare, es waren perſönliche, mithin auch in beſtimmten Bildern und in eigenthümlichem Kultus zu verehrende Gottheiten; Dionyſos, den er anführt, iſt ein Beiſpiel davon. Mit dieſem ſcheint er nämlich auf eine andere ausländiſche Quelle eingewanderter Gottesverehrung hinzuweiſen, auf die aſiatiſch-phöniciſche, in-

Digitized by Google

dem er kurz vorher (II. 49. fin.) angegeben hatte, daß die früheſten bacchiſchen Orgien in Griechenland von den Phöniciern eingeführt ſeien, welche ſich mit dem Tyrier Kadmus in Böotien niedergelaſſen; und ſogleich darauf (c. 50.) ſetzt er hinzu, um ſein eigenes Zeugniß von dem Einfluſſe ägyptiſcher Einwanderung zu beſchränken, daß manche Gottheiten, Poſeidon, Hera, Heſtia, Themis, die Charitinnen gar nicht ägyptiſchen Urſprungs ſeien; eine Notiz, die in einen andern Zuſammenhang aufgenommen, wichtig werden dürfte.

35. Damit wäre nun ſo authentiſch, als dies überhaupt in ſo weitentlegenen Dingen möglich iſt, der Gegenſatz einer Naturreligion und eines eingewanderten Kultus in ſeinen Hauptunterſcheidungen für Griechenland erwieſen. Die ſpätere mythologiſche Religion kommt über die ältere, ſie erweiternd und vollendend, weil jenes unbeſtimmte Naturgefühl deutend und fixirend: der beſtimmte, ausgebildete Kultus beginnt. Zugleich aber ſchließt ſich dies Faktum einer neuen Religionsgründung faſt überall an den Mittelpunkt einer hiſtoriſchen Begebenheit, einer Perſon an, welche den Kultus einführt. So in Griechenland der ausgebildete, mythologiſch gewordene Naturdienſt an Orpheus; ſo wurde in Perſien und Medien erſt durch Zoroaſter der neue phyſiſch-ethiſche Dienſt der Magier eingeführt; ſo iſt in Indien der frühen Entartung und dem Vergeſſen der ältern Religion der Kultus des Buddha ordnend entgegengetreten. Und ſo wird es der Natur der Sache zufolge überall ſich finden, wenn man dem hiſtoriſchen Urſprung eines Kultus näher zu dringen vermag. In Betreff dieſer letztern, eigentlich ausgebildeten Religionen erneuern wir daher die Frage, ob auch ſie lediglich als Produkt anzuſehen ſeien einer unwillkührlichen, durch äußere Phänomene zwar geweckten, oder durch ein unentwickeltes halbmetaphyſiſches Denken in Thätigkeit geſetzten, durchaus aber einem wachenden Traume vergleichbaren Phantaſiethätigkeit, bei welcher gleichfalls, wie im Traume, an die Realität des unwillkührlich Hervorgebildeten geglaubt wird? Man könnte um ſo weniger Anſtand nehmen, dieſe Erklärung

Digitized by Google

für völlig genügend zu halten, als man neuerdings aufmerksamer als früher geworden ist auf die plastische Kraft visionärer, und doch durchaus im subjektiv Bedeutungslosen bleibender Phantasie. Es wird deßhalb nöthig sein, den allgemeinen Charakter der letztgenannten Kulten etwas näher ins Auge zu fassen.

36. Gehn wir von einer historischen Vergleichung dieser Religionen unter einander aus, so möchte man sich wohl in dem Ergebniß vereinigen, daß in ihren wildverwachsenen mythologischen Trümmern, welche uns doch großentheils allein nur übrig geblieben sind, zwar eine übereinstimmende Grundstruktur erkennbar ist, welche dennoch nicht entschieden und durchgreifend genug hervortritt, um sie, wie man von manchen Seiten wenigstens diese Züge der Uebereinstimmung deutete, ohne Zwang und Willkühr aus einer einzigen historischen Quelle, aus einer Urreligion der ältesten Menschheit herzuleiten. Vielmehr glauben auch wir an dem Gesammtresultate neuerer Forschung über diesen Punkt festhalten zu müssen, daß ein solches Ursystem ältester Religion in den frühesten Zeiten der Menschheit anzunehmen, völlig unhistorisch sei; warum auch unphilosophisch nach unserer Meinung, darüber haben wir uns summarisch, aber für den gegenwärtigen Zweck hinreichend motivirt, schon früher ausgesprochen. *)

37. Demungeachtet stehen wir an, damit nun sogleich, wie dies gewöhnlich geschieht, zur entgegengesetzten Folgerung überzugehen, daß die historischen Religionen somit bloß aus der Thätigkeit jenes angebornen Gottesbewußtseins — übrigens, wie schon gezeigt, eines sehr schwankenden und unklaren Begriffes, — oder aus phantastisch aufgeschmückten Philosophemen über die Naturkräfte, über die gesetzliche Wiederkehr des Sternenlaufs oder ähnlicher Erscheinungen der Lokalumgebung herzuleiten seien. Wie weit darin die sich selbst überlassene religionsbildende Menschheit gelangt sein würde,

*) Zeitschrift für Philosophie Bd. I. H. I. S. 21. ff.

Digitized by Google

davon dienen als ſchlagendes Beiſpiel die religiöſen Vorſtellungen der ſogenannten Naturvölker oder, nach dem Erlöſchen ihres religiöſen Lebens, der dahin wieder zurückgeſunkenen Nationen, wie in Indien und im nordöſtlichen Aſien. Dieſe haben es nur bis zu einem dumpfen Fetiſchdienſt oder einem faſt vollkommen gottverlaſſenen, furchtbar wilden oder kindiſch ſpielenden Aberglauben gebracht. Solche Wildlinge und Abſenker eines in ſich verlorenen „Abhängigkeitsgefühles" überhaupt in Eine Linie zu ſtellen mit den mythologiſchen Religionen, oder ſie gar zu nothwendigen Vorſtufen der letztern und ſomit endlich auch des Chriſtenthums zu machen; worin ſich freilich der erſte Verſuch, die Mythologie philoſophiſch zu begreifen, verfangen hat, — dieſer Verſuch kann, auch nach bloß hiſtoriſcher Auffaſſung beurtheilt, kaum vom Vorwurfe der Gewaltſamkeit freigeſprochen werden.

38. Bekanntlich ſind die alten Mythologieen vorzugsweiſe von kosmogoniſcher, nicht theologiſcher Bedeutung; die Kosmogonie iſt in ihnen zur Theogonie erhoben, und hierin eigentlich ſcheint ihr polytheiſtiſches Princip zu liegen. Sie lehren eine Reihe von innerweltlichen Manifeſtationen des Göttlichen, welches die chaotiſchen Anfänge der Welt, die Verworrenheit und Kämpfe der Kräfte allmählich zu Licht und Ordnung erhebt; die Feier der Anfänge menſchlicher Kultur durch Götterſatzung vollendet das mythologiſche Gemälde. Das Uebereinſtimmende der vorderaſiatiſchen wie helleniſchen Kosmo-Theogonieen, trotz vieler Abweichung im Einzelnen, im Weſentlichen auch der ägyptiſchen Mythologie, trifft in der unverkennbar durchgreifenden Grundanſicht zuſammen: daß das Chaos, das Unvollkommene, Wüſte, Elementare der Anfang der Dinge ſei, daß erſt allmählich, nach Widerſtand und mit wiederkehrender Beſiegung der unteren lebensfeindlichen (den höhern Gott tödtenden) Gewalten, die Ordnung und Schönheit der Welt in feſter Sicherheit herausgeſtellt und unter den Schutz geiſtiger Götter gegeben ſei. Während nun dies Religionsprincip wenigſtens in der ägyptiſchen, den vorderaſiatiſchen und der grie-

Digitized by Google

chiſchen Mythologie ſeine Ausbildung gefunden, — (in die indiſche und vielleicht auch die perſiſche Religion möchten noch weiter zurückgreifende Elemente hineinſpielen) — iſt ihnen gemeinſam die Kunde einer vorweltlichen, uranfänglichen Einheit und Geiſtigkeit Gottes verſchloſſen geblieben. Daß dieſe zu lehren, den Myſterien oder einem geheimen Prieſterglauben (z. B. in Aegypten) vorbehalten geblieben ſei, dies läßt ſich ſchwerlich auch nur zur Wahrſcheinlichkeit erheben: der Begriff einer ſolchen Einheit lag überhaupt dem geſammten heidniſchen Alterthum zu fern. Wohl aber mag es, der Vereinzelung des Volksglaubens gegenüber, Sache der Myſterien geweſen ſein, die hindurchgreifende innerweltliche Einheit des Göttlichen und den Zuſammenhang der Götterperſonifikationen in einer gemeinſamen Totalität im Gedächtniß zu erhalten.

39. In der Reihe dieſer alten Religionen hat man nun neuerdings übereinſtimmend und mit Recht auf die Schönheit, Tiefe und Vollendung der griechiſchen Mythologie hingewieſen; ja wir möchten ſie das freundlich verſöhnende chriſtliche Princip in dem Heidenthume nennen. Sie hat die chaotiſchen oder elementaren Naturmächte, welche ihren eigenen Anfang und die übrige heidniſche Mythologie faſt ausſchließend beherrſchten, ſiegreich in ſich zurückgedrängt und der geiſtigen, menſchenähnlichen Götterwelt Platz gemacht. Zugleich wäre ſie aber auch als die vollſtändigſte und entwickelteſte Ausführung jener Götterordnungen zum Schlüſſel der ältern aſiatiſchen und ägyptiſchen Mythen zu machen, während man bisher faſt immer den umgekehrten Weg einſchlagend, das Entwickeltere, Bewußtere aus dem Unentwickelten, Formloſen hat erklären wollen. Hier aber eben, in der griechiſchen Mythologie tritt der Sinn des geſammten ethniſchen Glaubens, die abſolute Schranke, in die er eingeſchloſſen war, faſt unwiderſprechlich zu Tage. Die erſten Götter ſind hier die unvollkommenſten, die Urelemente, die Nacht, als der Mutterſchoß aller Dinge; daraus entwickeln ſich erſt in wiederkehrenden Kämpfen und Weltumbildungen die perſönlichern Mächte. Die Einheit des höchſten Gottes, welche

Digitized by Google

hindurchschimmert, ist vielmehr eine künftige, als eine uranfängliche: der höchste Gott ist der letzte, schließende in der Reihe, in dem Alles vollbracht ist. Die jüngern Götter haben die ältern, nur in geistigerer Gestalt, wiedergeboren; daher diese als die heiligen und geheimnißvollen Anfänge der Dinge dennoch mit besonderer Scheu von den Griechen verehrt werden konnten: der Styx, die Nacht, die Eumeniden, Töchter der Nacht; weniger jedoch in einem vereinzelten, besonders ausgebildeten Kultus, als im allgemein verbreiteten, ahnungsvollen Bewußtsein einer geheimnißvollen Gegenwart derselben.

40. Es ist gewiß nicht zu übersehen, daß diese theogonische Grundansicht eine völlig richtige und wahre Vorstellung von der Weltgestaltung enthalte, sofern wir in ihr den Charakter des gegenwärtigen Aeons, der jetzt verlaufenden Weltzeit finden wollen. Wirklich ist erst mit dem Hervortreten des Menschen die gegenwärtige Weltepoche vollendet und Dauer und Harmonie in sie gebracht, die tumultuarisch zerstörenden Kräfte der Urzeit zurückgedrängt worden. Die Personifikation dieses Princips, mit dem die Schöpfung sich ordnet und abschließt, des menschlich-göttlichen Geistes, im hellenischen Bewußtsein ist Zeus — nämlich der Zeus der ausgebildeten Mythe, nicht der dodonäische des altpelasgischen Glaubens, — der letzte und höchste der Götter, damit aber auch der Eine und allumfassende, „der Anfang, die Mitte und das Ende aller Dinge." (Orpheus apud Platon. de Legg. IV. p. 715. D., verglichen mit den Orphicis ed. Hermann p. 457. und was Lobeck im Aglaoph. p. 523. 29. ff. darüber zusammengestellt hat.) „Denn," wie es von ihm heißt in einer oft wiederholten Mythe, welche die Alten auf Orphisches zurückführten, und die, von wie spätem Alter auch die Verse sein mögen, in denen sie enthalten ist, dennoch nur eine weitere Ausführung jener ganzen mythologischen Grundvorstellung enthält, — „denn berathen von der Nacht und vom Kronos, verschlingt er die Welt, um sie wieder an's fröhliche Licht zu gebären, Gewaltiges vollbringend." (Orphic. apud Lobeck. Aglaoph.

Digitized by Google

p. 519. 55. 523. etc. — Man vergleiche überhaupt die von Brandis, Handb. der Gesch. der Griechisch-Röm. Phil. I. Bd. S. 53. ff. zusammengestellten mythischen Kosmogonieen, um sich zu überzeugen, daß „die Annahme allmählich fortschreitender Entwicklung des schaffenden Princips zugleich mit dem Geschaffenen", ausdrücklich noch bestätigt durch das Zeugniß des Aristoteles, Metaph. N. 4. p. 1091. 33., die durchgreifend älteste Vorstellungsweise und der Schlüssel zur ganzen griechischen Theogonie sei. S. Brandis a. a. O. S. 69.).

41. Dieser Zeus nun, nachdem er das äußere Universum getheilt und geordnet, den Göttern seines Geschlechts ihre Ehrenämter (γέρατα) verliehen, erzeugt mit der Themis die sittlich bändigenden Gewalten des menschlichen Lebens, Eunomia, Dike, Eirene und die Moiren, mit der Eurynome die Charitinnen, mit Mnemosyne die Musen (daher recht eigentliche hellenische Gottheiten, vergl. 33. am Ende); endlich bringt er, nachdem er die Metis verschlungen, aus seinem Haupte Athene, die eigentliche Repräsentantin des ausgebildeten Hellenismus hervor (Hesiod. Theog. 901. 886. 924.); während im Herakles die selbstständige Erhebung des thatkräftigen Menschen zum Göttlichen, die selbsterrungene, sich mit dem Ursprunge Eins machende Menschgottheit — ein Vorspiel auf den in umgekehrter Ordnung herabkommenden Gott-Menschen — gefeiert wird. — Zeus und seine Götterdynastie sind daher nicht sowohl Weltkräfte, als das menschlich Intelligente und Weltordnende des Daseins in göttlicher Vorbildlichkeit; daher auch alle sittlich menschlichen Institute, wie Staat, Gastfreundschaft, Recht, Gesetze in ihm ihren Stifter und Schutzherrn hatten, und in der freiern Ausbildung bei Homer und den spätern Dichtern alle ihre Götter einen völlig menschenähnlichen Charakter gewinnen konnten, ohne daß der ursprünglichen Heiligkeit ihres Begriffs Eintrag geschehen wäre. *) In diesem heitern Lichte einer nahen, men-

*) Ließe sich nicht hierauf, auf diese Vermenschlichung der Götter, auf dieses Eintauchen derselben in den hellenischen Geist, wie

Digitized by Google

ſcheuverwandten Gegenwart der Götter wurzelt der eigentlich helleniſche Geiſt; nur ſo konnte eine Religion der Schönheit, Kunſt, ja, was nicht der geringſte Vorzug ihrer Religion, eine völlig freigelaſſene Philoſophie entſtehen. Der Dienſt der ältern, an ſich geheimnißvollern, der damaligen Kultur ferner liegenden Götter hatte ſich in die Eleuſinien, die in Hellas am Allgemeinſten anerkannten Myſterien, zurückgezogen. Hier feierte man nicht Zeus oder Athene oder Apollon, ſondern Demeter und Perſephone, und Dionyſos, den gemeinſamen Gott der Ober- und Unterwelt. — Und ſo ſcheint es uns völlig unhelleniſch, ja ganz unantik zu ſein, Zeus, oder irgend eine andere Perſonifikation in der Götterreihe dieſer Religionen, mit Jehova zu vergleichen, oder vollends unſere theiſtiſchen Vorſtellungen eines Weltſchöpfers von Anfang da hinein zu bringen. Er iſt, wie eigentlich alle intelligenten Principe der Weltbildung bei den Alten, lediglich Demiurgos, Weltordner und Bildner der ihm vorausgehenden und von ihm bezwungenen, nicht erſchaffenen Weltkräfte. Dieſe Vorſtellung erſtreckt ſich ſogar noch in die Entwicklung der griechiſchen Philoſophie hinein, und blickt ſelbſt in Platons Timäus, in ſeinen mythiſchen Vorſtellungen vom Demiurgen deutlich hindurch. Ja man könnte

---

ſehr dies auch Platon an den alten Dichtern verwerflich finden mochte, der Sinn der bekannten, vielgedeuteten Stelle Herodots (II. 53) zurückführen: „Homer und Heſiod habe den Griechen ihre Mythologie gebildet"? Noch dazu mit dem beſtimmten Nebenſinne, daß beide Dichter die ſchwankenden und durcheinanderlaufenden Mythen in Zuſammenhang gebracht und ſo für das Bewußtſein ihres Volkes fixirt hätten. Wenn aber Herodot hinzufügt: „Die, welche vor dieſen geſetzt würden, ſchienen ihm Spätere zu ſein", — womit er nur Orpheus, oder da dieſer ſelbſt nur mythiſche Perſon iſt, auf Orpheus bezogene Göttervorſtellungen meinen kann, — ſo bezeugt er, dies als ſeine Meinung hervorhebend, indirekt dadurch doch das Gegentheil, daß nämlich die traditionelle Meinung jenen damals als den ältern bezeichnete.

Digitized by Google

die Lücke und das Ungenügende auch des dialektischen Theils seiner Philosophie darauf zurückführen, daß er sogar philosophisch jene dualistischen Vorstellungen von einem Andern, den weltschöpferischen Ideen gegenüber, einem vorauszusetzenden Werkzeuglichen, dem die Ideen sich einbilden, nie völlig klar und evident zu beseitigen vermochte. Erst in Aristoteles halten wir dies Princip für gänzlich besiegt und aufgehoben.

42. Möchte nun hierin das Princip fast der gesammten ethnischen Religionen begriffen sein, so läßt sich auch ein durchgreifender Gegensatz zwischen ihnen und der mosaischen Religion kaum in Abrede stellen, wobei jedoch beide Principe nicht gerade bloß wie das Wahre und Falsche, oder das Höhere und Niedere, sondern mehr wie sich gegenseitig ausschließende, aber entsprechende Hälften zu einander sich verhalten. Nur in Eine Reihe, in ein dialektisches Verhältniß von auseinander hervorgehenden Stufen, wie dies versucht worden, lassen beide sich nicht bringen. Jedes derselben vielmehr enthält das, was dem andern fehlt, und durch dessen Zusammentreten und höher vermitteltes Einswerden erst die ganze göttliche Oekonomie und Weltordnung aufgeschlossen wird. Das Christenthum, worin dies geschehen, ist daher nicht nur der Beschluß und Vollender des jüdischen Kultus, sondern ebenso der Schlüssel und Deuter des heidnischen Polytheismus: wobei es höchst merkwürdig ist zu sehen, wie es selbst noch innerhalb seiner gegenwärtig herrschenden Auffassungsweisen entweder mit dem zum deistisch jüdischen Princip sich hinneigenden Rationalismus, oder mit der pantheistisch heidnischen Denkweise eines Vergötterns des Natürlichen und des menschlich Geistigen zu kämpfen hat.

43. Beinahe dem ganzen Heidenthume (auch in seinen Mysterien, wenn man wenigstens über die historischen Angaben nicht hinausgehen will) — von den zweifelhaften Ausnahmen nachher — fehlte die scharf und bestimmt ausgesprochene Einsicht der geistigen Einheit Gottes am Anfange der Welt, einer Urheberschaft alles Himmlischen und Irdischen durch den freien, uranfänglichen Willen, in dessen einfachem Gedanken,

Digitized by Google

daher auch in der Bildlosigkeit Gottes (d. h. in dem Erhobensein über die unvermeidliche Symbolik der innerweltlichen Manifestationen Gottes, aus welcher der Polytheismus erwuchs; vergl. 33.) die Religion des Judenthums beschlossen war, welche deßhalb, überwiegend deistisch, den Gegensatz zwischen Gott und Welt, die Rein- und Heilighaltung Gottes von jedem Einswerden mit dem Kreatürlichen bewahren mußte. Daher tritt im jüdischen Kultus und Glauben die Vorstellung, einerseits von der Willkühr und Allmacht, von dem Eifer und Zorn Gottes gegen die Kreatur, da sie das ihm selbst Aeußerliche ist, andrerseits von der Ohnmacht und Bedeutungslosigkeit der weltlichen Dinge ihm gegenüber auf das Stärkste und als das eigentliche Grundgefühl hervor. Daher auch das stete Schwanken des jüdischen Glaubens, der im Volke fast beständig auf dem Sprunge war, in den allgemein herrschenden Glauben der alten Welt, in Anbetung eines innerweltlich Göttlichen umzuschlagen.

44. Dem religiösen Bewußtsein des indischen Volkes scheint dagegen der Gedanke eines uranfänglichen Geistes Gottes allerdings auch nicht fremd geblieben zu sein: bekanntlich finden sich in den Vedas die tiefsten und spekulativsten Bezeichnungen des weltschöpferischen Denkens, das Alles hervorgebracht: (bei Colebrooke in den Asiatic. Research. T. VIII. p. 421., und Fr. Bopp über das Conjugationssystem der Sanskritsprache u. s. w. Frankf. 1816. S. 301.). Die Rede (vâch) des Brahma, heißt es, der zum Aussprechen gebrachte Gedanke habe alle Dinge erzeugt, wie im Zend der Honover; überhaupt ist das Denken, Sinnen, die innere Selbstbetrachtung in ächt indischer Weise die Grundvorstellung, um sich den höchsten Ursprung der Welt zu deuten: die unzählbaren Weltentwicklungen und Zerstörungen sind nur das Spiel dieses göttlichen Gedankengestaltens in sich selbst (Manu 1, 80. bei Fr. Schlegel Weish. u. Sprache der Indier S. 283.). Aber eben darum zerfließt dies Princip in eine weiche, unterschiedlose Immanenz des göttlichen Wesens in der Welt. Göttli-

Digitized by Google

ches und Kreatürliches ist nicht nur nicht gesondert, sondern jede Incarnation ist selbst gleich viel werth, und in denselben Rang zu stellen. Was daher die schöpferische „Rede" des Brahma, selbst personificirt als Göttin, als höchste Weisheit und Urheberinn aller Wissenschaft, aus sich hervorbringt, ist abermals nur Brahma, aber als Männliches, als Brahman. (Colebr. l. c. p. 403. Man vergleiche auch die aus Poliers Mythologie des Indes entlehnte Kosmogonie bei Creuzer Symbolik u. Myth. 3te Ausg. 404—8., die, ohne über Alter und die Authenticität ihrer Auffassung zu entscheiden, darin wenigstens den vielen andern Schöpfungsgeschichten in den Vedas und Puranas gleicht, daß es auch hier die Insichtheilung des uranfänglichen Wesens durch Selbstbetrachtung ist, wodurch die Welt erzeugt wird; die daher nicht eigentlich real, gewollt, sondern das Imaginative Gottes ist. Die indische Lehre ist „Akosmismus".)

45. Kommt dazu nun noch, daß die drei Grundkräfte des Einen Gottes, Brahman, Siva und Vishnu, im Verlaufe indischer Mythologie sich zu hinter einander auftretenden völlig gesonderten Gottheiten, sogar mit einem feindlich gegen einander gerichteten Kultus umwandelten, daß sich mit ihnen Elementendienst verband, oder nach anderer Deutung, daß sie wenigstens in solchen ausarteten *): so scheint bis jetzt dahingestellt bleiben zu müssen, ob in der That jener Glaube an die Einheit Gottes der ältere gewesen, welcher durch die Partikularkulten später nur zurückgedrängt worden, oder ob er nicht selbst einer der vielen sei, die nach einander dort aufgetaucht sind, und sich nur neben denselben erhalten habe. (Für Letzteres spricht das Bekenntniß Colebrooke's „des in indischen Studien ergrauten", wie Bohlen sagt: „daß der Monotheismus schon in den Lehren der Vedas klar ausgesprochen,

*) S. die Darstellung dieser aufeinanderfolgenden Kulten in ihren verschiedenen Metamorphosen bei P. von Bohlen „das alte Indien" (1830.) Bd. I. S. 137—51.

Digitized by Google

obwohl von Polylatrie nicht genau geschieden sei, daß er aber immer mehr hervortrete in den folgenden Schriften der Nation, die sich demnach mit Recht auf die Einheit Gottes als Lehre ihrer Religionsbücher berufe." A. a. O. S. 153.). Wir können hier keine wesentlich andere Gotteseinheit erkennen, als wie sie auch in den andern Religionen des Heidenthums gefunden wird, denen das Bewußtsein eines gemeinsamen Ursprungs aller Götter, einer gemeinschaftlichen Götterabstammung nicht fremd war. Das Princip, worauf hier die Einheit in ihrem Verhältnisse zum Mannigfaltigen gestützt ist, die stete Absonderung des Vielen aus dem Einen, ist zu schwach und ohnmächtig, um nicht in eine wirkliche Geschiedenheit, ja in die kleinlichste Partikularität auseinanderzufahren, wie die endlos willkührlichen Incarnationen zeigen, die doch zugleich nicht selten, so verwirrend ist Göttliches und Menschliches in einander geschoben, als Büßungen der Götter selber gefaßt wurden. (Ja nach der vorhin aus Polier angeführten kosmogonischen Mythe bedarf der weltschaffende Birmah (Brahma) selbst der reinigenden Buße und Beschaulichkeit hundert Götterjahre hindurch, um dadurch die Schöpferkraft zu empfangen: Creuzer a. a. O. S. 406.).

46. Diese Gottes-Einheit ist mithin die völlig pantheistische, unterschiedlos verschwimmend im Weltlichen, ohne sich zugleich zu den geistigen Göttern und Persönlichkeiten, wie sie Griechenland hatte, hinaufzuläutern; nicht die deistische des Mosaismus, der solcher Härte und Wegwerfung gegen die Kreatur in der ersten Epoche des religiösen Bewußtseins dieses Volkes in gewissem Sinne bedurfte, um die rechte Einheit und Bildlosigkeit Gottes gleichfalls nicht zu verlieren oder ungeschwächt zu erhalten. Wenn daher auch wirklich bewiesen werden könnte, daß der reinere Kultus der Einheit, des Brahma, der ursprüngliche gewesen, daß die spätern bloße Entartungen desselben sind; wenn unter dieser Voraussetzung daher in der indischen Religion sich der Versuch zeigen würde, das alttestamentliche und ethnische Princip zugleich, die ganze Totalität der

Digitized by Google

vorchriſtlichen Religionen zu einer Einheit zu verknüpfen und in Gemeinſchaft auszubilden: ſo ſehen wir dieſen Verſuch vielmehr gänzlich mißlungen. Jene Einheit bewährt ſich nicht nur als zu kraftlos, um im Volksbewußtſein das alle ſeine Manifeſtationen Bindende und Beherrſchende zu bleiben, ſondern indem ſie ſich mit allen ihren Incarnationen in eine Reihe ſtellt, indem ſich ſolchergeſtalt ſelbſt der Elementendienſt des Feuers, Waſſers, der Luft neben ihr Platz machen kann: iſt eine völlige Desorientirung, ein unentwirrbarer Irrthum die Folge jener urſprünglichen Profanation, welche nur in eine gänzliche Vereinzelung der widerſprechendſten Kulten, wie wir ſie jetzt in Indien erblicken, in eine allgemeine Unſicherheit des religiöſen Bewußtſeins, das heißt, mythiſch ausgedrückt: in den Glauben an eine endliche Zerſtörung und allgemeine Auflöſung des Weltalls ſammt ſeinen Göttern, auslaufen konnte*). Daher liegt in der indiſchen Religion etwas Täuſchendes, Irreführendes, welches die völlig entgegengeſetzten Urtheile über ihre Bedeutung, wie ſie noch jetzt gefällt werden, vollſtändig erklärt. Mit dem Glanze der zauberhaften Maya, welche in ihr göttlich verehrt und verherrlicht wird, lockt ſie ſelber durch einzelne Züge der tiefſten Wahrheit an; und ſie liegen wirklich in ihr als Urkunden denkwürdiger alter Einſicht, aber trümmerhaft, ohne Folge und verſchoben, und in ihrer weitern Ausſpinnung oder Umhüllung die tiefer dringende Erkenntniß, wie das Gefühl für Schönheit und ſinnvolle Bedeutſamkeit durchaus abſtoßend.

47. Ob es ſich mit der Lehre des Parſismus trotz des hohen ethiſchen Geiſtes, der ſie durchdringt, in jenem Betracht anders verhalte, möchte nach dem Stande der Forſchungen darüber für jetzt wohl noch unentſchieden bleiben müſſen. E. Burnouf wenigſtens, gegenwärtig wohl der erſte Quellenkundige in dieſem Theile orientaliſcher Litteratur, bemerkt, daß, wenn wir das Religionsſyſtem des Zendaveſta noch in ſeiner Vollſtändigkeit beſäßen, es ſich in dieſer Ganzheit bei den

*) Vergl. die Stellen bei Bohlen a. a. O. S. 180.

Indiern wiederfinden müßte, mit den einzigen Abweichungen, welche aus der ohne Zweifel ſehr alten Trennung beider Völkerſtämme hervorgegangen ſeien *). Was iſt es nun aber, das uns über die uranfängliche göttliche Einheit in dieſem Religionsſyſteme berichtet wird? Bei dem, was die alten Zeugniſſe der Griechen und in Uebereinſtimmung damit die Zendbücher wirklich enthalten, tritt recht klar hervor, wie gezwungen jede Erklärung wird, wenn man in dieſem erſten Principe, wie faſt durchgängig geſchieht, zugleich das höchſte und vollkommenſte Weſen, kurz einen Gott im monotheiſtiſchen Sinne wiederfinden will. Die Zendbücher nennen dies Erſte bekanntlich Zeruane akerene, „Zeit ohne Gränzen", und wiewohl die gemeinſame Beziehung auf dies Erſte, und zugleich Allgemeine oder Allumfaſſende überall hindurchblickt, ſo wird doch, ſoweit wir uns über dieſen Umſtand haben unterrichten können, der allein ſchon uns entſcheidend dünken würde bei dieſer Frage, in den zahlreichen liturgiſchen Formeln und Anrufungen, aus denen das Buch Izeschne (oder Yaçna in der Zendſprache) beſteht, dieſem, wie einem beſondern göttlichen Weſen, nie eine eigentliche Anrufung zu Theil: unerklärlich, wenn es in der That der höchſte, mächtigſte Gott geweſen wäre; vollkommen erklärt und ſogar folgerichtig, ſofern es in der That ein beſonderes Weſen gar nicht iſt, ſondern der gemeinſame, allbefaſſende, damit aber jeder Beſonderung in Wahrheit vorauszuſetzende Grund.

48. Deßhalb können wir die bisher, ſo viel wir wiſſen, faſt allgemeine Meinung nicht theilen, in dieſem Weſen den „Schöpfer" der Welt, den Zeuger des Ormuzd und Ahriman zu ſehen. Kleuker (im Anhang zum Zendaveſta Bd. I. Th.

*) S. Commentaire sur le Yaçna par Eugène Burnouf, Paris 1833. S. 368. und dazu die Mittheilung deſſelben an Fr. Creuzer über das Verhältniß indiſcher und perſiſcher Religion zu einander, aber auch über das Ungewiſſe der in dieſen Studien bisher gefundenen Reſultate; in des Letztern Symbolik Th. I. S. 305.

Digitized by Google

2. S. 287.) vermuthet, daß jene (hier vorausgesetzte) höchste Einheit Gottes eine Religionsidee gewesen sei, die man ihrer Natur nach nur habe den Gebildetern mittheilen können, daher von ihr in den für das Volk bestimmten Liturgieen Nichts mittheilbar gewesen sei: die Vermuthung eines Geheimdienstes, den in dieser Richtung der persischen Religion anzunehmen ganz unhistorisch ist. Die Mithrasweihen haben einen andern, ganz davon verschiedenen, sehr bestimmten Inhalt. „Durch Zeruane akerene", heißt es, (im Zendavesta bei Kleuker S. 376.) „ist die Wurzel der Dinge gegeben." Hierin liegt Nichts, was an einen Schöpfer erinnerte. Das Schöpferische vielmehr ist das Wort, das Aussprechen, aussprechende Sondern jener Alles in sich enthaltenden Wurzel; — „dieses gute Wort aber ist Ormuzd" (Z. Avest. Th. I. S. 4. 5.). Dennoch ist dieser wiederum aus der Mischung des Urfeuers und Urwassers hervorgekommen (Ibid.); nach der durchaus wiederkehrenden Vorstellung aller ältern Religionen, daß das schöpferische Princip doch selbst wiederum ein Hervorgebrachtes, Gewordenes ist, während sie in der Frage nach dem Ersten und Ursprünglichen, bei dem Begriffe einer so oder anders gedachten, den Keim alles Mannigfaltigen als Vorausgegebenes in sich enthaltenden „Wurzel der Dinge", Nacht, Chaos, Weltei u. s. w. als der frühesten oder unmittelbarsten Factic ität, stehen blieben. — Mit diesen urkundlichen Aeußerungen der Zendbücher über das Erste der Dinge stimmt nun völlig und zwanglos überein, was die Alten von der Magierlehre berichten. Des Aristoteles Zeugniß (Metaph. XIV. 4.): die Magier hätten als Erstes das allerzeugende Beste gesetzt (τὸ πρῶτον γεννῆσαν ἄριστον); enthält das völlig Richtige, daß das erste Princip, oder vielmehr das Princip (πρῶτον γεννῆσαν) schlechthin, das Urgute gewesen sei in der Religion der Magier, während das „Erste" hier als im Gegensatze eines zweiten und sonstigen Princips gesprochen zu nehmen, demnach irgend einen Beweis für die früher angegebene Vorstellung darin zu finden, daß das Erste der Zahl nach auch das Höchste,

Digitized by Google

das Urgute geweſen ſei, der ganze Zuſammenhang der Ariſtoteliſchen Stelle verbietet.

49. Noch direkter hebt ſolche Erklärungsweiſe das Zeugniß des Rhodiers Eudemos, Schülers des Ariſtoteles, auf, der in der bekannten Stelle (apud Damasc. de principp. c. 125. p. 384. ed. Kopp.) ſich ſo vernehmen läßt: „Von den Magiern nennen die Einen den Raum, die Andern die Zeit die denkbare Geſammtheit und das (noch) Geeinigte (*τὸ νοητὸν ἅπαν καὶ τὸ ἡνωμένον*). Aus dieſen ſei abgeſchieden worden (*διακριθῆναι*, in Trennung hervorgetreten) der gute Gott und der böſe Dämon, oder wie Einige ſagen, das Licht und die Finſterniß vor dieſen. Daher auch dieſe Letztern die aus der ungeſchiedenen Natur hervortretende Reihe der Principien (*συστοιχίαν τῶν χρειττόνων*) zu einer doppelten, (entgegengeſetzten) machen; jene führe Oromasdes, dieſe Areimanios.“ Dieſer merkwürdige Bericht, der vollſtändigſte und älteſte wenigſtens über das ausgebildete Syſtem des Magismus, läßt nun unſers Erachtens über die Frage nach der Beſchaffenheit des erſten Principes kaum einen Zweifel übrig: deutlicher kann man die bloß potentielle Natur jenes Anfangs nicht ausdrücken, als wenn man ihr Weſen durch Raum oder durch Zeit, die allbefaſſenden Grundformen alles Seienden und Gewordenen bezeichnen zu müſſen glaubt, in welchen mithin urſprünglich Alles iſt, aber nur der Möglichkeit nach. Raum heißt dies Erſte, als ſelbſt nur die noch geſtaltungsloſe Leere, deren auch die moſaiſche Urkunde (Geneſ. 1, 2.) gedenkt, nicht aber ſie als den Anfang, als das Urſprüngliche ſetzend; es iſt die Oede des Weltraums, der „dunkle Nebel“, als Anfangsprincip der phöniciſchen Kosmogonien *), die Leere, in welcher auch nach den Vedas Birmah, über den Urwaſſern auf dem Lotosblatt ſchwimmend, vor der Schöpfung hundert Götterjahre

*) „Die Sidonier“, ſagt derſelbe Eudemos bei Damascius (de principp. p. 385.), „ſetzen als den Anfang Allem voraus die Zeit und den Lebenstrieb (*πόθον*) und den Nebel.“

Digitized by Google

hindurch sinnend seinem Wesen und Ursprunge nachdenkt. Und das griechische Chaos selbst (das πελώριον χάσμα, — wie es genannt wird, — von χάω, χαίνω, χάζω, klaffen, leer sein, in sich schließen — nach Orphischen Versen weiter geschildert als ἀζηχὲς σκότος und σκοτοέσσα ὁμίχλη: — oder nach anderer Ableitung *) von χείω, χεῖσθαι, fassen, aufnehmen, wovon χειὰ die Höhle) könnte nach beiderlei Etymologieen selbst nichts Anderes bedeuten, als leerer, allumfassender Raum. Eben so wenig fehlen in andern Mythologieen die Parallelen zu jener Vorstellung einer Zeit, aus der Alles geworden, in der demnach in anderem Sinne Alles ist.

50. Wir wollen jedoch demzufolge die „gränzenlose Zeit" in den Vorstellungen des Parsismus keinesweges zu einem wesenlosen philosophischen Abstraktum machen; allerdings hat sie sie ihm Realität, ja die durchdringendste, bedeutungsvollste Wirklichkeit, indem nach einer gewiß tiefen Vorstellung der indischen wie der persischen Religion (was sogar noch in den siebenzig Wochen Daniels, in den zwölf Weltperioden Esra's u. s. w. hindurchblickt) die Weltentwicklung an scharfbestimmte Zeiträume, bei den Persern namentlich an Epochen von zwölftausend Jahren, geknüpft ist, welche alle die gränzenlose Zeit umfaßt und hervorbringt. Nur kann diese eben damit nicht zu einem persönlich Schöpferischen, zu dem gemacht werden, worin dem Begriffe von der Einheit Gottes Genüge geschehen sei. — Die Erklärung P. von Bohlens endlich, welcher Zeruane akerene mit Sarvam akaranam im Sanskrit vergleicht und es durch ungeschaffenes All, ungeschaffenes Große übersetzt, (Diss. de Buddhaismo S. 12. nachher bestätigt im „alten Indien" Bd. I. S. 145. Not.) würde wesentlich ganz dasselbe bedeuten, ein „νοητὸν ἅπαν", in welchem Zeit und

*) Schol. in Hesiod. Theog. v. 116. χάος δὲ παρὰ τὸ χεῖσθαι, — οἱ δέ φασιν ἀπὸ τοῦ χαδεῖν, ὅ ἐστι χωρεῖν. Als leeren Raum faßt es auch aus etymologischen Gründen G. Hermann de mythol. Graec. antiqua (Oper. T. III. p. 172.).

Digitized by Google

Raum vielmehr als Eins und unabtrennlich von einander gesetzt werden. Und bestätigt würde diese Auffassung auch dadurch, daß noch Theodorus Mopsuestenus (apud Photium p. 63. Bekker.) aus der persischen Kosmogonie *Zaρονάμ*, dessen Sohn Hormizdas gewesen, ausdrücklich als *τύχη* bezeichnet, womit gleichfalls jeder Auffassung desselben als ersten persönlichen Princips direkt widersprochen wird. — Der höchste, persönliche Gott der Perserreligion — (der daher geradezu, gewiß nur aus ältern Quellen, *πρῶτος θεὸς τῶν Περσῶν* von Hesychius s. v. genannt wird, zu welchem man die Ausll. vergl.) — ist vielmehr Mithras, deßhalb zugleich in dem ursprünglichen Kultus aller Wahrscheinlichkeit nach als doppelgeschlechtig aufgefaßt, und in dem männlichen und weiblichen Symbole des Mithras-Mitra verehrt, (wie Zeus-Here im ausgebildetern griechischen Kultus, mit welchen jene Doppelgestalt als „männliches und weibliches Feuer" sogar ausdrücklich von dem freilich spätern Firmicus (de errore profan. religion. I. 5.) verglichen wird, indem er Mithras geradezu den Jupiter der Perser nennt). Mithras erscheint, mit Ormuzd verglichen, als der Höhere und Stärkere, sowohl nach ältern Berichten, wie nach der Grundauffassung, welche die Zendbücher von ihm enthalten. Plutarch nennt ihn den Mittler (*μεσίτης*) zwischen Ormuzd und Ahriman, demnach denjenigen, der das im Erstern enthaltene Princip des Guten eigentlich verwirklicht, um damit einzugreifen in Ahrimans Reich, und es so durch eigene „Vermittlung" ins Gute allmählich zurückzuführen: er wäre der eigentlich personificirte Ormuzd selber. In den Zendbüchern erscheint er völlig ebenso als Vermittler in dem Sinne, daß er „durch die Hülfe, die er dem Ormuzd leistet, die Versöhnung des Ahriman mit ihm erleichtert." (S. die Stellen bei Creuzer Symbolik I. S. 240.; dazu die Auffassung von Hammer S. 241. Not., welchem Mithras mehr ist, als bloß der Genius der Sonne, indem er in den Zendbüchern der erste der Izeds, der Vermittler der Schöpfung, der Führer der Seelen genannt werde.

Digitized by Google

Endlich die weitern Zusammenstellungen von Creuzer, S. 291 ff. *).

*) Bekanntlich ist die Grundauffassung, auf welcher wir hier wenigstens in Betreff der meisten ethnischen Religionen fußen, daß das erste Princip in ihnen das Allgemeinste und Unentwickelteste, der vollkommenste Gott erst der spätere, aus Ueberwindung jener Anfänge hervorgegangene sei, zuerst durch Schellings Abhandlung über die Gottheiten von Samothrake geltend gemacht worden. Mochte man auch anstehen, sich zu den speciellen Folgerungen und einzelnen Resultaten jenes Werks zu bekennen, mochte überhaupt die dort versuchte Auslegung samothrakischer Geheimlehren zu hypothetisch erscheinen, um zu einem „Schlüssel" für die Religion des Alterthums zu dienen, der in diesem Betreff weit deutlicher und unwidersprechlicher in dem übereinstimmenden Charakter der zahlreichen griechischen Kosmogonieen uns enthalten scheint: so konnte es doch Verwunderung erregen, wie dieser tiefe und sichere Blick in die Eigenthümlichkeit der heidnischen Religionen nicht schon längst dauernden Einfluß auf die Behandlung der alten Mythologie gewonnen hat. Schellingen selbst lag diese Auffassung verwandtschaftlich näher in seiner eigenen Lehre von einem dunkeln Grunde, einem noch bewußtlosen, blindwirkenden Willen in Gott, dessen Schöpfungsdrang erst durch das Hervortreten der Intelligenz in ihm entschieden und besänftigt wird. Es ist in diesem spekulativen Princip selbst das Geistigste und Tiefste des Heidenthums ausgesprochen, welches jedoch außer sich noch eines weitern Zurückgreifens, eines tiefer reichenden Anfangs bedarf, um an sich selber Wahrheit zu erhalten. Diesen Anfang finden wir, wie schon gesagt, ebenso gesondert im Judenthum ausgesprochen, welches in seiner Abgeschlossenheit nicht minder einseitig erscheint, als das heidnische Princip für sich. Beide daher in ihrem Gegensatze und Zusammenhange erklären und ergänzen sich erst. Der tiefe und richtige Blick, mit welchem Creuzer (Symb. S. 313. Not.) diesen Gegensatz bezeichnet, kommt völlig auf die hier angedeutete Vorstellung zurück; nur scheint, wenn man diese Bemerkung Creuzers in ihrer vollen Konsequenz nimmt, damit zugleich das fernere Zugeständniß nicht abzulehnen, daß demzufolge in den heidnischen Religionen der erste Gott eben nicht

Digitized by Google

51. Fassen wir alles Bisherige zusammen, so ergiebt sich, daß der Begriff eines überweltlichen Geistes, mithin einer bildlosen Einheit desselben den gesammten ethnischen Religionen fremd geblieben sei, und daß eben dies mit seinen durchgreifenden Konsequenzen ihren wesentlichen und übereinstimmenden Charakter ausmacht. Dagegen war auch dem heidnischen Alterthume mit mehr oder minder Reinheit und geistiger Auffassung der Blick geöffnet in die Gegenwart eines guten, herstellenden, gnadenreichen Princips innerhalb der Welt, das, wenn es sich auch nur stufenweise, unter Widerstand und scheinbarem Erliegen zu offenbaren vermöge (die Naturſymbole von dem Kampfe der Sonne mit den feindlichen Mächten in ihrem Jahreslaufe erhielten fast überall erweislich zugleich einen höhern geistigen Sinn); — einstmals doch völlig siegen und zur Herrschaft gelangen werde. Der Gedanke einer bessern Zukunft, der wenigstens zum Theil auch als Wiederherstellung des alten ursprünglichen Weltzustandes gefaßt wurde, leuchtet beinah in allen Mythologieen, als hoffnungsreicher, bestätigender, sie selber kräftigender und Dauer verleihender hindurch. Die Hoffnung einer Fortdauer der Seelen, eng verbunden mit der einer Wiedererneuerung der Welt, als das höchste prophetische Geheimniß der Zukunft, am Reinsten in der Religion der Magier niedergelegt, und hier von den Alten schon bezeugt *), blickt in dunklern oder festern Umrissen hervor, und war vornehmlich wohl den Geheimlehren anvertraut.

52. Müssen wir dem Ethnicismus daher in seiner Art

---

der vollkommenste sein könne, woraus für Creuzer eine wesentlich veränderte Grundansicht, wenigstens über die persische, vorderasiatische und hellenische Mythologie sich entwickeln müßte.

*) So Theopompus und Plutarch, und die Stellen aus dem Zendaveſta von Kleuker Bd. I. S. 24. Vgl. Anhang Bd. I. Th. I. S. 276—86., und die Abhandlung von J. G. Müller: „Ist die Lehre von der Auferstehung des Leibes nicht wirklich altpersische Lehre“ in den Theol. Studien und Kritiken, Bd. VIII. H. 2. S. 477. ff.

und nach ſeinem Bereiche einen wahrhaft objektiven religiöſen Gehalt und Werth einräumen; ſo erneuert ſich um ſo beſtimmter die Frage nach der urſprünglichen Entſtehung deſſelben. Sofern man überhaupt bisher im Kreiſe der Philoſophie oder der geſchichtlichen Forſchung dieſe Frage ſich mit Klarheit und Beſtimmtheit vorgelegt hat, war man geneigt, alles Religiöſe in der Menſchheit aus der natürlichen Entwicklung ihres angebornen Gottesbewußtſeins abzuleiten, verbunden mit dem allmählich dazutretenden Nachdenken über den eigentlichen Urſprung der Dinge, über die ſittliche Beſtimmung des Menſchen u. dgl., wonach die Religion unter der Hülfe beſonders einſichtsvoller oder ſittlich begeiſterter Männer (der Religionsſtifter) ſich von altem Aberglauben allmählich zu dem Standpunkt der Reinheit und Vernünftigkeit emporgeſchwungen habe, deſſen wir uns gegenwärtig erfreuen. Wir fürchten, daß man hierbei einer Hypotheſe zu viel Einfluß und Gewicht zutraut, welche für ſich genommen keineswegs im Stande ſcheint, uns die Entſtehung eines ſcharf ausgeprägten religiöſen Kultus und einer ausgebildeten Mythologie zu erklären, ja welche das Charakteriſtiſche dieſer Erſcheinung geradezu unerklärt läßt. Jenes natürliche Gottesbewußtſein, auf welches man ſich zu berufen nicht aufhört, kann doch nur in dem früher beleuchteten ganz unbeſtimmten „Abhängigkeitsgefühle" beſtehen; ein anderes „angeborenes Gottesbewußtſein" iſt durchaus weder erweislich, noch vorhanden, indem das urſprüngliche ſittliche Gefühl, auf das man ſich zugleich beruft, in keinem Sinne theoretiſcher Natur iſt, d. h. keinen ſpecifiſchen Erkenntnißinhalt in ſich ſchließt, ſondern nur in der Werthbeſtimmung, der Beurtheilung eines Handelns beſteht. Kurz wir nehmen keinen Anſtand, die faſt allgemeine Annahme der gegenwärtigen Wiſſenſchaftlichen: alle Religion ſei entſtanden lediglich aus der (bezeichneten) natürlich religiöſen Anlage des Menſchen, die durch Denken und ſittliches Gefühl ihre Ausbildung erhalten haben ſolle, für einen unzureichenden Erklärungsverſuch zu halten, welcher nur ſo lange ſich in Geltung behaupten kann, als man weder dem Weſen der

Digitized by Google

Religion, noch dem Charakter jenes angeblichen Angeborenseins des Glaubens näher treten mag. Nicht einmal die alten historischen Religionen lassen sich völlig und nach allen ihren Elementen befriedigend daraus herleiten.

53. Der Glaube an ein Uebermächtiges, Dämonisches *überhaupt*, auf welchen allein doch jenes *natürliche* Gottesbewußtsein sich beschränken muß, — mag er im Menschengeschlecht noch so ursprünglich und so allgemein sich geltend machen, — schließt darum noch gar nicht den Glauben an *bestimmte*, in ihrer persönlichen und geistigen Bedeutung durchaus individualisirte Gottheiten in sich, vielmehr von sich aus: denn das schwankende und immer anders erregte Gefühl eines Dämonischen in der Natur würde sich auch in unmittelbarster, sinnlicher Naturvergötterung (Fetischismus) volles Genüge thun, aber zum Glauben an unsichtbare, geistige Göttermächte sich schlechterdings nicht erheben können. Auch in den schwachen Ueberresten eines verlöschenden Heidenthums, wie bei den Völkern, die wir im (sogenannten) Naturzustande finden, von dem Schamanenthume der nordeuropäischen und nordasiatischen Stämme an bis zu dem in die äußerste Zufälligkeit herabgesunkenen Fetischdienste oder Zaubereiglauben der afrikanischen Völker, ist dieser „angeborene" Glaube noch gegenwärtig; und doch enthält er nichts Mythologisches, auch keinen allgemein geordneten Kultus; Beides ist ihm ein völlig Unwesentliches, seinem Princip Fremdes und Ueberflüssiges, um sich zu genügen. Darum vermöchte auch der bloß stärkere Grad, die höhere Intensität dieser abergläubischen Götterfurcht die Entstehung der Mythologie nicht zu erklären. Und selbst wenn die allgemeine Möglichkeit davon zugestanden würde, so wäre bei solchem Ursprunge der Mythologieen dem Partikularismus und der Vereinzelung der religiösen Vorstellungen der weiteste Spielraum geblieben, wie wir Solches in den neuern Naturreligionen, und in gewissem Grade auch an den alten, wirklich bestätigt finden; und das Einende des Kultus, selbst die vielen unverkennbaren Uebereinstimmungen unter den historischen Religionen würden noch unerklärlicher

Digitized by Google

werden. Endlich kann aus einem so atomistischen Zusammentreten verschiedener Partikularkulten, wonach sich einzelne Stammgottheiten mit der Zeit zu gemeinschaftlichen Nationalgöttern erhoben hätten, die Entstehung eines gemeinsamen Glaubens nicht nur nicht erklärt werden; sondern diese Annahme widerspricht sogar direkt aller psychologischen Wahrscheinlichkeit, wie dem nachweisbaren Gange der Geschichte.

54. Eine Religion, als das die umherschweifende Willkühr Aller „Bindende", jenes angeborene unbestimmte Ahnen oder Bilden eines Göttlichen gerade Fixirende oder Ausschließende, kann ursprünglich nur *gestiftet* werden durch Einzelne, welche den Namen und Begriff eines Gottes, so wie seinen Kultus zuerst einführen, aber nicht auf eigene Autorität, sondern auf die des Gottes selber. Wie dies die innere (psychologische) Nothwendigkeit erheischt, so bestätigt es sich auch geschichtlich durchaus, sofern wir nur eine Religion bis zu ihrem ersten historischen Auftreten verfolgen können. Gleichwie der Gründer selbst keineswegs auf dem Wege des Nachdenkens oder vermittelter Reflexion zu seinem Gottesbewußtsein gelangt zu sein behauptet, wie er sich selber unmittelbar ergriffen und überwältigt erscheint von dem ihm offenbar gewordenen Gotte; so sucht er auch die Andern nicht durch allgemeine Vernunftgründe von dessen Dasein zu überzeugen, sondern mit einer Gewalt, die etwas specifisch Anderes ist, als bloßes Lehren oder Ueberzeugen, die eher mit einem geistig-organischen Rapporte, einer geistigen Uebertragung zu vergleichen wäre, stellt er das ihm offenbar Gewordene als etwas schlechthin Objektives, absolut zu Glaubendes hin, als welchem sie zu vertrauen, durchaus sich hinzugeben, zu „geloben" haben: nach der ältern, wahren und charakteristischen Bedeutung von Glauben, fides, *πίστις*, (*πείθεσθαι*).

55. So ist die erste Gründung einer Religion oder eines Kultus von der Annahme geistig gesteigerter, visionärer Zustände, wenigstens dessen, was wir jetzt so nennen würden, — im Stifter und durch eine Art von Rapport vielleicht auch in den

Digitized by Google

ersten Mitergriffenen — kaum frei zu denken. Es ist keine allgemein theoretische Evidenz, noch auch die bloße Kraft besonderer sittlicher Erhebung, die solches zu bewirken vermöchte; — alles Dies äußert sich specifisch anders und reicht nicht aus, um das Eigenthümliche dieser Erscheinungen zu erklären: — sondern lediglich die unmittelbare Ueberzeugung von einem göttlich Objektiven außer ihm, welche nur in der Form visionären Schauens sich bilden konnte, ist im Stande dem Seher für sich und Andere die innere Beglaubigung zu geben, ohne welche eine solche Gründung geradezu unmöglich ist. Daher sehen wir bei allen historisch hervortretenden Religionen, daß sie sich auf einen ersten Gründer und dessen Autorität beziehen, nirgends auf ein allgemeines mythen- oder religionsbildendes Volksbewußtsein. Und anders es zu denken wäre überhaupt nicht möglich: jede geistige Umwandlung oder Neuschöpfung geht zuerst von der einzelnen Persönlichkeit aus, und kann erst, nachdem sie in dieser volle Klarheit und Zuversicht gewonnen, sich von da aus auf die übrigen ausbreiten. — Ebenso ist in keiner Mythologie und Religion das geglaubte Göttliche ursprünglich ein bloß unbestimmtes θεῖον, ein allgemein Deistisches, welches erst in allmählicher Versinnlichung etwa zu der einzelnen Gestalt und Bildmäßigkeit herabgesunken wäre: — die sogenannten reineren, d. h. abstrakt unbestimmten Vorstellungen von Gott, mit welchen man eine „kindliche Urzeit" auszustatten liebt, existiren nur in den unerwiesenen Hypothesen der Gelehrten. Vielmehr mußte jedes Göttliche, eben um geglaubt werden zu können in eigentlichem, positivem Sinne, einen scharf begränzten Charakter und Namen, eine durchaus individuelle Persönlichkeit an sich tragen. Daher auch die Unvermeidlichkeit, ja in gewissem Sinne die Realität des Polytheismus bei dem allgemeinen Glauben an die Gegenwart und Innerweltlichkeit des Göttlichen.

56. Aber ebenso wenig läßt diese Auffassung zu, den ältesten Kultus der eigentlich historischen Religionen in irgend einem Sinne als Fetischdienst, als bloße Anbetung des sinnlich

Digitized by Google

Unmittelbaren der Naturerscheinungen zu denken. Hat man doch schon darauf hingewiesen, um manche Gebräuche und Vorstellungen im Alterthum, deren tiefe, richtig herausgefundene Bedeutung sich nicht verkennen ließ, die in neuern Forschungen sogar Bestätigung fanden, selbst um die älteste Heilkunde und Astronomie, wie überhaupt den Ursprung der meisten Kenntnisse dieser Art erklärbar zu finden, daß die Urzeit in einem innigern Verkehre mit der Natur gestanden haben müsse. Was kann dies anders heißen, als daß, wie durch magischen Rapport, das innere Wesen der Natur im Ganzen wie im Einzelnen, die Seele derselben, ins menschliche Bewußtsein gerückt, darin zur unmittelbaren Anschauung gekommen sei, welche in ihrem unvermittelten Hervortreten den Geist ergreifend, Erstaunen, und so den Trieb der Verehrung in ihm wecken mußte? Man hat im ältesten Naturdienst unseres Erachtens die „Seelen" der Dinge, ihren „Genius", *) das geistartig sie durchdringende und mit unwillkührlichem, gesetzmäßigem Gange an ihnen hervorbrechende Eigenthümliche verehrt. Und wenn der verrufene Spruch des alten römischen Dichters: daß Furcht (Abhängigkeitsgefühl) die ersten Götter gebildet, sich als nicht ganz unwahr erweist; so ist das Erstaunen, zugleich nach den beiden griechischen Philosophen der erste zur Spekulation reizende Affekt, nicht weniger dazuzugesellen; — aber nicht das Erstaunen einer stupiden Unkenntniß und Verwunderung, sondern einer sinnig erkennenden, und darum bewundernden Einschau in die Dinge.

57. Hiermit zeigt sich nun aus einem neuen Gesichtspunkte, wie die älteste Religion des Ethnicismus nicht wohl Anderes, als Naturdienst sein konnte: Sabäismus und Verehrung der Elemente, vor Allem der Sonne und des Feuers. Selbst jedoch nach den Zeugnissen der Alten war nicht sowohl das Physische des Elementes, oder die bloß physikalischen Eigenschaften der Stern-

*) Wie die Alten mit tiefem Naturſinne ſogar dem „Genius eines Ortes" (Genio loci, v. Virgil. Aen. 5, 95. ubi cf. Interprett.) Altäre errichteten.

Digitized by Google

körper Gegenstand der Verehrung, sondern, wie Herodot (I. 131.) ausdrücklich berichtet, daß die Perser den Umschwung des Himmels, die Sonne sammt den Planeten, und die Elemente verehrt hätten, wenn im Zendavesta mit ausdrücklichem Bewußtsein nur der Genius der Sonne und der Planeten, das sie beseelende Göttliche angerufen wird: so müssen wir das innerlich Bewegende in den Elementen, den Naturgeist derselben, wie das Kosmische, die Harmonie im Umlaufe der Gestirne als das eigentlich Vergötterte und den Gegenstand der Verehrung in den Naturreligionen ansehen, welche aber nicht auf dem gewöhnlichen Wege der Empirie oder verständiger Reflexion in's Bewußtsein treten, durch die letztere vielmehr nur verscheucht werden konnten. Nur solcher Naturdienst war auch einer Steigerung und Vergeistigung fähig, wie er in den historischen Religionen überall gefunden wird, nicht ein dem Fetischdienste ähnlicher Kultus des Rohsinnlichen, gleichwie auch, wenn die ionischen Physiker in dem Principe des Wassers, der Luft, des Feuers nichts Anderes, als das äußerlich Elementare gesehen hätten, kein philosophischer Impuls darin gewesen, keine Erhebung darüber möglich geworden wäre.

58. Nach diesem Allen scheint nun der Begriff eines ursprünglichen intuitiven Bewußtseins (16.), wie es im Einzelnen hervorbrach, recht eigentlich einer Eingebung, selbst historisch kaum mehr abzuweisen, als das alle jene Erscheinungen allein durchgreifend erklärlich machende Princip. Und wenn man sich in den Mosaischen Büchern, bei der Angabe der Schöpfungsepochen, welche man fast allgemein, auch vom physikalischen Standpunkte betrachtet, aufgehört hat als bedeutungslose Fiktionen in einer lose zusammengewürfelten Folge zu betrachten, und welcher eben die kosmogonische Mythenbildung der andern Völker entspricht, in einem höchst bedeutungsvollen Parallelismus, den an anderm Orte durchzuführen uns erlaubt sei, — wenn man sich hier auf ältere Sagen oder Urkunden beruft, aus welchen der Verfasser oder Ordner jener Bücher, wie wir sie jetzt besitzen, habe schöpfen können: so muß doch

der erste Urheber jener kosmogonischen Vorstellungen in irgend einem Sinne als Theodidakt betrachtet werden; denn dabei gewesen bei jener ersten Welt- und Erdbildung ist doch Niemand; sonst behält der Erklärungsversuch eine Lücke und Bodenlosigkeit, welche wir eben an den bisherigen „wissenschaftlichen" Ansichten rügen müssen, die da einerseits den starren und beschränkenden Inspirationsbegriff, offenbar mit Recht, verworfen haben, andererseits jedoch, indem sich die Vorstellung von der gänzlichen Bedeutungslosigkeit jener Urkunden vor dem tiefern Eindringen der naturwissenschaftlichen Forschung nicht mehr halten konnte, jeden gründlichen Versuch dahingestellt sein ließen, demgemäß jene ältesten dort niedergelegten Einsichten über den Ursprung der Dinge zur Begreiflichkeit zu bringen. Wir aber erblicken nach unserer bereits entwickelten Grundansicht in der Eingebung nichts bloß Isolirtes, sondern eine durchgreifende, welthistorische Kraft, welche die allgegenwärtige, aber verborgene Grundlage des gewöhnlichen Bewußtseins, in aller und jeder geschichtlich neu hervorbrechenden Idee, in jeder Gewinnung eines neuen geistigen Inhalts wirksam ist, und die tiefer eingreifend oder umfassender sich ausweitend dann auch über den Gesichtskreis des natürlichen Menschen hinaushebt. Ohne Inspiration oder Eingeistung in dieser ganz allgemeinen Bedeutung wäre gar kein Inhalt der Geschichte, wäre auch keine Religion möglich. Wie tief diese aber eindringen, welches Inhalts sie mächtig werden kann, dies zu erkennen, bedarf es selbst der ausgebildeten Philosophie. So wahr ist es, daß nur eine vollendete, d. h. theistisch gewordene Weltansicht auch für solche zur Seite liegende Probleme eine natürliche und durchgreifende Lösung zu geben vermag.

59. So gewiß nämlich für diese der Grund alles Wirklichen eine Gedankenwelt im Geiste Gottes ist, das Vorbild eines tiefgeordneten und in einander bezogenen Weltzusammenhanges von höchsten und von vermittelnden Zwecken, wo über allen äußerlichen Zeitverlauf hinaus, diesen vielmehr aufhebend, und zur Bedeutungslosigkeit herabsetzend, in jedem Folgenden das

Digitized by Google

Vorausgehende mitwirkend gegenwärtig ist, wie umgekehrt das daraus Erfolgende eben darum als hervorlockendes Princip in demjenigen vorauswirkt, aus welchem es selber erst werden soll; indem solchergestalt alles Zeitliche an sich ein Ewiges, ein im Geiste des Schöpfers Ruhendes, nach seiner Möglichkeit Durchdachtes, und in seiner Wirklichkeit Durchkanntes ist: läßt sich, eine Gemeinschaft des kreatürlichen Geistes mit dem göttlichen überhaupt vorausgesetzt, die weitere Folge nicht abweisen, daß auch der Mensch, mit größerer oder geringerer Klarheit und in weiterem oder engerm Umfange, an diesem ewigen Welterkennen sich betheiligen, oder vielmehr zur Theilnehmerschaft daran zugelassen werden könne. Wie Gott mitwirkt in jeder wahrhaftigen That, von welcher der Mensch eben darum wohl sich bewußt ist, sie nicht sich selbst und eigenem Vermögen zu verdanken; so wird uns auch von solcher unwillkührlichen Einschau in den, dem gewöhnlichen Blicke verborgenen, aber vor dem ewigen Auge klar daliegenden Weltzusammenhang, nach Rückwärts wie nach Vorwärts, in mancherlei Form und Geltung fast zu allen Zeiten Zeugniß abgelegt. Und was wir von einem rückläufig, wie in die Zukunft schauenden Vermögen im Alterthume anzunehmen fast genöthigt werden, ist auch der Folgezeit und Gegenwart nicht fremd: der gewöhnliche Somnambulismus steigert nicht selten sein Hellsehen über die eigenen individuellen Verhältnisse hinaus zu einem Blicke in die welthistorischen Bezüge, wo freilich, je mehr sich der Seher über diesen persönlichen Umkreis erhebt, desto leichter die Willkühr der Subjektivität auftauchen muß. *)

*) Eine frühere Somnambule von Eschenmaier (s. Baders gesammelte Schriften II. S. 21.), deren Aeußerungen so naiv und charakteristisch sind, daß sich kaum Verstellung oder Erfindung des Wesentlichen der Erscheinung dabei denken läßt, beschrieb jene allmählich ihr aufgegangene Einschau so, daß sie behauptete „die Geschichte der Menschheit wie ein Gemälde vor sich zu haben, worin Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Digitized by Google

60. Dennoch läßt es sich fast als einen historischen Erfahrungssatz aussprechen, daß in allen Zeiten allgemeiner Aufregung oder persönlicher Drangsal, wo das Gefühl äußerer Hülflosigkeit und eigener Ohnmacht fast gewaltsam in das Innere drängt, an Einzelnen die prophetische Gabe oft unwillkührlich oder sogar wider ihren Willen hindurchbricht. Auch hier bedarf es nicht, eine wirklich höhere Eingebung anzunehmen, wiewohl diese allen solchen Fällen schlechterdings absprechen oder überhaupt für unmöglich erklären zu wollen, nicht nur gewagt und gewaltsam, sondern sogar von beschränktem Urtheil erscheinen müßte. Die Schwäche oder Entartung einer Gabe, die dennoch nicht umhin kann, auch in dieser Gestalt

---

auf's Pünktlichste geordnet sei. Wenn jenes Gleichnißbild jetzt ihr nur noch von der Größe eines Armes erscheine, so hoffe sie es, wenn man sie nur machen lasse, zur Größe ihrer Hand zusammenzudrängen, wo dann Alles noch deutlicher sein werde." Der ganz ähnliche Fall einer bildlich symbolischen Darstellung der Geschichte während eines idiosomnambulistischen Zustandes ist dem Verfasser an einem sichern Beispiele bekannt geworden. — Daß sich dem Seher das Meiste dieser Art in unwillkührlich sinnbildlicher Einkleidung darstellen müsse, ist ohnehin anzunehmen, da die Einbildungskraft das Organ dieser Eingebungen ist. Nun ist von andern Forschern schon darauf hingewiesen worden, (von Schubert in seiner „Symbolik des Traumes" und in der „Geschichte der Seele", so wie insbesondere von Steinbeck in dem reichhaltigen Werke: „Der Dichter ein Seher"): daß dies plastische Vermögen an gewisse wiederkehrende Grundsymbole gebunden sei, die durch die sinnbildende Thätigkeit des Traumes wie der Vision gemeinsam hindurchreichen; und so würde sich eine nachweisbare Continuität ergeben, wie dasselbe Vermögen, welches etwa den Heiltraum gestaltet, diese engste und persönlichste Prophetie, auch zum umfassendern Prophetenthume historischer, ja allgemeinweltgeschichtlicher Beziehungen sich werde steigern können.

Digitized by Google

ſich noch kund zu thun, giebt vielmehr Zeugniß für die Allgemeinheit und Unverwüſtlichkeit derſelben in der Menſchennatur, zu deren urſprünglichen Beſitzthümern ſie demnach zu zählen iſt. Und auch hier bewährt ſich, wenn wir alle dahineinſchlagenden hiſtoriſchen Erſcheinungen überblicken, faſt durchgängig die dreifache Form, die ſchon im alten Teſtamente für dergleichen Einſprachen bezeichnet wird, die im ſymboliſchen Geſichte des Wachens, die in der Symbolik des Traums, und endlich in dem klaren Hellſehen des Geiſtes, als die höchſte, eingerückteſte und zuverläſſigſte Prophetie.

61. In jeder eigentlichen Prophezeiung ſcheint aber ganz folgegemäß nicht das Eintreten des Vorausgeſchauten nach einer beſtimmten Zeitdauer, noch nach der äußerlich lokalen Beziehung ausgedrückt, vielmehr nur die innere Folge, welche durch die dazwiſchenliegenden Zeitmomente nicht aufgehoben, nur ausgedehnt wird. Daher beſtimmt auch, um ein früheres Wort zu wiederholen (Vorſchule der Theologie, S. 208.), Keiner der alten Propheten nach chronologiſcher Dauer, ſondern nach ſeiner innern Bedingniß, das, „was auf einander folgen muß", aus der Einſicht in die überzeitliche, unausweichbare Folge des Weltzuſammenhanges, in welchem nur die ganzen Epochen, die unterſchiedenen Weltzeiten hervortreten, nicht der äußere Verlauf derſelben, der zögernde oder beſchleunigte. „Die Zeit hat ſich Gott vorbehalten", weil dieſe eben zugleich bedingt iſt durch die Miturheberſchaft der freien, mit- oder neben- oder gegenwirkenden Kreatur. (Und dies, die Zulaſſung der ſchlechten, ungöttlichen, bloß dehnenden Zeit, dieſe Langmuth Gottes, die leere Dauer zu ertragen, löſt auch eines der tiefſten Probleme, wie die Nothwendigkeit der Weltentwicklung und die freieſte Emancipation des Geſchöpfes in Gott ausgeglichen ſei. Jene ſchlechte Zeit und leere Dehnung iſt in eigentlichem Sinne die Erfindung des Menſchen, der das göttliche Offenbarungselement in ſich gehemmt hat, während auch die Natur keine wahrhafte Zeit, ſondern nur ſteten Wechſel Deſſelbigen enthält, und die gleichgültige Unterlage für die eigentlichen zeiterfüllen-

Digitized by Google

den oder zeitzerstörenden Vorgänge darbietet, welche die Geistesgeschichte vollzieht.)

62. Wenn man sich in diesen Zusammenhang hineinversetzt, den ein folgerichtiger, wahrhaft nur im Gedanken das Princip aller Wirklichkeit erkennender Idealismus nach seiner gegenwärtigen Ausbildung abzulehnen nicht mehr vermag; so scheint die Annahme eines durch die Geschichte sich hindurchziehenden, Glied vor Glied sich steigernden oder vertiefenden, recht eigentlich so zu nennenden göttlichen Offenbarungsinhalts von selbst gefordert; und was von gediegener Wahrheit im Menschengeschlechte deutlich zum Bewußtsein gekommen, dem Geiste völlig angeeignet worden ist, müßten wir seinem ersten Auftreten nach jener Quelle zuweisen. Der Spekulation, welcher man früher und jetzt freigebig genug immer wieder die Rolle des Erfindens und Einführens aller höhern Wahrheiten in die Menschheit zuzutheilen geneigt ist, könnte man durchaus nur mit Unrecht und in völliger Mißkennung ihres wahren Wesens diese Fähigkeit beilegen. Sie hat nie Etwas eigentlich erfunden, noch soll es ihre Sache sein, solchergestalt sich Etwas auszudenken; ihre Versuche dazu, d. h. ihre Hypothesen, Annahmen, mochten sie auch zu Systemen werden, hat sie vielmehr jedesmal zurücknehmen und der Vergessenheit überlassen müssen. Und daß sie jetzo nachdrücklich und mit Bewußtsein diesen Entartungen und Irrthümern entgegentritt, daß sie es für ihren Beruf hält, auch die andern Wissenschaften von dem Hypothesenunwesen zu reinigen, muß als einer der bedeutungsvollsten Fortschritte, aber auch als ein Schritt zur Verständigung über die Unmöglichkeit angesehen werden, ihr in der Vergangenheit Wirkungen zuzuschreiben, die sie an sich selbst nicht besitzt. Sie soll durchaus nur das Gegebene verstehen, ist aber desto vollkommner und perfektibler, je achtsamer sie jeder Wirklichkeit sich hingiebt, je tiefer ihr der Sinn für das Eigenthümliche jeder Erscheinung aufgeschlossen ist.

63. In diesem historischen Entwicklungsprocesse wird die Offenbarung auch dadurch ihren wahren, legitimen Ursprung

Digitized by Google

beurkunden, daß ihre Formen nicht tumultuarisch und im gegenseitigen Widerspruche sich über einander drängen, sondern daß wir auch hier die allgemeine Oekonomie alles Lebens und seiner Entwicklung walten sehen, keine Gestalt und Erscheinungsweise auszuschließen, jede Möglichkeit zuzulassen, das Niedere aber stets zur Voraussetzung einer noch höhern Steigerung zu machen, die daraus und doch im Gegensatze damit hervortritt, ebenso bestätigend das Vorausgehende, wie es sich unterordnend und überwindend. Deßhalb ist ein guter Theil der alten Mythen selbst prophetisch, auf ein Zukünftiges, Ergänzendes sich beziehend, und kann erst von daher die eigene Deutung empfangen. So sehen wir auch wirklich im heidnischen Alterthume jede Stufe und bestimmte Ausdrucksweise der göttlichen Schöpfermacht und Bethätigung verehrt und in den Kultus erhoben, von dem Elementen-, Gestirn- und Thierdienst an, bis zu der Verehrung der geistigen Kräfte und des Heroenthums in der Menschheit; alle Möglichkeiten der Religionen sind erschöpft, um der Sehnsucht nach dem hier unbekannten Einen genug zu thun, ein Pantheon der Götter ist errichtet, das eben darum jedoch von dem Verluste des wahren, hier nur gesuchten Gottes Zeugniß giebt. Desto mehr bedarf es daher jenem Göttergedränge und der irrthümlichen Vermischung des Göttlichen und Kreatürlichen gegenüber der doppelten Einsicht, theils in die unbildliche und überweltliche Einheit des Geistes Gottes, theils von der wahren Versöhnung dieses Geistes mit dem menschlichen, welcher sich nur als ihn *über* das Natürliche erhebend, (ihn reinigend, heiligend), nicht als sich *selbst* mit dem Natürlichen identificirend bewähren kann.

64. Es wäre daher nach diesen Prämissen völlig gegen das Wesen der alten Geschichte, wenn das Erwartungsvolle, auf eine erfüllende Zukunft Deutende, welches, je mehr das Alterthum in sich selbst zur Geistigkeit gelangte, sich desto mehr als sein Charakter und Grundgefühl ergiebt, nicht in irgend einem Volke und dessen Religion zum klaren Bewußtsein kommen, und zur eigentlichen Bedeutung seines Lebens hätte werden sol-

Digitized by Google

len. Damit wäre aber nichts einzeln Providentielles, kein ausschließender Akt einer göttlichen, nur gegen ein besonderes Volk sich wendenden Vorsehung behauptet, die philosophisch gefaßt immer eine gezwungene, dem spekulativen Begriff der Geschichte Gewalt anfügende Deutung übrig ließe, sondern es ist eine universelle That, die, wenn überhaupt der Begriff einer Vorsehung, bestimmter, einer Wiederherstellung der Welt philosophisch gewonnen ist, auch ihrerseits nicht ausgeschlossen werden kann. Wie jedem historischen Volke eine eigenthümliche geistige Mitgift verliehen ist, so mußte auch auf Ein Volk, auf Einen Stamm das ganze Bewußtsein von der bloß vorbereitenden, für sich unfertigen Bedeutung der alten Welt gehäuft sein: es war darum das auserwählte, abgesonderte von den andern, der Zukunft bewahrte, ohne darum in sich selbst besser oder begabter zu sein; und wie es überhaupt durch seine gesammte Existenz ein Künftiges weissagte, so mußte auch unter seinen besondern Anlagen die Prophetie als charakteristische Begabung hervortreten; aber auch diese nur in einem alttestamentlichen, auf künftige Erfüllung hinweisenden, die Gegenwart negirenden Sinne. Erst wenn der Mittel- und Höhenpunkt der Geschichte erreicht ist, bedarf die Weissagung nicht mehr, ein schlechthin Neues und Jenseitiges zu verkünden, sondern nur die bestätigende Wiederkehr des Alten: den wiederkommenden Christus, die höhere Offenbarung des schon Dagewesenen oder vielmehr Gegenwärtigen. Dort ist die verheißene Zukunft eine schlechthin andere, hier ist sie nur die Steigerung und Besiegelung der schon gewonnenen Vergangenheit. So sind dem Begriffe nach die Prophetieen des alten und neuen Bundes selbst wie Weissagung und Erfüllung unter sich verschieden, und die specielle Erforschung der Thatsachen würde diesen Begriff bestätigen, wenn die Spekulation schon dazu gelangt wäre, mit Muth und Entschiedenheit auch dieses Gebietes, als eines eigentlich ihr zuständigen, sich zu bemächtigen, oder die Geschichte schon so weit über sich verständigt wäre, um eine vom pragmatischen Geiste unbefangener Forschung geleitete Darstel-

Digitized by Google

lung aller Formen der Weisſagung im heidniſchen und jüdiſchen Alterthume, wie in der chriſtlichen Zeit bis auf die Gegenwart herab, zu ihren Aufgaben zu zählen. *)

*) Es konnte dem Verfaſſer nur höchſt erfreulich ſein, eine mit ſeiner Anſicht von der Prophetie und ihrer weltgeſchichtlichen Bedeutung weſentlich übereinſtimmende Auffaſſung derſelben in Molls Beurtheilung von Köſters „Propheten des A. und N. Teſtaments“ (Wiſſenſchaftl. Jahrbb. 1838. December Nr. 209—213.) anzutreffen. Der Recenſent behauptet daſelbſt (S. 899), daß durch die von Hegel entdeckte Methode eine Auffaſſung des Prophetenthumes möglich werde, welche allein ebenſo der Natur der Sache, als dem Bedürfniſſe der Zeit und den Forderungen der Wiſſenſchaft entſprechen ſolle. Auch deſſen ſind wir gern geſtändig, wenn unter „Hegelſcher Methode“ ganz allgemein jenes gründliche und ſelbſtenthaltſame Verſenken in die Objektivität und Eigenthümlichkeit des Gegenſtandes gemeint iſt, nicht die nach der bis jetzt ſpeciell ausgeführten dialektiſchen Methodik behauptete Weltanſicht, und beſtimmter noch, der anerkannte Sinn ihrer Gotteslehre, welche uns keineswegs fähig erſcheint, das Charakteriſtiſche der Prophetie zu erklären. Es liegt hier vielmehr eine Klippe, vor welcher den Verf. jener Recenſion zu warnen, einige Stellen derſelben uns Veranlaſſung geben. Möchte er ſich zu völlig entſchiedener Klarheit bringen, wie „jene Identität des göttlichen und menſchlichen Geiſtes“ (S. 894.), in welcher nach ihm auch die Prophetie ihren Urſprung haben ſoll, nicht die bloß abſtrakte oder pantheiſtiſche Identität und Immanenz des göttlichen Geiſtes im menſchlichen ſein könne, bei welcher nach ihrem urkundlichen Sinne dieſe Philoſophie unabläugbar ſtehen geblieben iſt. Nach dieſen Prämiſſen iſt es der allgemeine Charakter des menſchlichen Bewußtſeins, mit dem göttlichen Geiſte Eins, von ihm inſpirirt zu ſein; und ein genialer Blick, die Entdeckung einer „ewigen Wahrheit“ iſt nicht weniger der Akt eines prophetiſchen, vom göttlichen Geiſt in den Dingen ihm eingehauchten Apperçü, als etwa, was im engern Sinne ſo genannt wird, und in ſeiner Eigenthümlichkeit und Beſonderheit erklärt werden ſoll; nach dieſen Vorausſetzungen aber es ſchlechterdings nicht kann. Vielmehr zeigt ſich auch von dieſer Seite, daß nur der Begriff eines vorweltlichen Selbſt-

Digitized by Google

65. Alles bisher Entwickelte nun erwogen, wird man die weltgeschichtliche Bedeutung der unscheinbaren Kunde zu würdigen wissen, die in einem der ältesten Bücher der Menschheit (Mos. 1, 4. 26.) von dem Sethiten Enos berichtet: man habe zu seiner Zeit (im Kreise der Sethiten) angefangen den Namen des Herrn anzurufen, jener dem übrigen Alterthume esoterisch bleibenden uranfänglichen Einheit Gottes; oder nach einer andern Auslegung dieser Stelle: Enos selbst habe sich nach dem Namen des Herrn (Jehova) genannt, d. h. sei sein Priester gewesen. Welche Priesterschaft sich später auf Henoch fortpflanzte, und nach der Flut in Melchisedek, dem (räthselhaften, abstammungslosen) Priesterfürsten Salems sich erneuerte, dessen Weihung Abram erst fähig machte, den Bund mit dem „Höchsten" zu schließen, bis endlich durch eine neue Steigerung dem Moses die Verkündung des Namens, damit auch des Wesens des (alttestamentlichen) Gottes zu Theil wird (Mos. 2, 3. V. 13—16, vergl. mit 2, 6. V. 3.); und so, was bisher nur Einem Stamm vertraut zu sein schien, in den Kultus eines Volks eingeschlossen wird. Mag man jene Ueberlieferungen für mythische oder historische halten, worin, seitdem man den Begriff des Mythus richtiger zu fassen und ihn von einer willkührlich bedeutungslosen Erdichtung zu unterscheiden angefangen, gar nicht mehr ein unausgleichbarer Gegensatz liegt: — unabweislich enthalten sie wenigstens ein geschichtlich Reales und als wirksam Bethätigtes, wenn es auch unmöglich sein würde, ja sogar ohne ein inneres geistiges Interesse, jetzt noch ermitteln zu wollen, wie viel faktisch Historisches jenen Sagen zu Grunde liegen möge, deren innere historische Wahrheit feststeht. Durch sie wird eine Lücke gefüllt, ein Grundstein gelegt, ohne welchen die Geschichte, wie sie thatsächlich vor uns liegt, schlechthin unerklärbar wäre, ja ohne den sie völlig inhaltsleer und mittelpunktlos sein würde.

und Allbewußtseins Gottes (vgl. Aphor. 59.) auch diese Erscheinung in ihrer Integrität bewahren und ihre vollbegründende Erklärung geben könne.

Digitized by Google

66. Ebenſo ſcheint die Thatſache nicht minder tiefgreifend, daß gegen die Zeit von Chriſti Hervortreten, deſſen, in welchem der λόγος Menſch werden ſollte, zugleich nun die Lehre von der göttlichen weltſchöpferiſchen Weisheit, vom λόγος, zum deutlich bewußten Durchbruch kam in dem Theile der Welt, der das Chriſtenthum zunächſt aufnehmen ſollte, unter den Juden und in helleniſcher Weisheit. Philo, die Eſſener und Therapeuten, die dem Kultus dieſer Weisheit, dieſes „innern Lichtes" oblagen, unter der heidniſchen Philoſophie der Platonismus auch der ſpätern Zeit, hatten theoretiſch den Standpunkt des Chriſtenthums in ſich vorausgenommen; ſie waren verſtändigt über die Bedeutung der welthiſtoriſchen That, die ſich vor ihnen ereignen ſollte, wiewohl es nun um nichts weniger der That ſelber bedurfte, ja dieſe erſt jene theoretiſche Einſicht zur Gewißheit beſiegeln, ihr die Macht der hiſtoriſchen Evidenz aufdrükken konnte. Chriſtus war nicht bloß Lehrer, Stifter oder Verbeſſerer einer Religion, er war die vollendete, völlig verwirklichte göttliche Gegenwart im Irdiſchen; und wäre er es nicht geweſen, wir müßten, auch bloß nach dem theoretiſchen Begriffe der Geſchichte geurtheilt, von welcher der Gedanke eines ſich ſteigernden innerweltlichen Eingehens Gottes unabtrennlich iſt, eines Solchen noch warten. Dies haben diejenigen zu bedenken, welche Chriſtus und ſein Hervortreten völlig begriffen zu haben meinen, wenn ſie aus Philo und aus ältern oder ſpätern Rabbiniſchen Quellen analoge Vorſtellungen unter den Juden nachweiſen können, oder wenn ſie in phänomenologiſcher Entwicklung dieſen Begriff ableiten, als wenn es auf ſubjektive Vorſtellungen der Menſchheit, und nicht auf die Thatſache, die hiſtoriſche Verwirklichung derſelben ankäme.

67. Hat uns vorzugsweiſe bisher der Begriff der Inſpiration in ſeiner allgemeinen, weltgeſchichtlichen Bedeutung beſchäftigt, wie er ein mythiſches Element nicht ſchlechthin von ſich ausſchließt, wie aber dadurch der innere, weſentliche Kern der Inſpiration nicht gefährdet wird: ſo werden auch die Schriften, in denen ihr Inhalt für uns vorzüglich niedergelegt

Digitized by Google

iſt, deßhalb doch keineswegs in äußern hiſtoriſchen Dingen durchaus auf den Charakter der Untrüglichkeit Anſpruch machen können, ohne daß ſie darum weniger als aus Inſpiration im wahren und eigentlichen Sinne hervorgegangen zu betrachten wären. Die Subſtanz des darin nach Hiſtorie und Lehre Offenbarten, welches ja den Beweis für dieſe ſeine Natur in ſich ſelber tragen wird, kann nicht gefährdet werden, wenn man genöthigt iſt, im Uebrigen offenbare Irrthümer oder ungenau und unzuverläſſig Berichtetes in den heiligen Schriften, ſelbſt im N. Teſtamente anzunehmen. Auch hier daher muß der Kritik geſtattet ſein, völlig frei zu walten, indem ja überdieß gar nicht abzuſehen iſt, wie der Beweis einer ſo durchgängigen äußerlichen Untrüglichkeit der inſpirirten Schriften, auch wenn er ſich führen, das bei ſo entlegenen Begebenheiten ganz Unthunliche ſich leiſten ließe, nur das Geringſte beitragen könnte, um ihr Gewicht für den weſentlichen Gehalt der Inſpiration zu verſtärken.

68. Bisher freilich iſt man faſt allgemein bei dem ſchroffen Gegenſatze in der Auffaſſung jener Schriften ſtehen geblieben, daß der Inſpirationsgläubige ſich für verpflichtet hielt, den unverkennbarer Weiſe durchaus einzigen und mit nichts Anderm in der ganzen Litteratur vergleichbaren göttlichen Charakter derſelben auch bis auf's Kleinſte und Aeußerlichſte hin zu vertheidigen, während die wiſſenſchaftliche und darum nothwendig „vorausſetzungsloſe" Kritik in den Verdacht kam, jenen höhern Charakter ganz zu verkennen oder hintanzuſetzen; oder vielmehr während ſie ſelbſt, durch eine polemiſche Erregung fortgeriſſen, ſich wirklich nicht immer des geiſtigen Geſichtspunktes klar bewußt werden ſein möchte, aus welchem allein jene Schriften verſtanden werden können. Iſt jedoch dieſer Gegenſatz einmal völlig beſeitigt, ſo läßt ſich von beiden Seiten eine liberalere Interpretation der heiligen Schrift, eine endliche Uebereinkunft und ein gemeinſchaftlicher Abſchluß der Kritik denken; während dagegen, wenn, wie bisher, den Angriffen auf die innere Uebereinſtimmung und Glaubwürdigkeit der evangeliſchen

Digitized by Google

Berichte, um diese zu retten, immer neue hypothetische Annahmen und Möglichkeiten entgegengesetzt werden, die ihrer Natur nach unbegränzt sind und deßhalb ebenso wenig je zu einem Abschluß der Ueberzeugung gebracht werden können, man sich in einen Proceß ohne Ende verwickelt sieht, in welchem jede künftige Stunde auflöst, was die vorhergehende mühsam zusammengewebt. — Wir dürfen nicht verbergen, daß dieß der Eindruck gewesen ist, welchen das Studium der kritischen Wechselschriften seit dem Leben Jesu von Strauß auf uns gemacht hat, wiewohl es hier vielleicht eher erlaubt und zulässig erscheinen konnte, der zu viel behauptenden Negation gleichfalls das Maaß überschreitende positive Behauptungen entgegenzusetzen. Sollte hierbei nicht das Bekenntniß nahe liegen, daß Vieles in diesem Gebiete, wie in aller historischen Forschung, unausgemacht bleiben müsse, und es auch könne, unbeschadet des geschichtlichen Kerns des Evangeliums, welcher in der Gesammtthatsache der specifisch höhern und eigenthümlichen Wirksamkeit und Lehre Christi, in der Thatsache seines Todes, und seiner Auferstehung beschlossen ist? Zu dem Zugeständniß der letztern scheint man nämlich sich fast allgemein jetzt verstehen zu müssen, mag man auch die Begebenheit selbst sich auf verschiedene Weise erklären. *)

*) Die Ueberzeugung nämlich, daß eine so durchgängige geistige Umschaffung, wie die Jünger sie nach Christi Tode erfuhren, ebenso die plötzliche Bekehrung des Paulus und seine Berufung zum Heidenapostel, zwei der gewaltigsten, aber auch, nach gewöhnlichem Maaßstabe beurtheilt, widersinnigsten Thatsachen der Weltgeschichte, auf eine verwandte, aber gleich gewaltig einwirkende geistige Begebenheit, als den allein ihnen entsprechenden Grund, zurückschließen lassen, daß aber dieser nicht in bloß theoretischen Betrachtungen oder Evidenzen könne bestanden haben, sondern nur an ein historisches Erlebniß, an eine faktisch überwältigende Gewißheit sich anknüpfen lasse, weil nur das Faktum, das Erlebte eine so durchdringende Gewalt üben könne

Digitized by Google

69. Wenn überhaupt aber der geistloseste Geschichtsschreiber oft genug sich genau und zuverlässig in Nebenpunkten zeigt,

und im eigentlichsten Verstande „höher sei, als alle Vernunft:" — diese entscheidende Einsicht muß sich hervordrängen, je mehr man jene Hergänge nach philosophischem Maaßstabe untersucht: wenigstens steht fest, daß sie erst von Seiten der Philosophie mit vollem Nachdrucke und in ihren durchgreifenden historischen Folgen gegen Strauß geltend gemacht worden sind. Weiße in seiner „evangelischen Geschichte" (Leipzig 1838. Th. II. „Siebentes Buch: die Auferstehung und die Himmelfahrt", S. 305. ff.), einem Werke, dessen große anregende Bedeutung man wohl immer mehr anerkennen wird, hat diesen Gesichtspunkt mit der vollen Energie, wie er es verdient, herausgehoben. Aber auch dadurch scheint er die Thatsache der Wiedererscheinung Christi für die Jünger, — welche uns das N. Testament als „Auferstehung" bezeichnet und durch diesen Namen schon in eine Reihe oder Verwandtschaft mit der Allen verheißenen allgemeinen Auferstehung nach dem Tode zu stellen scheint, — in einen glücklichen historischen Zusammenhang gebracht zu haben, daß er sie an die Erscheinung, die Paulus gehabt, und die bei ihm ähnliche Wirkung hatte, anknüpft und in ihr die Analogie auch für jene findet. Hierdurch ist nicht nur eine historische Continuität hergestellt, sondern auch die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Erklärung aller dieser Thatsachen gegeben; ja sprechen wir es offen aus, auch das scheint uns nicht der geringste Vortheil dieser Annahme, daß sie die in so vieler Beziehung, hermeneutisch, wie kosmologisch anstößige „Himmelfahrt" Christi, als einmaliges, besonderes Faktum auf's Glücklichste beseitigt, ohne daß die innere, auch geschichtliche Wahrheit der ganzen welthistorischen Thatsache verletzt, vielmehr befestigt und einem allgemein wissenschaftlichen Verständniß zugänglich gemacht worden ist. Als einzige wesentliche Schwierigkeit, wie uns dünkt, bleibt freilich der scheinbar damit in Widerspruch tretende übereinstimmende Bericht vom „Leerfinden des Grabes", von der Abwesenheit des Leichnams Christi, übrig, welche mir Weiße (II. S. 344. ff.) noch nicht völlig überzeugend gelöst zu haben scheint. Sollte nicht vielleicht auch dafür, gestützt auf eine künftige, spiritueller gewordene Naturphilosophie-

Digitized by Google

während die innere Grundwahrheit, der Geist der Thatsachen seinem Blicke völlig entgangen ist; kann nicht umgekehrt auch der wesentlich treue Berichterstatter im Einzelnen Falschaufgefaßtes und Irriges überliefern, und selbst der Augenzeuge, obgleich er mit unverkennbarer Tiefe und Wahrheit das wesentliche Bild des Erlebten wiedergiebt, über den Zusammenhang vieler Specialbegebenheiten sich irren, weil eben diesen im Verlauf der Zeit die Erinnerung allmählich fallen läßt, je mehr sie das Wesentliche treu bewahrt zu haben sich bewußt ist? Auf diese einfache und durchaus menschlich begreifliche Weise ließen sich vielleicht die Zweifel lösen, welche die neueste biblische Kritik von mehreren Seiten der Authentie des vierten Evangeliums entgegengestellt hat, vor Allem, wenn wir die altüberlieferte Tradition erwägen, daß Johannes erst in hohem Alter an die

---

sich ein, andere Analogieen hereinziehender Erklärungsversuch denken lassen? — Die konsequenter Weise allein noch übrig bleibende entgegengesetzte historische Hypothese, daß Christus gar nicht wirklich gestorben, sondern nur aus Ohnmacht oder Scheintod wiedererwacht sei, zu welcher jetzt A. Fr. Gfrörer in seiner „Geschichte des Urchristenthums" (IIIter Haupttheil: „das Heilige thum und die Wahrheit" Stuttgart 1838. S. 242. ff.) wieder einlenkt, und nun noch „List und Gold", mit einer in verschiedener Gestalt schon oft vorgebrachten, höchst zusammengesetzten Theaterintrigue zu Hülfe ruft, um die Sache probabel zu machen, und Christus zuletzt „als Einsiedler" oder „unerkannt unter den Essenern sterben" zu lassen!! (S. 255.) — diese Annahme wird durch die innere Ungereimtheit zu Boden gedrückt, die Jünger entweder als eines wissentlichen Betruges fähig halten zu müssen, und sie doch nun als Apostel und weltgeschichtliche Gründer einer solchen Religion zu denken; oder aber, wenn ihr Mitwissen, wie hier bei Gfrörer, in Abrede gestellt wird, ihnen die gränzenlose Stupidität in ihrer gemein sinnlichen Bedeutung zuzutrauen, daß sie sich so grob hätten täuschen lassen, um einen aus Scheintod Wiedererwachten und leiblich unter ihnen Lebenden für einen wiedererscheinenden Abgeschiedenen zu halten!

Digitized by Google

Abfassung seines Evangeliums gegangen sei. Indem er sich ferner nirgends als steten Begleiter und Augenzeugen Christi aufführt, dies auch übrigens sich schwerlich beweisen ließe; so liegt Nichts näher, als die Annahme, daß er sich in dem, was sich in seiner Erzählung durch innern oder äußern Widerspruch als unhaltbar verräth, durch falsche oder unvollständige Berichte Anderer habe täuschen lassen. Wenigstens erscheint mir diese Erklärung ungleich natürlicher, als anzunehmen, daß ein Werk von so übereinstimmendem Geist und Guße, und von so unterscheidendem schriftstellerischem Charakter aus Bruchstücken von verschiedenem Werthe entstanden, und von Unbekannten überarbeitet so dem Apostel beigelegt worden sei. Wenn dies auch nicht geradezu für logisch unmöglich zu halten ist, so hat es doch einen Grad von innerer Unwahrscheinlichkeit, daß uns schlechterdings Nichts gewonnen oder erklärt scheint, wenn man die vielen Schwierigkeiten etwa durch Annahme einer einzigen, ganz fundamentlosen und willkührlich erfundenen Hauptschwierigkeit, mehr durchhauen als auflösen will. Dies fällt uns in ein Gebiet leerer Möglichkeiten, in denen, wie wir bekennen müssen, die biblische Kritik viel zu sehr sich zu bewegen scheint, und welche nur in ein endloses Hin- und Hermeinen auslaufen können: jeder frei erdachten Probabilität kann eine andere mit eben dem Recht zur Seite treten. Mit allem Diesen kann eine wahrhaft historische Kritik Nichts mehr zu thun haben, der es zwar wohl würdig ist, die Gränze des Erklärbaren und des Unerklärlichen so scharf als möglich zu ziehen, und vom Letztern zu erweisen, warum es ungewiß bleiben müsse, welcher es aber durchaus unangemessen bleibt, die feste Basis des Gegebenen zu verlassen und ihm bloß Hypothetisches zu substituiren.

70. So ließe sich hoffen, daß von beiden Seiten her Alles in das Geleise einer wahrhaft rationellen und „voraussetzungslosen", weil aus der objektiven Beschaffenheit des Gegenstandes schöpfenden Kritik einlenken werde. Wie die orthodoxe Richtung nicht mehr nöthig hätte, an die heiligen Urkunden unstatthafte Anforderungen zu machen, um diese nun durch

Digitized by Google

weitere gezwungene Annahmen und willkührliche Hypotheſen zu rechtfertigen, deren ſchwache Ueberzeugungskraft, wie ſich nur zu ſehr gezeigt hat, auch das alſo Vertheidigte mit in ihren Untergang hinabzuziehen droht: ſo bedarf es auch bei der entgegengeſetzten Partei nicht mehr der reaktionären Skepſis, zuerſt um das Zuvielbeweiſenwollen der Gegner in ſeine Schranken zurückzudrängen, ſodann, nach der gewöhnlichen Ueberſchreitung eines polemiſchen Princips, um auch das Feſte anzuzweifeln oder das ſchon Entſchiedene immer wieder in Frage zu ſtellen. Beide Richtungen hätten ſich überhaupt gar nicht mehr als entgegengeſetzte, ſondern als verbundene, einverſtändige zu begreifen. Der Kritik, welche aus wiſſenſchaftlicher Ueberzeugung manches Ueberlieferte beſeitigen muß, werden mit deſto freierer Evidenz die hiſtoriſchen Hauptmomente der Stiftung des Chriſtenthums (69.) in ihrer unverläugbaren Gewißheit entgegentreten.

Digitized by Google

Ueber die Bedeutung und Realität des Rechtsbegriffs

von

Geh. Rath Professor E. Platner in Marburg.

Die Wissenschaften sind der Spiegel der Zeit, und da ein Princip durch alle hindurchgeht, so ist jede der Widerschein der andern. Dies gilt denn auch vom Naturrecht, in dessen Behandlung die subjektiv rationalistische Betrachtungsweise der Welt, welche von der Philosophie aus in die Religion eingedrungen war, und der negativ abstracte Charakter der Zeit, wie er in das Staatsleben eingetreten war, und dieses in seinen Grundlagen erschüttert hat, in sprechenden Zügen kenntlich geworden ist. Das Naturrecht und die natürliche Religion sind Zwillingsgeburten, welche, mit Verläugnung der bildenden Lebenskräfte, die Geschichte um ihre Ehre und ihr Recht gebracht und die Fülle des Daseins in ein Skelett dürftiger Abstractionen verwandelt haben. Reine Vernunft, als absolute Herrin und Schöpferin des Alls, das lautere a priori mit Ausscheidung der ins Reich der Endlichkeit gehörigen Geschichte, war zur Zeit der Kantisch-Fichte'schen Philosophie das Feldgeschrei des Tags, und dieses ertönte vielfach aus den Lehrbüchern des Naturrechts. Das letztere betrachtete man als den Stolz und Gipfel der Wissenschaft, im Gegensatz gegen das positive, welches der niedern Sphäre der vernunftlosen Empirie, der vergänglichen Menschensatzung und Willkühr überwiesen wurde, wobei man übersah, daß die angeblich aus der bloßen Vernunft geschöpften Rechtsbestimmungen nichts Anderes waren, als die Allgemeinbegriffe der urkundlichen Gesetzgebung mit Auslassung des Besondern und Individuellen. Diese formellen Abstractionen ohne Objectivität und Natur standen zu sehr in Widerspruch

mit dem menschlichen Bewußtsein, als daß nicht ein Bedürfniß nach Realität, nach der Fülle des Concreten hätte entstehen sollen. Denn die Objectivität ist dergestalt eine Ergänzung der Subjectivität, daß diese als ein ungenügendes Halbscheid eben so wenig für sich und ohne Vermittelung der Objectivität bestehen kann, als ein physischer Organismus in seiner Trennung von dem Gesammtorganismus der Natur.

Wie nun eine Einseitigkeit die andere hervorruft, und dadurch die Vernachlässigung eines wesentlichen Moments in der Totalität des geistigen Lebens gerächt wird, so machte sich nach der Periode des subjectiven Rationalismus und Formalismus die Herrschaft des historischen Princips vorzugsweise geltend, mit Hintansetzung nicht nur des abstracten Verstandes, sondern der philosophischen Speculation überhaupt, welche durch die schnell wechselnden Systeme gewissermaßen in Verruf gekommen war. Diese Periode der Gleichgültigkeit gegen alle Philosophie trat ein nach Entwickelung der Schellingschen in ihrer frühern Gestalt, und vor der Epoche der Hegelschen; daher denn auch die Schriften Hegels eine geraume Zeit hindurch unbeachtet geblieben sind. Vorzugsweise findet sich die Abweisung der Speculation in der Behandlung des Rechts, indem die sogenannte historische Schule die Entstehung und Bildung des Rechts an den Geist, aber an den gegebenen thatsächlichen, nicht an die in aller Wirklichkeit, mithin auch in jeder besondern gegenwärtige Idee anknüpft. Dadurch wird dem Recht sein wissenschaftlicher Werth entzogen, welcher ihm als einem wesentlichen Moment in der Totalität des Wissens zugesprochen werden muß. Denn alles Besondere und Positive kann nur in seiner Anschließung an ein Allgemeines, von bestimmten räumlichen und zeitlichen Verhältnissen Unabhängiges, als Abdruck und Verwirklichung eines überräumlichen und überzeitlichen mit dem Begriff des Geistes gesetzten Princips den Namen der Wissenschaft verdienen. Das Allgemeine und Substanzielle, aus welchem das Besondre und Einzelne hervorgeht, und von welchem dieses getragen wird, ist an sich nicht das Unwahre, da es der Typus

des Wirklichen ist, und daher in diesem wirksam bleibt, sondern die einseitige Fixirung und Verabsolutirung desselben, und der Irrthum, mit der Form allen Inhalt erschöpft zu haben. Das allgemeine Rechtsprincip, als Bildungstrieb aller urkundlichen Gesetzgebungen ist keine leere Abstraction, und kann nicht als unwahr verworfen werden, sondern die verkehrte Behandlung desselben, in wiefern es in einem dürren Formalismus befangen die Fälle des Lebens in sich zu tragen vorgiebt, ohne sich diesem aufzuschließen, und dadurch mit sich selbst in Widerspruch tritt. Das Rechtsprincip in der angegebenen Weise ist nicht mit einem sogenannten obersten Rechtsgrundsatz zu verwechseln, mit welchem in seiner formellen Abstraction ebensowenig das Wesen des Rechts hinlänglich bezeichnet und erschöpft werden kann, als das der Moral mit einem obersten Sittengesetz. Daher denn die neuere Philosophie davon mit Grund abstrahirt hat.

Die Ansicht eines Anhängers der historischen Schule, die Vernunft sei ein weißes Blatt, worauf ein Jeder schreibe, was ihm beliebe, hebt nicht nur alle Speculation, sondern auch den Begriff der Vernunft auf, indem diese ihrem Wesen nach die Willkühr ausschließt, und beurkundet ein geringes Vertrauen auf die eigne Vernunft des Verfassers, welche ihm vom Schöpfer nur zu dem Behufe verliehen scheint, um allerhand Einfälle darauf zu schreiben, wohin dieser Ausspruch über die Vernunft auch gehören dürfte.

Die historische Schule vergleicht, und zwar der Sache angemessen, das Recht mit der Sprache. Diese ist nun als Aeußerung des Volkslebens allerdings etwas Besondres und Thatsächliches, ruht jedoch, als Zeichen und Ausdruck des Gedankens, auf allgemeinen unveränderlichen Principien, welche sich als substanzielle und immanente Bestimmungen der Vernunft in jeder Sprache wirksam erweisen, und daher allerdings auf Realität Anspruch machen. Ebenso verhält es sich mit dem Recht. Die historische Schule, welche das Allgemeine als das Abstrakte nicht gelten läßt, geht bei ihren Rechtsbestimmungen

Digitized by Google

auf den Volksgeist zurück. Dieser ist aber das Allgemeine und Substanzielle, da er in der Wirklichkeit nur in den Einzelnen existirt und wirkt. Der Volksgeist steht in dem Menschengeist, das Recht wird also zu diesem aufsteigen müssen, wenn es sich wahrhaft begründen will.

Es ist unstreitig ein großes Verdienst Hegels, daß er die Kategorie des Begriffs aus der Subjektivität zur Objektivität erweitert, von der abstrakten Allgemeinheit zum Besondern und Einzeln fortgeführt, dieses Letztere als die Wahrheit des Allgemeinen aufgezeigt, die Formen der Wirklichkeit in umfassender Weise entwickelt, und damit, wo nicht in reeller, doch in formeller Hinsicht, eine Brücke geschlagen hat, über welche die Philosophie in das Leben eingeht, um hier die Momente des Begriffs in concreter Gestaltung zu finden, da früherhin die Philosophie auf ihrem aprioristischen Isolirschemel von der Wirklichkeit und Geschichte abgesperrt war, und dieselbe ganz außer sich hatte, ohne sich in ihr wiederzuerkennen. Nur darf man die Kategorie der Wirklichkeit nicht mit dieser selbst verwechseln, und etwa meinen, die Kategorie sei der Inbegriff alles Wirklichen, und alles Sein gehe in derselben auf. Deutet doch selbst Schaller in den Hallischen Jahrbüchern (in der Recension von Hegels Gesch. der Phil.) darauf hin, daß die Momente des Begriffs die Individualität historischer Zustände nicht erschöpfen können, und hier noch ein anderes Princip wirksam sei, als das logische.

Nach diesen Vorerinnerungen wenden wir uns zur Bedeutung und Realität des Rechtsbegriffs, und werfen zuvörderst einen Blick auf das urkundliche Recht in seiner formellen Allgemeinheit. Im Staate, als einem gegliederten Rechtsorganismus, sichert das Gesetz, als Ausdruck des allgemeinen Willens jedem Einzelnen im Verhältniß zu den übrigen ein mehr oder weniger beschränktes Gebiet für seine Selbstbestimmung und Zweckthätigkeit. Innerhalb dieses Gebiets ist jeder Herr seines Willens, sein eignes Haben und Handeln, ἕξις und πρᾶξις ἑαυτοῦ sagt Plato. Mit den Befugnissen, die daraus er-

Digitized by Google

wachsen, mit der Fähigkeit zu gewissen äußern Handlungen ist zugleich die Pflicht gesetzt, alle andern in ihrer freien Willensthätigkeit anzuerkennen, das ihnen garantirte Gebiet nicht zu überschreiten, indem die Uebertretung den Zwang von Seiten des Staats zur Folge hat. Das Rechtsverhältniß hat danach eine permissive und prohibitive Seite. Eine ist mit der andern gegeben. Kein Einzelner ist berechtiget, ohne verpflichtet zu sein, und umgekehrt. Wir finden also in jeder Rechtsordnung ein doppeltes Moment: Anerkennung eines allgemeinen Willens in Folge der Gemeinschaft, des Einsseins mit einer Gesammtheit, und andrer Seits ein freies Fürsichsein in den äußern Willensbestimmungen. Beide Momente sind miteinander gesetzt. Der Eine führt auf den andern. Das Ganze, der Staat existirt in den Einzelnen; die Einzelnen, wenn sie nicht abstrakt aufgefaßt werden, sondern concret, mithin in ihrer Wahrheit, sind Glieder des Ganzen. Gehen wir nun von dem Begriff des freien Fürsichseins aus, wie es sich als Element einer jeden Rechtsordnung darstellt, so ist dieses Verhältniß des Einzelnen keineswegs ein zufälliges und willkührliches, sondern ein nothwendiges, welches durch die sittliche Existenz des Menschen gefodert wird, und sich überall entwickelt, wo die Völker zum Selbstbewußtsein ihrer ideellen Bestimmung erwachen. Es dürfte daher die Aufgabe der Rechtsgeschichte sein, nachzuweisen, wie sich das Recht nach Maßgabe des idealen Selbstbewußtseins gestaltet, wie mit der innern Freiheit überall ein Anspruch auf die äußere geltend gemacht wird. Es ist eine verkehrte Ansicht, das Recht oder die Religion als ein bloßes Erzeugniß der Willkühr, oder der politischen Klugheit zu betrachten.

Da alles Aeußere, als ein Relatives, aus dem Innern, als dem Substanziellen zu erkennen ist, so läßt sich auch das Recht in seiner Aeußerlichkeit und Relativität nur aus dem Wesen des Geistes und seinem immanenten Zwecke entwickeln. Dieser ist kein andrer, als in dem Befreiungsprocesse von der Natur diese zum Organ des Geistes zu machen, und die Idee

Digitized by Google

desselben zu verwirklichen, welche nach ihren verschiedenen Seiten und Richtungen in Religion, Wissenschaft, Sittlichkeit und Kunst sich auseinanderlegt. Die Verwirklichung dieser Ideen, welche der freien Selbstbestimmung anheimfällt, ist an die Thätigkeit des Willens geknüpft, und demnach eine sittliche Aufgabe. Die Sittlichkeit ist nicht nur das Agens, die Beseelung und bildende Macht aller ideellen Wirksamkeit, nicht nur die Ueberwinderin aller Hemmnisse, welche sich von Innen in den Naturtrieben und Begierden, und von Außen in der Gewalt und dem Widerstande der Weltverhältnisse dem Handelnden entgegenstellen, sondern sie entscheidet und richtet auch als die nach Innen, nach der Freiheit gewendete und darin wurzelnde Gesinnung über den Werth und die Verwerflichkeit eines jeden gesetzten Zwecks. Die Sittlichkeit ist demnach die Energie, welche die Verwirklichung des Geistes, als absoluten von Gott gesetzten und gewollten Selbstzwecks vermittelt, das natürliche Leben ins Reich der Freiheit erhebt und verklärt, welche den Menschen aus aller Unmittelbarkeit und Aeußerlichkeit in sich selbst, in sein inneres Wesen zurückführt und in diesem Beischsein erhält, damit alles Thun aus dem Geist und für den Geist sich entwickele. Wie nun der Einzelne als physischer Organismus in das Naturganze verschlungen nur in und mit diesem sein Dasein vollbringt, und andrer Seits in einem eignen Lebenscentrum steht, und im Gegensatz gegen den allgemeinen Naturorganismus ein selbstständiges Leben lebt, indem er ein für sich bestehendes Ganze bildet; so setzt auch die Realisirung der ideellen Urzwecke den Einzelnen in ein doppeltes Verhältniß zur Menschheit. Er erkennt sich einmal als Glied eines größern Ganzen, als einseitigen Reflex der Menschheit, und damit seinen Beruf, in der Totalität derselben und zwar zunächst in der Totalität des Volks seine eigne zu entwickeln. Denn in dem Ganzen findet er die Anlagen und Kräfte verwirklicht, die Ideen dargestellt, welche sich in dem Individuum nur unvollständig, gleichsam in gebrochnen Strahlen reflectiren. In diesem Gefühle der Unzulänglichkeit und Bedürftigkeit schließt

Digitized by Google

ſich der Einzelne an das Ganze an, um in ihm das Mangelnde ſeines individuellen Daſeins zu vervollſtändigen und zu ergänzen, ſein eignes Bewußtſein zum Weltbewußtſein zu erweitern. Dieſe Hingebung als eine durchaus freie und poſitive verträgt ſich mit der Rechtspflicht und dem äußern Zwange nicht, und wird durch denſelben in ihrem Weſen aufgehoben. Auf die bezeichnete Richtung leidet überhaupt der Rechtsbegriff keine Anwendung, welcher auf das Subjekt bezogen ausſchließend iſt. Die Verhältniſſe der ſich entäußernden Liebe, ſei ſie auf Perſonen oder Ideen gerichtet, ſind in ihrer Unabhängigkeit von Zeit- und Quantitätsbeſtimmungen an ſich keine Rechtsverhältniſſe, wenn auch, in ſolche zu treten, ein Recht ſein kann, und die äußern Beziehungen in derſelben, wie z. B. in dem Familienleben, unter das Geſetz fallen können. Wie ſich nun der Einzelne einerſeits als Theil dem Ganzen unterordnet, ſo ſetzt er ſich den mit und neben ihm lebenden Individuen als ein nur von ſich ſelbſt abhängiges Selbſtweſen entgegen, welches in dem Bewußtſein eines eignen Lebenscentrums ſich aus innerer Freiheit und Machtvollkommenheit ſeine Zwecke ſetzt, und ſich zugleich aufgefordert findet, dieſe ſeine Selbſtſtändigkeit gegen alle Eingriffe aufrecht zu erhalten, damit es dasjenige für ſich werden könne, was er an ſich iſt. Dieſe Selbſtſtändigkeit iſt mit der ſittlichen Subjektivität und Individualität geſetzt, und macht den Begriff der Perſon aus. Sie gilt eben ſo in den wechſelſeitigen Verhältniſſen der Einzelnen zu einander, als ganzer Völker. Denn wie dieſe in der Idee der Menſchheit miteinander verbunden ſind, ſo ſetzten ſie ſich andrer Seits einander entgegen, und aus dieſer Entgegenſetzung, oder Coordination entſpringt das Völkerrecht. Dieſe beiden Momente: die Hingebung an das Ganze, und das Fürſichſein ſchließen ſich übrigens nicht aus, denn auch in der Hingebung bleibt das Einzelne bei ſich und in ſich, und das Fürſichſein hebt den Zuſammenhang mit dem Ganzen nicht auf. Es wiederholen ſich hier die Geſetze des Organismus, wonach jeder Theil ebenſo für ſich iſt, als für ein Andres: für die Totali-

Digitized by Google

tät. Da nun das Organ, wodurch der Mensch als Selbstwesen existirt und wirkt, sein Körper, das System seiner physischen Kräfte ist, der Gebrauch dieses Organs aber, und durch dasselbe die Beherrschung der Natur, als nothwendiges Mittel für die Verwirklichung seiner ideellen Persönlichkeit sich darstellt, so ist mit der innern Freiheit und Selbstständigkeit nothwendig auch die äußere gesetzt, welche aber keine unbestimmte, unbeschränkte, sondern vielmehr eine durch die Urzwecke des Menschen bedingte ist. Denn da die äußere Freiheit in der innern gegründet ist, so kann die erstere nicht weiter gehen, als ihr Grund. Daß die äußere Freiheit ein nothwendiges Moment in der Realisirung der Idee sei, und ohne sie weder Kunst noch Wissenschaft sich bethätigen könne, bedarf keiner Auseinandersetzung, da alle geistige Thätigkeit in die Unmittelbarkeit der Naturthätigkeit umschlägt und durch diese vermittelt ist. Ein Zustand ohne ein Minimum der Naturfreiheit, ohne die Fähigkeit auf die Außendinge bildend einzuwirken, sie zum Ausdruck und Werkzeug unseres Willens, zur Darstellung unsrer Zwecke zu machen, ohne den Gebrauch der Mittel, durch welche die ideelle Thätigkeit in die Erscheinung treten, und sich verendlichen kann, schließt nothwendig eine Verkrüppelung des Geistes in sich. Schon nach Homer geht die Hälfte der Tugend mit der Freiheit verloren; und wenn Schiller sagt, der Mensch sei frei und wäre er in Ketten geboren, so gilt dies nur von der innern Freiheit in ihrer Abstraktion, nicht in ihrer concreten Verwirklichung. Daher die Begeisterung für die äußere Freiheit, welche von Jeher die Einzelnen sowohl als ganze Völker beseelte, und Thaten einer heldenmüthigen Aufopferung hervorgerufen hat. Denn die äußere Freiheit, als Mittel für die Erhaltung der physischen Existenz und des sinnlichen Wohlbefindens kann zwar leidenschaftlichen Eifer und Betriebsamkeit, aber keine Begeisterung entzünden. Dies vermag nur die Idee. Der Anspruch auf ein äußeres freies Gebiet für die individuelle Zweckthätigkeit ist nothwendig ein wechselseitiger, wenn mehrere Individuen in Wechselwirkung treten, und sich als Selbstwesen

Digitized by Google

anerkennen. Damit iſt zugleich eine formelle Gleichheit geſetzt, aber keine materielle, inſofern bei der Anerkennung von allen beſondern Fähigkeiten und Eigenſchaften der Perſon abſtrahirt, und der abſtrakte Begriff eines Vernunftweſens feſtgehalten wird, welches als ſolches zu einer ideellen Zweckthätigkeit berufen iſt, und dieſelbe mit freier Selbſtbeſtimmung vollzieht. Die Gleichheit kann demnach nicht weiter gehen, als die Anerkennung, welche einen negativen Charakter hat, da ſie einen jeden Andern in ſeinem Fürſichſein gelten läßt, ohne in ſeine Zweckthätigkeit einzugreifen.*) Dieſer an ſich moraliſche Standpunkt der Perſonen zu einander iſt die Baſis des Rechtsbegriffs, wie er ſich im Staat und in der urkundlichen Geſetzgebung entwikkelt. Die Anerkennung iſt unbezweifelt die conditio sine qua non eines jeden Rechtszuſtandes. Wo ſie fehlt, da iſt das Verhältniß, wie z. B. gegen Thiere, nur ein moraliſches. Die Anerkennung in der angegebenen Weiſe ſetzt nicht bloß die Vernunftthätigkeit, ſondern auch den actuellen Gebrauch derſelben voraus. Daher denn Kinder, oder Trunkene nicht ſowohl Gegenſtand einer rechtlichen, als moraliſchen Behandlung ſind. Werden nun die Perſonen in ihrem äußern gegenſeitigen Verhalten aufgefaßt, und dieſe Beziehungen für ſich feſtgehalten, ſo bieten ſich eigenthümliche Beſtimmungen dar, welche einen Kreis beſonderer Handlungsweiſen beſchreiben. Betrachtet man den Einzelnen als Selbſtweſen nur im Verhältniß zu andern, und ſetzt man danach feſt, was er thun und laſſen kann, ſo

*) Die Verwechſelung der formellen mit der materiellen Gleichheit liegt den revolutionären Beſtrebungen zum Grunde. Die Menſchen ſind ſich gleich in der ſubſtanziellen Allgemeinheit der Vernunft, und haben daher einen gleichen Anſpruch auf Unverletzlichkeit ihrer Perſonen und Güter, und auf die allgemeinen Bedingungen einer phyſiſch ſittlichen Exiſtenz und Wirkſamkeit. Außer dieſer Gleichheit entwickeln ſich mannichfache Unterſchiede der Intelligenz, der Sittlichkeit, des Beſitzes und ſonſtiger Thätigkeiten auf dem Lebensgebiet. Daß dieſe Unterſchiede in dem Rechtsorganismus ſich reflektiren, iſt der Sache angemeſſen.

Digitized by Google

wird man auf den Begriff des Dürfens, des Erlaubten geführt, welcher, wie manche annehmen, entweder keine, oder in seiner Beschränkung auf gleichgültige Handlungen nur eine geringe Geltung hat, insofern man sich den Menschen unmittelbar unter der Macht des Guten seiner innern Selbstbestimmung gegenüber denkt. Diese kennt kein Dürfen, sondern nur ein Gebieten und Verbieten. Daher Eigenthumserwerb, und Vertrag keineswegs unter den Begriff des Dürfens fallen, wenn sich das Subjekt für oder gegen diese Handlungen in dem Moment der Vollziehung nach Maßgabe seiner innern und äußern Lebensverhältnisse zu entscheiden hat. Was es hier als das Zweckmäßige anerkennt, ist auch das Sittliche. Das Dürfen des Rechtsbegriffs ist also keineswegs ein subjektives, sondern nur ein objektives, indem keinem im Verhältniß zu andern die Pflicht auferlegt werden kann, sich eine rechtliche Handlung zum Zweck zu machen. Die Handlungen, zu denen der Rechtsbegriff ermächtiget, sind an sich vernunftgemäß, denn da der Mensch das Recht nur als sittliches Wesen hat, so kann es kein Recht zu unsittlichen Handlungen geben. Dieses erkennt auch das positive Recht an. Demgemäß wird auch bei der Ausübung des Rechts sowohl, als der Erfüllung der Rechtspflicht eine sittliche Gesinnung vorausgesetzt, ohne daß sie bei den einzelnen Handlungen in Frage kommen kann, weil eben nur das äußere Verhalten der Personen zu einander bestimmt werden soll.

Die Persönlichkeit äußert sich in verschiedenen Beziehungen, welche man als Urrechte aufgeführt hat. Leib, Leben, Sprache, Erwerb und Gebrauch von Sachen, äußere Freiheit, im Gegensatz der Sclaverei sind Güter, deren Integrität die nothwendige Bedingung der physisch-sittlichen Existenz, die Voraussetzung ist, daß der Einzelne als Person existiren, und äußerlich wirksam sein könne. So richtig es nun ist, daß diese sogenannten Güter die Grundlage des Rechtszustandes bilden, und keiner ohne ein Minimum dieser Güter gedacht werden kann, so ist es doch eine Verirrung der Abstraction, diese Ur-

Digitized by Google

rechte als bestimmte einzelne Rechte aufzuführen, da sie vielmehr nur allgemeine Formen sind, in denen sich das Recht entwickelt. Sie haben für dieses dieselbe Geltung, wie die formelle Logik für das Denken. Sie sind das Bleibende, Dauernde, die conditio sine qua non des Rechtszustandes, die urkundlichen Rechte dagegen die besondern Gestaltungen dieses Allgemeinen. Die Urrechte verhalten sich zum positiven Rechte, wie das abstrakte Sein zum zeitlich werdenden. Der Umfang und die Gränzen dieser Urrechte sind mit dem bloßen Begriff nicht gegeben, und es sind sowohl in Absicht auf den Inhalt einzelner Befugnisse, als die Arten möglicher Verletzungen und deren Folgen positive Bestimmungen nöthig, wenn sich die Urrechte in einzelne bestimmte Rechte verwandeln, und in concreten Gestalten verwirklichen sollen. Eigenthum und Vertrag lassen sich ihrem Wesen nach in allgemeinen Grundzügen, aber nicht dergestalt in ihren Einzelnheiten aus dem bloßen Begriff entwickeln, daß ein vollständiges Privatrecht auf diesem Wege aufgestellt werden könnte. Eben so enthält die ausgesprochene Unverletzlichkeit von Leib, Leben, Gesundheit, Ehre, Freiheit, u. s. w. nur die Data und nothwendigen Voraussetzungen zu einem gedenklichen Criminalrecht, aber nicht dieses selbst in seinen einzelnen Strafbestimmungen. Daher Herbart mit Grund sagt, die Urrechte wären kein exacter Begriff. Die concrete Verwirklichung der allgemeinen Rechtsformen, der sogenannten Urrechte, ist von der Individualität und Civilisation der Völker abhängig, und damit die Mannichfaltigkeit der urkundlichen Rechte gegeben. Der Hauptbestimmungsgrund derselben und der Staatsverfassung überhaupt ist der Begriff der Persönlichkeit, wie er sich in einem Volke entwickelt hat. Bei den Völkern des Orients hat nach den Principien ihrer Religion die objektive Autorität des Despotismus die subjektive Freiheit unterdrückt. Daher giebt es dem Herrscher gegenüber kein Recht, aber wohl unter den Unterthanen in ihren gegenseitigen Verhältnissen; denn daß auch hier der Begriff der Persönlichkeit völlig annullirt sei, kann nicht gesagt werden. Bei den Griechen

Digitized by Google

hatte mehr der Staat, als der Einzelne Persönlichkeit, obschon sie dem Letztern nicht ganz abgesprochen werden kann. Bei den Römern tritt diese in der Herrschaft des Hausherrn mehr hervor, und damit auch die Ausbildung des Privatrechts, welches den Griechen gewissermaßen fremd war. Die römische Persönlichkeit stellt sich dem Staat gegenüber, und man kann sie mit Hegel eine abstracte nennen, und zwar schon insofern, als sie nicht in Gott gegründet ist, sondern in der Gestalt der stoischen auf sich ruhenden Selbstgenügsamkeit erscheint. Erst im Christenthum ist die Persönlichkeit dadurch zu ihrem Rechte gekommen, daß man in dem Menschen das Ebenbild Gottes anerkennt. Was die neuere Philosophie von der menschlichen Würde lehrt, ruht wesentlich auf dieser christlichen Idee. Der Begriff der unendlichen Subjektivität und absoluten Persönlichkeit hat, wenn auch entstellt, und als Carricatur, in den politischen Bewegungen unserer Zeit mitgewirkt. Diesem Begriff zufolge sind unsere Anfoderungen an das Recht andere, als die der antiken Zeit. Wenn demgemäß das Wesen des Rechts unter uns bestimmt werden soll, so muß von diesem Begriff der Persönlichkeit ausgegangen werden. Es ist mithin eine Verkehrtheit, ein für alle Völker und zu allen Zeiten gültiges Recht aufstellen zu wollen.

Das Recht ist nur insofern ein solches, als es gilt, und die Handlungen der Menschen als eine äußere Macht fortdauernd beherrscht. Das Mittel dieser Geltung ist der Zwang, welcher im Fall einer Rechtsverletzung der Art und dem Grade nach von dem subjektiven moralischen Urtheil des Verletzten abhängt, wenn keine objektive Regel und keine Macht existirt, welche den Zwang im Interesse des Gesetzes geltend macht und gleichmäßig anwendet.

Der Begriff der Persönlichkeit mit den dadurch gesetzten Ansprüchen, den sogenannten Urrechten sowohl, als der Begriff des Zwangs führen also, wenn sich das Recht concret verwirklichen, und objektiv werden soll, auf das Erforderniß einer äußerlich anerkannten Regel, so wie einer richterlichen und executiven

Digitized by Google

Macht, welche die Regel in Vollziehung ſetzt, mithin auf den Begriff einer Rechtsgeſellſchaft, welche nicht mit dem Staat zu verwechſeln iſt. Mit andern Worten, der Einzelwille muß ſich zu einem Geſammtwillen entwickeln, wenn das Recht exiſtiren ſoll. Das Recht im ſubjektiven Sinn treibt alſo auf den Begriff des Rechts im objektiven Sinne. Eins ſetzt das andere voraus. Beide treffen darin zuſammen, daß ſie Willensbeſtimmungen ſind. Das Recht, als Geſetz, als Unperſönliches genommen, unterſcheidet ſich in dieſer ſeiner Allgemeinheit von dem Recht, als dem Fürſichſein der Perſönlichkeit, reflektirt ſich jedoch in derſelben, und kommt erſt in ihr zum Daſein. Inwiefern der Inhaber der höchſten Gewalt, als Repräſentant des unperſönlichen Willens keine einzelne Perſon darſtellt, und demnach der richterlichen und executiven Gewalt nicht unterworfen ſein kann, ſondern heilig und unverletzlich iſt: inſofern verliert ſich das Recht in die Moralität, von welcher es ausgeht, und kann nur in dieſer ſeine Garantie finden.

Der Einzelne iſt keine abſtrakte Perſon, ſondern eine concrete, welche in die Familie und den Staat geſtellt, durch ihren beſondern Beruf einen eigenthümlichen Lebenskreis beſchreibt. Dieſe Gliederung wird in den Rechtsorganismus aufgenommen, und die Freiheit des Einzelnen erhält erſt durch ihre Einfügung ins Ganze, durch ihre Einigung mit dem Geiſte des Volkes und des Staates, welcher als das Allgemeine und Subſtanzielle das Einzelne bedingt und beherrſcht, ihre wahre Bedeutung und Verwirklichung. Wie ſich Kunſt und Wiſſenſchaft nicht abſtrakt, ſondern in den Volksgeiſtern auf concrete Weiſe ein beſtimmtes Daſein geben, ſo auch das Recht. Der Begriff der Perſönlichkeit als das Allgemeine, was allem Beſondern zum Grunde liegt, wird aber durch die Gliederung des Rechts, durch die Anerkennung des ſubſtanziellen Staatswillens nicht aufgehoben, ſondern behält als das nothwendige Element einer jeden Rechtsbildung ſeine Bedeutung. Der Staat exiſtirt nicht für die Einzelnen, und die Einzelnen ſchaffen ihn nicht nach Willkühr, er hat daher als Ganzes eine eigenthüm-

Digitized by Google

liche Geltung. Er existirt aber nur in den Einzelnen in ihrer Gesammtheit. Für diese letztere, und zwar nicht für eine gegenwärtige, sondern für die in den Generationen fortlaufende, ist er allerdings da. Er kann daher die Persönlichkeit der Einzelnen nicht aufheben, ohne sich selbst zu annulliren.

Der Staat verwirklichet die Idee der persönlichen Freiheit und, in soweit dieses darauf beruht, des Rechts in doppelter Weise, positiv und negativ, jenes durch die Civilgesetzgebung, dieses durch das Criminalrecht. Das erstere bestimmt das Wesen, den Umfang und die Gränzen der äußern Freiheit, inwiefern dieselbe in der Wahl des Berufes, der Religion, in der Mittheilung der Gedanken, in dem Recht der freien Einigung, in der Familie, in dem Erwerb der Rechtsobjekte, u. s. w. sich äußert. Alles Recht besteht aber nur dem Namen, nicht der That nach, wenn nicht das Unrecht, die Negation des Rechts nach Hegel, verboten, und für den Fall der Verletzung Mittel zur Wiederstellung des Rechtszustandes angeordnet sind, die Negation also wieder aufgehoben wird. Diese Sicherstellung sowohl im Allgemeinen, als in Beziehung auf das dem Einzelnen eingeräumte Rechtsgebiet bewirkt die Criminalgesetzgebung, welche die gedenklichen Eingriffe in den Rechtszustand untersagt, und strafffällig macht. Die Civilgesetzgebung verordnet also, was geschehen, die Criminalgesetzgebung, was nicht geschehen darf. Jene ist wesentlich permissiv, diese ist prohibitiv. Da nun auch die Ausgleichung von Rechtsstreitigkeiten und Rechtsverletzungen eine objektive Form erfordert, so gehören Civil- und Criminalproceßordnungen wesentlich zur Verwirklichung der Rechtsidee. Daß der Staat dem Einzelnen die Anerkennung der Andern nur im Allgemeinen, nur die Enthaltung verletzender Einwirkungen, also in Ermangelung besondrer Thatsachen, bloß eine negative Pflicht auflegt, liegt in der Natur der Sache, da die Vorschrift einer positiven Zweckthätigkeit für andere die Freiheit des Rechtsbegriffs wieder aufheben, und dieser mit sich selbst in Widerspruch treten würde; da ein Handeln für andere, und

Digitized by Google

ein Hingeben an sie nur als Erzeugniß einer freien Selbstbestimmung sittlichen Werth hat; und da endlich hierbei so vielerlei Grade und Abstufungen denkbar sind, die Individualität der Umstände einen solchen bestimmenden Einfluß äußert, daß sich das positive aufopfernde Thun für andere nach keiner allgemeinen Regel anordnen und gliedern läßt. Die an sich und ursprünglich negative Pflicht wird nur beim Vorhandensein gewisser Thatsachen, einer Verletzung eines Vertrags, oder einer andern in freier Selbstbestimmung vollzogenen Handlung, z. B. einer Geschlechtsvereinigung positiv. Von diesem Standpunkte sind auch die positiven Pflichten gegen den Staat zu beurtheilen, nur daß dieser zur Erhaltung des Ganzen genöthiget sein kann, das an sich Sittliche dem Rechtszwange zu unterwerfen. Den Charakter des Fürsichseins, und des Fürsichhabens, des meum et suum, verläugnet das Privatrecht auch da nicht, wo es, wie im Vertrage, eine bindende Kraft äußert, ein gemeinsames Handeln, und einen Austausch der Güter und Kräfte begründet. Denn die Berechtigung, selbst aus einem Gesellschaftsvertrage, ist immer eine ausschließende Foderung.

Inwiefern die auferlegte Rechtspflicht eine negative ist, insofern kann man nicht sagen, daß derjenige, welcher eine positive verabsäumt, z. B. einen Armen verhungern läßt, rechtlich handle, und daß de.mach das Recht unsittliche Handlungen gestatte. Das Unterlassen einer solchen positiven Pflicht ist vielmehr außerrechtlich, da es gar nicht unter dem Rechtsbegriff fällt. Wenn man es als eine charakteristische Eigenthümlichkeit der Rechtspflicht aufführt, daß sie vor andern eine unbedingte sei, so ist dagegen zu erinnern, daß nach der richtigen Bemerkung Schleiermachers in seiner Kritik der Sittenlehre, bei jeder Pflicht das Wo, Wann und von Wem mitgesetzt sein müsse. Dies gilt auch von der Rechtspflicht. Daher dieselbe allerdings nicht immer in Wirksamkeit tritt z. B. bei dem sogenannten Nothrecht. Auch haben schon die Alten und unter andern Cicero bemerkt, daß die Pflicht aus einem Depositum dann nicht zu erfüllen sei, wenn Jemand einen Degen

Digitized by Google

hinterlegt habe, und dieſen im Zuſtande einer tobenden Leidenſchaft zurückfordere.

Da das Recht das Mittel der idealen Selbſtverwirklichung des Menſchen iſt, ſo hat es keinen abſoluten Werth, ſondern nur einen relativen, und kann nicht wie die Sittlichkeit als Selbſtzweck geltend gemacht werden. Weil es aber ein nothwendiges Mittel für die Realiſirung der Vernunftzwecke iſt; ſo muß die Verwirklichung des Rechts als eine ſittliche Aufgabe für den Staat betrachtet werden, in deſſen Geſetzgebung ſich nicht nur die moraliſche Achtung der Perſon, ſondern auch die Idee der Sittlichkeit überhaupt vielfach abſpiegeln wird. Wenn demnach die Rechtsgrundſätze an ſich ſittlicher Natur ſind, ſo fällt doch die Ausbildung und Vollendung des Rechts der Intelligenz zu. Dieſe kann es allein bewirken, daß die Rechtsbegriffe klar, beſtimmt, den Verhältniſſen angemeſſen, unter ſich ſelbſt, und mit der Totalität in Uebereinſtimmung ſtehen. Hierin beſteht die theoretiſche Seite des Rechts.

Wenn man nun fragt, ob und inwiefern ſich das Recht von der Moral unterſcheide; ſo iſt ſo viel klar, daß man ohne den Begriff derſelben nicht auf den Begriff der Perſönlichkeit, mithin auch nicht auf den Rechtsbegriff kommen könne, daß alſo dieſer die Moral zur Vorausſetzung habe. Dieſelbe begründet auch die Beſtimmung, daß Niemanden der Rechtsanſpruch überhaupt genommen, und von Niemanden aufgegeben werden könne, da die Perſönlichkeit keine völlige Aufhebung zuläßt, und ſich Niemand ſelbſtlos machen kann. Wird nun aber die Perſönlichkeit in ihren äußern Beziehungen zu andern Perſönlichkeiten feſtgehalten, und von den ſonſtigen ideellen Zwecken des Geiſtes abſtrahirt, ſo iſt dieſer Standpunkt inſofern ein eigenthümlicher, als das damit geſetzte Dürfen einerſeits, und die negative Pflicht andrer Seits, einer äußern Geſetzgebung unterworfen werden kann, und unterworfen werden muß. Vor dieſer Unterwerfung kann nur das moraliſche Urtheil des Einzelnen über die wechſelſeitigen Beziehungen zu andern mit und neben ihm lebenden Individuen entſcheiden. Das Recht iſt alſo

noch mit der Moral verschlungen, obgleich die Data zum Unterschied gegeben sind. Daher zwischen zwei Einzelnen an sich zwar kein eigentliches Recht, aber doch eine rechtliche Beziehung angenommen werden muß. Dies gilt auch von den Völkern in ihren gegenseitigen Beziehungen. In Ermangelung einer richterlichen und executiven Macht ist das Recht unter Völkern ein unvollständiges, aber man unterscheidet doch auch hier mit Grund die moralischen Verhältnisse von den rechtlichen, insofern sich diese auf die äußere Selbstständigkeit beziehen. Dies nimmt auch Stahl an, läugnet es aber in Widerspruch mit sich selbst bei den Individuen.

Die Moral ist nicht wie das Recht ein Verhältnißbegriff, sie geht nicht wie dieses in der Gesetzgebung des Staats auf, indem sie den Willen in allen Gebieten und Sphären der ideellen Thätigkeit zu bestimmen hat, und in ihrer ausschließlichen Beziehung auf die innere Freiheit und Gesinnung einzig und allein von hier aus das äußere Verhalten der Menschen zu einander festsetzt, und ihrer gebietenden und verbietenden Macht unterwirft. Dieses Verhalten bildet daher nur einen Moment in ihrer Entwickelung, ist aber der einzige und ausschließliche Gegenstand des Rechts. In dieser ausschließlichen Beziehung auf die Aeußerlichkeit erhalten die physische Existenz und die materiellen Güter einen selbstständigen Werth, und eine für sich bestehende Bedeutung, welche Isolirung auf dem moralischen Standpunkt sich nicht geltend machen kann, wo alles Aeußere im organischen Zusammenhang mit dem Innern beurtheilt wird, und mithin nur eine relative und untergeordnete Stellung einnimmt.

Wenn nun Moral und Recht sich von einander unterscheiden, so können sie doch nicht von einander geschieden werden, indem sich vielmehr beide wesentlich auf einander beziehen. Der Einzelne hat das abgegränzte Rechtsgebiet, damit er innerhalb dessen seine sittliche Natur nach Maßgabe seiner Individualität entwickeln, und seinen Selbstbegriff verwirklichen, damit er die Idealität seines Wesens der Natur einbilden, und diese in

Digitized by Google

freier Zweckthätigkeit beherrschen, damit sein Fürsichsein dem Leben der Menschheit sich frei und ungestört aufschließen, und dieses in sich aufnehmen, damit aus dem abgeschlossenen Rechtskreise der Geist der Liebe in freiwilliger Selbstbestimmung heraustreten, und schöpferisch in die Fülle des menschlichen Daseins eingehen, und sich daran anschließen könne.

Die Wahrheit des Rechts ist demnach die sittliche Gesinnung, und dasselbe muß darein aufgenommen sein, wenn es seinem Wesen entsprechen soll.

Da die Rechtsregel, wie sie das Gesetz aufstellt, die Verhältnisse in abstrakter Allgemeinheit auffaßt, und dieselben nach ihren äußerlichen Bestimmtheiten fixirt, ohne bei den einzelnen Handlungen die Gesinnung und die Motive in Frage zu stellen; so ist allerdings ein unsittlicher Gebrauch des Rechts denkbar, und Eigenthum und Vertrag können, wie das tägliche Leben beweist, zum bloßen Werkzeug der Selbstsucht dienen. Allein die Verkehrung des Rechts drückt nicht sein Wesen aus, und die Willkühr kann auch das Heiligste mißbrauchen, wie die Erfahrung lehrt. Abgesehen davon kann es geschehen, daß eine rechtliche Handlung nicht an sich, sondern in Beziehung auf besondere Umstände in Widerspruch mit der Sittlichkeit tritt. Darauf kann aber die Regel als solche keine Rücksicht nehmen, wenn sie sich nicht selbst aufheben, und in eine schwankende Unbestimmtheit verfallen will. Ein Gesetz, mag es dem öffentlichen, dem Criminal- oder Civilrecht angehören, kann nur im Großen und Ganzen, im Durchschnitt passend und zweckmäßig sein, und es lassen sich Fälle denken, wo die Anwendung Härte und Inhumanität mit sich führt, und gegen sittliche Bestimmungen anstößt. Daß jeder Wort halte, und demnach seine Schulden bezahle, ist der Sittlichkeit durchaus angemessen, so verdrießlich und unbequem es für manchen sein mag. Die Eintreibung der Schuld kann aber unter obwaltenden Umständen unsittlich sein. Alle diese gedenklichen Umstände in die Gesetzgebung aufnehmen, würde aber dem Recht alle Sicherheit und Festigkeit entziehen.

Digitized by Google

Wo das Rechtsgesetz auf den sittlichen Willen eingeht, wie z. B. im Strafrecht, da kann es die verschiedenen Grade und Arten der Willensbestimmung (dolus und culpa) nur im Allgemeinen zum Gegenstande seiner Vorschriften machen, aber nicht mit psychologischer Berechnung, nach den individuellen, unendlichen Modifikationen und Schattirungen unterworfenen Motiven verbrecherischer Handlungen die Strafe abmessen. Daher denn hier die moralische Beurtheilung von der rechtlichen wesentlich verschieden sein kann, und zwar um so mehr, da bei der letztern, nicht so wie bei der erstern, der verletzende Erfolg einen wesentlichen Moment ausmacht. Denn das Criminalrecht nimmt in Uebereinstimmung mit den sonstigen Rechtsprincipien die That in ihren äußern Beziehungen, jedoch mit Berücksichtigung der innern, auf, in welchem Punkt freilich die urkundlichen Gesetzgebungen bei einzelnen Verbrechen wesentlich von einander abweichen.

Wenn die vorstehende Darstellung der Wahrheit entspricht, so leuchtet von selbst ein, daß das Recht eine sittliche Basis habe, aber in seiner Verwirklichung keineswegs in der Moral aufgehe, sondern von dieser wesentlich verschieden sei. Nach Schleiermacher ist das Naturrecht aus dem Bedürfniß hervorgegangen, das Nothwendige zum Zufälligen zu finden, und die Ethik müsse das Recht in sich aufzehren. Allein die Ethik ist nicht im Stande, das Recht, wie es sich im Staate darstellt, in Moral zu verwandeln, und demnach müßte dasselbe, als unsittlich, verworfen werden. Da es nun aber zugleich nothwendig ist, so würde im Staat die Nothwendigkeit eines unsittlichen Zustandes bestehen. Dies widerspricht aber dem Wesen des Staats. Demnach ist die Aufgabe vielmehr die, das Recht nicht als ein Nothwendiges zum Zufälligen, sondern als ein sittlich Nothwendiges in seinem Unterschiede von der Moral nachzuweisen. Nach Schleiermacher in seiner Sittenlehre: „ist das sittliche Zusammensein im Verkehr das Verhältniß des Rechts, oder das gegenseitige Bedingtsein von Erwerbung und Gemeinschaft durch einander. Die gebundene Liebe im Charak-

Digitized by Google

ter der Gleichheit ist Gerechtigkeit. Das Objekt der Rechtspflicht ist alles Handeln der Vernunft unter der Form der Identität auf die Natur, anfangend von der persönlichen und durchgehend auf die äußere. Das Wesen derselben das Hingeben dieses Handelns an die Vernunft überhaupt." Sodann heißt es: das Eintreten in Gemeinschaft mit dem Charakter der Universalität ist Objekt der Rechtspflicht." Dieselbe wird nur durch mehrere Formeln näher bestimmt.

Wie in dieser originellen und geistreichen, die sittlichen Bestimmungen seltsam zersplitternden, zu sehr naturalisirenden Ethik ein dialektischer Fortschritt vermißt wird, und die Begriffe dadurch, daß sie überall relativ, und nach dem schwankenden Ueberwiegen des einen oder andern Moments gesetzt sind, dem Verstande aalartig entgleiten, und gleichsam Versteckens mit einander spielen, so gilt dies namentlich von dem Begriffe der Natur, welcher sehr vieldeutig genommen werden kann, der bildenden und bezeichnenden Thätigkeit, und von dem Begriff des Verkehrs, an welchen der Rechtsbegriff geknüpft ist. Schleiermacher sagt selbst (§. 128.): Alles Symbol sei auch Organ, und umgekehrt, indem die organisirende, oder symbolisirende Thätigkeit mittelbarer Weise auch die andere sei. Dies muß auch zugegeben werden. Die Vernunft handelt durch Organe, und organisirt also immer, und, indem sie in dieser Thätigkeit ihr Wesen manifestirt, symbolisirt sie zugleich, und umgekehrt. Weiter heißt es: „Symbol ist jedes Ineinander von Vernunft und Natur, insofern darin ein Gehandelthaben *auf* die Natur, Organ jedes, insofern darin ein Handelnwerden *mit* der Natur gesetzt ist." Das Gehandelthaben auf die Natur ist durch die Organe vermittelt, und diese stellen sich bemerktermaßen als Symbole dar, indem sich in ihnen die Vernunft erkennbar macht. Das Handelnwerden mit der Natur, das Organ, wird mithin bei dem Gehandelthaben auf die Natur vorausgesetzt, und die Producte der bildenden Thätigkeit, das Gehandelthaben auf die Natur, sind Symbole. Man dreht sich also hier in einem Zirkel (von §. 145—156.). In einer

Digitized by Google

Note (v. J. 1832) zum §. 176. wird gesagt: „Gebiet der organisirenden Thätigkeit sind die Dinge, der symbolisirenden aber die Iche.“ Dieses steht nun mit den sonstigen Erklärungen und Bestimmungen, und insbesondere auch damit nicht in Uebereinstimmung, daß der Staat der bildenden Thätigkeit überwiesen wird. Bildet derselbe aber vorzugsweise nur Dinge, und ist nicht in der Bildung der Dinge auch die Bildung der Iche enthalten? Andrerseits, ist nicht die Aufstellung eines wissenschaftlichen Systemes ebenso ein Organisiren, als Symbolisiren? Wenn gleich die organisirende Thätigkeit als die niedere, und die symbolisirende als die höhere erscheint, jene als das Wodurch, diese als das Worin, und die erstere mehr in der Bildung der selbstlosen Natur, die andere mehr im Geiste sich wirksam erweist; so sind doch beide Thätigkeiten nur verschiedene Seiten eines und desselben Gegenstandes, welche man so und anders stellen kann, und sie fließen dergestalt in einander, daß man nicht das Organisiren auf das Werden, das Symbolisiren auf die Darstellung des Geistes ausschließlich beziehen kann, obschon dieser der Schelling'schen Philosophie entlehnte Gedanke der in Frage stehenden Eintheilung wohl vorzugsweise zum Grunde liegt. Dieses Schwanken der Begriffe theilt sich auch dem Rechtsbegriffe mit, welcher auf die bildende Thätigkeit und in derselben auf den Verkehr zurückgeführt wird. Dieser soll auf der Theilung der Arbeit und auf dem Tausch beruhen. Die organisirende Thätigkeit, als diejenige, welche die Natur mit der Vernunft einigen *soll*, stimmt insoweit nicht mit dem Begriffe des Verkehrs zusammen, als dieser Erzeugnisse zum Gegenstande hat, oder doch haben kann, in denen die organisirende Thätigkeit vollzogen worden ist, und die symbolisirende sich darstellt. Kenntnisse, Gedanken, mündlich oder schriftlich vorgetragen, können ja auch in ihrer Entäußerung in den Verkehr eintreten. Theilung der Arbeit und Tausch gehören insofern der identischen Vernunftthätigkeit an, als der Tausch die Gemeinschaft und die allgemeine Brauchbarkeit der tauschbaren Dinge voraussetzt, das Hervorbringen

Digitized by Google

derselben, die Arbeit, fällt aber mehr, oder wenigstens ebenso, der individuellen als der identischen Thätigkeit anheim. Auch diese Thätigkeiten spielen in der Schleiermacher'schen Ethik so ineinander, daß es an einer festen Handhabe fehlt, um sie in ihrer festbestimmten Eigenthümlichkeit auffassen zu können. So sehr es ein Verdienst Schleiermachers ist, daß er das Individuelle in der Ethik geltend gemacht hat, so ist jedoch der Unterschied des Individuellen und Identischen auch mehr ein gradueller, beziehungsweise gesetzter, als ein generischer, und das Merkmal der Uebertragbarkeit, schon nach Verschiedenheit der persönlichen Empfänglichkeit, ein durchaus relatives. Abgesehen davon, so läßt sich eine und dieselbe Thätigkeit, nach einer abstrakten Bestimmung als identisch, nach einer concreten als individuell auffassen.

Halten wir uns nun ohne Rücksicht auf die schlüpferige Unsicherheit der Begriffe an die Sache selbst, so ist es allerdings gegründet, daß Erwerb und Gemeinschaft durch einander bedingt sein müssen, wenn das Recht nicht das Mittel der Selbstsucht sein, und mit der Sittlichkeit in Uebereinstimmung stehen soll. Allein in diesem Bedingtsein, wonach „die Gemeinschaft die Ansprüche Aller an Jeden unter Voraussetzung seiner Erwerbung und vermittelst derselben, die Erwerbung aber die Ansprüche Jedes an Alle auf dem Gebiete der Gemeinschaft und mittelst derselben begründet," verwirklicht sich das Recht keineswegs. Die Gemeinschaft ist vielmehr das Medium, worin und wodurch sich das Recht entwickelt. Allein dieses selbst, subjektiv genommen und auf den Berechtigten bezogen, ist das Fürsichsein in der Gemeinschaft, und begränzt das Bildungsgebiet des von Schleiermacher sogenannten sittlichen Eigenthums. Das Recht macht an keinen die Anfoderung, auf die Natur bildend einzuwirken, zu erwerben, zu verkehren, sondern stellt dieses jedem frei, und enthält nur Vorschriften für den Fall des Erwerbs und Verkehrs. Dem Recht legt Schleiermacher einen positiven Charakter bei, den es weder nach dem Sprachgebrauch, noch nach seiner Erscheinung in der

Digitized by Google

Wirklichkeit hat. Eine gewisse Künstelei und Willkührlichkeit, welche in der ganzen Ethik herrscht, bezeichnet auch die Begriffsbestimmung der Gerechtigkeit, als einer gebundenen Liebe. Dieselbe drückt keineswegs das Wesen des Rechts in entsprechender Bestimmtheit aus, wie es in der Güterlehre als gegenseitiges Bedingtsein von Erwerbung und Gemeinschaft, und in der Pflichtenlehre als Handeln der Vernunft unter der Form der Identität auf die Natur, oder als Eintreten in die Gemeinschaft mit dem Charakter der Universalität beschrieben worden ist. Außerdem ist das Merkmal der Gebundenheit mit dem Wesen der Liebe schwer verträglich, und hebt dieselbe gewissermaßen auf.

Hegel stellt das Recht als einen Proceß des Willens in den drei Stufen des abstrakten Rechts, der Moralität und der Sittlichkeit dar. Das Recht faßt er in dem abstrakten Charakter der Aeußerlichkeit auf, wie es in dem Staat sich entwickelt, und der von ihm aufgestellte Begriff entspricht allerdings der Wirklichkeit. Wenn es nun nicht in Abrede zu stellen ist, daß das Recht, nach seinem negativen abstrakten Wesen, der Moral gegenüber das Niedere, und die moralische Gesinnung die Wahrheit des Rechts ist, so hat doch der Begriff der Persönlichkeit die ideale Zweckthätigkeit zur Voraussetzung, und man gewinnt ohne diese keinen Boden für den Rechtsbegriff, und kann diesem nicht die richtige Stellung geben. Wollte also die Dialectik von den abstrakten Rechtsbestimmungen ohne alle Voraussetzung anfangen, und zu den concreten der Moral fortgehen, so würde dies weder der Sache an sich, noch auch der Geschichte entsprechen, nach welcher das moralische Bewußtsein der Subjektivität der Rechtsentwickelung vorhergeht. Hegel hat daher in einer Einleitung den idealen Willen, der nur seine Freiheit will, um darin sein Wesen zu verwirklichen, im Allgemeinen bestimmt. Wenn nun nach Hegel bei dem abstrakten Recht von dem Motiv der Handlung abzusehen ist, und als Bewegungsgründe derselben Begierde, Bedürfniß, Triebe, zufälliges Belieben wirksam sein können, so ist dies nur inso-

Digitized by Google

fern richtig, als die Absicht bei dem Gebrauche desselben nicht in Frage steht, allein die moralische Gesinnung wird allerdings vorausgesetzt, da Niemanden das Recht als Mittel der Selbstsucht, sondern als Organ der idealen Selbstverwirklichung zusteht. Selbstsüchtige Bewegungsgründe sind schon um deswillen in dem abstrakten Recht unzulässig, weil dann die Moral nicht das Recht in seinem Andersein wäre, sondern auf einer davon verschiedenen Grundlage ruhen würde. Ein solcher Fortgang auf ein heterogenes Begriffsgebiet ist aber nach Hegel'scher Dialectik unstatthaft, weil dann der alles verknüpfende Faden derselben abreißen würde.

Hegel macht den Uebergang vom Recht zum Unrecht dadurch, daß dieses a'3 die Besonderheit des Willens dargestellt wird. Das Besondere enthält sonst das Allgemeine. Hier wird es abstract gesetzt. Diese Abstraktion reicht aber nicht hin, um das Wesen des Unrechts zu bezeichnen, wodurch sich der Einzelne von der sittlichen Substanz losreißt, und diese selbst positiv verkehrt. Dieses Losreißen und Verkehren, welches in Beziehung auf die Idee des Guten als etwas Zufälliges und Willkührliches erscheint, ist unbezweifelt etwas Anderes, und muß aus einem andern Princip erklärt werden, als das Umschlagen des Begriffs, welches in der logischen Nothwendigkeit gegründet ist. Mit dem Unrecht, dem Verbrechen, ist auch das Böse, die Immoralität gesetzt, also eine Negation vorweggenommen, welche erst auf der höhern Stufe der Moralität ihre Bedeutung und Geltung hat. Hegel bezeichnet das Unrecht auch als Schein im Gegensatz gegen die Erscheinung. Die Kategorie des Scheins ist aber an sich eine andere, als die des Besondern.

Es ist hier der Ort nicht, auf Hegels Lehre von der Sittlichkeit einzugehen, und weiter auszuführen, wie dieselbe ihrem Wesen nach nichts Anderes sei, als bloße Legalität, da sie in den Staat aufgeht, und in die über den Staat hinausliegenden Sphären der freien idealen Zweckthätigkeit nicht einschreitet. Eine Sittlichkeit, welche durch den Staat erschöpft wird, und

Digitized by Google

an dieſen gebunden iſt, kann nur eine Verkrüppelung, oder Verkümmerung, eine Kaſtration ihres ſchöpferiſchen Vermögens genannt werden.

Uebrigens zeichnet ſich das Hegel'ſche Naturrecht im Verhältniß zu dem Fichte'ſchen und den frühern Lehrbüchern über das Naturrecht dadurch vortheilhaft aus, daß es nicht aus dem bloßen Begriff Beſtimmungen entwickeln will, zu denen dieſer nicht ausreicht. Die Philoſophie macht ſich ſelbſt lächerlich, wenn ſie ihre Gränzen verkennt, und das von beſondern mannichfachen Umſtänden Abhängige, dem empiriſchen Verſtand allein Zugängliche, das Particulare und Zufällige, auf den Faden der Dialectik aufreihen, und in die Zwangsjacke des reinen a priori einſchnüren will. Da das Recht auf dem praktiſchen Gebiet des gemeinen Lebens ſich bewegt, und die verſchiedenartigſten Rückſichten ſich durchkreuzen, ſo hat ſich die Philoſophie zu hüten, die Konſequenz des Begriffs gegen alle ſonſtigen reellen Beſtimmungsgründe geltend zu machen. Daß z. B. die Vindication gegen denjenigen, welcher fremde Baumaterialien verbaut hat, unſtatthaft iſt, ſtößt allerdings gegen die Konſequenz des Begriffs an. Dieſe kann aber gegen die Rückſicht, ne urbs ruinis deformetur, nicht aufkommen und geltend gemacht werden.

Stahl, welcher in dem erſten Theile ſeines Werks (Philoſophie des Rechts) die verſchiedenen Theorien des Naturrechts treffend charakteriſirt, und ihre Schwächen entwickelt hat, ſtellt in dem zweiten Theile die Rechtsverhältniſſe als den Leib für das zeitliche Reich Gottes dar. Die verſchiedenen Beziehungen des Menſchen zu Gott, jenachdem er als Geſchöpf, oder als Ebenbild Gottes betrachtet wird, beſtimmen den Unterſchied des öffentlichen und Privatrechts. So ſehr auch die ehrenwerthe Geſinnung Stahls anzuerkennen iſt, womit er das chriſtliche Princip im Rechte geltend macht, ſo halten wir doch die Art und Weiſe, wie er daſſelbe zur Anwendung bringt, für keine wiſſenſchaftliche, und vermiſſen überhaupt in dem zweiten Theile die gehörige Schärfe, Beſtimmtheit, und Konſequenz der Begriffe

Digitized by Google

und eine strenge Methode der Behandlung. Der Leib Gottes ist ein bildlicher Ausdruck, und eignet sich in Ermangelung bestimmter Merkmale keineswegs zu einer wissenschaftlichen Entwickelung. Für die Erkenntniß der Sache ist so gut wie nichts gewonnen, wenn Stahl sagt: Glaube, Bildung, Wohlthätigkeit, Freundschaft, Gastlichkeit gehörten deswegen nicht zu den Rechtsverhältnissen, weil nur in diesen der Zusammenhang jenes Leibes bestehe. Auch wird hierbei der Leib so isolirt und getrennt vom Geist betrachtet, wie es auch mit einer lebendigen Erkenntniß des menschlichen Leibes unverträglich ist. Ebenso lassen sich die beiden Beziehungen des Menschen: Geschöpf und Ebenbild Gottes zu sein, nicht dergestalt einander gegenüber stellen, daß die erste Eigenschaft auf die Freiheit, die andre auf den Gehorsam zurückgeführt wird. Vielmehr steht beides ineinander. Im Gehorsam ist der Mensch frei, und in der wahren Freiheit gehorsam. Soll aber von dem Begriff der Ebenbildlichkeit Gottes ein wissenschaftlicher Gebrauch gemacht werden, so darf er nicht als eine äußere abstrakte Bestimmung außerhalb der Wissenschaft stehen, sondern er muß durch das Wesen des menschlichen Geistes vermittelt, und in seinen concreten Momenten auseinander gelegt werden. Bei Stahl tritt er aber nur in der Gestalt einer empirischen objektiven Autorität auf, ohne in die unendliche Subjektivität des Geistes aufgenommen zu sein. Wie es die Aufgabe der Philosophie in jetziger Zeit überhaupt sein dürfte, alles Aeußere, Offenbarung und Geschichte, in ein Inneres zu verwandeln, und andrerseits allem Innern und Subjektiven Objektivität zu geben, und die Gegensätze in einer höhern Einheit auszugleichen, so kann auch im Recht eine objektive Autorität nicht genügen, welche nicht zugleich als subjektive nachgewiesen wird.

Digitized by Google

Ueber Atheism in metaphysischen Systemen. *)

Von

A. Günther, Dr. theol.

Im Gersdorfschen Repertorium (17. B. 4. H.) hat meine jüngste litterärische Arbeit: „Die luste-milieus in der deutschen Philosophie gegenwärtiger Zeit" eine Anzeige von M. W. Drobisch erlebt, über die ich mich zu beklagen eben keine dringende Ursache hätte, wenn er selbst nicht Ursache gefunden, sich über meine Kritik der neuen Monadenlehre zu beklagen. Er will Aeußerungen in jener finden, die er als eben

*) Durch Bekanntmachung des vorstehenden Aufsatzes glauben wir keineswegs in dem darin angeregten Streite Partei zu ergreifen, noch weniger wollen wir — nach der jetzt wieder aufkommenden völlig unstatthaften Sitte, wissenschaftliche Systeme aus dem Gesichtspunkte ihrer Orthodoxie zu beurtheilen — einen Beitrag zu solcher Beurtheilung des Herbartschen Systems ans Licht fördern helfen. Auch ist der wissenschaftliche Geist und die Gesinnung des Verfassers selbst solcher Absicht direkt entgegengesetzt. Dennoch schien es uns von allgemeinerm wissenschaftlichem Interesse, die Herbartsche Lehre, welcher als einer der bedeutendsten Erscheinungen der philosophischen Gegenwart eine Besprechung in der Zeitschrift schon längst zugedacht war, von einer Seite beurtheilt zu sehen, welche bisher weniger die öffentliche Kritik auf sich gezogen hatte: wir meinen ihren Begriff der Teleologie und das Verhältniß desselben zum ganzen Systeme. Zugleich dürfen wir eine weitere Erörterung dieses Gegenstandes von einer andern Seite her erwarten. Die Redaktion.

Digitized by Google

so unvorsichtige wie unbegründete ja „selbst dem Verdacht der Absichtlichkeit nicht ganz entgehende" characterisirt, gegen die er deßhalb eine feierliche Protestation einlegen müsse.

Von jenen Aeußerungen führt er zuerst an: „Man mag dieses System (Herbarts nämlich) nun als spiritualisirten Atomismus Monadismus, oder als Metaphysik ohne Gott, Atheismus nennen, je nachdem man es im Gegensatze zum Organismus der Identitätslehre, oder im Gegensatze zum Pantheismus derselben auffaßt u. s. w."

Seinen Verdacht einer Absichtlichkeit aber von meiner Seite rechtfertigt Herr Drobisch dadurch: „daß ich die neue Monadologie genau genug studirt habe, um wissen zu können: daß jene die Teleologie in ihre von Kant bestrittenen Rechte wieder eingesetzt, und demnach im Zweckbegriffe einen objektivgültigen theoretischen Erkenntnißgrund für das Dasein Gottes, wenn auch darin noch nicht ein Princip zu einer spekulativen Theologie — findet."

Dann führt er noch folgende Aeußerung von mir an: daß nämlich „die reine Negation all und jeder Causalität in der Vielheit der Realen, folglich die reine Affirmation absoluter gegenseitiger Independenz des Einen Realen in seiner Coexistenz mit andern Einzelheiten, dem Systeme den Vorwurf des Atheismus zugezogen habe."

Weil nun unserm Recensenten — der zugleich ein Anhänger der neuen Monadenlehre — hievon noch nichts zu Gesichte gekommen sei, so glaubt er Ursache zu haben: „jene Aeußerungen nur als eine façon de parler hinnehmen zu können, durch welche ich das Gehässige eines Verketzerungsversuches von mir auf Andere hinüberzuwälzen beabsichtigt hätte."

Was haben wir nun zur Widerlegung jener bezichtigten Absichtlichkeit für uns anzuführen? — Vor allem dies, daß wir es dem Recensenten recht gern glauben, daß ihm von jenem Vorwurfe gegen seinen Meister nichts zu Gesichte gekommen sei. Denn wenn auch Leipzig der Hauptstapelplatz des deutschen Buchhandels; so folgt daraus noch nicht, daß jeder

Digitized by Google

Docent daſelbſt alles leſen müſſe, was von Druckſchriften nach Leipzig kömmt, noch weniger aber: daß alles Geſchriebene nach Leipzig kommen müſſe, am wenigſten aber, daß alles, was innerhalb der Gränzen Deutſchlands gedacht und geſprochen wird, zuvor unter die Preſſe kommen müſſe, wenn es Anſpruch machen wolle, in einer Druckſchrift angezogen und beſprochen zu werden. Ferner aber: daß auch uns viceversa nichts zu Ohren gekommen ſei von einem Verſuche, uns des Atheismus zu verketzern; denn nur in ſolch einem Falle ließe ſich die Abſicht von unſerer Seite als eine wahrſcheinliche hinſtellen, uns hinter den Dornbuſch eines noch maſſivern Atheismus eines Dritten zu verſtecken; der Unitarier aber, der Monophyſite oder der erſte beſte Vernciner irgend eines kirchlichen Dogmas würde ſich hinter jenem Verſtecke lächerlich genug ausnehmen.

Was aber endlich die Aegide betrifft, die der verehrte Schüler über das Haupt ſeines Meiſters gegen atheiſtiſche Ausfälle hält, auf der ſtatt dem Meduſenhaupte der reſtaurirte Zweckbegriff (als Teleologie) zu ſehen iſt; ſo iſt jene um nichts beſſer als ein Sonnenſchirm aus den Fäden des ſogenannten Altenweiberſommers verfertigt.

Wie ſo? Der Schüler mag ſelber antworten. „Iſt es Atheismus, fragt er, wenn die Metaphyſik des neuen Monadismus zwar für das Sein der einfachen realen Weſen keiner außer ihnen zu ſuchenden Stütze zu bedürfen geſteht; aber was die Art und Weiſe ihres Daſeins betrifft (wie es ſich nämlich in der Ordnung, Schönheit und Zweckmäßigkeit der Erſcheinungswelt offenbart) mit dem Bekenntniſſe ſchließt: dieſelbe aus keinem theoretiſchen Wiſſen — nach bloßen Geſetzen der Nothwendigkeit — begreifen zu können; vielmehr ſich zu der Vorausſetzung eines höhern Weſens genöthigt zu finden, das zwar keineswegs unmittelbar in den Kreis äußerer und innerer Erfahrung eintritt, aus deſſen Weisheit und Macht jedoch jene Veranſtaltungen hervorgehen.“

Und wir geben ihm hierauf einmal für allemal die Antwort: Ja es iſt Atheismus — aber, wohl gemerkt, mit

Digitized by Google

dem Zusatze — ein theoretischer, dies Wort im Sinne des Kriticismus genommen, in welchem es kein Wissen von Gott und göttlichen Dingen gab, noch geben konnte. Der theoretische aber schließt den practischen keineswegs in sich ein; ohne diesen aber kann jener über den religiösen Character irgend eines Menschen als Stifter einer philosophischen Schule nichts aussagen, auch abgesehen davon: ob in jener Theorie von einem Absoluten noch die Rede sei oder nicht, sei es nun in der Form der Einheit oder Vielheit; sondern bloß die Erfahrung berücksichtigt: daß das System vom Leben, wie dieses von jenem, oft Lügen gestraft werde.

Herr Drobisch wird Gründe für jene Behauptung verlangen und wir wollen sie ihm aus dem Systeme, für das er einsteht, vorführen.

Die Voraussetzung eines höhern Wesens, zu der ihn die Zweckmäßigkeit der Außenwelt nöthigt, ist um nicht viel besser, als das practische Postulat in der rationellen Theologie des alten Kriticismus, da sich jene Voraussetzung höchstens nur als ein ästhetisches Postulat neben jenes practische hinstellt. Kant postulirte nämlich Gott und Unsterblichkeit, genöthigt von der Disharmonie in der sittlichen Welt, und Drobisch postulirt Gott genöthigt von der Harmonie in der physischen Welt. Die Monadenlehre kann aber auch jenes Postulat unter dem ästhetischen befassen. Alles Denken nämlich, das in Verhältnissen aufgeht, wird von ihr als ein ästhetisches bezeichnet, das den Gegensatz bildet zu dem metaphysischen oder ontologischen Denken, das sich ausschließlich nur mit dem relationslosen Denken und mit dessen Inhalte, dem Sein schlechtweg befaßt, das als solches zugleich mit dem Character der Absolutheit gedacht wird. Dieser Aesthetik aber ist von der Monadologie Sitz und Stimme in der Ontologie confiscirt worden. Ihr Mitreden wägt also gerade soviel als ihr Schweigen, ja das letztre ist oft noch gewichtiger, weil sie sich oft genug hat sagen lassen müssen: Si tacuisses, philosophus mansisses. Setzen wir aber den Fall: daß die Me-

Digitized by Google

taphyſik dem Gerede von der Vorausſetzung eines ſogenannt höhern Weſens Gehör gäbe, und auf Augenblicke davon abſtrahirte, daß überall, wo Gradation, wo Vorausſetzung, auch ſchon ein Verhältniß (Relation) Statt finden müſſe; ſo wird jene doch die Teleologie fragen: ob jenes Weſen deßhalb, weil es ein höheres, auch ſchon der Gott ſein müſſe, wie ſolchen der Erfahrungsbegriff beſitzt.

Aber — Wehe ihr — wenn ſie ſich einfallen läßt, mit Ja darauf zu antworten! Sie wird ſich ſagen laſſen müſſen: daß — wo alles Gott iſt oder ſein will, weil es Abſolutes iſt — eben darum — nichts Gott, kein Gott iſt; — ferner: daß ſie lieber von Gott ſchweigen ſolle, als ſich des Pantheismus alter oder neuer Zeit beſchuldigen zu laſſen nach dem bekannten: Tous les extremes se touchent; dem zufolge Monismus und Monadismus in der Metaphyſik ſich einander als Pantheiſten die Hände reichen. Daß es wohl ein ganz unſchuldiger Gedanke ſei (ſintemalen denn doch einer Mehrzahl von einfachen realen Weſen ein nothwendiger Platz in der Gedankenwelt ſei angewieſen worden), unter jener Vielheit ſich ein Weſen mit einer Macht und Weisheit verſehen zu denken, mit der die andern einſtweilen nicht gedacht würden, auch vielleicht auf immer — für den Fall nämlich: als ſich auch mit der Zeit denken ließe, daß aus der gegenſeitigen Modificirung jener einfachen Weſen ein Reſultat hervorgehen könne, das man höhere Harmonie und Weltordnung nennen könne.

Gleich unſchuldig aber ſei keineswegs die Vorſtellung von jenem höhern Weſen, der zufolge aus ſeiner Macht Veranſtaltungen hervorgingen, um Ordnung und Schönheit in die Erſcheinungswelt zu bringen. Denn jenes Hervorgehen ſei doch immer ein Hervorbringen zu Folge der Veranſtaltungen. Dieſe aber ſind nicht ohne Einwirken und Gegenwirken zu denken, wodurch aber jene Veranſtaltungen zu wahren Verunſtaltungen an jenem einfachen Weſen herabgewürdigt würden. Veranſtaltungen aber, die nichts

Digitized by Google

veranstalten, und nichts hervorbringen, bedürfen dann keiner höhern Macht und Weisheit, als bereits allen andern realen Wesen zu ihrer Selbsterhaltung eingeräumt worden ist. Kurz: Die Metaphysik kann keine Notiz nehmen von der Teleologie. Wer nun jener diese ihre Consequenz unbestritten läßt, der läßt sich auch seine Behauptung nicht abstreiten: daß jene als ohne alle Theologie — und insofern nur (d. h. in keiner andern Beziehung) auch atheistisch zu nennen sei.

Wie konnte es nun aber Herrn Drobisch einfallen, seinen Mund so voll zu nehmen von der Teleologie als einem objektiv-gültigen theoretischen Erkenntnißgrunde für das Dasein Gottes, wenn es nicht besser steht mit der Restauration des Zweckbegriffes? So kann jeder fragen, wenn er übersehen hat, daß Drobisch jenen Erkenntnißgrund gar nicht geltend macht für das Sein Gottes. Mit andern Worten will er ja nur soviel sagen: Wenn es einen Gott gibt, so ist er allmächtig und allweise; denn Macht und Weisheit offenbart sich in den Objecten der Sinnenwelt, so weit sie erkannt werden. Unter der sogenannten objectiven Gültigkeit des theoretischen Erkenntnißgrundes ist demnach die objective Realität eines Begriffes im Sinne Kants so wenig zu verstehen, wie unter dem Begriffe vom Dasein Gottes der Begriff vom Sein desselben mitzudenken ist

Denn wie er das Sein der einfachen Wesen vom Dasein als Erscheinen derselben unterscheidet; so muß auch das Sein vom Dasein Gottes unterschieden werden. Sollte aber in den obigen Worten zu Viel behauptet sein; nun so hätte uns Herr Drobisch lieber zeigen sollen: ob und wie der Teleologe vom Dasein Gottes endlich noch auf das Sein Gottes hinüberkomme, nachdem er doch schon so glücklich gewesen, von der Daseinsweise der Sinnenwelt auf das Dasein Gottes hinüber zu springen. Sollte die Eine Kluft größer als die andere sein, so daß die Eine Balanzirstange nicht für beide Abgründe ausreicht?

Digitized by Google

Wir haben aber bisher gar keinen Grund zu fürchten, daß sich der Vertheidiger der Monadologie zu unserer Beschämung in die Beantwortung jener Frage einlassen werde; so lang er einerseits von jenem höhern und vorausgesetzten Wesen behauptet: „daß es weder in den Kreis der äußeren noch in den der innern Erfahrung unmittelbar eintrete" und so lang er andrerseits von dem panischen Schrecken heimgesucht bleibt für den möglichen Fall: „daß irgend ein Bücherblätterer, der mit Citaten zu prunken liebt, um damit Lärm zu schlagen", sich unserer Aussage über den Atheismus der neuen Monadologie bedienen könnte.

Denn im ersten Falle würde es mit der gerühmten objectiven Gültigkeit des theoretischen Erkenntnißgrundes: daß ein Gott ist, ein schlechtes Ende nehmen; so lang er seine Behauptung festhält, daß die Monadenlehre für das Sein der einfachen realen Wesen keines von Außen zu suchenden Stützpunktes bedürfe; wohl aber für das harmonische, geregelte Dasein derselben.

Nun ist aber gerade jener Stützpunct, der außer jenen realen Wesen liegt, das was den Hauptinhalt des Gottesbegriffes ausmacht, wie wir diesen als innere Thatsache, als Glauben an Gott, als Act des Fürwahrhaltens, daß ein Gott sei, und insofern denselben Begriff auch in der innern Erfahrung vorfinden.

Allein zu jenem Gedanken oder Begriffe von Gott sucht der Denkgeist des Monadisten umsonst das ihm entsprechende Object, er findet dieses so wenig in ihm selber, als außer ihm, auf unmittelbarem Wege. Der Weg der Vermittlung aber ist in der neuen Ontologie eine terra incognita, auf deren Entdeckung und Behauptung zeither noch kein anderer Preis gesetzt ist als der einer Enthauptung; so lange in ihr nur das relationslose Denken jedem Torso das spekulative Haupt aufsetzt.

Indessen wäre es doch sehr übereilt, wenn wir an jener Behauptung alles erlogen fänden.

Digitized by Google

Der Gedanke des Geistes vom Sein (und zunächst seiner selbst), jener Gedanke als solcher, bedarf allerdings zu seinem Eintritte nicht des Gedankens, daß ein Gott ist. Der Ichgedanke ist im Denksubjecte gar nicht durch den Gottesgedanken vermittelt; wohl aber ist umgekehrt vom Ichgedanken der Gottesgedanke nothwendig vermittelt, sobald der Geist sich als bedingtes, weil beschränktes Wesen gefunden, d. h. als ein Sein nicht durch sich und doch seiend d. h. als eine Position behaftet mit einer Negativität, die nothwendig zur Negation derselben, und hiemit zur Affirmation, und hiemit zur Aufgehobenheit des Seins in einem höhern Sein nöthigt, das hiermit zugleich als Sein durch sich, als absolutes Sein zu denken ist.

Es geht bei jenem horror der Ontologie vor jeder Art Vermittlung immer noch mit einem Wunder zu, daß die Zweckmäßigkeit in der Welt ihre Protestation gegen den Atheismus, als Negation eines vorausgesetzten göttlichen Daseins, in der Monadenlehre überhaupt, wenn auch gerade nicht in ihrem ontologischen Fachwerke niederlegen darf. Ja man muß es sogar dem Meister selber zum Lobe nachsagen: daß er sich alle Mühe gegeben, dieses Kukuks-Ei auszubrüten. Er selber hat in der, auch von unserm Recensenten abermals angezogenen Stelle den Glauben an Gott, nicht bloß auf die Ordnung der physischen, sondern auch auf die in der ethischen Welt fundamentirt, wenn er sagt: „Gott ist der höchste, den der sittliche Mensch verehrt. Diese Erklärung wird der Sittliche einräumen, den Unsittlichen fragen wir nicht. Aber — setzt er hinzu — beruht sie nicht auf lauter Relationen? Der Höchste schwebt über dem, was niedriger ist; der Mensch verehrt ihn im Bewußtsein der mannichfaltigen Bedürfnisse. Keine Schule hat diese Verehrung erfunden. Ein uralter Glaube aber, so weit die Geschichte reicht, hat sich veredelt, indem die Sitten sich milderten."

Der Glaube an Gott ist hier offenbar die Fata morgana des sittlichen Menschen, sonst könnte ja nicht ausschließlich be-

Digitized by Google

hauptet werden, daß der Glaube sich veredelt, wenn die Sitte sich veredelt habe; sondern es müßte wenigstens noch (wenn nicht ausschließlich) behauptet werden: daß ein edler Glaube auch die Sitten veredelt habe. Es versteht sich nun auch von selbst, daß an der Genesis jenes Glaubens nicht viel gegrübelt werden darf, damit er nicht das Schicksal des practisch-ethischen Postulats im alten Kriticismus erlebe. Daher erklärt sich die Frage des Meisters in der Fortsetzung jener Stelle: „Will man diesen Glauben aus dem Kreise, worin er uns Allen nothwendig ist, hinwegheben, um ihn in eine spekulative Hypothese zu verwandeln? Will man ihn Preis geben einer Bearbeitung, deren Natur es ist, sich zuerst zweifelnd zu üben an Allem, was sie ergreift? Weiß man so wenig vom Streite der Schule? Bildet man sich ein: es komme nur auf einen Machtspruch an, um den Streit in ehrfurchtsvolles Schweigen zu verwandeln??"

Diese Stelle haben wir freilich in unserer letzten Arbeit mit dem Zusatze geschlossen: „Alles sehr rührend u. s. w." Hr. Drobisch findet diese Worte spöttisch, ohne jedoch die nachfolgenden mit anzuführen nämlich: „rührend bis auf eine Kleinigkeit u. s. w."

Wir fragen aber: worin liegt denn der Spott? Ist es denn nicht rührend zu sehen, wie einer der ersten Meister in der Begriffsbildungskunst der Gegenwart sich aus allen Leibes- und Seelenkräften anstrengt, um dem Gotteslauben das Commandowort: Halt! Hieher und nicht weiter! entgegenzudonnern, aus Furcht, jener könnte nach seinem Eintritte in den Zauberkreis der Weltweisheit alsbald in eine speculative Hypothese verwandelt werden; weil es in der Natur jener liege, mit allem, was sie habhaft werden kann, das Experiment vorzunehmen: ob es vom Zweifel auflösbar sei; als wäre die Hypothese und der Zweifel, so wie dieser und die Philosophie die Inseparabeln von jeher und auf immer. Gehört der Zweifel deßhalb etwa dem Metaphysiker, weil er sich zu dem Zweifel und der Verzweiflung seiner Zeit herabgelassen,

Digitized by Google

wie der barmherzige Samariter, und weil er, als dieser, sein erfrornes und scheintodtes Zeitalter mit Schnee reibt, statt es an den warmen Ofen der practischen Gefühle und Postulate zu setzen? — Ist ferner das Geständniß nicht rührend: daß der Machtspruch in jenem Kreise nur schlecht angebracht, außer jenem aber von unfehlbarer Wirkung sei; als wenn es eine unbestreitbare Wahrheit wäre, daß die Philosophie nur in einem Systeme der Metaphysik, außer dem aber nirgends zu Hause sei; da doch die Menschheit Systeme nur deßhalb aufzuweisen hat, weil die nach Ursachen fragenden Kinder in ihr schon stammelnde Philosophen sind, und der Ichgedanke eines Jeden der Advocatus natus aller Transscendenz in der Metaphysik ist; selbst die atomisirte nicht ausgenommen, so lang ihre einfachen Wesen unnachweisliche Dingerchen bleiben.

Oder soll der Spott vielleicht in jenem Zusatze liegen: „Rührend bis auf eine Kleinigkeit, die abermals hier ein Machtspruch ist, ein Spruch nämlich, der erklären möchte, aber nichts erklärt?" Will denn der Meister nicht erklären: woher der Unglaube in der Menschheit komme, nämlich, weil der Glaube mit dem Wissen eine gemischte Ehe nicht bloß, sondern sogar eine Mesallianz eingegangen; während der Meister doch jenen Gottesglauben selber als das reflexe Luftbild der Sittlichkeit auf Erden erklärt. Wir wissen wohl, daß in gewissen Gegenden unseres Planeten der Nordschein das Surrogat des Tageslichtes ist; aber um als Sonne zu prangen, dazu ist ihm noch kein Patent ausgestellt worden. Diese Erklärung aber, er mag sie nun als Metaphysiker oder als Nichtmetaphysiker von sich gegeben haben, ist doch so wenig gemacht, dem Glauben das Wissen zu verleiden, daß gerade die Leerheit derselben den Glauben nöthigen müßte, seinen Taufschein im Lichte des Tages und nicht im mystischen Dunkel des Mondscheins zu untersuchen.

Und so wäre allerdings jene Erklärung ganz geeignet, einen Spaßmacher abzugeben, wenn die Bretter, auf denen dieser sein Spiel beginnen soll, nicht die Welt der Gegenwart

Digitized by Google

bedeuteten, in der es sich um nichts Geringeres handelt, als um die Versöhnung des Glaubens mit dem Wissen, — der positiven Theologie mit der Philosophie, — der historischen Auctorität in Staat und Kirche mit der Auctorität des Denkgeistes in der Menschheit. Eine Aufgabe, die bereits so weit im Vordergrunde des europäischen Bodens steht, daß sie durch keinen Machtspruch, er mag herkommen, woher er wolle, vom Mysticismus oder Materialismus, mehr rückgängig gemacht werden kann.

Herr Drobisch denkt hierüber freilich ganz anders. Bei der Gelegenheit, wo er von uns gesteht: „daß nicht viel daran fehle, so hätten wir der neuen Monadenlehre Mysticismus zur Last gelegt, indem wir in dieser die Anerkennung eines Glaubensmysteriums fänden", unterscheidet er das Mysterium vom Mysticismus und legt jenes in die Verzichtung auf eine Erkenntniß der göttlichen Natur, nicht aber des göttlichen Daseins; vom Mysticismus aber sagt er weiter nichts, als: „daß die Logik schon hinreiche, die Menschheit von ihm zu befreien." Dieser Aeußerung zufolge wird Mysticismus überall anzutreffen sein, wo an die Stelle jener Verzichtleistung, der Anspruch auf Erkenntniß des göttlichen Seins, d. h. nicht bloß des göttlichen Daseins, sich eingefunden hat.

Das Mysterium könnte also überall nur dort dem Mysticismus Platz machen, wo der Logik nicht das erste und letzte Wort in der Metaphysik zugestanden würde. Wir können mit dieser Angabe nur zufrieden sein, insofern sie, obwohl invita Minerva, doch auf eine Harmonie zwischen Spekulation und Mysticismus hindeutet, die mit der Zeit in ein Schutz- und Trutzbündniß überschlagen könnte für den Fall, daß die Logik sich herausnehmen sollte, sich als den ausschließlichen Kronhüter des Mysteriums vermöge Erbrechts zu betragen.

Diese Arroganz muß der Logik freilich noch abgewöhnt werden, und sie wird wohl daran thun, will sie sich nicht mit einem Vorhängschlosse an den Lippen präsentiren, über gewisse

Digitized by Google

Puncte Red und Antwort zu geben, z. B. wie sie zum Gedanken vom göttlichen Dasein oder Sein Gottes, oder auch nur zu dem Gedanken vom Ding an sich gekommen sei; da sie als Lehre vom Begriffe, mit und ohne Beziehung desselben auf die Erscheinungswelt (deren vereinfachter Ausdruck jene ursprünglich sind und deßhalb abermals nur Erscheinungen) gar keine Ahnung von irgend einem Sein, als Noumenon im Gegensatze zum Phänomenon, haben kann. Denn um auch nur die Erkennbarkeit des Seins negiren zu können, muß der Gedanke vom Sein vorausgesetzt werden. Sollte sie etwa keine Antwort auf diese Punkte haben, so mag sie sich auf das Experiment verlegen, irgend ein Individuum aus dem wachsamen Hausthiergeschlechte der Hunde im Lesen und Schreiben zu unterrichten, und gelingt ihr jenes, so kann sie mit jenem neuen Weltwunder die Zusammenkünfte der Naturforscher besuchen, um aller Welt den Beweis zu geben, daß die Philosophie gar nicht nothwendig habe, zum Dualismus des Gedankens seine Zuflucht zu nehmen, daß jene mit dem Begriff als solchem, ohne alle Idee (als dem Gedanken vom Sein als Realgrunde) ausreiche, um alle Welträthsel zu lösen. Nur möge sie dabei Vorsorge treffen, daß wenn der Spitz zu parliren, mit Ich und Du (Ich und Nichtich) zu gebahren begonnen, er sich nicht einst einfallen lasse: den Namen Gottes auszusprechen oder gar zu beten. Solch ein Einfall wäre freilich der beste Beweis für die Inseparabilität des Ichs- und Gottesgedankens; sey's auch, daß dieser letztere nur mit dem Worte Ich per eminentiam und jener mit dem Worte Nichtich und mithin als realisirte Negation (Widerspruch) des göttlichen Ichs bezeichnet würde; oder umgekehrt: daß Gott das Nichtich von den vielen realen Wesen als Ichheiten genannt würde; und hiemit zugleich der sicherste Thermometer gefunden wäre, die Grade des Atheismus irgend eines Metaphysikers durch seine Ichstheorie auszumitteln.

Doch Scherz bei Seite, unsere calmirende Rede an Herrn

Drobiſch ſoll nebſt ihrer negativen Seite in der Widerlegung ſeines Argwohns gegen uns auch eine poſitive aufzuweiſen haben, die in dem Rathſchlage beſteht: wie in Zukunft allem möglichen Gerede über Atheismus der neuen Monadologie vorgebeugt werden könne.

Dieſe Seite wäre freilich ganz überflüſſig, wenn wir nicht in einer Zeit lebten, in der wirklich, um mit den Worten der heiligen Schrift zu reden, ein brüllender Löwe die Gefilde der deutſchen Philoſophie durchſtreift, um das atheiſtiſche Gezüchte zu verſchlingen. Er ſoll nach öffentlichen Nachrichten zu Halle im Sachſenlande ſeinen Rachethron für Rechtsverletzungen von Quadrupeden aufgeſchlagen, und von da aus bereits Einfälle in das Gebiet der Hegelinge gethan und Beute daſelbſt gemacht haben. Ob die wahren Hegelianer dieſe ihm wieder abjagen werden oder nicht, darauf iſt man nun allgemein geſpannt. Aus ſolchen Vorgängen erklärt ſich auch der ſehr voreilige Argwohn unſeres Recenſenten und der paniſche Schrecken deſſelben für den möglichen Fall, daß unſer ſchuldloſes Wort von einem Büchercelecer mißbraucht würde. Und fürwahr! wenn am grünen Holze ſchon derlei Frevel verſucht worden, wie könnte das dürre ſich ſchmeicheln verſchont zu bleiben.

Denn wenn ſich irgend ein metaphyſiſches Syſtem der neuern Zeit die Ehrenrettung nicht bloß des teleologiſchen, ſondern auch der übrigen Beweiſe für das Daſein nicht bloß, ſondern auch für das Sein Gottes, hat angelegen ſein laſſen; ſo iſt es das von Hegel und ſeiner halben und ganzen Anhänger. Man erinnere ſich nur an die Bemühungen, in die bereits reſtaurirten drei Beweiſe einen innern dialectiſchen Zuſammenhang oder einen lebendigen Organismus zu bringen.

Doch zur Sache.

Herr Drobiſch hat bereits im Jahre 1834 Beiträge zur Orientirung über Herbarts Syſtem der Philoſophie der Welt bekannt gemacht und in jenen ſich 1) über den Standpunkt, 2) über die ſyſtematiſche Einheit und 3) über die Hauptpa-

Digitized by Google

radoxien jenes Systems allerdings zu Gunsten des Meisters geäußert. Wir rathen daher zu einer zweiten Auflage jener Schrift, aber vermehrt mit einer 4. Nummer über die Ultraparadoxie, die eine Beantwortung der Frage sein müßte: Wie jemand im Leben ohne Wissenschaft ein zelotischer Verehrer Gottes im Geiste und in der Wahrheit; in der Wissenschaft aber ohne Leben kein anderes Wort mit den Gottesverehrern, als seinen Brüdern, zu wechseln im Stande sein könne, als: Procul este profani!

Es sollte uns sehr befremden, wenn der Verfasser den zureichenden Grund von diesem übelberichtigten Vorgange nicht in der Grundansicht des Meisters entdeckte, die er sich von dem Ichgedanken gemacht, und die Hartensteins Metaphysik in dem Commentare über das bekannte: Cogito ergo sum unübertrefflich dargestellt hat.

Sagt doch Herr Drobisch selber: er nehme gar keinen Anstand an unserer Behauptung, daß der reale Inhalt des an sich bloß formalen Ichgedankens die Seele selber sei, aber — fügt er hinzu — unter der Bedingung: „daß dieser Inhalt nicht in unmittelbarer Erkenntniß gegeben sei.“ Desto größeres Aergerniß aber nimmt er an unserer Aussage: daß der Geist (er sagt bloß Seele) ein realisirter Widerspruch des Absoluten sei. Ja er kündigt jener Aussage als einer Hypothese vorhinein seinen Unglauben an, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, von uns selber seiner Leichtgläubigkeit halber ausgelacht zu werden, weil wir früher geäußert haben: Wem jener Einfall ein Lächeln abnöthigen sollte, der möge sich erinnern, daß Democrit selber am meisten gelacht, als die Welt seiner Atomenlehre Glauben geschenkt, in welcher er seiner Zeit die Vielheit in der Erscheinungswelt aus einer Vielheit vor aller Erscheinung zu erklären suchte. Wir haben daher alle Ursache ihm zu versichern, daß er nicht ausgelacht werden solle — er möge daher jener Hypothese nur Glauben schenken, wenn es ihm auch nur halb und halb möglich sein sollte. Und an solch einem Minimum zu zweifeln,

Digitized by Google

haben wir gar keinen Grund. Denn wir gehen ja recht gerne die Bedingung ein, daß der Inhalt des Ichgedankens nicht in unmittelbarer Erkenntniß gegeben sei; ja wir behaupten sogar, daß die letztere für den Inhalt jenes Gedankens schlechtweg unmöglich sei. Denn wie könnte ein Sein unmittelbar (d. h. ohne Vermittlung) wissen, daß es sei, oder mit andern Worten: wie könnte Etwas, das ist, sich ohne Vermittlung denken als seiend; da eben dieses Denken sein Selbsterscheinen ist, wozu es aber dem Einfluß eines andern Seins und Daseins bedarf, um in diese Selbsterscheinung übergehen, und aus ihr das Sein als gewußtes zurücknehmen. Aus dieser Abhängigkeit im Erscheinen (auch Beschränktheit genannt) ergiebt sich ja eben der Gedanke von der Abhängigkeit im Sein, der Gedanke von der Bedingtheit (der Gedanke vom Sein, behaftet mit der Negativität), der nothwendig den Gedanken vom unbedingten Sein und Dasein zu seinem subjektiv-formalen Nachsatze hat. Bei dieser subjektiven Formalität aber kann die Dialektik des Denkens nicht stehen bleiben, jene schlägt mit gleicher Nothwendigkeit über in die objektive Realität des Gedankens vom unbedingten Sein, weil es unmöglich ist, sich diesen ohne Realität zu denken, da das Denksubjekt selber schon sich als ein Reales denken muß, wiewohl es sich zugleich mit der Negativität behaftet denkt.

Hat aber der Anfang bloß subjektive formale Gedanke vom Unbedingten objektive Realität erlangt, so tritt auch unter den Momenten der subjektiven Gedankenwelt folgende Veränderung ihres Verhältnisses nothwendig ein. Der formale Nachsatz im Subjekte wird jetzt zur realen Voraussetzung in einem Objekte, aus welchem das Subjekt sich selber als Sein, als reales Wesen begreift. Ferner aber begreift dasselbe Denksubjekt den Gegensatz von Positivität und Negativität in seiner eigenen Realität, nur aus einem dialektischen Vorgange im unbedingten Sein, in welchem zu den ursprünglich positiven Momenten sich negative als nothwen-

Digitized by Google

diger Nachsatz gesellen, und wovon diese eben so formal wie jene real sind. Denkt sich das Subjekt nun diese formale Negativität in jenem Processe des Absoluten abermals negirt d. h. affirmirt und hiemit zugleich aufgehoben (nicht aber vernichtet oder annullirt), so hat es ja den Inhalt des Ichgedankens abermals gewonnen, nur jetzt in umgekehrter, weil synthetischer und nicht analytischer Richtung, wie vorher, als es sich noch um die Reconstruction des Momentes vom absoluten Sein im Selbstbewußtsein handelte. Dürfen wir Gegensätze auch Widersprüche nennen, und das Aufgehobensein eines Gedankens die Realisirung, als Voraussetzung der Realität im Subjekte; so dürfen wir auch den Denkgeist einen realisirten Widerspruch des Absoluten nennen. Es liegt wenigstens keine größere Paradoxie in diesem Satze, als in dem Herbartischen: daß empirische Begriffe gültige und widersprechende zugleich sind. Daß jener Ausdruck jedoch dem Ohre eines Monadologen wie die größte Ungereimtheit klinge, ist leicht zu begreifen; nur trägt der Ausdruck nicht die Schuld allein. Es ist zugleich der neuen Lehre Einfall: unter den Widersprüchen nur den logisch-formalen als reine Undenkbarkeit gelten zu lassen; und zwar ein ganz consequenter in der Voraussetzung, daß alles Denken im Himmel und auf Erden sich bloß mit dem Begriffbilden befasse. Jener erzeugt sodann den zweiten Einfall: die Aufgabe der Philosophie in die Vertilgung der Undenkbarkeit mittelst der Denkbarkeit zu setzen. Es versteht sich dabei von selbst, daß diese Letztere auch nur eine formal-logische zu sein braucht, und wem es etwa einfallen sollte, jener subjektiven Formalität eine objektive Realität zu vindiciren, der würde von keiner Schule herzlicher als von der Herbartschen belacht werden, die keinen andern Wahlspruch als den kennt: Nur den Widerspruch hinweg! Mittel und Wege sind ganz gleichgültig, — denn der Zweck, die Denkbarkeit, heiligt sie allein; — eben so gleichgültig und überflüssig ist die

Digitized by Google

Frage: Ob die Denkbarkeit, nachdem sie sich im Subjekte eingestellt, auch, außer demselben als Objekt unmittelbar d. h. vis-a-vis, vorgestellt werden könne.

Sie verfährt hierin so jovial wie der böhmische Eulenspiegel, wenn ihm das Wasser in die zerrissenen Stiefeln drang. Er soll sich die Löcher mit Siegellack verkleistert und sein Pettschaft darauf gedrückt haben mit der Bemerkung, daß er schriftgemäß handle, wenn er keinen neuen Fleck auf ein altes Loch setze; zum Gelächter der Umstehenden, er selber aber soll innerlich mitgelacht haben.

Diesem Risico, von ihrer Schule innerlich belächelt zu werden, müssen Sie sich nun allerdings bei einer zweiten Auflage unterziehen, wenn Sie den Muth haben darzuthun, daß im Selbstbewußtsein Gottheit und Ichheit als Momente inseparabel verbunden seien, und daß der kein Atheist sein könne, der sein Ich versteht. Dies wäre das erste ausgiebige Moment in jener Schutzschrift, aber noch nicht das letzte.

Das zweite Moment wäre, daß Sie in jener Gelegenheit suchten, über die Creation als Schöpfung der Welt von Gott abermals laut zu werden, und zwar in einem honnettern Tone als zuvor. Auch dies wird Ihnen, glaube ich, nicht schwer werden, wenn Sie bedenken, daß der Glaube an die Weltschöpfung so wenig als der Glaube an Gott, nach Meisters Angabe, von irgend einer Schule erfunden worden sei.

Ferner, wenn Sie bedenken, daß der Einfall, Gott mit dem Prädikate Schöpfer zu denken, wenigstens so alt ist, als ein anderer, der ihn zum bloßen Fabricator macht, nach Art eines Künstlers, der eines Stoffes bedarf, um seine Ideen zur Darstellung zu bringen; oder als noch ein anderer, der ihn zur Vaterschaft mittelst Zeugung (Emanation) der Welt aus seinen Lenden verhilft, und ihn deßhalb der Welt gegenüber ausrufen lassen kann: Das ist Fleisch von meinem Fleische und Geist von meinem Geiste. Endlich aber (und das ist das Wichtigste für Sie, für uns aber das Gewisseste) daß das positive Christenthum mit jenem Glauben steht und fällt.

Digitized by Google

Sie werden freilich bei diesem Glauben und Denken abermals auf Relationen stoßen, die ihrer Metaphysik verhaßt sind; aber bedenken Sie nur, daß der teleologische Beweis vom göttlichen Dasein gleichfalls nicht zu Ehren gebracht werden konnte mit Vermeidung jeglicher Verhältnißbestimmung, wie bereits dargethan worden.

Vielleicht aber — so eben fällt mir es ein — incommodirt Sie der Ausdruck: Theorie der Creation, sintemalen jenes Wort in verschiedener Bedeutung gebraucht wird. So spricht man von einer Theorie der Steinschneidekunst wie von einer Theorie der Beutelschneidekunst, welche die Kunstgriffe in der Manipulation lehrt, dort den Menschen von Sand und Stein, hier von Gold und Silber zu befreien. Man heißt derlei Theorieen seit einiger Zeit auch Katechismen. Nun kömmt in den Katechismen aller christlichen Confessionen allerdings die Rede auch auf die Creation; keineswegs aber auf das Geheimniß: Wie man aus Nichts — Etwas machen könne. So wie die christliche Denkweise mit dem Ausdrucke Creation nur den Gegensatz bezeichnen will, in welchem ihr Gedanke vom Verhältnisse der Welt zu Gott, zu dem andern der Weltfabrication und Generation steht; so soll auch mit dem Worte Theorie nur die Rechtfertigung ihrer Negationen verstanden werden.

Und — wenn die Monadologie zwischen Gott und Welt keine Relation festgehalten wissen will, wird sie sich nicht auch hierüber noch rechtfertigen müssen, wenn sie es nicht schon gethan hat, es mag nun wie immer gerathen? Sie hat ja selber schon in der Protestation gegen den Fichtischen Idealismus gesagt: das Ich ist kein Weltschöpfer. Es bleibt ihr also nur noch die Kleinigkeit übrig zu glauben: der Weltschöpfer ist ein Ich; oder, er wird sein Ich erst in der Welt, insofern er in ihr nur die Kreuz- und Knotenpuncte entgegengesetzter Vorstellungsreihen erlebt. Es giebt für Sie freilich neben der Relation noch einen Stein des Anstoßes, und dieser ist das Werden der Welt, die früher nicht

Digitized by Google

geweſen. Von dem Standpunkte Ihrer Schule iſt aber dieſer Begriff ein undenkbarer, weil widerſpruchsvoller.

Auch iſt ihr nicht abzuſprechen, daß ihr die Umwandlung in die Denkbarkeit gerathen ſei, wenn ſie ſich auch dabei mancher Zauberformeln bedient hat, wie ähnliche vor Zeiten von gewiſſen Leuten auf Kreuzwegen bei Mondſcheine mitternächtlicher Weile practicirt wurden.

Wer kann aber aufſtehen und ſagen: es habe ſo wenig Hexenmeiſter als eine ſchwarze Kunſt gegeben? Wenn die Hexenproceſſe nichts beweiſen, welche Actenſtücke ſollen denn noch beweiſen können? Es wird Ihnen hier wahrſcheinlich die Selbſttäuſchung einfallen, mit der der ſubjektive Schein als eine objektive Erſcheinung behandelt wird. Dieſen Einfall aber behalten Sie ja für ſich, wenn Sie für Andere zu Gunſten der Schule ſchreiben; er erinnert nothwendig an die Egalität zwiſchen bloßer Denkbarkeit und Selbſttäuſchung; — oder Sie müßten ſo glücklich ſein, die einfachen realen Weſen in eine nicht bloß denkbare, ſondern factiſch nachweisliche Beziehung mit der Erfahrung zu bringen, um ihre bloße Denkbarkeit gegen eine ächte Erkenntniß auszutauſchen, wozu ihnen die microſcopiſchen Entdeckungen in der Phyſik mit allen Hoffnungen entgegenkommen. Dann erſt deckt ſich Metaphyſik mit der Phyſik, wie in der Geometrie zwei gleiche und ähnliche Dreiecke.

Bis dahin aber dürfen Sie einer Creationstheorie ja nicht ausſchließlich die Geltung eines „Romans gleich Elfengewändern aus Mondſchein kunſtreich gewoben" in der Metaphyſik anweiſen und überdies noch ohne allen Zuſatz: ob jener ein hiſtoriſcher oder bloß poetiſcher ſei; denn ihr empiriſches Fundament iſt ja keineswegs das Traum- und Mondſcheinleben der Mutter Natur, ſondern das Sonnen- und Tagsleben des Geiſtes, dem ſein Stern nur in der Idee, und nicht im Begriffe aufgeht, um nie mehr unterzugehen. Und ſo wie es keinen Mondſchein ohne Sonnenſchein giebt, obſchon wir die Einfuhr der Strahlen von dieſer auf jenen ſo wenig handgreif-

Digitized by Google

lich, als die dunkle Seite des Mondes anſchaulich machen können; ſo würde es auch alle Metaphyſik unterlaſſen müſſen, vom Begriffe und ſeinen mannichfaltigen Apotheoſen viel Geſchrei zu machen, ſtünde ihr der Geiſt im Strahlenkegel ſeines Ichgedankens nicht dienend zur Seite, wenn er auch momentan unter den Horizont des Begriffs fällt. Auch iſt der Umſtand noch zu beherzigen, daß im chriſtlichen Bewußtſein die Aequation, Gott=Schöpfer ſo tiefe Wurzeln geſchlagen, daß jenes den Vorwurf des Atheismus gleich bei der Hand hat für jeden, der an jenem Ariome Etwas auszuſtellen findet, wie die traurige Erfahrung aus alter und neueſter Zeit lehret.

So viel als guter Rath für die mögliche Abſolution der Monadenlehre vom Atheismus ihrer Metaphyſik.

Sollten Sie ihn nicht benutzen wollen, vielleicht in dem Argwohne, er komme von einem Gegner; ſo müſſen Sie ſichs zuſchreiben, wenn zu guter Letzt eine bekannte Fabel, (aber nicht die von Ihnen für mich angeführte von Reinecke Fuchs und dem Eremiten) ſondern von Braun dem Bären und dem Einſiedler ihre Anwendung findet. Jener war nicht Schüler, wohl aber der Famulus von dieſem und als ſolcher angewieſen, ſeinem Herrn im Schlafe die Fliegen vom Antlitze zu wedeln. Da übermannte den Treuen einſt der Zorn einer kritiſchen Stechfliege wegen, und wer hätte ihm den Einfall zugetraut: Er erſchlug ſie mit einem Steine auf dem glatten Scheitel des Gottesfürchtigen im relationsloſen Denken!

Digitized by Google

Noch ein Wort über die Persönlichkeit Gottes.

Von

Ch. H. Weiße.

Auf die großen Fragen noch einmal zurückzukommen, welche sich an den in der Ueberschrift genannten Begriff knüpfen, nehmen wir Veranlassung von der kürzlich erschienenen Schrift:

> Die Freiheit des Menschen und die Persönlichkeit Gottes. Ein Beitrag zu den Grundfragen der gegenwärtigen Spekulation. Von J. Frauenstädt. Nebst einem Briefe des Prof. Gabler an den Verfasser. Berlin, Hirschwald, 1838.

Die Tendenz dieser kleinen Schrift geht dahin: den Begriff der Freiheit als des Durchsichseins, wie solcher nothwendig von dem Ich, dem selbstbewußten Wesen zu prädiciren sei, als eine entweder unauflösliche, oder wenigstens durch die bisherige Philosophie unaufgelöste Antinomie mit der Voraussetzung von dem Gesetzt- oder Geschaffensein aller endlichen Wesen durch Gott bildend darzustellen; der beigegebene Brief des Prof. Gabler sucht diese Antinomie vom Standpunkte der Hegelschen Philosophie aus zu lösen. Der Verfasser der Schrift selbst scheint seine philosophische Bildung hauptsächlich dem Systeme Hegels zu verdanken; er spricht in einzelnen Parthien ganz wie ein Anhänger desselben und sucht es wiederholt gegen Angriffe seiner Gegner und zwar hauptsächlich gegen solche, die ihm in verschiedenen Aufsätzen dieser Zeitschrift gemacht worden sind, zu vertheidigen. Dennoch behauptet er, „daß es einen Punkt in dem Systeme gebe, an dem der Begriff (das Hegelsche Princip) sich breche und scheitere, und der deshalb

Digitized by Google

unbegreiflich sei"; dieser Punkt sei eben „die Antinomie des endlichen und unendlichen Geistes oder der weltlichen und göttlichen Persönlichkeit." Die Betrachtung der menschlichen Freiheit und der göttlichen Persönlichkeit ist ihm nur „der doppelte Weg, der zu dieser Einen ungeheuren Antinomie hinführt, und zwar im Begriffe der menschlichen Freiheit durch den Widerspruch des Durchsichseins und des Durchandersseins, im Begriffe der göttlichen Persönlichkeit durch den Widerspruch der Allgemeinheit und Einzelnheit."

Mit dem Verfasser selbst, dessen Denkbestreben und Freimüthigkeit wir übrigens ehren, sind wir nicht gemeint, uns auf eine ausführliche Discussion einzulassen. Gewiß wird er selbst, wenn er in der Ausbildung seiner spekulativen Anlage so rüstig fortschreitet, wie der Charakter seiner gegenwärtigen Schrift dazu Hoffnung giebt, sehr bald erkennen, wie letztere noch nicht die Reife hat, welche sie zum Gegenstande einer solchen Discussion eignete. Am wenigsten von Erheblichkeit ist seine Polemik; diese hält sich allenthalben nur an einzelne, aus ihrem Zusammenhange herausgenommene Stellen der Schriftsteller, die er bekämpft, ohne den Beweis zu geben, daß sie auf einer Auffassung ihres Gedankenganges im Ganzen und Großen beruht. Dabei nimmt es sich etwas sonderbar aus, wenn der Verfasser sich darin gefällt, Hegels Lehre gegen die Einwände ihrer Gegner zu vertheidigen, oder vielmehr meist nur, solche Einwände mit allgemeinen Formeln, die er aus dieser Lehre entlehnt, niederzuschlagen; während doch aus dem Endergebnisse seiner Schrift erhellt, daß er von dem Glauben an die Wahrheit von Hegels System zur Zeit fast weiter noch, als diese Gegner selbst, entfernt ist. Ueberhaupt aber zeigt sich, wie der Verfasser seines Gegenstandes noch nicht hinlänglich mächtig ist, ganz besonders darin, daß er einen wissenschaftlichen Zusammenhang überall nur in engem Anschluß an das System, dem er seine Bildung verdankt, zu gestalten, und fremde Philosophieen nur durch die Brille des Hegelschen Philosophi-

Digitized by Google

rens zu betrachten weiß, ohne daß er es doch dazu brächte, die Antinomie, die ihn hauptsächlich beschäftigt, als eine aus dem Zusammenhange jenes Systems selbst sich ergebende und in ihm ungelöst gebliebene oder unvollständig gelöste darzustellen. So, wie er dieselbe vorbringt, läßt sich ihm unschwer nachweisen, daß er Voraussetzungen in das System hineinträgt, welche die Anhänger desselben keineswegs als wirklich darin enthalten anzuerkennen brauchen, so lange sie ihnen nicht in ganz anderer Weise, als der Verfasser es gethan hat, als nicht zu umgehende Konsequenzen ihrer anderweiten Annahmen nachgewiesen werden. Dies gilt namentlich sogleich von dem Grundbegriffe, auf welchem der Verfasser sein ganzes Raisonnement gebaut hat, von dem Begriffe der metaphysischen Freiheit als nothwendigen Prädikates jedes selbstbewußten, persönlichen Wesens. Daß jedem solchen Wesen, jedem Ich Freiheit in dem Sinne eines unbedingten Durchsichselbersein, einer Geltung als causa sui zukomme, — dergestalt zukomme, daß damit (S. 23. 79.) sogar Werden, Entstehung und Entwicklung von dem Ich als solchem ausgeschlossen und das Ich als in gleichem Sinne ewig, wie nach den Lehren der meisten Philosophen nur Gott, gesetzt werden müßte: dies ist eine von dem Verfasser in die Philosophie unserer Zeit aus dem ältern Fichte'schen Standpunkt willkührlich herübergenommene Voraussetzung, welche durch den übrigens von ihm adoptirten Gedankenzusammenhang zu rechtfertigen er nicht die mindeste Mühe angewandt hat. Er theilt diese Voraussetzung mit dem von ihm in der Vorrede als ein „ächt wissenschaftliches" angepriesenen Werke von Karl Bayer: „Die Idee der Freiheit und der Begriff des Gedankens", welches von demselben Standpunkte aus (mit dessen spekulativem Gehalte übrigens sich sein Verfasser weit inniger durchdrungen zeigt, als der Verfasser der uns hier vorliegenden Schrift) gegen die Philosophie der Gegenwart eine offenbar unreife Polemik erhebt, die indeß, sonderbarer, wiewohl erklärlicher Weise, von Seiten der Schule Hegels einer günstigern Aufnahme sich zu erfreuen scheint, als die Polemik der

Digitized by Google

wirklich durch Hegels Standpunkt hindurchgegangenen Gegner. Wie wenig durchgearbeitet übrigens jener Begriff selbst, von welchem Hr. Frauenstädt ausgeht, bei ihm ist: dies zeigen die seltsamen Widersprüche, deren er sich gleich von vorn herein in seiner Auseinandersetzung schuldig macht. „Was durch sich ist, ist absolut nothwendig; es kann nicht nicht sein, eben weil es durch sich ist, weil es sich selbst zur Voraussetzung hat", bemerkt der Verfasser S. 2, in der Absicht, um durch diese Versicherung der Ansicht zu begegnen, welche Ref. in einem frühern Heft dieser Zeitschrift von der Freiheit gegeben hatte, daß sie die Möglichkeit des Nichtseins und des Andersseins, wiewohl nur als aufgehoben, als ideales Moment, in sich schließe. Weiterhin jedoch (S. 8) geht er dazu fort, einen Unterschied zwischen metaphysischer und ethischer Freiheit aufzustellen; er vindicirt der letzteren, was er der ersteren abspricht, die Immanenz der Möglichkeit des Gegentheils; ethische Freiheit ist auch nach ihm die Möglichkeit des Guten und Bösen; so sehr, daß der Verfasser (S. 18) sogar in den Ausspruch des Ref. einstimmt: „Gott selbst wäre nicht gut zu nennen, wenn nicht auch das Böse für ihn eine metaphysische Möglichkeit wäre." Hier würde man den Verfasser beschuldigen können, alle Substantialität in den Begriffen des Guten und des Bösen aufzuheben, welche doch wohl als eine von der Substanz des freien Wesens nicht getrennte zu fassen ist, so daß, wenn diese Substanz im Sinne des Verfassers als causa sui und als nothwendig gelten soll, zugleich damit auch die Güte oder Bosheit derselben dafür wird zu gelten haben, — man würde ihn eines Rückfalls in den gemein äquilibristischen Freiheitsbegriff beschuldigen können, von dem er sich doch selbst (S. 41) unbefriedigt erklärt, wenn er nicht unmittelbar darauf, nachdem er jene Unterscheidung aufgestellt hat, sie freilich, ohne zu merken, was er thut, wieder zurücknähme. Oder gälte es nicht einer Zurücknahme derselben gleich, wenn der Verfasser (S. 14. f.) die Möglichkeit des sittlichen Nicht- oder Anderswollens in dem freien Subjecte, ihrem Wirklichwerden nach von Bedingun-

Digitized by Google

gen abhängig macht, und als ſolche Bedingungen die Intelligenz und den Willen des Subjekts ſelbſt bezeichnet? Was nämlich ſind Intelligenz und Wille anders, als — auch nach der eigenen, richtigen Auseinanderſetzung des Verfaſſers — das Sein, die Subſtanz des Subjekts als ſolchen? So daß alſo, wenn dieſes Sein ein nothwendiges, ein die Möglichkeit des Gegentheils auch als ideales Moment ausſchließendes ſein ſoll, dann ohne Zweifel auch der Wille, genau in der Beſtimmtheit, die er in dem einzelnen Subjekte eben hat, als ein nothwendiges wird zu begreifen, und von einer Möglichkeit des Anderen im ethiſchen eben ſo wenig, wie im metaphyſiſchen Sinne die Rede ſein können. — In der That aber hätte der Verfaſſer nur die von ihm hier, bei Gelegenheit ſeiner Entwickelung des ethiſchen Freiheitsbegriffs gemachten Zugeſtändniſſe ſcharf ins Auge faſſen und weiter verfolgen dürfen, um durch ſie aus jener geſammten von ihm als ſo furchtbar und unüberwindlich hingeſtellten Antinomie herauszukommen. Iſt es wahr, daß, wie der Verfaſſer (S. 29) ſehr richtig bemerkt, das Ich nie reines Ich, das Selbſtbewußtſein nie reines Selbſtbewußtſein iſt, ſondern daß das Ich, das Selbſtbewußtſein immer nur zugleich mit ſeinen Beſtimmungen, nur durch oder in ſeinen Beſtimmungen geſetzt iſt oder vielmehr ſich ſelber ſetzt: ſo müſſen ja wohl die Zugeſtändniſſe, die in Bezug auf die Inhaltsbeſtimmungen der Intelligenz und des Willens gemacht werden, daß dieſe die Möglichkeit des Nicht- oder Andersſeins, des Gegentheils, nicht ausſchließen, auf das ſubſtantielle Sein des Subjekts ſelbſt übertragen werden. Nicht die ethiſche Freiheit des Subjekts verſchwindet in der metaphyſiſchen, ſondern die metaphyſiſche verſchwindet in der ethiſchen; das Subjekt iſt nur, wiefern es in ſeinen Beſtimmungen, die auch nicht, oder die auch andere ſein könnten, ſich ſelber ſetzt. Verhält ſich dies nun ſo, ſo fällt mit dem Begriffe der metaphyſiſchen Freiheit in der vom Verfaſſer beliebten Geſtalt jenes abſolute, oder ewige Durchſichſein weg, welches jedes Durchandersſein, jedes Geſchaffenſein ein für allemal ausſchließt. Von jenen Beſtim-

mungen nämlich, in denen und mit denen erst das Sein des concreten Ich gesetzt wird, wird der Verfasser nicht läugnen wollen, daß sie, wie innerlich durch das werdende Ich selbst, so auch äußerlich bedingte sein können und wirklich sind; so daß also hier das zugleich Durch-sich und Durch-Anderes-Sein eben so wenig einen fehlerhaften Widerspruch mehr gibt, wie in dem Dasein des fertigen, concreten Wesens das zugleich Durch-sich und Durch-Anders-Bestimmt sein.

Was uns aber zu einer nähern Rücksichtnahme auf diese Schrift bestimmt, das ist die Zugabe des Gabler'schen Briefs und der in demselben enthaltene Versuch zur Lösung der vom Verfasser aufgestellten Antinomie. Wir können nicht umhin, diesen Versuch als im hohen Grade charakteristisch anzusehen für die Art und Weise, wie die Hegelsche Philosophie dergleichen Probleme behandelt; um so mehr, als der kleine Aufsatz des Herrn Prof. Gabler zweierlei Eigenschaften in sich vereinigt, welche man in Arbeiten, die uns von dorther zukommen, nicht immer vereinigt findet: strenges Festhalten an den ächt Hegelschen Principien einerseits, und einen auf selbstständigem Durchdenken des Gegenstandes beruhenden, wahrhaft und eigenthümlich spekulativen Gehalt andrerseits. Sonderbarer Weise ist neuerdings gerade Hr. Gabler von zwei verschiedenen Seiten her (in Strauß Streitschriften und in Michelets Geschichte der neuesten Systeme) als ein Glied der sog. rechten Seite der Hegelschen Schule bezeichnet worden, d. h. derjenigen, an welcher man, im Gegensatze zu dem offen ausgesprochenen Pantheismus der andern, eine mehr theologische Färbung, eine Hinneigung zu den positiven Dogmen des kirchlichen Christenthums bemerken will. Es ist jedoch nicht unbeachtet zu lassen, daß beide Schriftsteller, die ihn so bezeichnet haben, nicht nur ihrerseits kecke und entschiedene „Männer der Linken", sondern zugleich — ein Unterschied, der wohl in mancher Beziehung noch von mehrerem Belang, als jener, sein möchte, — daß es nicht mehr selbstthätig Fortphilosophirende, sondern Solche sind, welche mit Hegel die Acten der Philosophie ge-

Digitized by Google

ſchloſſen haben und ſich damit begnügen, das Syſtem als ein opus operatum, ſei es hiſtoriſch zu überliefern, oder ihrem anderweiten außerphiloſophiſchen Thun zum Grunde zu legen. Zu dieſen gehört Hr. Gabler unſtreitig nicht; ihm iſt, bei aller ſtrengen Anhänglichkeit an ſeinen Meiſter, in den meiſten ſeiner Arbeiten ein lebendiges Produciren eigenthümlicher philoſophiſcher Gedankenreihen nicht abzuſprechen; und faſt ſcheint es, als ob man hier und da geneigt ſei, ſchon ſolche Produktivität als Unterſcheidungsmerkmal der rechten von der linken Seite der Hegelſchen Schule zu betrachten. Wie nämlich ſich nicht läugnen läßt, daß, ſobald man einmal die Philoſophie Hegels als fertiges und in ſich abgeſchloſſenes Syſtem betrachtet, dann ihr Inhalt durchaus kein anderer, als jener abſtruſe logiſche Pantheismus iſt, den wir in der bekannten Straußſchen Schlußabhandlung, und faſt noch kecker in dem hiſtoriſchen Werke des Hrn. Michelet ausgeſprochen finden: ſo iſt gleichfalls nicht zu verkennen, daß die Tendenz noch einer tiefern Ausbildung des Princips der Subjektivität, welche der Hegelſchen Philoſophie ſchon vermöge ihrer Grundanlage innewohnt, auf eine oder die andere Weiſe faſt bei jedem Verſuch eines ſelbſtſtändigen Fortdenkens von ihrem Standpunkt aus an den Tag zu kommen pflegt, und eben daher leicht der Schein entſteht, als ruhe der wirklich ausgebildete Begriff der Perſönlichkeit, nach welchem ſolche Verſuche in Wahrheit nur erſt hinſtreben, ohne wirklich bei ihm angelangt zu ſein, ſchon fertig im Hintergrunde. Bei wenigen dieſer Denker, z. B. bei Göſchel, geſellt auch wirklich zu dieſem Streben ſich die Anhänglichkeit an ein dogmatiſches Syſtem, welches ihrem eigenen Bewußtſein das Ziel ihres ſpekulativen Thuns ihnen als ein bereits erreichtes erſcheinen läßt. In Gablers vorliegendem Aufſatze aber iſt nicht nur von dieſer letztern Verwechslung nichts zu ſpüren, ſondern es läßt ſich gerade an ihm recht deutlich nachweiſen, wie wenig jene Tendenz zum Perſönlichwerden des Abſoluten innerhalb des Hegelſchen Standpunktes ihr Ziel erreicht, wie ſie vielmehr, ſo lange dieſer Standpunkt nicht

Digitized by Google

wissenschaftlich überwunden ist, immer aufs Neue wieder in ihr Gegentheil, in die Fassung des Absoluten als Substanz, an welcher die Subjektivität eine zwar unaufhörlich neu auftauchende, aber unaufhörlich auch wieder verschwindende formale Bestimmung ist, umschlägt.

In Bezug auf die von Hrn. Frauenstädt aufgestellte, angeblich unauflösliche Antinomie bemerkt Hr. Gabler zuvörderst S. XIII. mit Recht, daß dieselbe zur Antinomie erst werde durch die Absolutsetzung des Ich des endlichen Geistes, und das diesem gleich wie dem göttlichen zugetheilte absolute Durchsichsein, und daß sie ihre Erledigung finden müsse durch eine genauere Unterscheidung der formalen oder abstrakten, und der wahren, substantiellen oder absoluten Freiheit. — Man wird hiernach erwarten, daß des Briefstellers Absicht dahin gehe, nachzuweisen, wie Ichheit, Selbstheit, Freiheit, in der Bedeutung, welche Frauenstädt als die allgemein geltende für alle selbstbewußten Wesen hatte feststellen wollen, nicht den geschaffenen Wesen, sondern nur der Gottheit zukomme. In der That auch nimmt die Betrachtung einen Anlauf, welcher sie auf dieses Ziel hinzuführen verspricht. Hr. G. stimmt (S. XIV) der Bemerkung des Verf. bei, „daß Ichheit und Persönlichkeit dem Geiste schon nach seinem Begriffe zukomme; es gebe kein geistiges Wesen, welches nicht Ich, wenigstens an sich wäre." Wie nun diese Bemerkung bei Hrn. Fr. offenbar den Sinn hatte (vergl. besonders S. 100 f.), daß Ichheit und Persönlichkeit in gleicher Weise, wie von den Geschöpfen, auch von dem Schöpfer vindicirt werden müsse, so erwartet man von Hrn. G. hier den Beweis, daß solche Gleichheit des Sinnes doch die Ungleichheit nicht ausschließe, daß bei dem Schöpfer die Persönlichkeit eine ursprüngliche, bei dem Geschöpf eine mitgetheilte, bei dem Schöpfer die Freiheit absolutes Durchsichsein, bei dem Geschöpf zugleich Durchandersein sei. Allein, obgleich weiterhin noch einigemal nach demselben Ziel eingelenkt zu werden scheint, so findet sich doch zugleich hier die Richtung ausgesprochen, in welche zuletzt unverkennbar der ganze Auf-

Digitized by Google

satz ausläuft. „Das reine Ich der Vernunft sei nur Eines; hier gebe es außer ihm kein Du und kein Er. Dieses Ich sei in jedem Individuum dasselbe, wie es überhaupt nur Eine Vernunft und Vernunftwahrheit, Einen Vernunftinhalt und Eine Erkenntniß des Vernünftigen gebe. Der Unterschied der endlichen besondern Ich rühre von der Natur her.“ Durch diese Betrachtung sucht Hr. G. zu erweisen, daß (S. XV) „der Unterschied des endlichen und des unendlichen Geistes nicht auf dieser Form der Ichheit und Persönlichkeit beruhe, welche beiden gleich zukomme, aber mit ungleichem Werthe“; d. h. in diesem Zusammenhange unstreitig: daß es falsch sei, von der Form der Ichheit, welche als Form auch dem geschöpflichen Geiste zukommt, auf dessen unendliche Freiheit oder absolutes Durchsichsein zu schließen, — darum falsch, weil das Wesentliche und Substantielle der Ichheit nicht in diesem ihrem Gesetztsein als Form in der Vielheit der natürlichen oder geschöpflichen Geister, sondern in ihrer Einheit bestehe, in der Einheit jenes „reinen allgemeinen Ich, in welchem alle besondern Iche verschwunden sind.“ Allerdings hat es gleich darauf noch einmal das Ansehen, als wolle Hr. G. demjenigen Geiste, an welchem eben nur die Ichheit als Form gesetzt ist, die Möglichkeit eröffnen, auch so zum absoluten zu werden oder als absoluter zu gelten. Der Unterschied des unendlichen Geistes von dem endlichen beruhe darauf, „was und wie viel von dem Begriffe des Geistes und dem nach seinem Begriff an sich ihm zukommenden absoluten Inhalte zur Realität gebracht worden.“ Diese Worte, und eben so auch die ähnlichlautenden Aeußerungen S. XVIII. könnten an sich betrachtet einen Sinn haben, in den auch wir vollkommen einstimmen dürften; denn daß die bloße Form der Persönlichkeit den Geist zum unendlichen mache, ist unsere Meinung eben so wenig, als es die des Hrn. Gabler ist. Allein wenn schon zuvor jene Bezeichnung des absoluten Ich als des allgemeinen, d. h. des in allen endlichen Ichs mit sich selbst identischen, die Furcht erwecken mußte, daß es auch bei dieser Erhebung des endlichen Geistes zum absoluten

Digitized by Google

vielmehr auf eine Vernichtung der Ichform, als auf eine Verklärung derselben hinauslaufen werde, so findet sich sogleich in der Ausführung des zuletzt angeführten Satzes diese Furcht nur allzusehr bestätigt. Die durch die Differenz des endlichen Geistes vom unendlichen „in ihrer Nothwendigkeit gesetzte Entwickelung des endlichen Geistes von seinem Ansich zu seinem Fürsich, zur Befreiung von den vorgefundenen Schranken, von seiner unendlichen Freiheit und adäquaten Erfüllung seines Begriffs, die denn auch die Seeligkeit ist", — diese Entwicklung wird als das Umgekehrte bezeichnet von derjenigen Entwicklung, welche die Natur durch ihre Stufen zu ihrem Ziele durchläuft. In der Natur sei die Substanzialität das Erste, die Subjektivität das Ziel der Entwickelung; im endlichen Geiste dagegen sei die Subjektivität das Erste, es fehle dagegen „der substanzielle Inhalt, den das Ich des endlichen Geistes durch seine eigene Thätigkeit sich erst zu erwerben oder, insofern er schon an sich und innerlich in ihm als seine eigene innerste Wahrheit und Wesenheit ist, sich auch für sich anzueignen und in Besitz zu nehmen habe." (S. XVII.)

Allerdings kommt es an der zuletzt erwähnten Stelle noch nicht zu dem bestimmten Ausspruche, daß das Ich, indem es diesen substanziellen Inhalt sich aneigne, sich in ihm verliere und untergehe, ohne dafür eine andere Ichheit, als nur jene allgemeine, die in allen geistigen Wesen eine und dieselbe ist, und für die es kein Du und kein Er giebt, zurückzuerhalten. Noch weniger scheint in diesen Aeußerungen des Briefstellers Etwas über oder gegen die absolute Persönlichkeit Gottes präjudicirt. Was derselbe bis hieher gesagt hatte, war nur gesagt, um der vorgefaßten Meinung Frauenstädts von der gleichfalls absoluten Persönlichkeit des endlichen Geistes als solchem, d. h. in seiner natürlichen Unmittelbarkeit zu begegnen. Gott wird von Hrn. G. (S. XIX.) das absolute Prius genannt, und daß in ihm die Ichheit und Persönlichkeit schon für sich, als causa sui, die absolute und ursprüngliche Substanzialität sei, zugestanden. Die endliche Ichheit wird zur absoluten in das logische

Digitized by Google

Verhältniß des Begriffs zur Idee gestellt, und von der letzteren als dem „Subjekte der reinen Vernunft", dem „logischen Ich des Geistes", nur, wie billig, behauptet, daß es „in seiner Wahrheit schlechthin nicht ohne den substanziellen Inhalt der Vernunft und mit dieser in unzertrennlicher Einheit" sei (S. XX.). Auch, wo auf den Gegensatz, in welchen sich die Religion zu jener Voraussetzung eines absoluten Durchsichseins des creatürlichen Ich stellt, aufmerksam gemacht, und an die Forderung des Aufgebens unserer besondern Ichheit und des Abstreifens aller Endlichkeit derselben, um zu Gott zu gelangen, erinnert wird (S. XXI.), — auch da scheint als das „göttliche Ich, welches wir in uns walten lassen, und dessen ewigen Inhalt wir in uns bethätigen sollen", zumal bei der Anführung der biblischen Stelle Joh. 5, 26, zunächst noch ein solches gemeint zu werden, welches (vergl. S. XXIV. f.) dem Ich des endlichen Geistes als ein Anderes gegenübersteht, und welches uns deshalb in der religiösen Andacht mit Du anzureden verstattet ist. Hr. G. erklärt nämlich mit jenen Lehren der Religion die Philosophie in Uebereinstimmung. Auch nach der Philosophie sei (S. XXIII.) die Freiheit, die für das geschaffene Ich in Anspruch genommen werde, nicht ein ursprüngliches Durchsichsein dieses Geschaffenen, sondern nur erst das Resultat seiner Selbstentwickelung, seines Selbstsetzens durch negative (d. h. die unmittelbare oder natürliche Selbstheit aufhebende) Selbstthätigkeit. Eben dieser Proceß der Selbstentwicklung des endlichen Geistes sei aber, weil dasjenige, was wir dadurch gewinnen, eigentlich und ursprünglich Gottes ist, ein Zu-Gott-Kommen des endlichen Geistes, oder auch ein Zu-Sich-Kommen Gottes in dem endlichen Geiste.

Hier nun ist der Wendepunkt, wo es sich entscheiden muß, welche Bedeutung, der endlichen, von G. als formale bezeichneten Ichheit gegenüber, jene höhere Ichheit hat, die einestheils Gott als dem absoluten Prius von Ewigkeit her zukommen, andrerseits in den Subjekten, die sich ihrer endlichen Ichheit entäußern und Gott in sich zu sich selbst kommen lassen,

Digitized by Google

immer aufs Neue realisirt werden soll. Die Entscheidung, die wir suchen, finden wir sogleich in der Art und Weise, wie Hr. G. S. XXV. f. den Uebergang des religiösen Verhältnisses zwischen Creatur und Gott in das philosophische faßt. Nur von jenem will er das Zugeständniß verstanden wissen, daß außer dem Ich darin auch ein Du vorhanden sei. „Indem aber diese Differenz auch aufgehoben werden solle, so werde die Sache vielmehr sich so gestalten, daß Gott als das alleinige und absolute Ich erkannt wird, das in uns gelten und die Macht haben soll, und wir unter ihm die Du sind, die sich sammt und sonders in ihm vereinigen und als eigene Selbstständigkeiten negiren sollen." In diesem Sinne erklärt sich Hr. G. gegen einen Ausspruch Stahl's, welchen Hr. Frauenstädt S. 127 billigend angeführt: „das Einzige, was ich nicht werden kann, indem ich Ich bleibe, ist Du und Er und Es, das kann ich weder zugleich sein, noch nacheinander, es ist der absolute Widerspruch." In solchem abstrakten Festhalten von Ich und Du und Er bekennt G., nichts Spekulatives erkennen zu können, da alles wahrhaft Substanzielle darin ignorirt und verwischt sei. „Dieser Unterschied mache sich allerdings gelten im Endlichen, am meisten in der Sphäre des formalen Rechts, allein auch schon im Gebiete des Endlichen erreiche er überall da sein Ende, wo es sich um den Gewinn eines substanziellen und wahrhaften Inhaltes handelt." Es ist der Mühe werth, die Art und Weise schärfer ins Auge zu fassen, wie G. diesen Ausspruch näher zu motiviren sucht. „Die verschiedenen Ich, so sehr sie sich auch als absolut Andre gegen einander verhalten, einander negiren, repelliren und ausschließen mögen, wie etwa ein materieller Körper den andern, und jedes sich in seine besondre Ichheit reflectiren, sind auch alle schon darin einander gleich, daß jedes dieselbe formale Ichheit und Selbstständigkeit ist, noch mehr darin, daß jedem die allgemeine Vernunft und Geistigkeit inwohnt, die an ihnen eben eine unendliche Vielheit von ebenso unterschiedenen, als im Wesen und in der substanziellen Wahrheit auch nicht unterschiednen Subjecten für ihre

Digitized by Google

Existenz und an diesen ihre besondere Ausprägung und Reflexion-in-sich hat." — Hier wäre zu wünschen gewesen, daß der Briefsteller statt dieses schwankenden „schon darin" und „noch mehr darin" sich bestimmt darüber erklärt hätte, in welchem Verhältnisse zu einander er erstens jene formale Gleichheit, und dann die reale Identität, welche die vielen Ich in der „allgemeinen Vernunft und Geistigkeit" haben sollen, gedacht wissen wolle. Wollte man die Analogie festhalten, die er selbst anführt, von der Repulsion der materiellen Körper, so würde man sagen müssen, daß gerade die formale Gleichheit das Moment der gegenseitigen Ausschließung des Ich, Du und Er ist; denn die Körper schließen sich nur dadurch gegenseitig von einander aus, daß sie jene allgemeinen, formalen Bestimmungen, welche das, was wir Raumerfüllung nennen, ausmachen, die Schwere und die Cohäsion, unter einander gemein haben. Auch die Körper zwar, — und gerade dieser Umstand ist es, welcher diese Analogie hier zu einer allerdings geeigneten macht, — auch die Körper beharren nicht bei jener gegenseitigen Repulsion und atomistischen Zersplitterung, sondern sie gehen, ihrer formalen Selbstständigkeit sich entäußernd, zu einer höhern, realen und substanziellen Einheit zusammen. Allein sie thun dies nicht vermöge jener repulsiven Kräfte, die ihre formale Selbstständigkeit ausmachen, sondern im ausdrücklichen Gegensatze gegen sie, in den dynamischen, chemischen und organischen Processen, in welchen das abstracte Insichsein der Atome zu Grunde geht. Offenbar also verträgt es sich nicht mit dieser Analogie, wenn Hr. Gabler, um die Persönlichkeit Gottes zu retten, Miene macht, die reale Identität, welche die endlichen Personen in der allgemeinen Vernunft und Geistigkeit haben, auf die Identität der Ichform in allen endlichen Subjecten begründen zu wollen. Die Ichform wäre ganz eben so, wie dort die Schwere und Cohäsion für die Körperwelt, nur als die *formale Basis* für die Existenz der Geisterwelt zu betrachten, und keineswegs, wie doch Hr. G. zu beabsichtigen scheint, als das Princip der realen Identität des formal Getrennten und

Digitized by Google

Gesonderten. Als solche, als formale Basis und mithin als nur verschwindendes und nicht in höherer Potenz zugleich wiederherzustellendes Moment behandelt sie auch G. offenbar in dem Nachfolgenden, wo er (S. XXVII.) Freundschaft und Liebe, und noch mehr „alle höhern sittlichen und religiösen Verhältnisse" als Beispiel dafür anführt, daß die vielen Ich „in Einer Sache, in einem und demselben substanziellen Elemente zur Einheit zusammenfließen, und den Genuß ihrer vernünftigen Wesenheit und ihrer Seligkeit gerade darin haben, daß sie sich in dieser Sache nicht mehr als getrennte und geschiedene Ich wissen." Zwar wird auch hier noch ein Unterschied zwischen Theoretischem und Praktischem angenommen; wenn in der Erkenntniß der Wahrheit das erkennende Ich durchaus keinen Unterschied gegen jedes andere vernünftige Ich behaupten könne, so vollende das wollende, sich selbst und aus sich selbst in seiner Einzelheit bestimmende Ich allerdings sich hier zu einer Selbstheit und Persönlichkeit, welche bei der Intelligenz für sich, im Denken, welches auf dem Boden der Allgemeinheit stehen bleibt, so noch nicht vorhanden ist." Allein als der Inhalt, den das wollende Ich in seiner Selbstbestimmung sich giebt, wird auch hier wieder, sofern es nämlich „der Wahrheit die Ehre giebt", „nicht der besonders aus ihm hervorgebrachte, sondern der substanzielle, schon an und für sich vorhandene" bezeichnet, und das Axiom ausgesprochen, daß in allen sittlichen Vereinen der Individuen, jemehr die Alle gemeinschaftlich angehende Sache einen substanziellen Grund von Wahrheit habe, *desto formaler und nichtssagender der Unterschied der besondern Ich von einander werde* (S. XXVIII). Die Art und Weise, wie gleich darauf (S. XXIX.) an die christliche Lehre vom göttlichen Ebenbilde erinnert und gegen eine solche dogmatische Auffassung derselben polemisirt wird, welche die Aehnlichkeit mit Gott doch nie zur wirklichen Gleichheit werden zu lassen Sorge trägt, kann in dieser Zusammenstellung offenbar keinen andern Sinn haben, als, daß durch dieses Abthun der besondern Ichheit, durch dieses Aufgehen in die

Digitized by Google

Allgemeinheit der geistigen Substanz, (welches, nach den oben bemerkten, von uns jedoch als nicht ganz folgerichtig nachgewiesenen Prämissen, zugleich als ein Waltenlassen des allgemeinen oder göttlichen Ich in dem einzelnen Individuum gefaßt wird) der Mensch wirklich zu Gott sich erhebe, zur realen Gottgleichheit gelange.

Wir hoffen durch diese ausführliche Darlegung des Gedankenganges im vorliegenden Aufsatze dies erreicht zu haben, daß der eigentliche Fragepunct in der philosophischen Lehre von der Persönlichkeit Gottes, welcher bisher fast durch jede neue Besprechung dieser Lehre von Seite der Hegelschen Schule aufs Neue verdunkelt worden ist, einmal recht klar und unzweideutig ans Licht gezogen werden kann. Auf die armselige, wiewohl von Hrn. Gabler gutgeheißene Beschuldigung Hrn. Frauenstädts (S. 90.), als werde die Persönlichkeit Gottes bei Hegel nur darum vermißt, weil Hegel dieses Wort nicht gebraucht, haben wir uns hier nicht einzulassen. Käme es auf das Wort als solches an, so hätten die Schüler Hegels jene Unterlassung ihres Meisters überreichlich gut gemacht, indem sie alle, — sogar Hrn. Michelet nicht ausgenommen, welcher (Gesch. der letzten Systeme, S. II. S. 645.) Hrn. Schaller die Befugniß zugesteht, die Persönlichkeit Gottes zu vindiciren, wiewohl er sich dabei zu sehr „an die bloße Form der Vorstellung" gehalten haben soll, — jede Gelegenheit, sich zu diesem Ausdruck zu bekennen, mit Begierde ergreifen. Auch glauben wir recht wohl zu verstehen, was sie damit meinen, und welche Berechtigung zu diesem Ausdrucke sie in ihrem Bewußtsein tragen. Es ist keine leere Rede, wenn Hr. Gabler (S. XIII.) von dem Geiste, dem „frei für sich existirenden und sich wissenden Begriffe" sagt, er sei „durch seine absolute Negativität, den Urquell all seiner Thätigkeit und Lebendigkeit, welche kein Sein, weder eignes, noch fremdes, für ihn als solches (in seiner Unmittelbarkeit) bestehen läßt, schon an ihm selbst das aus Allem, was er ist, aus seiner unendlichen Allgemeinheit sich auf sich beziehende Selbst, und dadurch nicht bloß Subject, sondern als sich nicht bloß in sich, sondern

Digitized by Google

auch von sich und Anderem und gegen eine Objektivität unterscheidende Subjektivität vielmehr Ich und Persönlichkeit, und sich in seiner Einheit und Beziehung auf sich im Wissen zusammenfassend Selbstbewußtsein." — Wiewohl diese Worte ihrem Sinne nach offenbar zusammenfallen mit denen des Hrn. Michelet (S. 646.), nach welchen Gott „die ewige Bewegung des sich stets zum Subjekte machenden Allgemeinen ist, das erst im Subjekte zur Objektivität und wahrhaftem Bestehen kommt, und somit das Subjekt in seinem abstrakten Fürsichsein aufhebt"; und somit nicht abzusehen ist, worin nach dieser Seite der Unterschied der „rechten" von der „linken Seite" der Hegelschen Schule bestehen soll. Rühmt ja doch an eben dieser Stelle Michelet als „sehr gut" eine Aeußerung Gablers, welche auf die Anklage, daß Hegels System einen im Geiste der Menschen zersplitterten Gott lehre, erwiedert: „Ob denn die Wahrheit des Pythagorischen Lehrsatzes eine zersplitterte und nicht vielmehr Eine sei, wenn sie auch von Vielen gewußt werde?" Zwar würden wir Hrn. G. Unrecht zu thun glauben, wenn wir ihn mit dieser letztern Aeußerung streng beim Worte nehmen wollten; diese nämlich sagt offenbar weniger, als die beiden vorhin angeführten, sowohl seine eigene, als die des Hrn. Michelet. Ihr zufolge wäre die Einheit und Persönlichkeit Gottes eine ganz eben so abstracte, unlebendige Wahrheit, wie der erste beste mathematische Lehrsatz; sie wäre eingestandener Weise die bloße Form der Persönlichkeit, so wie dieselbe in jedem seiner selbst bewußten, auch dem bloß natürlichen oder endlichen Geiste gesetzt ist; während doch in seinem gegenwärtigen Aufsatz Hr. Gabler zwischen der Ichform des endlichen Geistes und der absoluten, substanziellen Ichheit Gottes ausdrücklich unterscheidet, oder wenigstens unterscheiden zu wollen die Absicht zeigt. Hier, und wir glauben hinzusetzen zu müssen, allenthalben in Hegels Schule, auf der linken Seite nicht minder wie auf der rechten, ist die Meinung unstreitig diese: nicht die Form der Persönlichkeit als die allen endlichen persönlichen Wesen zum Grunde liegende solle als die Persönlichkeit Gottes erkannt wer-

Digitized by Google

den, sondern die Wirklichkeit des Geistes, so wie diese in einer Unendlichkeit endlicher Subjekte sich selber setzt, aber aus diesen, — nicht bloß negativ, durch den Tod dieser Subjekte, sondern mehr noch positiv, durch das Wissen des Absoluten oder die Gotteserkenntniß derselben, — sich eben so unablässig zurücknimmt und in ihnen zu sich selbst kommt. Jedenfalls aber giebt eben diese Aeußerung, welche in jener ungünstigen Weise zu deuten wir ausdrücklich verschmäht haben, einen neuen Beleg dafür, was auch aus unserm Auszug des zunächst uns vorliegenden Aufsatzes sattsam hervorging, wie unvermittelt in dieser ganzen Theorie jene zwiefache Bedeutung des Begriffs der Persönlichkeit, die formale, nach welcher dieser Begriff in jeder einzelnen endlichen Person gegenwärtig ist, und die reale, nach welcher er nur in der Vielheit dieser Personen und ihrer Selbstaufhebung, nicht in dem unmittelbaren Dasein der einzelnen wirklich vorhanden sein soll, neben einander steht, und mit welcher Willkühr unablässig von der einen Bedeutung zur andern übergegangen, die eine mit der andern vertauscht wird. Solche Willkühr ist es wohl erlaubt, als eine Hypostase des abstrakten logischen Begriffs der Persönlichkeit zu bezeichnen, und die Philosophie, die sich ihrer schuldig macht, nach der einen Seite hin, wiefern es nämlich der logische Begriff ist, welchen sie zum persönlichen Gotte macht, einer Läugnung, nach der andern, wiefern sie diesem Begriffe ungerechtfertigt eine positive, concrete Bedeutung unterlegt, einer Erschleichung des Begriffs der Persönlichkeit Gottes zu bezüchtigen.

Was nämlich jenen concreteren Begriff, den Begriff des absoluten, aus den endlichen Ichen in Gestalt einer höheren Allgemeinheit des Erkennens sich zurücknehmenden Geistes betrifft: so fragt es sich vor Allem allerdings nach der Berechtigung, auf diesen das Wort und den Begriff der Persönlichkeit anzuwenden; es fragt sich, ob Hegel nicht weise und wohlüberlegt gehandelt habe, wenn er sich dieses Ausdrucks enthielt, und das Absolute zwar als Subjekt, aber nicht als Person be-

Digitized by Google

zeichnete. Es fragt sich mit andern Worten, ob der Ausdruck Person nicht von Haus aus die Bestimmung habe, das Ich, das selbstbewußte Subjekt, nur insofern zu bezeichnen, wiefern es ein Du und ein Er sich gegenüber hat, nicht, wiefern ihm dieser Unterschied ein gleichgültiger und aufgehobener ist. Das Wort Person gehört, wie mehrfach bemerkt, und wie auch Hr. Gabler (S. XXVI.) andeuten zu wollen scheint, ursprünglich der Rechtslehre an. Nun ist zwar auch in dieser von moralischen Personen die Rede, welche, als geistige Einheiten, eine Mehrheit natürlicher Personen in sich schließen. Allein auch von diesen doch immer nur, wiefern sie das, was sie sind, eben durch die Nachbarschaft und den Gegensatz anderer natürlicher und moralischer Persönlichkeiten sind. Diesem analog ist, wie Ref. früher in dieser Zeitschrift bemerkt hat (Bd. I, S. 190.) die erste Uebertragung dieses Ausdrucks in die Theologie, welche da statt fand, wo es darauf ankam, für die Dreiheit der Hypostasen, welche das Christenthum in der Gottheit erkennen lehrt, einen angemessenen Ausdruck zu finden, während es, die Einheit des göttlichen Wesens Person zu nennen, weder vorher Jemanden eingefallen ist, noch bis auf die neuesten Zeiten herab, nachher Jemanden einfiel. Erst der moderne Rationalismus hat sich, nachdem ihm die Idee der göttlichen Dreieinigkeit abhanden gekommen war, dieses Wortes allerdings auch zur Bezeichnung des göttlichen Wesens in seiner Einheit bedient; allein auch hier tritt ein Umstand ein, der für den Sinn dieser Bezeichnung charakteristisch ist. Wir finden nämlich, daß der Rationalismus den Begriff des persönlichen Gottes allenthalben zusammenzupaaren liebt mit der persönlichen Unsterblichkeit der selbstbewußten Geschöpfe, und man hat sich, ohne eigentlich den Grund davon zu wissen, längst daran gewöhnt, diese beiden Begriffe als wesentlich zusammengehörig, als nothwendig mit einander stehend oder fallend zu betrachten. Offenbar liegt hier die Vorstellung zum Grunde, daß Gott als Person nothwendig andere Personen, ein Du, ein Er u. s. w. sich gegenüber haben muß. Da nämlich solche Mehrheit der Personen in Gott

Digitized by Google

ſelbſt verſchwunden war, ſo blieb Nichts übrig, als jenes Du und jenes Er außerhalb Gottes, alſo in den Geſchöpfen zu ſuchen, welche aber nur inſofern dazu tauglich ſcheinen können, als ſie nicht, wie ſie aus Gott hervorgegangen ſind, ſo auch wiederum in ihm verſchwinden, ſondern ihm als gleich ewige und unvergängliche gegenüberſtehen.

Indeſſen es handelt ſich uns nicht um den Namen, ſondern um die Sache. Möge die Schule Hegels immerhin für ihren im endlichen Geiſte des Menſchen zu ſich ſelbſt kommenden und ſich ſelbſt erfaſſenden abſoluten Geiſt den Namen des perſönlichen Gottes brauchen; wir können es nicht gutheißen, aber wir wollen es uns gern gefallen laſſen, wenn wir damit das Zugeſtändniß, ihre Meinung verſtanden zu haben, erkaufen können. In Bezug auf die Sache aber wird uns die Ausſicht auf eine Vereinigung fürerſt abgeſchnitten durch die Erklärungen, die wir Hrn. Gabler über das Verhältniß der creatürlichen Perſönlichkeit zu dem ſubſtanziellen und abſoluten Geiſte, in welchem ſie zu ihrer Wahrheit kommen ſoll, haben abgeben hören. Es ſei erlaubt, dieſe Erklärungen zuvörderſt von Seiten ihrer innern Konſequenz zu beleuchten. Wäre es wahr, daß, wie Gabler behauptet, je höher die ſubſtanzielle Sphäre des Geiſtes iſt, in welche die individuellen Ich eintreten, deſto formaler und nichtsſagender ihr Unterſchied gegeneinander wird: ſo wäre in der That nicht abzuſehen, in welchem Sinne dann überhaupt noch ein beſonderer Werth auf die Form der Ichheit oder Perſönlichkeit gelegt werden, in welchem Sinne dieſe Form dem abſoluten Geiſte vindicirt werden könne. Die Form der Ichheit erſcheint, in dem Zuſammenhange betrachtet, wie ſie uns Hr. G. zu betrachten giebt, ſo zu ſagen, nur als ein nothwendiges Uebel, als ein Durchgangspunct für den Geiſt, um ſich zu ſeiner ichfreien Subſtanzialität zu erheben; ſie erweiſt ſich als eine nur der Natur angehörige und alſo, mit der Natur zugleich, für den Geiſt als ſolchen verſchwindende und nichtige. Wenn nichts deſtoweniger andrerſeits dieſe Ichform als der Abglanz der ſubſtanziellen Ichheit des abſoluten Geiſtes betrachtet

Digitized by Google

wird, so bleibt dabei unklar, was doch den absoluten Geist bewogen haben könne, diese höchste und absolute Form seines eigenen Seins, oder, genauer vielleicht noch in Hrn. Gablers Sinne ausgedrückt, dieses sein substanzielles Sein selbst nur als eine zu überwindende und wegzuwerfende Form seinen Geschöpfen mitzutheilen. Es ist ein offenbarer Widerspruch, und zwar kein dialektischer, sondern ein schlechter und äußerlicher Widerspruch, auf der einen Seite die Ichheit und Persönlichkeit als das mit der Substanz des absoluten Geistes Zusammenfallende auszusprechen, auf der andern dieselbe, wiefern sie als Form dem endlichen Geiste inwohnt, durch den absoluten Geist nur aufheben, und nicht zugleich wiederherstellen zu lassen. Wenn irgendwo, so kommt hier der Uebelstand an den Tag, den es giebt, wenn man die Persönlichkeit Gottes auf den rein logischen Begriff der Ichheit oder Subjektivität zu begründen unternimmt. Daß dieser Begriff als solcher zu der concreten Persönlichkeit des natürlichen Geistes ein bloß formales Verhältniß hat, liegt allzusehr am Tage, als daß es auch der hartnäckigste Vergötterer dieses angeblichen Logos sich verbergen könnte. Wird nun dieses formale Verhältniß in Bezug nur auf den endlichen, aber nicht auch auf den absoluten Geist anerkannt: so erwächst daraus die Antinomie, daß ein und derselbe Begriff als der die Identität des endlichen Geistes mit dem absoluten begründende und als der der Verwirklichung dieser Identität im Wege stehende erscheint.

Die philosophische Betrachtung, welche sich von den Vorurtheilen jener Begriffshypostase losgemacht hat, gelangt ohne viele Mühe zu der Einsicht, wie von Allem, was Hr. Gabler hier über das Verschwinden der besondern Eigenthümlichkeit des creatürlichen Ich in der Substanzialität des absoluten Geistes sagt, das gerade Gegentheil wahr ist. Der Unterschied der Individuen, der creatürlichen Iche von einander, weit entfernt durch das Inwohnen des absoluten Geistes zu einem gleichgültigen herabgesetzt zu werden, erhält vielmehr erst durch dieses Inwohnen einen Gehalt und eine Bedeutung, während er, als

Digitized by Google

Unterschied bloß endlicher Subjekte, in der That ein gleichgültiger ist. Freilich, daß dieser Unterschied ein gleichgültiger ist, dies selbst läßt sich nur von dem Standpunkte des absoluten Geistes aus sagen. Der absolute Geist ist es, welcher ihn als einen gleichgültigen setzt; für das endliche Ich selbst hat sein Unterschied vom Du und vom Er, gleichfalls als endlichen, eine unendliche Wichtigkeit. Wäre dieß nicht, so hätte jenes Mißverständniß bei übrigens doch so gebildeter Einsicht in den Gegensatz des absoluten und des endlichen Geistes, wie wir solche weder Hrn. Gabler, noch der übrigen Schule Hegels absprechen dürfen, nicht entstehen können. Allerdings verschwindet vor dem substanziellen Gehalte des absoluten Geistes der Unterschied der endlichen Persönlichkeiten als ein gleichgültiger und nichtsbedeutender; allein er verschwindet nur darum, weil diesem an sich und von Haus aus gleichgültigen Unterschiede, diesem Scheine der Persönlichkeit *), durch den absoluten Geist ein wahrhafter und wesentlicher Unterschied der Persönlichkeiten gegenübergestellt wird. In der Natur, auch der lebendigen, organischen, ist der Unterschied der Individuen innerhalb der Gattung ein schlechthin gleichgültiger, die Individuen haben in der Gattung ihre Substanz, und verhalten sich zu dieser als Accidenzen oder modi. Es ist das Werk des Geistes, diesen Unterschied, den an sich bloß äußerlichen, quantitativen, zu einem innerlichen und qualitativen zu machen, das Exemplar zur Person zu erheben. Allein wie der Geist, auch nach Hegels und Gablers Lehre, seiner Bestimmung, seinem Begriffe nach nicht in seinem unmittelbaren Dasein genügt, sondern selbstthätig sich zu dem, was er sein soll, zu machen hat: so ist auch die Persönlichkeit im höhern oder absoluten Sinne, d. h. als qualitativ ins Unendliche specificirte und von sich selbst unterschiedene, in dem unmittelbaren Ich, in dem natürlichen Individuum wohl zwar der Anlage, aber noch nicht der Wirklichkeit nach vorhanden. Der Proceß der Bildung des Individuums, der Proceß, um mit Hegel zu reden,

*) Vanità, che par persona. Dant. infern. VI, 36.

Digitized by Google

der geistigen Objektivität, wenn er einerseits allerdings den Sinn hat, den Geist von der Unmittelbarkeit seiner Subjektivität oder Ichform zu befreien und eine allgemeine oder substanzielle Form seines Daseins zu begründen, ist doch ebenso sehr andrerseits die Genesis der geistigen Persönlichkeit, der qualitativen Eigenthümlichkeit des Individuums, für welche er durch die Negation der natürlichen Individualität eben Platz zu machen und einen Boden zu gewinnen die Bestimmung hat. Daß dem so sei, davon hätte Hrn. G. schon ein Blick auf die Verschiedenheit der gebildeten und der ungebildeten Völker in diesem Bezuge überzeugen können; es ist Thatsache, daß die Ausprägung der individuellen Eigenthümlichkeit mit der Höhe der Bildungsstufe sowohl der Völker als der Einzelnen nicht etwa, wie man nach Hrn. G's Aeußerungen meinen sollte, in umgekehrtem, sondern in directem Verhältniß steht. Auf den niedrigsten Bildungsstufen findet zwischen den Individuen Eines Volksstammes kaum ein größerer Unterschied statt, als zwischen den Exemplaren einer Thierart; auf dem Gipfel des Menschlichen stehen sich jene intensivsten Persönlichkeiten, die wir mit dem Namen der Genien bezeichnen, mit so ausgeprägten Unterschieden gegenüber, daß jede für sich allein statt einer Gattung ist.

Das Mißverständniß in dem Raisonnement unsers Gegners kommt besonders deutlich an den Tag in seiner Behauptung, daß „schon in Freundschaft und Liebe ein Ich sich durch das andere in den gleichen Inhalt continuire, noch mehr aber es so sei in allen höhern sittlichen und religiösen Verhältnissen". Was Hrn. G. bewogen hat, jene andern Verhältnisse, — unter denen er keine andern, als diejenigen verstehen kann, welche in den organischen Instituten der bürgerlichen Gesellschaft, des Staats und der Kirche enthalten sind — höhere zu nennen, als die Verhältnisse der Freundschaft und Liebe; ist unstreitig der Umstand, daß es ihm nicht entgangen war, wie Liebe und Freundschaft sich nicht willkührlich von einer Person auf die andere übertragen lassen, wie also in der Liebe und der Freund-

Digitized by Google

ſchaft allerdings noch die Perſon, das Ich als Dieſes in Betracht kommt, während dagegen Staat und Kirche ſich gegen den Wechſel der Individuen innerhalb ihres Vereins gleichgültig verhalten, und dieſelben bleiben, auch wenn die Individuen andere werden. Allein gerade deßhalb war es ſchief, beiderlei Verhältniſſe unter eine und dieſelbe Kategorie zu ſtellen. Das „Sich-Continuiren des einen Ich durch das andere", welches in Freundſchaft und Liebe ſtattfindet, iſt ein von dem Hineinbilden des Individuums in die geiſtige Subſtanz jener objektiven Organismen himmelweit Verſchiedenes. Nur von letzteren gilt es, daß ſie zunächſt negativ gegen das ſubjektive Ich des endlichen Individuums gekehrt ſind, indem ſie daſſelbe als verſchwindendes Moment in dem organiſchen Ganzen ganz eben ſo ſetzen, wie der phyſiſche Organismus die materialen Atome, aus denen er, der gewöhnlichen Redeweiſe zufolge, zuſammengeſetzt iſt. In der Freundſchaft dagegen und der Liebe iſt die gemeinſame geiſtige Subſtanz eine ſolche, wodurch die Individualität, die beſondere Eigenthümlichkeit derer, die in ſie eintreten, ausdrücklich bejaht und bekräftigt wird. Sind beide ächter Art, ſo iſt als das ſolchergeſtalt Bekräftigte, nicht die endliche, in der Subſtanz des objektiven Geiſtes verſchwindende, ſondern die aus dieſer Subſtanz wiedergeborene, die abſolut geiſtige Perſönlichkeit vorauszuſetzen. Freundſchaft und Liebe gehören daher einer ganz andern Sphäre an, als jene organiſchen Geſtaltungen des objektiven Geiſtes; es findet zwiſchen den einen und den andern kein Rang- oder Gradverhältniß ſtatt, und es iſt eben ſo verkehrt, dieſe als das Höhere über jenen zu ſetzen, wie umgekehrt jene über dieſen.

Die Einſicht in das abſolut geiſtige Princip der Individuation des Perſönlichen — dieſe Einſicht, die unter den Philoſophen der neuern Zeit zuerſt von Steffens, — welcher deßhalb auch der wohlverdienten Zurechtweiſung des Hrn. Michelet (II, S. 558.) nicht entgeht, — mit geiſtvoller Einſicht hervorgezogen und vertreten worden iſt, iſt, wie wir hier beiläufig bemerken wollen, unter andern die nothwendige Voraus-

Digitized by Google

setzung jedes einer philosophischen Rechtfertigung sich nicht gänzlich entziehen wollenden Unsterblichkeitsglaubens. Hr. Gabler, von dem, als von einem Gliede der „rechten Seite" vorauszusetzen ist, daß er die persönliche Unsterblichkeit nicht in Abrede stellen wird, mag zusehen, wie ihm solche Rechtfertigung nach seinen hier ausgesprochenen Sätzen noch werde gelingen können. Wir unsrerseits können nicht umhin zu urtheilen, daß, wenn die Prämisse des Hrn. Michelet richtig ist, wie sie nach Hrn. Gablers hier vorliegendem Raisonnement unstreitig sein würde, daß mit Allem, „was wir Eigenthümliches sind und haben, wir in der Lüge und Täuschung sind", dann auch der Konsequenz desselben beizupflichten ist, daß „das Opfer der Schlacken der Persönlichkeit" (d. h. hiernach, der Persönlichkeit selbst) „nicht Spiel, sondern Ernst sein müsse." Eine unvergängliche Zeitdauer von Personen, deren jede nur das ist, was die andere ist, deren Unterschiede in der allgemeinen Substanz, welche durch sie realisirt werden soll, als gleichgültige verschwinden, wäre die hypostasirte „unendliche Langeweile", und der bei Gelegenheit der „schlechten Unendlichkeit" von Hegel angeführte Ausspruch eines alten Philosophen fände hier seinen Platz, daß es einerlei ist, Dasselbe Einmal, oder es Myriadenmale zu setzen. Hat das Dasein der Individuen nur den Zweck, eine allgemeine geistige Substanz zu realisiren, so müssen die Individuen in dieser Substanz ihren Untergang finden; zu behaupten, daß sie sich auch in der Substanz als Individuen behaupten, hat nur dann einen Sinn, wenn man in diesem Processe der Objektivität des Geistes nicht bloß den Untergang, die Verneinung der natürlichen Individualität oder Persönlichkeit, sondern zugleich die Wiedergeburt dieser Persönlichkeit zu einer absolut geistigen Selbstheit und Eigenthümlichkeit erblickt.

Dieß indessen, wie gesagt, nur beiläufig. Wir zweifeln kaum, daß in dem, was wir hier über die Bedeutung der creatürlichen Persönlichkeit sagten, ein beträchtlicher Theil der Schule Hegels selbst uns beipflichten wird; denn bei der ganz unverkennbar den spekulativen Grundideen dieser Schule inwoh-

Digitized by Google

nenden Tendenz nach Herausbildung des Princips der Persönlichkeit, die freilich in dem Urheber selbst nicht zur Reife gediehen ist, hat namentlich unter den jüngern ihrer Anhänger ein freieres Geltenlassen des Individuellen und Persönlichen Platz ergriffen, von dem, wie wenig es sich mit jener von dem Meister selbst und von den ältern Gliedern der Schule ausgesprochenen unbedingten Hingebung an die Objektivität und allgemeine Substanz des Geistes verträgt, auf die Länge nicht verborgen bleiben kann. Jetzt aber sei erlaubt, darauf aufmerksam zu machen, welche ganz andere, der Gabler'schen geradezu entgegengesetzte Wendung nach den von uns hier festgestellten Prämissen die Frage nach der Persönlichkeit Gottes erhält. Was G., in Uebereinstimmung auch hier mit Michelet und andern Gliedern der „linken Seite", als göttliche Ichheit oder Persönlichkeit bezeichnet, das zeigt sich offenbar bestimmt, an die Stelle der aufgehobenen creatürlichen Ichheit einzutreten: Gott ist so gewiß Person, so gewiß die Persönlichkeit, die Ichform für den Geist eine schlechthin nothwendige, nicht **nicht** zu denkende, und nichtsdestoweniger das Gesetztsein dieser Form an den endlichen Individuen ein endliches und verschwindendes ist. So, wie gesagt, die Hegelsche Philosophie nach Gablers Interpretation; wird hingegen die creatürliche Persönlichkeit als im Processe der Objektivität des Geistes nicht nur verschwindende, sondern zugleich wiederhergestellte, und zwar in Gestalt der Ewigkeit wiederhergestellte gefaßt: so kann die Persönlichkeit Gottes nicht mehr an ihre Stelle, sondern nur an ihre Seite eintreten. Die Lehre von der göttlichen Persönlichkeit, falls dieser Begriff auch hier eine Stelle finden soll, wird sich als ein Schluß darstellen müssen, statt, wie dort, von dem Nichtsein der creatürlichen Persönlichkeit, vielmehr, wie auch Hr. Frauenstädt es will (S. 101.), von dem Sein dieser Persönlichkeit auf das Sein einer absoluten Persönlichkeit. Dieser Schluß kann aber nicht in gleicher Weise, wie jener, auf den rein logischen oder me-

Digitized by Google

taphysischen Begriff der Persönlichkeit, oder, wie die Hegelsche Philosophie es lieber ausdrückt, auf den Begriff als solchen, auf die „reine Idee" begründet werden; oder, wenn er dennoch darauf begründet wird, so geschieht es durch eine der so eben erwähnten entgegengesetzte Umkehrung des Vorausgesetzten. Bei Hegel und Gabler bildete die positive, substanzielle Natur des logischen Begriffs die Voraussetzung; weil dieser Positivität des Begriffs sein Gesetztsein als Form an dem endlichen Geist nicht entspreche, so ward auf seine Substanzialität als absoluten Geistes geschlossen. Bei uns dagegen wird umgekehrt aus der negativen oder bloß formalen Natur des Begriffs als solchen auf die Unmöglichkeit, in dem bloßen Begriffe der Persönlichkeit den Grund des Werdens der concreten, creatürlichen Persönlichkeiten zu finden, zu schließen sein.

Es sei also hiermit nochmals offen ausgesprochen, daß uns die Frage nach der Persönlichkeit Gottes allerdings den Sinn hat, nicht ob Gott „die Persönlichkeit selbst, das einzige wahrhaft Persönliche" (Michelet Geschichte ꝛc. S. 646.), sondern ob er Person neben andern Personen, d. h. neben den von ihm geschaffenen ist. Ein Wesen, von dem wir Persönlichkeit prädiciren sollen, muß außerdem, daß es Person ist, etwas mehr, als nur Person sein; von dem reinen Begriffe der Persönlichkeit läßt sich eben so wenig Persönlichkeit prädiciren, wie sich von dem reinen Begriffe des Sein das Sein prädiciren läßt; vielmehr, wie bei jedem Versuche, das Sein zum Prädicate seiner selbst zu machen, das Sein in sein Gegentheil umschlägt und sich zum Prädicate vielmehr das Nichtsein zu haben erweist, ganz eben so schlägt der Begriff der Persönlichkeit, zum Prädicate seiner selbst gemacht, in Unpersönlichkeit um. In der Anerkennung des reinen logischen Begriffes, d. h. der schlechthin nothwendigen und nicht nicht zu denkenden Form alles wahrhaft Seienden als Begriffs der Persönlichkeit, stimmen wir mit Hegel — oder vielmehr mit seinen Anhängern, denn Hegel selbst hat sich, wie bemerkt, die-

Digitized by Google

ses Ausdrucks nicht bedient — überein; allein wir läugnen, daß dieser Begriff, dadurch, daß er als Begriff gesetzt wird, ohne Weiteres auch schon als wirklicher, als existirender gesetzt wird. Als wirklicher wird er nur durch Specifikation seiner selbst gesetzt (vergl. des Ref. „Grundzüge der Metaphysik", am Schlusse), und diese Specifikation, die Urspecifikation der reinen logischen oder metaphysischen Idee zur Wirklichkeit, ist es, welche wir im Hegelschen Systeme vermissen. Zwar wird auch in diesem Systeme viel Wesens von der göttlichen Dreieinigkeit gemacht; es findet sich wohl auch dort gelegentlich der Ausspruch, daß Gott, nur wiefern er als dreieiniger erkannt wird, als Person erkannt wird, und es ist, trotz Hrn. Gablers Schweigen, kaum anzunehmen, daß die Schule Hrn. Frauenstädts Polemik gegen diesen Begriff (S. 135 ff.) gut heißen wird. Allein auch diese Anerkennung des Begriffs der Dreieinigkeit schlägt dort immer wieder dahin um, daß unter der Dreizahl nur die Momente des reinen Begriffs verstanden werden; mit einem ähnlichen Doppelsinne übrigens, wie jener, den wir oben in der Setzung des Begriffs als solchen, der zugleich als Totalität des Wirklichen und als Form für das Endliche und Einzelne gelten soll, nachgewiesen haben. Das Wahre aber ist, daß die Personen in der göttlichen Dreieinigkeit nicht Momente des Begriffs, sondern daß jede, — um die in der Schule Hegels einmal hergebrachte Ausdrucksweise beizubehalten, — der Begriff selbst, der ganze Begriff ist. Jede Specifikation enthält als solche wesentlich ein quantitatives Moment, welches dann weitere qualitative Bedeutung erhält. Dieses Moment nun kann bei der Urspecifikation nicht die Einheit als solche sein; diese nämlich würde mit der Abstraktion des Begriffes ununterscheidbar zusammenfallen und also gar keine wirkliche Specifikation geben; es kann eben so wenig die Zweiheit sein, da durch diese der absolute Gegensatz und Widerspruch in das Urwesen gesetzt würde; es kann, wenn das Urwesen in sich Eins und ungetheilt bleiben und dennoch einer unendlichen, qualitativen Vielheit und Mannichfal-

Digitized by Google

tigkeit als aus ihm zu erzeugend Raum geben soll, kein anderes als die Dreiheit sein.

Wenn gegen den von Ref. in dieser Zeitschrift früher (Bd. I, S. 197 ff.) gemachten Versuch, die Dreiheit der Personen in Gott in der hier angedeuteten Weise festzustellen, Gabler und Frauenstädt sich in dem Vorwurfe vereinigen, daß bei solcher Unterscheidung eines Ich, Du und Er in Gott die substanzielle Einheit verloren gehe und eine wirkliche Dreiheit der Substanz gesetzt werde: so brauchten wir wenigstens den Erstern dieser beiden Herren nur auf das von ihm selbst angeführte Beispiel der Freundschaft und Liebe zu verweisen, wo er ja auch seinerseits eine Gemeinschaft der geistigen Substanz anerkennt, während er doch nicht in Abrede stellen wird, daß hier dennoch Ich und Du, und zwar nicht bloß in abstracto, sondern, wie vorhin bemerkt, ausdrücklich als diese gesondert bleiben. Der Satz aber des Hrn. Frauenstädt (S. 136 f.), daß der Begriff der Substanz als des Insichseins, mit dem des Ich oder der Person zusammenfalle, widerspricht der Hegelschen Philosophie nicht minder, wie der unsrigen. Die Substanz geht nach Hegel dialektisch über in die Subjektivität; sie wird innerhalb der Subjektivität zum Momente der Allgemeinheit und bildet als solches die identische Grundlage des Besonderen und Einzelnen, welches durch die numerischen Unterschiede dieses Letzteren nicht betroffen wird. Gewiß wäre nach Hegel Nichts dagegen einzuwenden, wenn man als Substanz des endlichen Geistes die Natur nennen wollte, welche eine und dieselbe bleibt in aller Vielheit und Verschiedenheit der endlichen Subjekte. Wenn aber Hegel nach der andern Seite hin auch jene objektiven Gestaltungen des Geistes, in welchen die endliche Subjektivität ihre dialektische Verneinung findet, die geistige Substanz zu nennen liebt, so ist dies, an jene Begriffsbestimmungen gehalten, vielleicht nicht ganz genau gesprochen; jedenfalls aber beweist es, wie wenig es im Geiste dieser Philosophie liegt, sich dagegen zu sträuben, daß eine Einheit der Substanz auch in der Verschiedenheit der Subjekte

Digitized by Google

erkannt werde. Freilich entſpräche es keineswegs unſerm Sinne, eben ſo wenig wie unſtreitig auch dem Sinne des alten kirchlichen Dogma, an das wir uns hier auf das Genaueſte anzuſchließen das Bewußtſein hegen, das Verhältniß des endlichen Subjekts zu ſeiner Subſtanz in einer der beiden hier angeführten Bedeutungen unmittelbar auf das Verhältniß der drei Perſonen in der Gottheit zu übertragen oder die ſubſtanzielle Einheit dieſer letztern auf adäquate Weiſe dadurch ausgedrückt zu meinen. Daß die Perſonen in Gott noch auf andere und innigere Weiſe Eins ſind, als die creatürlichen Perſonen, ſei es in der ihnen gemeinſchaftlich zum Grunde liegenden Natur, oder in dem ſittlichen Organismus der geiſtigen Objektivität: dies iſt ſchon in der Geſchloſſenheit der Dreizahl ausgeſprochen, in welcher ſich, wie ſchon vorhin angedeutet, die Vielheit zu einer Einheit zuſammenſchließt, welche nicht etwa nur, wie die Vereinigungen endlicher Subjekte, etwas Accidentelles bleibt, ſondern mit der Vielheit gleich ewig und gleich unzerſtörbar iſt. — Eine Art der ſubſtanziellen Einheit freilich wird durch dieſe Urſpecification der Dreiheit allerdings ausgeſchloſſen, nämlich diejenige, welche Gabler mit den Worten (S. XXXIII.) ausdrücken zu wollen ſcheint: „der Geiſt ſei die Negation alles Seins, des natürlichen wie ſeines eigenen.“ Was Hr. G. unter dem „eigenen Sein des Geiſtes“, welches der Geiſt negiren ſoll, verſtehe, iſt zwar nicht ganz deutlich; indeſſen würde dieſer Ausdruck ſchwerlich einen bequemen Sinn zulaſſen, wenn man darunter nicht, und zwar vorzugsweiſe, dasjenige Sein, welches der Geiſt als beſtimmte, einzelne Perſon, als dieſes von dieſem Du und dieſem Er verſchiedenes Ich hat, verſtehen wollte. In Bezug auf dieſes Sein nun können wir, wiefern wir es allerdings nicht bloß dem endlichen, ſondern auch dem abſoluten Geiſte, ja der Gottheit ſelbſt zu vindiciren uns veranlaßt finden, ein für allemal nicht zugeben, daß es, wie bejaht, ſo auch wiederum verneint werde. Dieſes Sein bezeichnet uns, als abſolute Bejahung, allerdings auch eine abſolute Gränze, innerhalb deren jener geiſtige Proceß des wech-

Digitized by Google

selweisen Bejahens und Verneinens, Setzens und Aufhebens, vor sich geht; die Urspecification der Dreieinigkeit eine uranfängliche, die Specification des geschaffenen Geistes zur im Geiste wiedergeborenen, d. h. zur absolut geistigen Persönlichkeit, eine durch die göttliche Schöpferthätigkeit immer neu hervorgerufene Gränze.

Das Qualitative jener göttlichen Urspecification ist es, was wir als die Güte oder Heiligkeit Gottes bezeichnen können. Auch Hr. Frauenstädt hat anerkannt (S. 18.), daß dieser Begriff keine reale Bedeutung hat, wenn nicht auch das Gegentheil dieser qualitativen Bestimmung als eine metaphysische Möglichkeit erkannt wird, als eine solche jedoch, welche durch die ewige Selbstbestimmung Gottes aufgehoben und zu einem idealen Momente herabgesetzt ist. Allein er hat nicht bedacht, daß er, da die Heiligkeit Gottes nicht als von dem Sein, von der Substanz der Gottheit unterschieden gesetzt werden darf*), hiermit die Selbstbestimmung Gottes zum Sein, d. h. eben zur Heiligkeit, zu etwas Anderm macht, als jene rein metaphysische Selbstbestimmung, welche nach ihm mit der Nothwendigkeit, mit dem Nichtnichtseinkönnen zusammenfallen soll. Unser Begriff der Urspecification, welche eben nichts Anderes ist, als die Selbstbestimmung Gottes zum Sein, zu einem solchen Sein, welches die Möglichkeit des Nichtseins als aufgehobenes Moment in sich trägt, stellt sich von vorn herein gegen die abstrakte metaphysische Nothwendigkeit, deren Realisation, d. h. deren Aufhebung sie eben ist, (denn jene Nothwendigkeit selbst, als rein formale oder begriffliche ist nichts Anderes, als eben jene Möglichkeit des Nichtseins, die wir als aufgehoben in dem wahrhaft Seienden oder Realen bezeichneten; vergl. Bd. I. d. Z. S. S. 174.)

*) Nicht bloß, insofern, nach der (dialektisch wohl nicht ganz zu rechtfertigenden) Lehre der Kirchenväter Alles, was in den endlichen Geschöpfen als Prädicat gilt, in Gott die Bedeutung der Substanz hat, sondern, weil Gut und Bös überhaupt ein die Substanz des Geistes als solchen betreffender Gegensatz ist.

Digitized by Google

in einen Gegensatz, und erweist sich daher als identisch mit jenem Begriffe der ethischen Freiheit, als aufgehobener Möglichkeit des Nichtguten und des Bösen, welche Gott nicht abgesprochen werden kann, ohne ihm seine Güte und Heiligkeit selbst abzusprechen. Gott ist nur heilig und gut, wiefern er Person, nicht wiefern er die Persönlichkeit ist, denn nur als Person, nicht als die Persönlichkeit könnte (nicht kann) er auch böse sein.

Druckfehler und Verbesserungen in K. Ph. Fischers Aufsatz: über den Begriff der Freiheit im vorigen Hefte.

S. 105. Z. 23. v. o. statt: der Freiheit unfähig ist; lies: der freien Selbstentscheidung unfähig ist.
„ 106. „ 1. als innre ist als zu streichen.
„ 106. „ 3. st. daß es in seiner l. daß es vielmehr in seiner
„ 109. „ 15. v. o. st. seiner in der Bestimmtheit eigenthümlichen l. in der Bestimmtheit seiner eigenthümlichen
„ 112. „ 8. v. u. st. Princip ohne Existenz l Princip ihrer Existenz.
„ 114. „ 13. v. u. st. und durch sich l. und sich durch sich selbst
„ 115. „ 5. v. o. st. Bösen l. bösen
„ 115. „ 5. v. u. st. (nicht natürliche) l. (nicht naturlose)
„ 127. „ 3. v. o. st. walten l. wollen
„ 129. „ 11. v. u. st. fühlt, zu zeigen l. fühlt, einsieht, zu zeigen.
„ 129. „ 14. st. nach der l. noch die Unseligkeit
„ 130. „ 2. v. u. st. physische l. psychische
„ 138. „ 4. v. u. st. Zwar l. Doch
„ 143. „ 14. v. o. st. handeln könnte l. handeln konnte
„ 150. „ 14. v. o. st. wahl- und unfähigen l. wahlunfähigen
„ 150. „ 17. st. durch Determinismus l. durch Ueberwindung.
„ 157. „ 11. v. u. st. absolute Idee l. absolute Einheit.
„ 121. „ 14. v. u. st. Wesens äußert l. entäußert
„ 121. „ 10. u. 12 v. u. st. Wollen l. Willen.
„ 133. „ 7. v. u. ist verwirklicht zu streichen.
„ 154. „ 16. v. u. st Ideen des Geistes l. Idee des Geistes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

STORED AT NRLF

THE UNIVERSITY LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA, SANTA CRUZ

This book is due on the last **HOUR** stamped below.

STORED AT NRLF

30m-1,'69(J5643s8)2374—3A,1

Digitized by Google

Digitized by Google